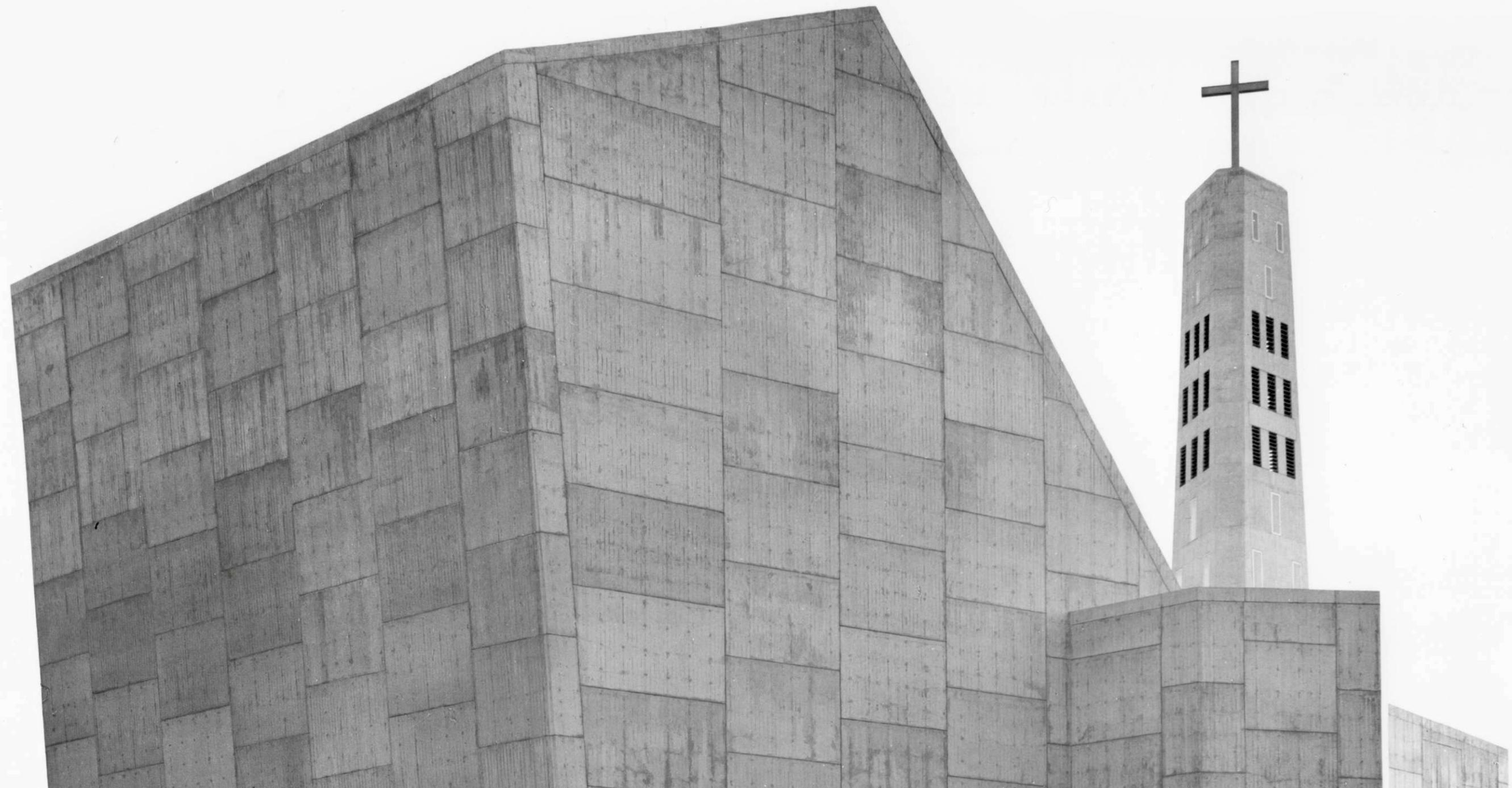


# Hans Aigners

## **Pfarranlage Lenzing**

Architektur, Geschichte, Erhaltung



Diplomarbeit

Hans Aigners  
**Pfarranlage Lenzing**  
Architektur, Geschichte, Erhaltung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen  
Grades eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von

**Ao.Univ. Prof.<sup>in</sup> Dipl.-Ing.in Dr.<sup>in</sup> techn. Caroline Jäger-Klein**

Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege  
E251.1 Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschung

Eingereicht an der Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

**Matthias Johannes Ferdinand Aigner**  
01526371

Wien, am 17.10.2023



## Kurzfassung

Als gelernter Maurer, Baumeister, Bauingenieur und Architekt vertrat Hans Aigner (1912-2006) die klassische Universalität früherer Architekten. Eine Kompetenzvielfalt, deren hohe Nachfrage im wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegszeit zu einem umfangreichen Schaffen in der oberösterreichischen Architekturlandschaft führte. Als Sohn eines Ziegelfabrikanten spezialisierte sich Hans Aigner hierbei insbesondere auf die Planung von Industriebauten.

Dem großen Interesse an neuen Baukonstruktionen widmete Hans Aigner auch seine akademische Laufbahn ab 1966 als Professor für Hochbau an der Fakultät für Bauingenieurwesen an der Technischen Hochschule Wien, wo er gemeinsam mit Ernst Hiesmayr, der die Professur für Hochbau an der Fakultät für Architektur innehatte, das konstruktive Denken einer Generation von österreichischen Architekten und Bauingenieuren prägte.

Die Pfarranlage Lenzing bestehend aus dem Friedhof, Pfarrhof, Pfarrheim und der Heilig-Geist-Kirche vermittelt mit ihrer verschiedenartigen Gestaltung und fortschrittlichen Konstruktion Aigners progressives Architekturverständnis. Die verschiedenen klar ausformulierten Architekturstile der Bauten spiegeln

geradezu exemplarisch den vielschichtigen Architekturdiskurs der 1950-Jahre in Österreich wider und insbesondere die Pfarrkirche nimmt in Aigners Oeuvre als einziger Kirchenbau eine Sonderstellung ein.

Im Zentrum der Arbeit steht die Aufarbeitung der Baugeschichte der Anlage mittels Analyse der überlieferten Plan- und Fotobestände sowie der schriftlichen Unterlagen. Die maßgebenden Quellen hierfür stellen Aigners privater Nachlass sowie das Archiv der Pfarre Lenzing dar, welches einen Großteil der bauzeitlichen Dokumente verwahrt. Weiters werden die Bauten architekturhistorisch bewertet und im Kontext der österreichischen Nachkriegsmoderne eingeordnet.

Der Zustand der Pfarranlage Lenzing ist heute geprägt von zahlreichen Adaptionen wechselnder Qualität, welche mit einem erheblichen Verlust ursprünglicher architektonischer Erscheinung verbunden sind. Die größte konservatorische Herausforderung stellt gegenwärtig den Erhalt der bauzeitlichen Sichtbetonfassade dar, deren Karbonatisierung von den Abgasen der nahen Fabriken beschleunigt wurde und sich heute in einem prekären Zustand befindet.

## Abstract

As a trained mason, skilled constructor, civil engineer, and architect, Hans Aigner (1912-2006) was a representative of the classic universality of earlier architects. As the son of a brick manufacturer, Hans Aigner specialized in the planning of industrial buildings. This set of skills was high on demand in the economic boom of the post-world war II, which lead to him leaving an extensive mark on the Upper Austrian architectural landscape.

Hans Aigner with his interest and curiosity dedicated his academic career towards new construction methods. In 1966 starting as a professor of structural engineering for civil engineers, Hans Aigner was accompanied by Ernst Hiesmayr (who held the professorship for architects) at the Technical University of Vienna. Together they shaped the structural thinking of a generation of Austrian architects and civil engineers.

The Lenzing parish compound, consisting of the cemetery, rectory, parish hall, and Church of the Holy Spirit, conveys Aigner's developed understanding of architecture with its distinct design and evolved construction. The different and very clearly formulated architectural styles of the buildings virtually exemplify the multi-layered architectural dialogue of the

1950s in Austria. The parish church itself distinctly occupies a noteworthy position in Aigner's oeuvre as his only church building coming into form.

The main focus of the project, is the analysis of the structural history of the complex by means of the surviving plans and photographs as well as the written documents. The ultimate sources for this are Aigner's private estate and the archives of the parish of Lenzing, which holds a large amount of documents from the construction period. Furthermore, the buildings are considered from an architectural-historical point of view and placed in the context of Austrian post-war modernism.

Today, the condition of the Lenzing parish complex is dotted by numerous adaptations of varying quality, which, as a result, contributed to the considerable loss of the original architectural appearance. The greatest conservation challenge today is the preservation of the exposed concrete facade from the time of construction, whose carbonation has been accelerated due to the exhaust fumes from the nearby factories and is now in a precarious condition.

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	10
<b>1 Hans Aigner</b>	<b>13</b>
1.1 Kindheit und Jugend in Oberösterreich und Salzburg	13
1.2 Studium an der Fakultät für Architektur an der Technischen Hochschule Wien	17
1.3 Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus	29
1.4 Selbständigkeit	55
1.5 Lehrtätigkeit	92
<b>2 Die Anlage der Pfarre Lenzing</b>	<b>100</b>
2.1 Die Barackenkirche	103
2.2 Der Friedhof	104
2.3 Der Pfarrhof	143
2.4 Das Pfarrheim	152
2.5 Die Heilig-Geist-Kirche	164
<b>3 Kontext, Einordnung und Erhaltung</b>	<b>262</b>
3.1 Rezeption	262
3.2 Stellenwert und Kontext	264
3.3 Auftakt zum Brutalismus	283
3.4 Konservatorische Herausforderungen der Nachkriegsmoderne	288
Schlussbemerkung	298
Literaturverzeichnis	302
Abbildungsverzeichnis	309
Anhang	312

## Einleitung

Die vom oberösterreichischen Architekten Hans Aigner entworfene denkmalgeschützte Heilig-Geist-Kirche in Lenzing (1958-1962) wird seit dem Frühjahr 2023 von einem Bauzaun und einer Schutzüberdachung vor dem Hauptportal umgeben. Grund für diese sicherheitstechnische Absperrung ist der prekäre Zustand der Sichtbetonfassade. Doch gerade diese rohe Materialität der Fassade zeichnet den skulpturalen Bau der österreichischen Nachkriegsmoderne aus, welcher zu den frühesten Vertretern des Brutalismus in Österreich gezählt werden kann. Trotz dieser wesentlichen architektonischen Bedeutung lassen sich in der Literatur nur knappe Behandlungen über den Sakralbau finden, so verzichtet Friedrich Achleitners Architekturführer auf eine Nennung zur Gänze. Bei der Heilig-Geist-Kirche handelt es sich jedoch nicht um ein Einzelobjekt, sondern den Teil eines Gefüges aus Pfarrbauten, bestehend aus Friedhof, Pfarrhof und Pfarrheim, die allesamt von Hans Aigner in einem Zeitraum von 1949 bis 1962 entworfen worden sind. Die Rezeption dieser weiteren Bauten der Pfarranlage Lenzing kann trotz ihrer gestalterischen Qualitäten, welche im Hauptteil der Arbeit näher charakterisiert werden, als praktisch nicht existent beschrieben werden. Im Fokus der Aufarbeitung steht die Rekonstruktion der Baugeschichte der Anlage durch die Analyse der verfügbaren Baupläne, Fotodokumente und schriftlichen Aufzeichnungen. Die maßgebenden Quellen hierfür stellen Aigners physischer Nachlass, welcher erstmals einer wissenschaftlichen Erforschung und

Katalogisierung unterzogen worden ist, sowie das Archiv der Pfarre Lenzing dar, das eine bedeutende Sammlung von Dokumenten aus der Bauzeit enthält. Weiters werden die Bauten architekturhistorisch bewertet und im Kontext des vielfältigen Sakralbaus der österreichischen Nachkriegsmoderne eingeordnet sowie die zeithistorischen Rahmenbedingungen beleuchtet.

Neben der Auseinandersetzung mit den Objekten der Pfarre Lenzing widmet sich die Arbeit auch überblicksartig Aigners Leben und Werk. Das umfangreiche Œuvre Hans Aigners findet zwar in zahlreichen Überblickswerken Erwähnung, erfuhr jedoch noch keine monographische wissenschaftliche Aufarbeitung. Als baumeisterlicher Universalist beinhaltet sein Schaffen vom Möbelentwurf bis zu statischen Berechnungen sämtliche Aspekte des Bauens. Gestalterisch bewegt sich Aigners Ausrichtung im Spannungsfeld mehrerer modernistischer Formensprachen der Nachkriegszeit, die von einem starken Bezug zur traditionellen Baukultur bis zu den Anfängen eines technoid geprägten strukturellen Expressionismus reichen. Der typologische Schwerpunkt seines vor allem in Oberösterreich realisierten Werkes liegt in der Entwicklung prototypischer Industrieanlagen. Zusätzlich zur Beschreibung und Geschichtserläuterung ausgewählter Bauten findet sich im Anhang ein Werksverzeichnis. Grundlage für die Aufarbeitung seines Œuvre bildet die Festschrift zu Aigners 70. Geburtstag sowie Aigners physischer

Nachlass als auch Gespräche mit Zeitzeugen. Die Informationen für die Untersuchung zu Aigners Tätigkeit während der NS-Zeit stammen aus dem Gau-Akt des österreichischen Staatsarchivs, den Dokumenten seiner durchlaufenen Entnazifizierung aus dem oberösterreichischen Landesarchiv sowie dem Archiv des Geschichteclub Stahl<sup>1</sup> als auch einschlägiger Fachliteratur.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die bestehende Lücke der architekturhistorischen Auseinandersetzung der Pfarranlage Lenzing mit einem ersten Stück Forschungsdesiderat zu befüllen. Trotz des zeitlichen Abstands mehrerer Generationen seit ihrer Entstehung erfahren Bauten der österreichischen Nachkriegsarchitektur nach wie vor eine ambivalen-

te Wertschätzung in der öffentlichen Wahrnehmung. Aufgrund des akut gefährdeten Zustands der Fassade der Pfarrkirche soll diese Aufarbeitung daher auch einen Beitrag zur Würdigung dieses exceptionellen Baus in der oberösterreichischen Architekturtopografie leisten und die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf dieses bedrohte Kulturgut lenken. Um das Schadensbild sowie dessen Instandsetzung genauer zu analysieren, werden sowohl denkmalpflegerische als auch restauratorische Aspekte der Erhaltung beleuchtet. Hierfür dienen die Ergebnisse von statischen und chemischen Untersuchungen an der Fassade aus dem Jahr 2022 sowie ein erstes Restaurierungskonzept des Bundesdenkmalamts aus dem Frühjahr 2023 als technische Grundlage.

<sup>1</sup> Ehrenamtlicher Verein zur Erforschung der Geschichte der voestalpine AG.

<sup>2</sup> Nachlass Hans Aigner:  
Handschriftliche Notizen,  
ohne Datum.

<sup>3</sup> Kompagnon war  
sein Schwiegervater Jakob  
Binder.

<sup>4</sup> Nachlass Hans Aigner:  
Handschriftliche Notizen,  
ohne Datum.

## 1. Hans Aigner

Wenngleich sich das bauliche Ensemble der Pfarre Lenzing als gestalterisch vielfältig präsentiert, entstammen alle Bauten der Feder des Linzer Architekten und Bauingenieurs Hans Aigner. Die Pfarrkirche Lenzing nimmt in Aigners Schaffen, welches insbesondere vom Industriebau geprägt ist, als einziger Sakralbau eine markante Sonderstellung ein. Dass jedoch ausgerechnet ein Industriearchitekt im industriell geprägten Lenzing eine Kirchenanlage errichtete, unterstreicht die demonstrative Verschmelzung von sakraler Architektur und industrieller Umgebung. Zur besseren Kontextualisierung von Aigners Werk soll zunächst ein Blick auf seine Biografie die Rahmenbedingungen seines architektonischen Schaffens illustrieren. Auf Grundlage Aigners physischen Nachlasses, welche handschriftliche Fragmente einer Autobiografie enthalten sowie Interviews mit Zeitzeugen, ist seine Lebensgeschichte weitgehend rekonstruiert worden.

### 1.1 Kindheit und Jugend in Oberösterreich und Salzburg

Hans Aigner wurde als erstes von sieben Kindern, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten, des Ziegelfabrikanten Mathias Aigner (1869-1957) und dessen Frau Anna (1884-1968), geborene Voraberger,

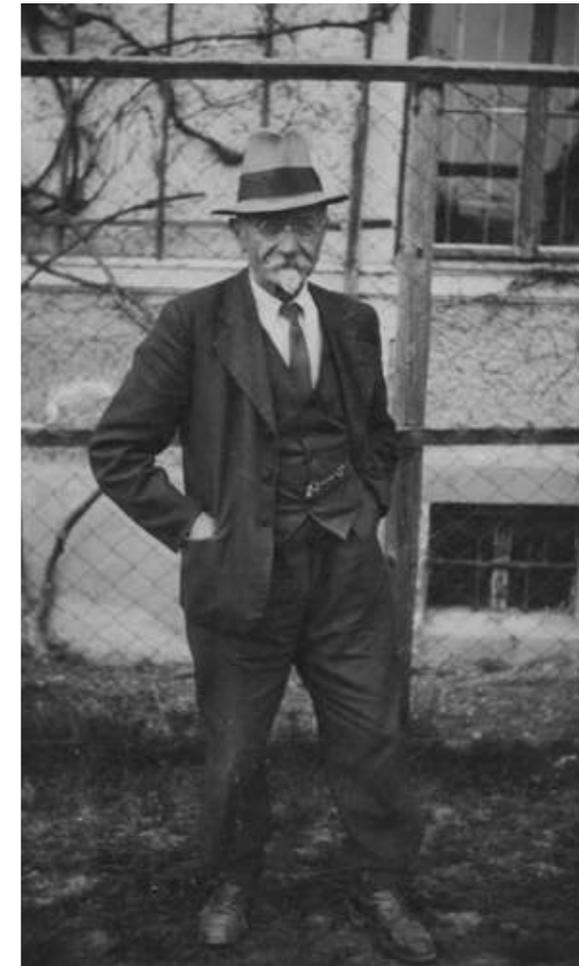
am 15.07.1912 in Wartberg an der Krems geboren. Sein Vater erlangte zeitlebens regionale Bekanntheit als erfolgreicher Geschäftsmann, Firmengründer sowie für seinen wagemutigen Lebensstil. Mit lediglich drei abgeschlossenen Volksschulklassen und einer abgebrochenen Zimmererlehre gelang Mathias Aigner 1896 der Aufstieg zum Platzmeister in einer Ziegelei in Breitenschützing.<sup>2</sup> Es folgten weitere leitende Positionen bei Ziegeleien in Weibern und Haag am Hausruck sowie 1906 die Gründung seiner eigenen Ziegelei der „Erste Kremstaler Maschinenziegelei und Tonwarenfabrik Mathias Aigner & Comp.“<sup>3</sup> Neben Mauer- und Dachziegel wurde in den 1920er Jahren die Produktion von Asbestschieferplatten unter dem Markennamen „Aignerit“ begonnen. Dem Industriellen gelang es insgesamt sieben erfolgreiche Gewerbe zu gründen: eine Ziegelei, ein Asbestschieferwerk, ein Sägewerk, einen Baustoffhandel, ein Gasthaus, ein Taxiunternehmen und eine Landwirtschaft. Als Skeptiker formaler Bildung förderte er die Schulbildung seiner Kinder nicht und folgte stattdessen der Idee, die Betriebe unter seinen drei ältesten Söhnen aufzuteilen, welche daraufhin die wirtschaftlichen Synergien der Gewerbe ausbauen sollten. Angedacht war ein Sohn als Ziegelproduzent, ein Sohn als Betreiber des Sägewerks und der älteste der Brüder, sein Sohn Hans, sollte als Baumeister mit den produzierten Baustoffen Gebäude errichten.<sup>4</sup>

Die Beziehung als Kind zu seinem Vater beschreibt Hans Aigner als distanziert. Der stets in seinen Betrieben arbeitende Vater wurde nur zur Essenszeit von den Kindern gesehen. Schwerpunkt der strengen Erziehung lag auf Disziplin und Ordnung, Unterstützung bei schulischen Belangen gab es keine. In den letzten Monaten der Habsburgermonarchie begann für Hans Aigner im Mai 1918 die Einschulung in der Volksschule Wartberg.<sup>5</sup> Die Volksschule absolvierte der von seinen Lehrern als strebsam und talentiert bezeichnete Hans Aigner mit Erfolg und stieg so 1923 in die Bürgerschule in Kirchdorf auf, die er 1926 mit dem Abschlusskalkül „sehr gut“ abschloss. Obwohl sein Vater jegliche weitere schulische Ausbildung als Zeitverschwendung ansah, gestattete er seinem Erstgeborenen den Besuch der Bundeslehranstalt für Hochbau, Elektrotechnik und Frauengewerbe in Salzburg,<sup>6</sup> um so später als Baumeister die im Familienbetrieb produzierten Baustoffe zu verbauen. Neben dem Besuch der Gewerbeschule absolvierte der fleißige Schüler in den Schulferien 1927-1929 die Lehre des Maurerhandwerks und wurde im August 1929 als Maurergehilfe bei der Genossenschaft der

Baumeister OÖ. eingetragen. 1930 maturierte er mit Auszeichnung als drittbester seiner Klasse, woraufhin sein Vater seine schulische Ausbildung endgültig als abgeschlossen ansah und seinem Erstgeborenen die ihm vorbestimmte Aufgabe im väterlichen Betrieb zuweisen wollte. Die Professoren der Gewerbeschule appellierten jedoch an den Vater seinem talentierten Sohn ein Studium in Wien zu ermöglichen. Der Vater betrachtete den Besuch einer Hochschule als vollkommen überzogen, willigte schließlich doch ein, den Wünschen des Sohnes und der Lehrer nachzugeben. Um eine möglichst rasche Rückkehr in den Betrieb zu forcieren, unterstützte er den Sohn während des Studiums jedoch nur geringfügig finanziell.<sup>7</sup> Um mehr ökonomische Unabhängigkeit zu erlangen und erste Praxiserfahrung zu sammeln, absolvierte Hans Aigner in den Sommerferien vor dem Beginn des Studiums ein Praktikum als Bautechniker im Atelier des Bad Haller Architekten Richard Puchner (1883-1965).<sup>8</sup>



**Abb. 1:** Familie Aigner um 1916, Hans Aigner unten rechts



**Abb. 2:** Mathias Aigner um 1950

**Abb. 3:** Tonwarenfabrik Mathias Aigner & Comp. Wartberg an der Krems um 1935



<sup>5</sup> Den neun Kilometer langen Schulweg vom elterlichen Gasthaus, in dem er bereits als Kind mitarbeitete, zur Volksschule bestritt er stets mit seinem jüngeren Bruder Rudolf (gen. Rudl 1913-2004) zu Fuß.

<sup>6</sup> Eine entsprechende Schule für Bautechnik existierte damals noch nicht in Oberösterreich.

<sup>7</sup> Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

<sup>8</sup> Bei welchen Bauvorhaben er in dieser Zeit mitarbeitete, ist heute nicht mehr bekannt.

Abb. 4: Studentenausweis  
Hans Aigner

Abb. 5: Technische Hoch-  
schule Wien um 1930



## 1.2 Studium an der Fakultät für Architektur an der Technischen Hochschule Wien

Am 26.09.1930 inskribierte Hans Aigner als ordentlicher Hörer an der Architekturschule der Technischen Hochschule Wien (ab 1975 Technische Universität) Fakultät Bauwesen<sup>9</sup> und bezog ein privat vermietetes Zimmer in der Gumpendorferstraße 36, welches er sich mit zwei weiteren Studenten teilte. Den schmalen Unterhalt seines Vaters besserte er sich mit Mathematik-Nachhilfe auf.<sup>10</sup>

In der Zwischenkriegszeit festigte sich eine nationale Gesinnung unter Studierenden wie auch Professoren der TH Wien. Im Vergleich zu anderen Universitäten Wiens erfolgte dieser Wandel des politischen Leitbildes in den 1920er und 1930er an der TH besonders rasch.<sup>11</sup> Folglich kann die Technische Hochschule hierbei als Vorreiter dieser Entwicklung betrachtet werden. Bereits im Frühjahr 1923 konstituierte sich eine „Nationalsozialistische Studentengruppe Technische Hochschule Wien“. Die aktive Gruppe richtete kurz darauf eine vom Rektorat genehmigte „Nationalsozialistische Propagandastelle“ ein. Bei der Wahl der Studentenvertretung trat der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) erstmals 1931 an und erhielt 12 von 25 Mandaten, die restlichen Stimmen verteilten sich auf den „völkischen Block“ und die „katholisch-deutsche Liste“, die allesamt deutschnationale Positionen vertraten. Ohne Zweifel sympathisierte ein Großteil der Hörer der TH Wien in der Zwischenkriegszeit mit deutsch-

nationalem und antisemitischem Gedankengut.<sup>12</sup> Als 18-jähriger Student kam auch Hans Aigner in diesem Kontext erstmals mit der nationalsozialistischen Ideologie in Berührung und trat schließlich am 30.12.1931 der NSDStB bei. Seine aktive Mitgliedschaft ermöglichte ihm bereits 1932 den innerorganisatorischen Aufstieg zum Fachschaftsführer der Architektur Fakultät.<sup>13</sup>

Der an Statik und Bautechnik interessierte Hans Aigner erfuhr auch von Seite der Professoren deutschnationale Zustimmung. Hier seien insbesondere Emil Artmann (1871-1939), der von 1909 bis 1938 die Professur des Hochbaues für Architektur und Bauingenieurwesen<sup>14</sup> innehielt sowie Rudolf Saliger (1873-1958), Statiker und Professor für allgemeine und angewandte Mechanik (1910-1939) genannt.<sup>15</sup> Emil Artmann, Rektor des Jahres 1921/1922 verfügte bereits 1922 über den Ausschluss von „Nichtariern“ vom Studium an der TH Wien und begründete dies mit der „Abwehr dieser für ein Studium an deutschen Hochschulen in der Regel wenig oder nicht Geeigneten, die umso mehr, als nicht der Wunsch zur Aufnahme deutscher Geisteskultur für sie bestimmend ist, sondern vor allem die Möglichkeit an diesen und nur diesen Hochschulen zu studieren.“<sup>16</sup> Rudolf Saliger, der das Rektorat 1924/25 innehatte, führte in seiner Amtszeit ein eindeutig antisemitisches Studienrecht ein. Er wird 1938 erneut Rektor (kommissarisch)

9 Die Trennung der Studienrichtungen Architektur und Bauingenieurwesen erfolgte schrittweise zwischen 1866 und 1975.

10 Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

11 Mikoletzky 1999, S. 56.

12 Mikoletzky 2003, S. 11f.

13 Österreichisches Staatsarchiv: Gau-Akt, 251.056, Hans Aigner.

14 Mikoletzky, Plakolm-Försthuber 2015, S. 101.

15 Lechner 2005, S. 371f.

16 Mikoletzky 2003, S. 13.

und war federführend an der „Säuberung“ der Hochschule von politisch und „rassisch“ unerwünschten Studierenden beteiligt.<sup>17</sup> Dies widerspricht eindeutig dem Bild des „unpolitischen Wissenschaftlers“ vielmehr herrschte bereits in der Zwischenkriegszeit eine apodiktische Prägung der politischen Ausrichtung der TH sowie ihrer Hörer durch die Professoren.<sup>18</sup>

Am 24. April 1932 fand in Wien die letzte Landtags- und Gemeinderatswahl der ersten Republik statt, bei der auch die NSDAP erstmals mit einer selbständigen Liste antrat. Für die NSDAP bedeutete der 24. April „ein Großkampftag in der inneren Politik Österreichs und Deutschland“, denn neben Wien wurde auch in Niederösterreich und Salzburg der Landtag gewählt (sowie zusätzlich Wahlen in der Steiermark und Kärnten auf Gemeindeebene). Zeitgleich fanden im Deutschen Reich Wahlen in Preußen, Bayern, Württemberg, Anhalt und Hamburg statt.<sup>19</sup> Hans Aigner, der mittlerweile auch der paramilitärischen SA (Sturmabteilung) beigetreten war,<sup>20</sup> beteiligte sich als Wahlwerber für die NSDAP in Währing aktiv am Wahlkampf und beschreibt diesen als „größten Gemeindewahlkampf Wiens“<sup>21</sup>. Zwar lässt sich der internen Kommunikation der NSDAP entnehmen, dass nicht mit einem Erfolg gerechnet wurde, doch hoffte man zumindest in Währing sowie im dritten Bezirk ein Grundmandat zu erhalten.<sup>22</sup> In der Funktion des stellvertretenden Leiters der NSDAP Propagandaabteilung Währings (Sprengel 4)<sup>23</sup> war auch Hans Aigner am Wahlerfolg der NSDAP mit 15.065 Stimmen in Währing mitbeteiligt (1930 waren es lediglich 2455).<sup>24</sup> In gesamt Wien konnten sieben Mal so viele Stimmen wie bei der Nationalratswahlen 1930 gewonnen werden und die NSDAP erlangte mit 17,4% der Stimmen 15 Mandate.

Unter dem Einfluss des Aufstiegs der NSDAP in Deutschland agierte auch die NSDStB an der TH Wien immer offensiver. Zahlreiche gewaltsame Auseinandersetzungen insbesondere mit den sozialistischen und jüdischen Studierenden waren die Folge. Nach Schlägereien vor dem Haupteingang der TH im Jahr 1932 spitzte sich die Situation 1933 mit der Machtergreifung Hitlers in Deutschland zu. Die Destabilisierungsversuche wurden zunehmend radikaler und weiteten sich zu Saalschlachten unter dem Einsatz von Tränengas, Stinkbomben und Sprengkörpern aus. Regelmäßig wurden Vorlesungen überfallen und jüdische und sozialistische Hörer (oder wer dafür gehalten wurde) aus den Sälen geholt und mit Stöcken verprügelt.<sup>25</sup> Auch Hans Aigner war als SA-Mitglied an mehreren Saalschlachten beteiligt und wurde leicht verletzt. Innerhalb der SA stieg Aigner zum Scharführer auf und war fortan mit der Truppenführung betraut, die vor allem den abendlichen Saalschutz umfasste.<sup>26</sup>

Im Juni 1933 wurde die NSDAP von der autoritären Regierung Dollfuß verboten und jegliche Betätigung unter drakonische Strafe gestellt. Hans Aigner übte in dieser „illegalen Zeit“ keine Funktion in einer NS-Organisation aus<sup>27</sup> und legte auch seine Mitgliedschaftszahlungen still,<sup>28</sup> im Gegensatz zu vielen anderen TH-Studierenden, die nach weiteren Auseinandersetzungen zu mehrwöchigem Arrest in den Anhaltelagern Wöllersdorf und Kaisersteinbruch verurteilt wurden, konnte Aigner so einer Bestrafung entgehen.<sup>29</sup> Er nahm zwar weiterhin verdeckt an nationalsozialistischen Demonstrationen teil<sup>30</sup> widmete sich jedoch fortan einem raschen Studienabschluss. Am 3. April 1935 absolvierte Hans Aigner die zweite Staatsprüfung „mit Auszeichnung“ und schloss sein Studium mit dem damals gängigen Titel „Ingenieur“<sup>31</sup> ab.<sup>32</sup>

Neben dem Studium sammelte Hans Aigner in den Sommerferien auch praktische Erfahrung. In den Jahren 1931, 1932 und 1933 sowie kurz nach dem Abschluss seines Studiums im Sommer 1935 arbeitete Hans Aigner bei einem Baumeisterbetrieb im oberösterreichischen Wanzbach, wo er bei zahlreichen Baustellen mit der örtlichen Bauaufsicht betraut war. Lediglich den Sommer 1934 war Hans Aigner in der Ziegelei seines Vaters tätig. Als bei einer versicherungstechnischen Überprüfung der Ziegelei ein Wertgutachten von dem Linzer Ingenieurbüro Neuzil & Hamberger erstellt wurde, konnte Aigner mit ausgesprochenem Fachwissen über die finanzielle Bewertung der einzelnen Gebäude brillieren und erhielt daraufhin ein Stellenangebot als Bauleiter. Am 1. Mai 1936 begann sein Dienstverhältnis bei Neuzil & Hamberger, wo er die Bauleitung des Abbruchs und Umbaus der Lokomotivfabrik Krauss & Comp<sup>33</sup> in Linz übernahm.<sup>34</sup> Im Büro Neuzil & Hamberger

lernte Hans Aigner bei der Planung des Ärztehauses (heute Ärztekammer) in der Dinghoferstraße in Linz den Architekten und von 1936 bis 1938 Präsidenten der Wiener Secession Alexander Popp (1891-1947) kennen. Popp, der insbesondere durch die Errichtung der Tabakfabrik Linz gemeinsam mit seinem Lehrer Peter Behrens (Atelier Behrens & Popp) Bekanntheit erlangte, trat trotz Verbotsgesetz am 1. Jänner 1935 der NSDAP bei und übernahm die Fachschaftsführung der NS-Architektenschaft.<sup>35</sup>

Auch die Formensprache des Ärztehauses charakterisiert bereits einen Übergang zur Architektur des Dritten Reichs.<sup>36</sup> Der monumentale sechsgeschossige, zwölfachsige kubische Baukörper wirkt mit seinem schweren, asymmetrischen Steinsockel sowie den steinernen Fensterrahmen und Sohlbänken, die wuchtig aus der grauen Putzfassade hervortreten, bedrohlich und wehrhaft.<sup>37</sup>

<sup>17</sup> Mikoletzky, Plakolm-Forsthuber 2015, S. 105.

<sup>18</sup> Ebda.

<sup>19</sup> Lehnert 1998, S. 133.

<sup>20</sup> Der genaue Zeitpunkt ist unbekannt.

<sup>21</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Gau-Akt, 251.056, Hans Aigner.

<sup>22</sup> Lehnert 1998, S. 133.

<sup>23</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Gau-Akt, 251.056, Hans Aigner.

<sup>24</sup> Die Neue Freie Presse 25. April 1932, S. 2.

<sup>25</sup> Mikoletzky 2003, S. 15.

<sup>26</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Gau-Akt, 251.056, Hans Aigner.

<sup>27</sup> Ebda.

<sup>28</sup> Ebda.: 1931 und 1932 wurden seine Beiträge vom Linzer Rechtsanwalt Dr. Odo Grillmayr bezahlt.

<sup>29</sup> Mikoletzky 2003, S. 15.

<sup>30</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Gau-Akt, 251.056, Hans Aigner.

<sup>31</sup> Der Titel wurde 1940 vom heute noch in Verwendungen befindlichen Diplom-Ingenieur abgelöst.

<sup>32</sup> Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

<sup>33</sup> Die eigenständig agierende Lokomotivfabrik der Münchner Lokomotivfabrik von Georg Krauß existierte von 1880 bis 1930 in Linz, 1936 zog die Elektro Bau AG (EBG) in die von Neuzil & Hamberger adaptierten Werkshallen ein.

<sup>34</sup> Österreichische Kunsttopographie, Band LV, S. 150.

<sup>35</sup> Ausstellung Wien Museum: „Auf Linie“ NS-Kunstpolitik in Wien, 14.10.2021- 24.04.2022.

<sup>36</sup> Weihsman 1998, S. 955.

<sup>37</sup> Katzinger, Lackner 1991, S. 18.

Abb. 6: Ärztekammer Linz um 1939



<sup>38</sup> Der technische Dokortitel genoss in Deutschland größeres Ansehen als der österreichische Titel „Ingenieur“.

<sup>39</sup> Die Meisterklassen wurden bereits 1941 wieder eingestellt.

<sup>40</sup> <https://artwien.ac.at/Fakultaet/Ueber-die-Fakultaet/Geschichte-der-Fakultaet> [22.09.2022]

<sup>41</sup> <http://www.architektenlexikon.at/de/290.htm> [22.09.2022]

<sup>42</sup> Chrastek 2016, S. 13.

<sup>43</sup> Mikoletzky 2003, S. 21.

<sup>44</sup> Dass Keller bis zu seinem Tod 1945 als Professor an der TH tätig war deutet daraufhin, dass auch er sich mit dem NS-Regime arrangiert hatte..

Zwischen Popp und Aigner entwickelte sich (vermutlich aufgrund ähnlicher politischer Gesinnung) rasch ein Mentor-Schüler-Verhältnis, so riet Popp Hans Aigner zum Doktorat<sup>38</sup> und anschließender Karriere im Deutschen Reich. Woraufhin sich Hans Aigner im Herbst 1935 an der Technischen Hochschule für die drei-semesterige Meisterschule inskribierte. Diese Meisterklasse<sup>39</sup> wurde zwischen 1926 und 1927 mit der Einrichtung neuer Unterabteilungen eingeführt und setzte die 2. Staatsprüfung voraus.<sup>40</sup> Die Auswahl der Studenten erfolgte nach dem Ausleseprinzip, mit seinem ausgezeichneten Studienabschluss gelang auch Hans Aigner die Qualifikation. Er absolvierte die Meisterschule in nur zwei Semestern mit „*vorzüglichem Erfolg*“ (Wintersemester 1935 & Sommersemester 1936) bei Alfred Keller (1875-1945). Alfred Keller übernahm 1930 die Professur für Gebäudelehre an der TH Wien und war zwischen 1935 und 1936 Dekan der Fakultät für Architektur.<sup>41</sup>

Keller unterschied sich in seiner politischen Gesinnung deutlich von Aigners vorhergehenden Professoren Artmann und Saliger. Keller war ein welt-offener Künstler, der als Mitglied des Hagenbundes sowie von 1912 bis 1917 als dessen Präsident eine gemäßigte Moderne vertrat. Die Künstlervereinigung Hagenbund zeichnete sich durch ihre Toleranz gegenüber der Herkunft ihrer Mitglieder aus. Weder Nationalität, Religion oder politische Haltung waren Kriterien für eine Aufnahme, im Vordergrund stand stets der künstlerische Diskurs. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen 1938 wurde der Hagenbund aus politischen, rassistischen und künstlerischen Gründen aufgelöst.<sup>42</sup> Im Gegensatz zu anderen Professoren ähnlicher politischer Gesinnung an der TH Wien, die auch als „Judenfreunde“ bezeichnet wurden und im Zuge der „Säuberung“ nach dem „Anschluss“ 1938 ihres Amtes enthoben wurden,<sup>43</sup> sind keine Repressalien gegen Alfred Keller bekannt.<sup>44</sup>

Im Sommersemester 1936 begann Hans Aigner parallel zur Meisterschule sein Doktorats-Studium. Grundlage für seine Arbeit stellte ein bei Alfred Keller und Robert Findeis (1877-1949)<sup>45</sup> entwickeltes Bahnhofsentwurfsprojekt da. Aigners Doktorarbeit „Die Anlage von Großbahnhöfen mit besonderer Berücksichtigung der Wiener Verhältnisse“ analysiert die Eisenbahninfrastruktur Wiens im internationalen Kontext. Auf Basis dieser Untersuchung entwarf Aigner einen Zentralbahnhof für Wien. Internationale Vergleichsbeispiele fand er in den USA, Italien und der Sowjetunion: Der Union Terminal in Cincinnati (1928-1933) im Bundesstaat Ohio, gebaut von Alfred T. Fellheimer und Steward Wagner, die zwischen 1932 und 1934 errichtete Stazione di Firenze Santa Maria Novella in Florenz von der Gruppo Toscano und ein nicht ausgeführtes Projekt eines Zentralbahnhofes für Moskau des Architekten Schapiro.<sup>46</sup> Schwerpunkt seiner Analyse lag auf der städtebaulichen Positionierung, der eisenbahntechnischen Lösung, der Anlage der Bahnsteige, der Führung von Nah- und Fernverkehr, den Zubringerwegen der Reisenden und des Gepäcks sowie der Architektur und der Anordnung des Grundrisses.<sup>47</sup> Aigners infrastrukturell gut durchdachter Bahnhofskomplex unterschied sich deutlich von zeitgenössischen Entwürfen wie etwa dem Siegerprojekt des 1936 durchgeführten Wettbewerbs zum Wiener Westbahnhof von Josef Demetz, Josef Becvar und Viktor Ruczka.<sup>48</sup> Entgegen der vorherrschenden Typologie eines Kopfbahnhofs, setzte Aigner auf das fortschrittliche Konzept eines Durchfahrtsbahnhofs. Die Position seines Entwurfs entspricht in etwa der

Lage des heutigen Hauptbahnhofs Wien, welcher zwischen 2012 und 2015 in Betrieb genommen wurde. Bei der Konzeption des neuen Hauptbahnhofs wurde auch Hans Aigners Projekt als eine der Grundlagen herangezogen.

Aigners 1937 publizierter Entwurf situiert sich außerhalb der Innenstadt beim Wiener Arsenal am Wiedner Gürtel und zeigt einen sechsstöckigen monumentalen Bahnhofskomplex, der sich in eine runde Zentralhalle, ein Verwaltungsgebäude, ein Empfangsgebäude, ein Bahnhofshotel, eine Postanlage samt Dienstwohnungen, eine Postbahnsteiganlage, eine Fernbahnsteighalle, Wohnbauten sowie Schulungsräume für die Bahnbediensteten gliedert. Der von den Hochbauten flankierte großzügige Bahnhofsvorplatz verstärkt die monumentale Fassadenwirkung der in einem gemäßigten Klassizismus anmutenden Haupteingangsfront der Schalterhalle. Mittels gleichartiger Materialien sollte sich der Vorplatz gemeinsam mit den Gebäuden als eine architektonische Gesamtanlage präsentieren.<sup>49</sup> An dem als Versammlungsort und insbesondere als Aufmarschplatz mit dazugehöriger Rednertribüne angedachte Bahnhofsvorplatz zeigt sich, dass die umfangreiche Anlage nicht nur in ihrer architektonischen Sprache, sondern auch in ihrer Funktion Merkmale einer (deutsch-)faschistischen Architektur aufweist. Die Hauptaufgabe der Arbeit liegt jedoch in einer infrastrukturellen und städtebaulichen Lösung des Schienenverkehrs in Wien und nicht in der architektonischen Gestaltung des Bahnhofs.

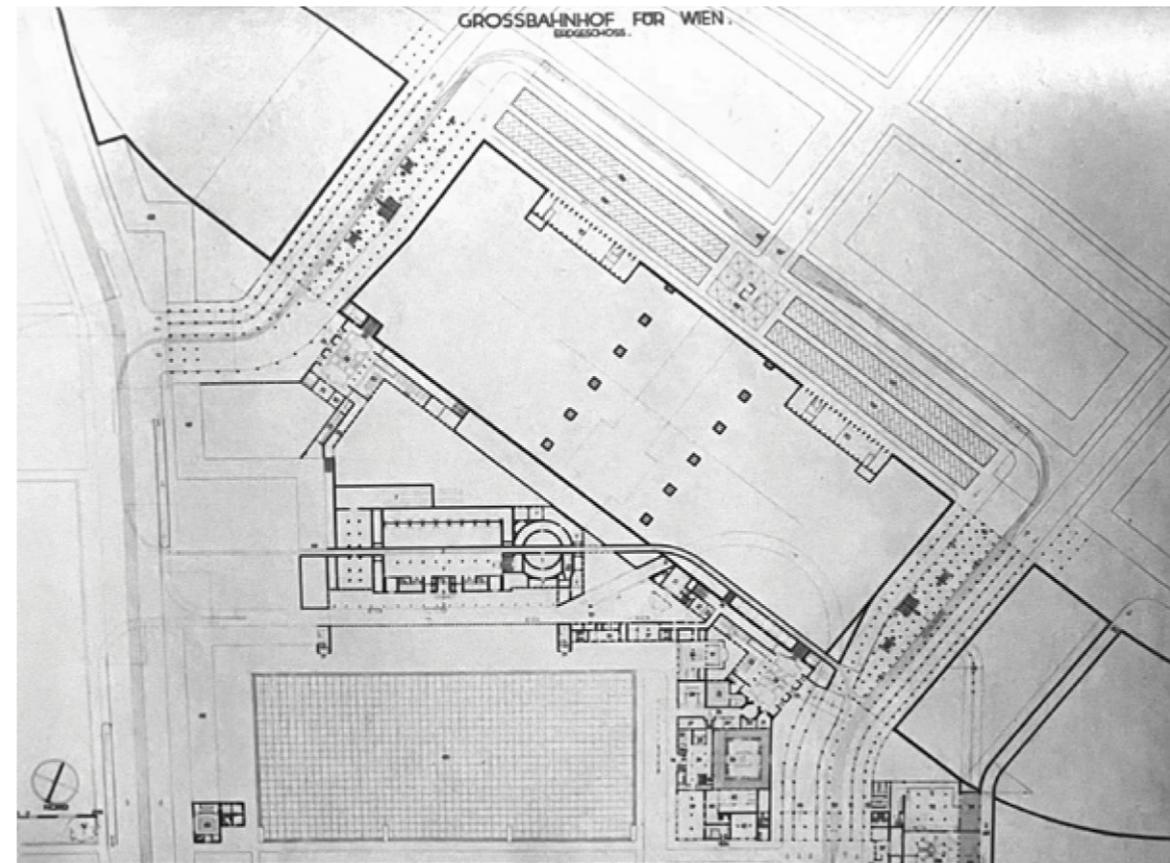


Abb. 7: Dissertation Hans Aigner Entwurf Großbahnhof Wien, Erdgeschoss Grundriss 1937



Abb. 8: Dissertation Hans Aigner Entwurf Großbahnhof Wien, Perspektive 1937

<sup>45</sup> Professor für Eisenbahnbau sowie Rektor in den Jahren 1933/34 der TH Wien.

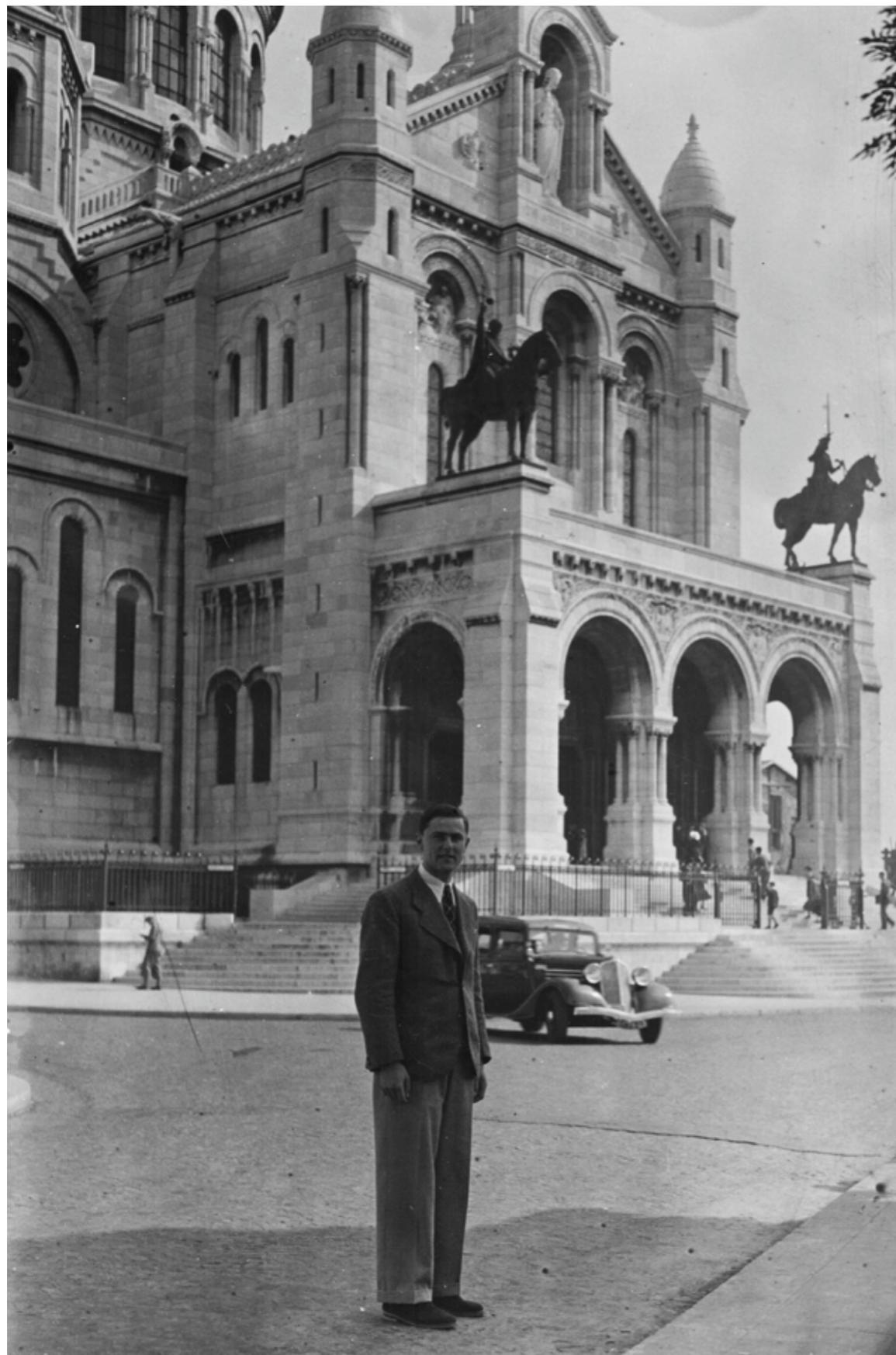
<sup>46</sup> Suttner 2017, S. 66.

<sup>47</sup> Aigner 1937, S. 56.

<sup>48</sup> Podbrecky 2020, S. 164.

<sup>49</sup> Aigner 1937, S. 119.

Abb. 9: Hans Aigner auf Studienreise in Paris vor Sacré-Cœur de Montmartre 1937



Nach Aigners Promotion folgte im Sommer 1937 eine Studienreise über Paris nach London. In Frankreich besichtigte Aigner neben den Bauten von Le Corbusier (dessen Architektur Aigner später als besonders prägend beschreibt) auch die Weltausstellung 1937 in Paris.<sup>50</sup> Die Exposition Universelle Internationale des Jahres 1937 zeichnete sich durch einen deutlichen Kontrast zwischen dem Neo-Klassizismus des nationalsozialistischen Deutschen Reich und dem Sowjetischen Sozialistischen Realismus aus, beide Strömungen standen wiederum im Widerspruch zur Architektur der Moderne. Dieses Spannungsfeld manifestierte sich vor allem in der direkten räumlichen Konfrontation des deutschen NS-Pavillons mit dem sowjetischen Pavillon. Der von Albert Speer entworfene Pavillon des Deutschen Reichs gekrönt von einem Reichsadler mit Hakenkreuz, befand sich frontal gegenüber dem Sowjetischen Pavillon mit der Monumentalskulptur „Arbeiter und Kol-

chosbäuerin“ von Vera Muchina (1889-1953). Eine bewusste Inszenierung architektonischer Machtdarstellungen, welche die unheilvolle Atmosphäre des Vorabends des Zweiten Weltkriegs veranschaulichte. Doch auch Vertreter der Moderne präsentierten eine Reihe facettenreicher Bauten wie etwa Jaromir Krejcar (1895-1950) mit einem High-Tech-Pavillon aus Glas und Stahl für die Tschechoslowakei, Le Corbusier zeigte Frankreichs Konzept für die Zukunft des Urbanismus mit dem zeltartigen Pavillon „Temps Nouveaux“ und auch Österreich stellte mit Oswald Haerdtl's (1899-1959) Pavillon moderne Architektur von hoher Qualität zur Schau.<sup>51</sup>

Im Herbst 1937 kehrte Hans Aigner wieder nach Österreich zurück und trat erneut in ein Dienstverhältnis bei Neuzil & Hamberger in Linz, wo er mit der Bauleitung der sich nun im Bau befindenden Ärztekammer betraut wurde.<sup>52</sup>

50 Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

51 <https://www.tagespiegel.de/gesellschaft/krieg-der-palaste-4928512.html> [22.09.2022]

52 Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

Abb. 10: Weltausstellung  
Paris 1937

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 11: Spatenstich Reichswerke Hermann Göring Linz, 1938

Abb. 12: Spatenstich Reichswerke Hermann Göring Linz, 1938



### 1.3 Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus

Kurz vor dem sich bereits abzeichnenden „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich bewarb sich Hans Aigner am 1. März 1938 für die Aufnahme bei der Schutzstaffel (SS), nach dreimonatigen Anwärter-Status zog er jedoch seine Bewerbung zurück. Zehn Tage nach dem „Anschluss“ beantragte Aigner seine Aufnahme in die NSDAP, sein Antrag wurde aber zunächst abgelehnt. Laut Stellungnahme der NSDAP Ortsgruppe Neustadt entsprach Aigner nicht den Aufnahmebedingungen. Erschwert wurde der Beitritt auch durch eine bis Ende Juli 1938 generelle Sperre der Aufnahme neuer Mitglieder. Zu einem späteren, nicht mehr rekonstruierbaren Zeitpunkt gelang Aigner jedoch die Aufnahme. In seinen persönlichen Unterlagen vermerkte Aigner eine Mitgliedschaft zur NSDAP mit 1. April 1938. Aigners Mitgliedsnummer (6.376.604) lässt darauf schließen, dass seine NS-Betätigung in den Jahren 1932/33 anerkannt wurde, er jedoch über keine Parteimitgliedschaft in diesen Jahren verfügte. Anzunehmen ist daher, dass Aigner, wie allen Parteimitgliedern der Nummern 6.100.000 bis 6.600.000 rückwirkend der 1. Mai 1938 als Aufnahme datum zugeteilt wurde.<sup>53</sup>

Vom „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich profitierte insbesondere der bis dahin als illegales NSDAP-Mitglied geltende Alexander Popp. Bereits kurz nach dem „Anschluss“ erhielt Popp zahlreiche Großaufträge insbesondere von der florierenden Rüstungsindustrie.<sup>54</sup> Auch

Hans Aigner erkannte die Zeichen der Zeit und verließ Mitte März Neuzil & Hamberger, um als selbstständiger Architekt direkt für Alexander Popp tätig zu werden, seine Funktion als Bauleiter der Ärztekammer führte er dennoch fort. Es existieren keine Aufzeichnungen darüber, bei welchen Projekten Aigner während seiner Tätigkeit als freier Architekt bei Alexander Popp mitwirkte. Naheliegender ist jedenfalls Pops größter Auftrag zu diesem Zeitpunkt: die Planung der Reichswerke Linz.

Bereits zwei Monate nach dem „Anschluss“, am 13. Mai 1938 führte Feldmarschall Hermann Göring unter dem Beifall von 25.000 Zuschauern, anwesend waren auch Alexander Popp und Hans Aigner,<sup>55</sup> den feierlichen Spatenstich zum Bau der Hermann Göring Werke Linz durch. In seiner Rede betonte Göring die Wichtigkeit des Projektes, Linz sollte zum „Kraftmittelpunkt im Arbeitszyklus Großdeutschlands“ werden. Die Inbetriebnahme der Hütte Linz sollte zum ehestmöglichen Zeitpunkt erfolgen und Linz damit zu einem entscheidenden Wirtschaftstandort aufsteigen. In den beiden Ortschaften St. Peter und Zizlau wurden über 500 Hektar Land für Europas modernstes Hüttenwerk bestimmt.<sup>56</sup> Begründet wurde die Wahl von Zizlau und St. Peter mit der verhältnismäßig dünnen Besiedelung und der Nähe zur Donau. Weiters war für die Entscheidung die Nähe der Eisenbahnlinie Wien – Salzburg bzw. Linz – Passau wesentlich sowie die angedachte Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals.<sup>57</sup>

53 Botz 2018, S.291.

54 Katzinger, Lackner 1991, S. 22.

55 Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

56 Kaar, Carrington, Reiter 2012, S. 51f.

57 Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S. 22.

## Der Stahlbau Linz

Auf Empfehlung des in der NSDAP gut vernetzten Popp erhielt Hans Aigner im August 1938 eine Anstellung als örtlicher Bauleiter bei der Dortmunder Union Brückenbau AG,<sup>58</sup> die als Generalunternehmer zur Errichtung einer Stahlbauanstalt in Linz beauftragt wurde. Die Vermittlung seines befreundeten Kollegen könnte für Popp auch dazu gedient haben, seine Einflussnahme auf die Umsetzung seiner Entwürfe abzusichern. Die Bauarbeiten des unter dem Kennwort „Oberdonau“ laufenden Projekts wurden von dem Baukonzern Hochtief A.G. ausgeführt, von dem Aigner in Linz ein Büro zur Verfügung gestellt bekam. Die Bauleitung bei der Errichtung der Ärztekammer führte Aigner als Nebenbeschäftigung bis zur Fertigstellung im Frühjahr 1939 fort. Zusätzlich zu seiner Funktion als örtlicher Bauleiter der Stahlbauanstalt in Linz betreute Aigner 1938 weitere

Projekte der Dortmunder Union Brückenbau AG wie die statischen Berechnungen einer Brücke über den Mälarsee in Stockholm, die örtliche Bauleitung einer Eisenbahnbrücke in Köln-Kalk als auch der Verbreiterung der Mauthausener Donaubrücke.<sup>59</sup> Die Betreuung der verstreuten Bauvorhaben erforderte zahlreiche Dienstreisen quer durch Europa, weshalb Aigner zur besseren Erreichbarkeit neben seinem Büro in Linz auch ein Büro im Stammhaus der Dortmunder Union Brückenbau AG in Dortmund bezog.<sup>60</sup> Im Herbst 1938 trat Hans Aigner auf Anraten der Dortmunder Union Brückenbau AG der Deutschen Arbeitsfront bei, ein nationalsozialistischer Einheitsverband für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Zeitgleich folgte die dauerhafte Versetzung Aigners als Bauleiter des rasch an Komplexität gewinnenden Projekts „Oberdonau“ nach Linz.<sup>61</sup>



Abb. 13: Zizlau um 1938



Abb. 14: Barackenbau um 1939

<sup>58</sup> Die Dortmunder Union Brückenbau AG ist 1933 aus der früheren „Dortmunder-Bergbau- und Hütten-Gesellschaft“ hervorgegangen. Gegenstand des Unternehmens war die Erstellung von Brückenbauten und anderen Anlagen aus Stahl und anderen Werkstoffen, der Weichenbau sowie damit zusammenhängender Handelsgeschäfte aller Art.

<sup>59</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Lebenslauf Hans Aigner, 11.01.1966

<sup>60</sup> Zur Bewältigung dieser mannigfaltigen beruflichen Verpflichtungen wurde Aigner ein Dienstwagen zur Verfügung gestellt, den er aber auch privat für Ausflüge aufs Land zu seiner Familie und Verwandtschaft nutzte

<sup>61</sup> Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

Abb. 15: Bürogebäude  
Stahlbau Linz GmbH, 1940



Mit dem sogenannten Stahlbau, ein Eisenkonstruktionsfertigungsbetrieb, begann die erste Bauetappe der Hermann Göring Werke Linz. Die am 5. Jänner 1939 gegründete Stahlbau Linz GmbH sollte für die weiteren Bauvorhaben am Gelände der Hermann Göring Werke wie den Eisenwerken Oberdonau und der Hütte Linz als auch dem Nibelungenwerk in St. Valentin die nötigen Eisenkonstruktionen für den Aufbau liefern.<sup>62</sup> Um die Errichtung der weiteren Anlagen nicht zu verzögern, waren die Bauarbeiten durch enormen terminlichen Druck geprägt. Der straffe Zeitplan sah eine Fertigstellung innerhalb von zwei Jahren vor.<sup>63</sup> Zur Erreichung dieses Ziels kam erschwerend hinzu, dass das Projekt auf einer „grünen Wiese“ ohne vorhandene Infrastruktur geplant wurde, was einen enormen organisatorischen Aufwand zu Folge hatte. Zu Beginn des Vorhabens standen Aigner neben den Arbeitskräften am Bau lediglich fünf Mitarbeiter in der Planung und Bauaufsicht zur Verfügung. Das Projekt bestand aus dem Bau einer 15.000 Quadratmeter großen Eisenkonstruktionswerkstätte sowie den dazugehörigen Lagerplätzen, Verwaltungsgebäuden und einer Trafostation. Das festgesetzte Ziel der Jahresproduktionsleistung sollte 2.500 Tonnen umfassen. Es herrschte ein erheblicher Mangel an Fachkräften, weshalb praktisch alle verfügbaren arbeitswilligen Männer, unabhängig von Ihrer Qualifikation eine Anstellung erhielten.<sup>64</sup> Aufgrund der mangelnden Infrastruktur wurden die Arbeiter in diversen Gasthäusern sowie im „arisierten“ Schloss Weißenberg an der Kremstalstraße untergebracht. Zur langfristigen Bewältigung der Wohnraumbeschaffung für die

enorme Anzahl der benötigten Arbeitskräfte begann in Linz zeitgleich der Bau der Siedlungen „Spallertshof“ und „Bindermichl“.

Mit 1. September 1939 folgte die offizielle Trennung des gesamten Linzer Werks in drei Komplexe: Die Reichswerke AG-Alpine Montanbetriebe Linz (HGW), die Eisenwerke Oberdonau (EWO) und der Stahlbau Linz.<sup>65</sup> Die übergeordnete Konzeption der Gesamtanlage oblag dem Heereswaffenamt in Berlin.<sup>66</sup> Der Bürokomplex der Stahlbau Linz GmbH war das erste fertiggestellte Gebäude, wodurch die Unterbringung der Geschäftsleitung und des technischen Büros ermöglicht wurde.<sup>67</sup> Danach erfolgte die Errichtung der Stahl- und Apparatebauhalle, parallel zur Hallenmontage wurde bereits der Betrieb aufgenommen und die Konstruktion und Materialvorbereitung für die weiteren Projekte wie die Baukomplexe der HGW und EWO begann.<sup>68</sup>

Der einfache dreigeschossige Bürobau verfügt über eine Klinkerfassade mit 17 Achsen sowie zwei asymmetrisch angeordneten Risaliten.<sup>69</sup> Die funktionalistische Architektursprache Alexander Popp lässt sich hingegen erstmals bei der Stahl- und Apparatebauhalle klar ablesen. Der 160 Meter lange Stahlskelettbau zeigt mit dem Wechsel zwischen Klinkervermauerung und vollflächiger Verglasung eine funktionale, aber zweifelsohne moderne Fassadengestaltung. Die nüchterne geometrische Architektur Popp kann als Adaption und Reduktion des Neuen Bauens charakterisiert werden.<sup>70</sup>

62 Kaar, Carrington, Reiter, S. 57.

63 Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S.22

64 Kaar, Carrington, Reiter 2012, S.57

65 Ebda. S.72

66 Nachlass Hans Aigner: Brief an Dortmunder Union Brückenbau AG, 28.12.1939.

67 Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S. 22.

68 Kaar, Carrington, Reiter 2012, S. 74.

69 Der Bau wurde bei einem Bombenangriff schwer beschädigt und beherbergt heute die Firma Felbermayr Bau GmbH & Co.

70 Katzinger, Lackner 1991, S. 22.

Abb. 16: Stahl- und  
Apparatebauhalle, 1940

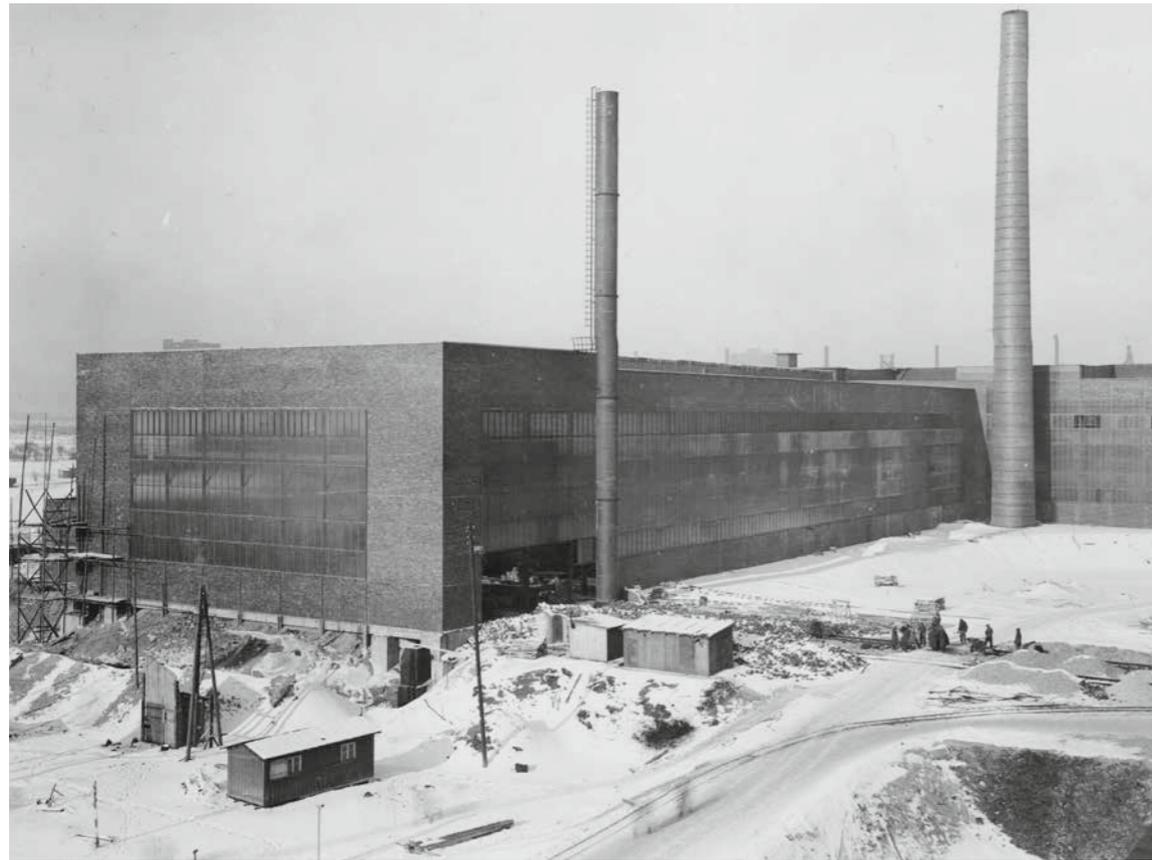


Die appropriate gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar. The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 17: Blechwalzwerk von Südosten gesehen, 1943

Abb. 18: Stahlwerk innen, Blick auf die Ofenbühne, 1942



## Die Eisenwerke Oberdonau

Im Oktober 1939 wurde Hans Aigner als Bauleiter zu den „Eisenwerken Oberdonau“ überstellt, ein Rüstungsbetrieb im Südosten des Areals.<sup>71</sup> Die Eisenwerke gliederten sich in ein Stahlwerk mit Steinschuppen, ein Blechwalzwerk, eine Stahlgießerei, eine Vergütereie, eine Gesenkschmiede, eine Bearbeitungswerkstätte, ein Schalthaus, ein Heizhaus, ein Reserveteillager, das Betriebsgebäude II und eine 1944 errichtete Luftschutzbunkeranlage.<sup>72</sup> Die architektonische Gestaltung, lag wie bereits beim Stahlbau, bei Alexander Popp. Geplant war die Herstellung von schweren und schwersten Panzer-

kupeln für die Befestigung der französischen Grenze. Nach der raschen Niederlage Frankreichs wurden die Pläne jedoch verworfen und es folgte die Erzeugung von Panzerblechen und Fahrzeugteilen, die nach St. Valentin ins Nibelungenwerk geliefert wurden, wo die Komplettierung der Panzer erfolgte.<sup>73</sup> Bereits 1943 war es das größte Panzerwerks des Dritten Reichs, bis Kriegsende wurden dort über 5.000 Panzer montiert.<sup>74</sup> Der Großteil der zwischen 1939 bis 1945 errichteten Gebäude der Eisenwerke Oberdonau ist heute noch am Gelände der Voestalpine AG erhalten und befindet sich weiterhin in industrieller Nutzung.

71 Nachlass Hans Aigner: Lebensgeschichte Teil 2, ohne Datum.

72 Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S. 22f.

73 Kaar, Carrington, Reiter 2012, S. 154

74 Weihsmann 1998, S. 952.

Abb. 19: Übersichtsplan  
VOEST 1946

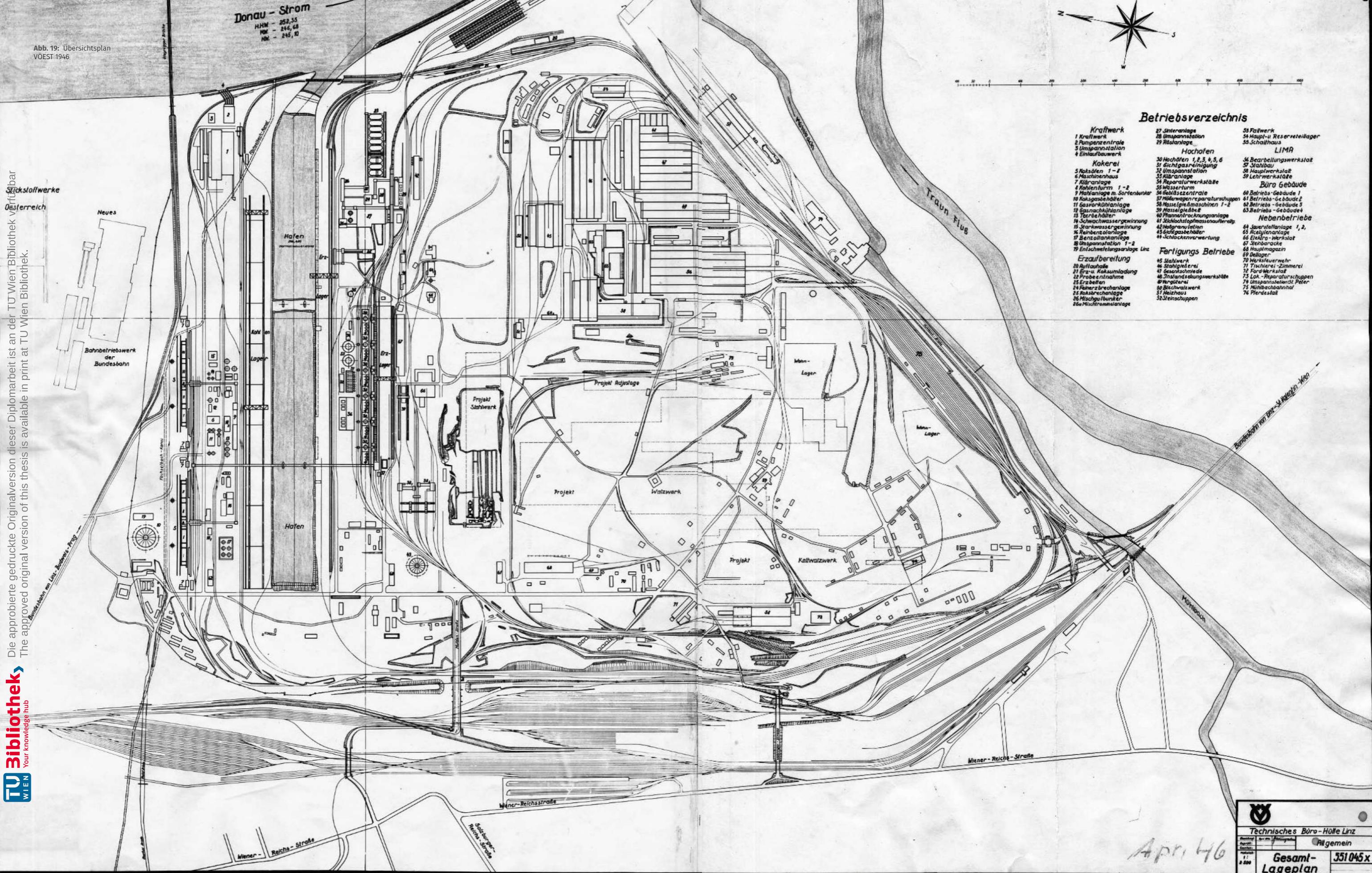
Donau - Strom  
HWM - 252,35  
NN - 246,68  
NN - 245,10



**Betriebsverzeichnis**

- |                              |                              |                              |
|------------------------------|------------------------------|------------------------------|
| <b>Kraftwerk</b>             | 27 Untereinlage              | 35 Fallwerk                  |
| 1 Kraftwerk                  | 28 Umspannstation            | 36 Haupt- u. Reserveteilager |
| 2 Pumpzentrale               | 29 R&S-Anlage                | 35 Schalthaus                |
| 3 Umspannstation             |                              | <b>LIMA</b>                  |
| 4 Einlaufbauwerk             |                              | 36 Bearbeitungswerkstatt     |
|                              |                              | 37 Stahlbau                  |
|                              |                              | 38 Hauptwerkstatt            |
|                              |                              | 39 Lehrwerkstätte            |
| <b>Kokerei</b>               |                              | <b>Büro Gebäude</b>          |
| 5 Koksen 1-2                 | 30 Hochöfen 1, 2, 3, 4, 5, 6 | 60 Betriebs-Gebäude 1        |
| 6 Maschinenhaus              | 31 Siedgasreinigung          | 61 Betriebs-Gebäude 2        |
| 7 Kläranlage                 | 32 Umspannstation            | 62 Betriebs-Gebäude 3        |
| 8 Kahlenturm 1-2             | 33 Kläranlage                | 63 Betriebs-Gebäude 4        |
| 9 Haselanlage im Sortierwerk | 34 Reparaturwerkstätte       | <b>Nebenbetriebe</b>         |
| 10 Koksaspehalter            | 35 Wasserturm                | 64 Sauerstoffanlage 1, 2     |
| 11 Gasvorkühlanlage          | 36 Gabelschieber             | 65 Acetylenanlage            |
| 12 Gasnachkühlanlage         | 37 Möbelfabrik               | 66 Elektro-Werkstatt         |
| 13 Torbehälter               | 38 Massegießmaschinen 1-2    | 67 Steinbocke                |
| 14 Schwachwassergewinnung    | 39 Massegießbecken           | 68 Hauptmagazin              |
| 15 Starkwassergewinnung      | 40 Flammenfuchungsanlage     | 69 Dehler                    |
| 16 Benzollager               | 41 Hochdruckmessaufbereitg.  | 70 Werkfeuerwehr             |
| 17 Benzollager               | 42 Heigravitation            | 71 Tischlerei-Zimmer         |
| 18 Umspannstation 1-2        | 43 Siedgasbehälter           | 72 Ford-Werkstatt            |
| 19 Entschmelzanlage Linz     | 44 Schlackenverwertung       | 73 Lok-Reparaturwerkstatt    |
| <b>Erzaufbereitung</b>       |                              | 74 Umspannstation St. Peter  |
| 20 Aufhahle                  | 45 Stahlwerk                 | 75 Mühlbachbahn              |
| 21 Erva-Koksumladung         | 46 Stahlgießerei             | 76 Pfendstall                |
| 22 Probeentnahme             | 47 Gusschmelze               |                              |
| 23 Erzebecken                | 48 Instandhaltungswerkstätte |                              |
| 24 Feinzerbrechanlage        | 49 Mergelerei                |                              |
| 25 Rostbrechanlage           | 50 Blechwerk                 |                              |
| 26 Mischpulverbunker         | 51 Meischhaus                |                              |
|                              | 52 Stenschuppen              |                              |

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
 The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

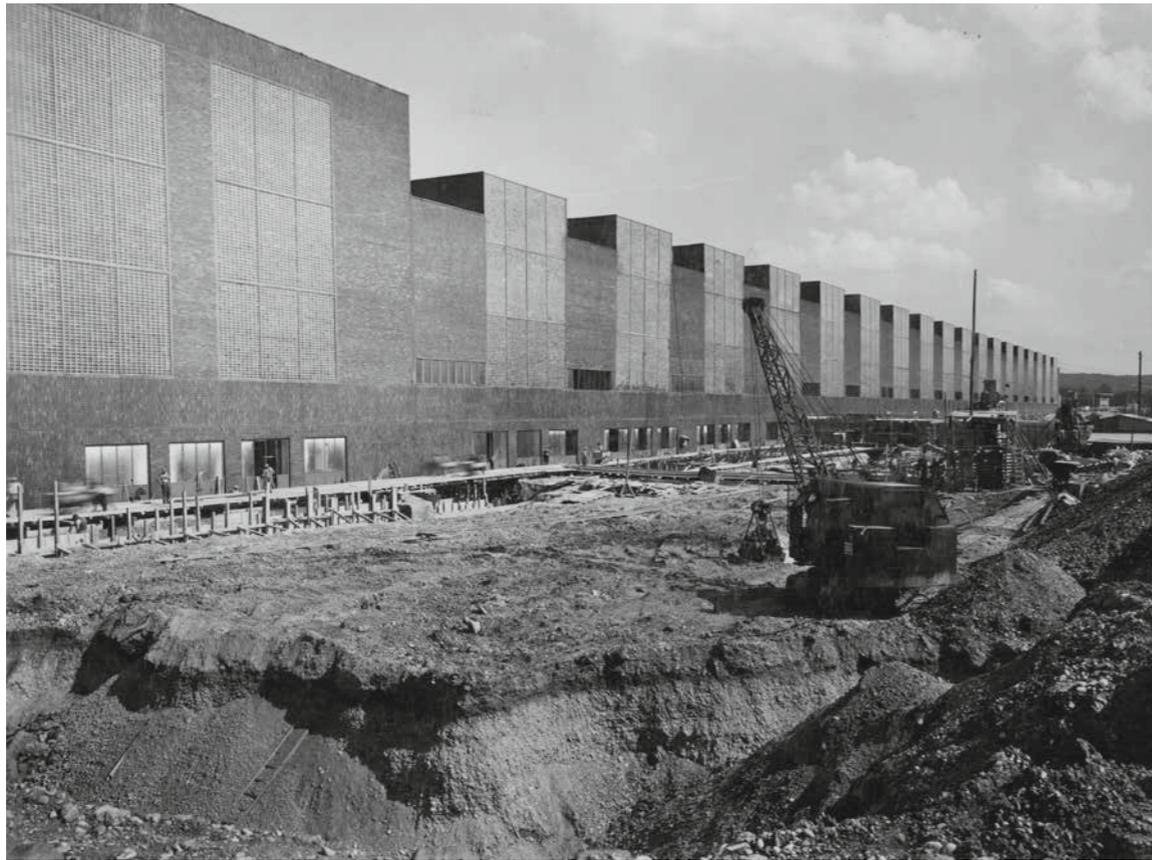


April 46

  
**Technisches Büro-Hütte Linz**  
 Allgemein  
**Gesamt-Lageplan** 351 045 x  
 1:2000

Abb. 20: Bearbeitungswerkstatt Westseite, 1942

Abb. 21: Blick zwischen Anbau Vergütung und Anbau Bearbeitung zum Stahlwerk u. Stahlgiesserei, 1942



<sup>75</sup> Wehsmann 1998, S. 952.

<sup>76</sup> Geschichte Club-VOEST 1995, S. 123.

<sup>77</sup> Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S. 27.

<sup>78</sup> Aigners Bautagebuch gehört zu den wenigen noch erhaltenen schriftlichen Originalquellen, es wurde bereits im Jahr 2009 im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Linz bei einer Installation am Weikertsee der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

<sup>79</sup> Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S. 22f.

<sup>80</sup> Aigner 1940, S. 25.

<sup>81</sup> Kaar, Carrington, Reiter 2012, S.193.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 folgte eine rasche Abkehr von den zivilen Produktionsplänen der Reichswerke Linz, da sämtliche Kapazitäten für die Kriegsvorbereitung benötigt wurden.<sup>75</sup> Die ursprünglich im Bereich der Hütte vorgesehenen Stahl- und Walzwerke wurde daraufhin von den Eisenwerken errichtet und bereits auf die Rüstungsproduktion ausgerichtet. Auch bei der Zuteilung von Material und Arbeitskräften wurde der Rüstungskonzern fortan priorisiert.<sup>76</sup> Diese Bevorzugung der Eisenwerke sorgte für einen raschen Baufortschritt, so konnten bereits im Sommer 1940 die Erd- und Fundamentarbeiten des weitläufigen Komplexes abgeschlossen werden.<sup>77</sup> Im Jahr 1940 verfasste Aigner ein umfangreiches Bautagebuch, welches den enormen organisatorischen Aufwand, den großen Zeitdruck und hohen Bedarf an Arbeitskräften widerspiegelt.<sup>78</sup> Beim zuerst fertiggestellten Objekt handelte es sich um die große Bearbeitungswerkstätte.

Die mächtige 40.000 m<sup>2</sup> große Halle zeigt, wie die übrigen am Areal befindlichen Bauten Popp, eine Fassadengestaltung aus rhythmisch abwechselnden geometrischen Klinkervermauerungen und vollflächigen Verglasungen, die durch ein Fensterband verbunden werden. Die innere Belichtung der in Stahlskelettbauweise errichteten Halle erfolgt über Oberlichten, die entweder als Obergaden, prismenförmigen Lichtkuppeln oder horizontale Glasflächen ausgeführt wurden.

Binnen neun Monaten erfolgte der Baubeginn sämtlicher weiterer Gebäude, weshalb der Bedarf an Arbeitskräften aufgrund der großen Anzahl an simultan zu errichtenden Objekten stetig anwuchs.<sup>79</sup> So verzeichnet Aigner in seinem Bautagebuch bereits am 7. Juni 1940 den Bedarf nach 1000 weiteren Kriegsgefangenen, die sich aus 100 Tschechen, 100 Polen, 300 Italienern und 400 Franzosen und Engländern zusammensetzten sollten.<sup>80</sup> Zur Bewältigung des umfangreichen Bauvorhabens verfügte Aigner inzwischen neben Hunderten Zwangsarbeitern über etwa 40 Mitarbeiter.<sup>81</sup>

Abgesehen von den Bunkeranlagen, die primär als Zweckbauten charakterisiert werden können, unterscheidet sich vor allem das Verwaltungsgebäude gestalterisch deutlich von den Industriebauten. Auf die Architektur der ohnehin unter technischen Sachzwängen geformten Konstruktionshallen wurde scheinbar kein weiterer ideologischer Einfluss genommen, vermutlich reichte die schiere Monumentalität der Industrieanlagen bereits, um ausreichende propagandistische Wirkung zu entfalten.<sup>82</sup> Anders hingegen das Verwaltungsgebäude (ein seiner Funktion nach konventioneller Bürobau), welcher in seiner architektonischen Ausformung deutlich der NS-Ideologie folgt.<sup>83</sup> Das dreiflügelige Eisenbetonbauwerk mit Walmdach und Klinker-Lochfassade ähnelt typologisch der traditionellen Schlossarchitektur und formuliert so mit bekannten Stilmitteln den Herrschaftsanspruch der NS-Politik<sup>84</sup>

Das letzte für die Eisenwerke Oberdonau errichtete Objekt war die Gesenkschmiede, ein Komplex aus sechs miteinander verbundenen Hallen mit einer Länge von 220 und einer Breite von 217 Metern. Alexander Popp entwarf nicht nur das architektonische Gesamtkonzept der Eisenwerke, er verfügte auch während des Baus über weitreichende Entscheidungskompetenzen über gestalterische Details. Popp besuchte die Baustelle in Linz regelmäßig, aber auch Aigner fuhr mehrmals zu Popp nach Wien, um Angelegenheiten wie die richtige Auswahl an Klinker oder der Möblierung persönlich zu klären. Trotz des enormen terminlichen Drucks behielt Popp bis zur

Fertigstellung der Panzerfabrik stets die Entscheidungshoheit bei sämtlichen gestalterischen Fragen.<sup>85</sup> Das für die EWO benötigte Bauholz bestellte Aigner im Sägewerk seines Vaters Aigner & Comp. und schaffte es so seine Familie sowie die an der Produktion beteiligten Bauern wirtschaftlich in der Kriegszeit zu unterstützen.<sup>86</sup> Seine NS-Verbindungen ermöglichten es Aigner für die im Sägewerk beschäftigten Bauern und Knechte eine Unabkömmlichstellung (UK-Stellung)<sup>87</sup> zu erwirken. Dies gelang Aigner jedoch nicht bei seiner Familie und sein jüngerer Bruder Engelbert (1917- vmtl. 1943) ist zum Kriegsdienst eingezogen worden, wo er nach der Schlacht von Stalingrad in russischer Gefangenschaft verstarb.<sup>88</sup> Aufgrund der mäßigen Bezahlung und seiner Position außerhalb der Geschäftsstruktur der Eisenwerke kündigte Aigner im Sommer 1941 bei der Dortmunder Union Brückenbau AG und wechselte direkt zu der Eisenwerke Oberdonau GmbH als oberster Bauleiter sowie Leiter der Bauabteilung.<sup>89</sup> Im Zuge dieser Einstellung bei den Eisenwerken erfolgte im Hintergrund durch die Gauleitung Oberdonau eine politische Beurteilung Hans Aigners, um zu ermitteln, ob dieser als Geheimnisträger qualifiziert ist. Da die Gauleitung trotz Zusammenarbeit mit den zuständigen NSDAP Ortsgruppen zu keinem Ergebnis der politischen Beurteilung Hans Aigners kam, wurden von ihr keine Einsprüche geltend gemacht.<sup>90</sup> Für seine Tätigkeit bei den Eisenwerken Oberdonau erhielt Hans Aigner 1942 das Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse,<sup>91</sup> weiters wurde ihm die Bau- und Zimmermeisterprüfung angerechnet.<sup>92</sup>



Abb. 22: Betriebsgebäude Ostseite und Schaltheus Südseite, 1942

Abb. 23: Betriebsgebäude Treppenhaus, 1942



<sup>82</sup> Achleitner 1980, S. 199.

<sup>83</sup> Das Gebäude wurde bis heute mehrfach mit An- und Zubauten adaptiert, es behielt jedoch seine ursprünglichen Funktion als Bürobau bei.

<sup>84</sup> Wehsmann 1998, S. 954.

<sup>85</sup> Aigner 1940, Eintrag 16. Februar 1940.

<sup>86</sup> Aigner 1940, Eintrag 20. Februar 1940.

<sup>87</sup> Die Unabkömmlichstellung (UK) bezeichnet die Freistellung von der Ableistung des Wehrdienstes.

<sup>88</sup> Interview Ernst Aigner 2022.

<sup>89</sup> Nachlass Hans Aigner: Kündigungsschreiben, 15.07.1941.

<sup>90</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Gau-Akt, 251.056, Hans Aigner.

<sup>91</sup> Von Adolf Hitler als Staatsoberhaupt gestiftete Auszeichnung des Deutschen Reichs für Soldaten und Zivilisten. Das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse wurde ca. 2.700.000-mal verliehen.

<sup>92</sup> TU-Wien Archiv: Befreiung von der Bau- und Zimmermeisterprüfung, 1942.

Abb. 24: Stahlgießerei Nord- und Westseite

Abb. 25: Blechwalzwerk, Ostseite Schaltheus Nordseite, Foto 1942



Am Höhepunkt der baulichen Entwicklungen angelangt, verfügte Aigner neben tausenden Arbeitskräften bestehend aus Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen über 70 Angestellte.<sup>93</sup> Die Funktion als Leiter der Bauabteilung ermöglicht es Aigner nun auch planerisch tätig zu werden. Da seit 1943 regelmäßig Bomberverbände, aus Italien kommend, über das Werksgelände und die Stadt Linz nach Norden in das Braunkohlenrevier Brüx und Dux im Sudetenland<sup>94</sup> flogen, handelte es sich beim ersten von Aigner auch gestalterisch betreutem Projekt um die Errichtung von Bunkeranlagen. Es wurden drei Anlagen beim zuständigen Wehrkreiskommando 17 in Wien zur Genehmigung eingereicht, zwei für die EWO und eine für den Stahlbau. Das Wehrkreiskommando stimmte lediglich der Errichtung der Anlagen für die kriegswichtigen Eisenwerke zu. Aufgrund der drängenden Umstände wartete Aigner den Bescheid aus Wien jedoch nicht ab (zum Glück für die Belegschaft) und konnte so den Bunker für den Stahlbau noch vor Erhalt der Absage fertigstellen. Die Bunker

für die EWO bestanden aus einem achtgeschossigen Turm für 2400 Personen und einem Flachbunker<sup>95</sup> für 4000 Personen in unmittelbarer Nähe zur Bearbeitungswerkstätte. Der achtgeschossige Hochbunker<sup>96</sup> war westlich der Stahlgießerei und nördlich des Siemens-Martin-Stahlwerks in der Nähe des Lazarets situiert. Die Bauabteilung, die für das Sicherheit der Gebäude verantwortlich war, musste bei Fliegeralarm stets das oberste Geschoss beziehen.

Gestalterisch unterscheidet sich der Bau deutlich von der von Alexander Popp entworfenen, in seinem Erscheinungsbild recht homogenen Anlage. Im Gegensatz zu den Klinkerfassaden der restlichen Objekte der EWO präsentiert sich der Hochbunker als Zweckbau mit glatten Stahlbetonmauern. Doch trotz Funktionszwang finden sich erstaunlicherweise auch zahlreiche dekorative Elemente, wie etwa Zinnen und Wasserspeier die Assoziationen an mittelalterlicher Architektur wecken.

93 Österreichisches Staatsarchiv: Lebenslauf Hans Aigner, 11.01.1966.

94 Das von Deutschen bewohnten Gebiet in der Tschechoslowakei, wurde im Herbst 1938 dem Deutschen Reich einverleibt.

95 Bunkertyp mit lediglich einem Stockwerk oberhalb der Erdoberfläche.

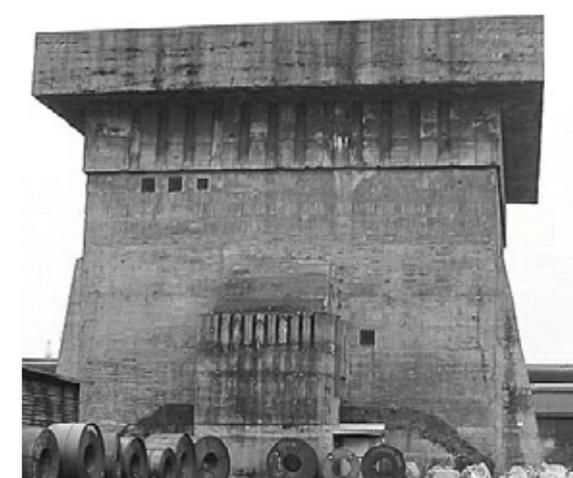
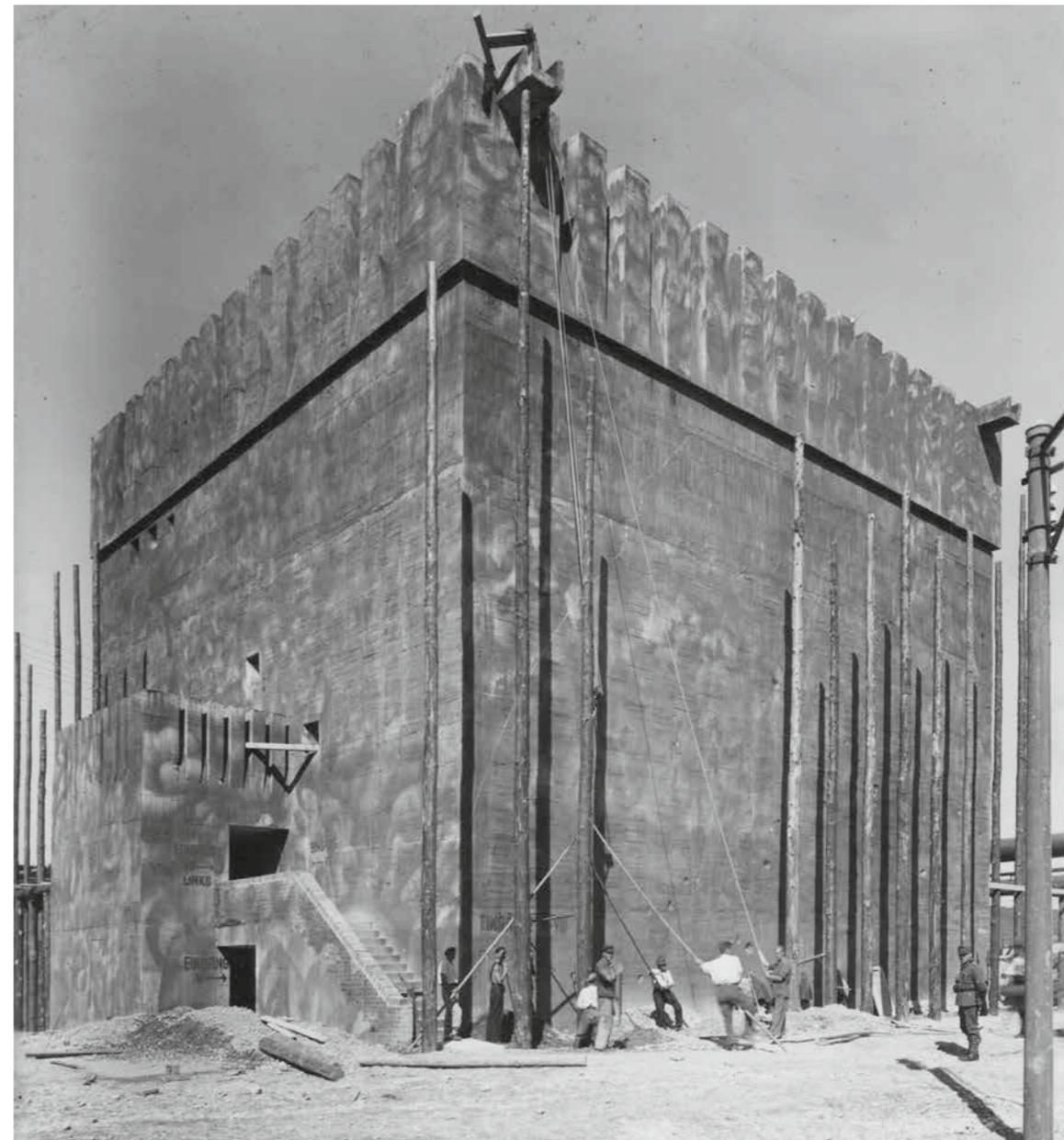
96 Als Hochbunker wird eine Bauform eines Bunkers bezeichnet, bei der das Volumen des geschützten Raums ganz oder überwiegend über dem Niveau der Erdoberfläche liegt.

Der Grund für diese recht eigenwillige Gestaltung bleibt unklar und hielt nicht lange Bestand. Bereits 1944, nachdem drei Bombentreffer am 25. Juli in unmittelbarer Nähe des Hochbunkers erfolgten, die das Bauwerk geringfügig beschädigten, wurde die oberste Geschossdecke mit einer zwei Meter dicken und 2,5 Meter auskragenden Stahlbetondecke ohne weitere Ornamentik verstärkt.<sup>97</sup> In dieser Form existiert die Bunkeranlage beinahe unverändert heute noch. Der Bunker des Stahlwerkes wurde hingegen im Jahr 2004 zu Gunsten des Werk-Sportplatzes der VÖEST-Alpine abgetragen.<sup>98</sup>

Beim ersten Bombenangriff der Alliierten am 25. Juli 1944 fielen 437 Freifallbomben, mit je 1000 lb's Gewicht (dies entspricht etwa 500 kg) auf das Gelände der EW0. Dutzende Menschen verloren ihr Leben, unter den Opfern befanden sich insbesondere KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene, denen der Zutritt zu den Bunkeranlagen verwehrt blieb.<sup>99</sup> Die Westwand des Stahlwerkes, wurde durch den Explosionsdruck hinausgesprengt, Dächer wurden aufgerissen, Fenster und Glasbausteinwände vollständig zerstört, zahlreiche Straßen und Gleise beschädigt. Die Bomben waren mit einem empfindlichen Aufschlagzünder versehen, der bei Berührung der Dachhaut zündete. Die Explosion folgte dadurch im offenen Raum der Hallen und verursachte nur mäßigen Schaden an den Objekten, weshalb keine der Gebäude einstürzte und auch die Maschinen nur geringfügig beschädigt wurden.<sup>100</sup> Hans Aigner fand gerade noch rechtzeitig Schutz im Flachbunker nahe der Bearbeitungswerkstätte und überlebte so einen

Bombentreffer in unmittelbarer Umgebung, abgesehen von oberflächlichen Verletzungen durch Steine, die in den Bunker geschleudert wurden, unversehrt.<sup>101</sup> Tausende Menschen, die größtenteils direkt der Bauleitung unterstanden, wurden anschließend zum Wiederaufbau eingesetzt. Bis Anfang Oktober konnte die volle Produktionskapazität wieder erreicht werden.<sup>102</sup> Am 16. Oktober 1944 erfolgte der nächsten Großangriff der Alliierten, daraufhin heulten an jedem dritten Tag die Sirenen. Insgesamt gab es bis Kriegsende im Mai 1945 22 Bombenangriffe auf Linz und das Werksgelände der späteren Voestalpine AG.<sup>103</sup> Insbesondere der Luftangriff am 4. November 1944 führte mit Zeitzünd-Bomben zu verheerenden Schäden.<sup>104</sup>

Am 16. Februar 1945 wurde Aigner zur paramilitärischen Organisation Todt bis zum Kriegsende bzw. dem Einmarsch amerikanischer Truppen in Linz am 5. Mai 1945<sup>105</sup> überstellt, wo er als Statiker mit dem Bau von Notbrücken befasst wurde.<sup>106</sup> Die 1938 von Fritz Todt (1891-1942) gegründeten und nach ihm benannten Organisation war von 1939 bis 1944 für den Bau und die Entwicklung von Verteidigungs- und Rüstungssystemen verantwortlich. Nach Todts Tod übernahm Albert Speer die Geschäftsführung. Die Organisation beschäftigte Hunderttausende von Freiwilligen und Hilfsarbeitern, mit Kriegsfortschritt zunehmend Ostarbeiter, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.<sup>107</sup> In Linz war die Organisation maßgeblich am Bau des KZ Dornach und mehreren Luftschutzstollenanlagen beteiligt.



**Abb. 26:** Hochbunker in der Gießereistraße, 1944

**Abb. 27:** Hochbunker in der Gießereistraße, 1944

**Abb. 28:** Hochbunker in der Gießereistraße mit den Verstärkungen nach 1944

<sup>97</sup> Nachlass Hans Aigner: Interview mit Dipl.-Ing. Karl Hametner, 05.09.1987.

<sup>98</sup> <https://www.oepb.at/allerlei/sk-voest-werks-sportplatz.html> [23.09.2022]

<sup>99</sup> Kaar, Carrington, Reiter 2012, S. 21.

<sup>100</sup> Nachlass Hans Aigner: Interview mit Dipl.-Ing. Karl Hametner am 05.09.1987.

<sup>101</sup> Nachlass Hans Aigner: Lebenslauf 1936-1944.

<sup>102</sup> Nachlass Hans Aigner: Interview mit Dipl.-Ing. Karl Hametner am 05.09.1987.

<sup>103</sup> Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994, S. 27.

<sup>104</sup> Salzburger Nachrichten 05.11.1994.

<sup>105</sup> <https://stadtgeschichte.linz.at/8176.php> [23.09.2022]

<sup>106</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Lebenslauf Hans Aigner 11.01.1966.

<sup>107</sup> [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Organisation\\_Todt](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Organisation_Todt) [23.09.2022]

Abb. 29: Traunfallbrücke, 1946

Abb. 30: Limbergspeere Tauerkraftwerk Kaprun um 1947



## Nachkriegszeit & Entnazifizierung

Nach Kriegsende verloren zahlreiche belastete ehemalige Nationalsozialisten in Oberösterreich ihre Position im öffentlichen Dienst und wurden von den Besatzungsmächten verhaftet oder in das Anhaltelager Glasenbach eingewiesen.<sup>108</sup> Auch Aigner verlor seine Stellung und meldete sich, wie viele andere Arbeitssuchende, beim Arbeitsamt. In der langen Schlange des Vöcklabrucker Arbeitsamtes wurde Aigner jedoch als ehemaliger Nationalsozialist erkannt und ergriff daraufhin die Flucht. Durch bestehende Kontakte aus seiner Zeit als Leiter der Bauabteilung der Eisenwerke Oberdonau gelang es Aigner im Juni 1945 eine Stelle als Statiker und Bauleiter bei dem Bauunternehmen H. Rella & Co zu erhalten.<sup>109</sup> Die 1892 gegründete Baugesellschaft errichtete neben Teilen der Eisenwerke Oberdonau auch Stollenbauten für die NS-Kriegswirtschaft wie etwa die Stollenanlagen des KZ Ebensee und des KZ Redl-Zipf, darüber hinaus lag ihr Schwerpunkt auf dem Bau von Infrastrukturgroßanlagen wie Donaukraftwerke oder Autobahnen.<sup>110</sup> Unmittelbar nach Kriegsende waren es vor allem die umfangreichen Kriegsschäden der alliierten Bombenangriffe, die nach erfahrenen Bauingenieuren und einer Vielzahl an Arbeitskräften verlangten.

Als erstes Vorhaben zur Instandsetzung der Kriegsschäden wurde Aigner mit der Leitung des Wiederaufbaus des Bahnhofs Attnang-Puchheim, der bei einem Bombenangriff im April 1945 vollständig zerstört worden ist, betraut.<sup>111</sup> Es folgten weitere Aufbaumaßnahmen wie die Wiederherstellung der Traunfallbrücke bei Roitham,<sup>112</sup> bei der Aigner auch die Bauleitung innehatte. Als Statiker war Aigner an der Berechnung der Limbergsperre<sup>113</sup> am wirtschaftlich bedeutenden Großprojekt Tauernkraftwerk Kaprun eine 120 Meter hohe und 357 Meter lange Sperre basierend auf dem Prinzip der doppelt gekrümmten Bogengewichtsmauern mit einer Basisstärke von 37 Meter beteiligt.<sup>114</sup> Das Projekt wurde bereits während des Krieges begonnen und ab 1947 mit enormen finanziellen Mitteln aus dem Marshallplan gefördert. Für die statischen Berechnungen war neben Hans Aigner auch Adolf Puchner (1902–1968) beteiligt, der ab 1966 das Institut für Stahlbeton- und Massivbau an der TH Wien leitete.<sup>115</sup> Am 23. September 1955 folgte die Inbetriebnahme und das fertiggestellte Großprojekt wurde sogleich zu einem Sinnbild des österreichischen Wiederaufbaus.<sup>116</sup>

108 <https://www.land-oberoesterreich.gv.at/24588.htm#:~:text=1945%20wurde%20nach%20dem%20chaotischen,und%20der%20amerikanischen%20im%20S%C3%BCden.> [03.09.2023]

109 Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

110 <https://unterirdisch.de/index.php?threads/die-baufirma-h-rella-co.9880/> [23.09.2022]

111 Böhm 2007, S. 51.

112 Der ursprüngliche Bau wurde 1925 nach einem Entwurf des Architekten Julius Schulte errichtet und galt als die größte Bogenbrücke Österreichs.

113 Aigner, Friedreich 1982, S. 13.

114 <https://www.sn.at/wiki/Limbergsperre> [10.10.2023]

115 <https://www.wilhelmexner.org/medalists/adolf-puchner/> [23.09.2022]

116 [https://www.sn.at/wiki/Tauernkraftwerke\\_Kaprun](https://www.sn.at/wiki/Tauernkraftwerke_Kaprun) [03.09.2023]

Aber auch bei H. Rella & Co wurde Aigner als ehemaliger Nationalsozialist erkannt, woraufhin er im April 1946 die Firma verließ. Aigner tauchte unter und zog von Linz nach Schwane Stadt, wo er ein kleines staatlich gefördertes Behelfsheim errichtete. Über seinen ehemaligen Studienkollegen Josef Vierthaler gelang es Aigner eine Anstellung beim alteingesessenen Linzer Bau- und Architekturbüro Fabigan & Feichtinger zu erhalten. Aigner ließ nun Vorsicht walten, um nicht erkannt zu werden und ließ sich formal lediglich als Maurer anstellen. Zwar schien er fortan auf der Gehaltsliste als Maurer auf, er war jedoch weiterhin als Statiker, Bauleiter und Architekt tätig. Zu seinen ersten Projekten bei Fabigan & Feichtinger gehörte die Erweiterung der Linzer Holzwerke Schaffer,<sup>117</sup> wo Aigner Entwurf, Statik und Bauleitung innehatte. Für den technischen Aufbau des Sägewerkes formte Aigner eine Arbeitsgemeinschaft mit dem bekannten Holztechnologen Edgar Mörath<sup>118</sup> (1897-1969). Bis 1949 plante Aigner eine Reihe an Industrie- und Gewerbebetrieben in Salzburg und Oberösterreich für Fabigan & Feichtinger.<sup>119</sup>

Obwohl Aigner noch über keine Ziviltechnikerbefugnis verfügte, beschäftigte er sich ab Herbst 1946 zunehmend mit eigenen Projekten. Nach seiner Hochzeit mit Reinhilde Mayer<sup>120</sup> in der Pfarrkirche Wartberg an der Krems am 28. September 1946, erhielt er von der Pfarre den Auftrag zur Errichtung einer Treppenanlage hinter der Volksschule (heute Musikschule) vom Gemeindeamt zur spätgotischen Annakapelle sowie die Erweiterung und Neugestaltung des Friedhofs.<sup>121</sup>

Aigner nahm den historischen Kontext in seinem Entwurf auf und gestaltete in einem historisierenden Heimatschutzstil Portale, Pfeiler und Mauern aus Muschelkalk die meist mit einer massiven steinernen Kugel bekrönt sind. Im Zuge dieser Friedhofserweiterung errichtete Aigner eine für seine Eltern vorgesehene Gruft. Der kleine kapellenartige Bau mit Walmdach und Kreuz deutet an seiner Schaufassade einen Portikus mit zwei rustizierten Pfeilern aus Muschelkalk an. Die Rückwand wurde 1966 mit einem Betonglasfenster der österreichischen Künstlerin Margret Bilger (1904-1971) versehen, die Friedhofsanlage steht heute unter Denkmalschutz.<sup>122</sup>

Der Beginn seiner verdeckten Selbständigkeit bei Fabigan & Feichtinger war insbesondere von familiären Bauvorhaben wie den Umbau des elterlichen Bauernhauses sowie kleinere Bauten für benachbarte Landwirte in Nussbach und Wartberg an der Krems geprägt. Im August 1946 entwarf Aigner die Grabstätte des Baumeisters Bauer am Friedhof Kirchdorf an der Krems, für den er in den 1930er Jahren tätig war. Interimistisch übernahm Aigner auch die Leitung des Witwenbetriebs Bauer übergab diese jedoch aufgrund mangelnder Zeit wenige Monate später seinem Kollegen bei Fabigan & Feichtinger Josef Vierthaler. Es folgte eine Reihe von Neu- und Umbauten kleinerer Gewerbebetriebe im Großraum Kirchdorf an der Krems.<sup>123</sup> Seinen ersten Großauftrag erhielt Aigner von Kommerzialrat Johann Kapsamer (1900-1979) zur Errichtung eines neuen Werkes seiner Federkern-Matratzen-Fabrik (JOKA). Aigner beschloss daraufhin endgültig seine Selbständigkeit und trat im

Juni 1947 zur Zivilingenieurprüfung für Bauwesen sowie für Hochbau an, die Prüfungskommission bestätigte zwar die Befähigung Aigners, anstatt der Zivilingenieurbefugnis erhielt Aigner jedoch den Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck nach dem Nationalsozialistengesetz mit der Einstufung „Minderbelastet“. Darufhin registrierte sich Aigner bei der Polizeiinspektion Schwane Stadt gemäß §4 des Verbotsgesetzes 1947 als ehemaliges NSDAP-Mitglied.<sup>124</sup> Es ist davon auszugehen, dass Aigners Stilllegung seiner Parteimitgliedschaft zur Zeit des NS-Verbotsgesetzes (1933-1938) positiv beurteilt wurde und ihm dadurch eine Verfolgung als Hochverräter, wie es mit anderen „Illegalen“ erfolgte, erspart blieb. Da jedoch, laut den Paragraphen 18 und 19 des NS-Gesetzes von 1947<sup>125</sup> in bestimmten Dienstleistungssektoren sowie besonders in den freien Berufen wie bei Ziviltechnikern Berufsverbote drohten,<sup>126</sup> erhielt Aigner erst im Frühjahr 1949 nach der „Minderbelastetenamnestie“ von 1948 die Zivilingenieurbefugnis.<sup>127</sup> Hans Aigner beteiligte sich zeitlebens mittels zahlreicher Interviews und Kooperationen für Publikationen an der Aufarbeitung der Geschichte der „Reichswerke Hermann Göring“ Linz.

<sup>117</sup> Die Holzwerke brannten im Jahr 1970 zur Gänze ab.

<sup>118</sup> Hauff 1994, 665f

<sup>119</sup> Österreichisches Staatsarchiv: Lebenslauf Hans Aigner, 11.01.1966.

<sup>120</sup> Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.

<sup>121</sup> Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

<sup>122</sup> Verordnung des Bundesdenkmalamtes betreffend den pol. Bezirk Kirchdorf an der Krems, Oberösterreich.

<sup>123</sup> Wie etwa: Lederfabrik Wurm, Neumarkt; Gastronomiebetrieb Hasenleitner, Kirchdorf a.d. Krems; Tischlerei Muhr, Schwane Stadt; Fleischerei Zölls, Kirchdorf a.d. Krems; Globolit Versuchsanlage Maculan AG ect.

<sup>124</sup> Oberösterreichisches Landesarchiv: Registrierungsblatt BH. Vöcklabruck, 02.01.1947.

<sup>125</sup> <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000207> [03.10.2022]

<sup>126</sup> Schuster, Weber 2004, S. 110.

<sup>127</sup> Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.



*... eines der ganz wenigen Beispiele für eine im  
eigentlichen Sinn baumeisterliche Universalität,  
für die Konstruktion, Statik, technisches Detail  
und praktische Gestaltung noch eine souverän  
beherrschte Einheit bilden, und die daher die  
Welt des Bauens noch als Ganzes sehen und zu  
behandeln vermögen.*

**Roland Rainer** über Hans Aigner

Abb. 31: Eisenwagner Ried im Innkreis, außen um 1952

Abb. 32: Eisenwagner Ried im Innkreis, innen um 1952



## 1.4 Selbständigkeit

Hans Aigner war ein viel beschäftigter Architekt und Bauingenieur der österreichischen Nachkriegszeit, dessen prototypischen Industrieanlagen neue Maßstäbe in Fragen der Wirtschaftlichkeit, Konstruktion, Flexibilität und Funktionalität setzten, ohne dabei auf ein hohes gestalterisches Niveau zu verzichten. Aigners Architektur zeichnete eine sachliche, funktionalistische Haltung, die sich an den neuesten bautechnischen Entwicklungen, wie die Verwendung von Fertigteilen, orientierte, aus. Auch abseits des Industriebaus gelang ihm die Entwicklung eigenständiger Lösungen. Gerade Aigners Frühwerk ist geprägt von einer organisch-weicheren Formsprache, verbunden mit heimischen Bautraditionen, insbesondere dem Ziegelbau. Durch den Großteil seines Œuvres zieht sich eine sensible Einbettung der Architektur in die Landschaft bzw. dem städtebaulichen Kontext ein Aspekt, der auf unterschiedlichste Art und Weise besonders ausgeprägt auch bei der Lenzinger Pfarranlage lesbar ist. Als baumeisterlicher Universalist behandelte Aigner vom Möbeldesign bis zum technischen Detail sämtliche Gesichtspunkte der Architektur als gestalterische und konstruktive Einheit. Der gefragte Statiker und Bauleiter arbeitete mit zahlreichen namhaften Architekten, von denen er als Bindeglied zwischen Architektur und Konstruktion besonders geschätzt wurde,

zusammen, wie etwa Clemens Holzmeister, Ernst Hiesmayr, Friedrich Goffitzer, Rudolf Schwarz, Alexander von Branca, oder Kaija und Heikki Sirén, wodurch Aigner stets in den zeitgenössischen Architekturdiskurs eingebunden war.

### Tätigkeit als Architekt

Am 1. Juli 1949 eröffnete Hans Aigner sein Zivilingenieurbüro für Hochbau in der Goethestraße 9 in Linz. Der wirtschaftliche Aufschwung Oberösterreichs in der Nachkriegszeit eröffnete dem Architekten und erfahrenen Bauleiter im Industriebau rasch ein breites Auftragsangebot. Als Statiker und technischer Konstrukteur bot Aigner die allumfassende Bearbeitung der Projekte, angefangen von Entwurf, Detailplanung, Ausschreibung, Vergabe, Bauleitung bis hin zur Abrechnung an. Zur Bewältigung seines ersten Großauftrags, die Errichtung eines neuen Werkes der Federkern-Matratzen-Fabrik (JOKA) in Oberndorf beschäftigte Aigner bereits im Jahr 1949 neun Angestellte. Es folgten weitere Industriebauten wie die Lederfabrik Wurm in Neumarkt (1953-1962), die Gesamtanlage samt Verwaltungsgebäude der Eisenhandlung Wagner in Ried im Innkreis (1949-1971) oder die Erweiterung der Ringbrotwerke in Linz (1954-1957).

Aigners Industrieanlagen zeichnen sich vor allem durch den optimierten Einsatz von Sheddach-Konstruktionen, die Verwendung von Stahlbetonfertigteilen sowie ein hohes Maß an Flexibilität für die sich ständig verändernden technischen Anforderungen in der industriellen Produktion aus. Die meist nach Nord oder Nord-Ost orientierten Sheddächer ermöglichen eine optimale Belichtung bei verhältnismäßig geringer direkter Sonneneinstrahlung und minimaler Erzeugung unerwünschter Hitze. In Kombination mit Gitterträgern<sup>128</sup> bewehrter Stahlbeton konnten große Stützenabstände in einer zugleich materialsparenden Bauweise realisiert werden. Beispielhaft für diese Typologie ist etwa die Seidenweberei in Traun (1950-1974)<sup>129</sup>, bei der lediglich sieben Zentimeter starke Ortbetonschalen über einem Raster aus Stahlbeton-Gitterträgern angeordnet wurden. Aber auch gänzlich neue Baukonstruktionen kamen zum Einsatz, wie die Verwendung von HP-Schalenskonstruktionen<sup>130</sup> mit aufgesetzten Oberlichtern bei den Produktionshallen der JOKA-Werke in Schwanenstadt-Oberndorf (1947-1971).

Neben der Planung von Industrieanlagen ist der Beginn Aigners freiberuflicher Tätigkeit von kleineren Bauvorhaben und der Teilnahme an Wettbewerben geprägt. Seine Teilnahme am Wettbewerb für den Neubau der Handelskammer Linz (heute Wirt-

schaftskammer) 1949 verlief zwar erfolglos, als erfahrener Konstrukteur übernahm Aigner jedoch die Bauleitung des Siegerprojekts von Kurt Schlauss (1924-2005), Gustav Lassy und Paul Theer (1903-1973). Der hufeisenförmige, monumentale Baublock mit der Schauseite zum Hessenplatz gliedert sich in fünf Geschosse, 27 Fensterachsen und weist einen erhöhten Mittelrisalit mit je viergeschossigen Seitenachsen auf. Friedrich Achleitner beschreibt das Bauwerk als „in mehrfacher Hinsicht prototypischer Bau für die Architektur der fünfziger Jahre“. Die Bauausführung selbst wurde erschwert durch den Wunsch der Kammer, eine möglichst große Anzahl an Firmen heranzuziehen, um Gewerke wie etwa Steinmetze, die in den Vorjahren schwächer beschäftigt waren, wirtschaftlich zu unterstützen. So musste Aigner etwa 200 Firmen über einen Zeitraum von zwei Jahren koordinieren.<sup>131</sup>

1951 kehrte Aigner zu einem Projekt aus seiner Zeit bei Neuzil & Hamberger zurück, die Elektro Bau Aktiengesellschaft in Linz, die 1936 die Hallen der ehemaligen Lokomotivfabrik Krauss & Comp. bezog. Neben der Erweiterung und des Umbaus der bestehenden Hallen konzipierte Aigner ein an die Produktionshallen anschließendes gewerblich genutztes Hochhaus am Firmengelände. Das 1954 fertiggestellte zehngeschossige Gebäude wurde bei seiner Eröffnung als erstes Hochhaus<sup>132</sup> von Linz betitelt.<sup>133</sup>



Abb. 33: Seidenweberei in Traun um 1952



Abb. 34: Lederfabrik Wurm um 1960

128 Gitterträger sind fachwerkartige biegesteife Bewehrungselemente.

129 Nach der Insolvenz der SEWAG im Jahr 1987 finden mehrere Eigentümerwechsel der Anlage statt, inzwischen wurde der Bau jedoch nach langjährigen Leerstand abgebrochen.

130 HP-Schalen sind lange, doppelt oder einfach gekrümmte Stahlbetonfertigteile mit der Tragwirkung einer Schale die meist als selbsttragendes Dachelement verwendet werden

131 Der Aufbau 1952, S. 409.

132 <https://indusmagazin.at/artikel/linzer-transformatorwerk-von-siemens-feiert-100-jahrjubilaeum/> [27.01.2023]

133 Ob diesem Titel aus heutiger Sicht Folge geleistet werden kann, ist abhängig von der Definition des Hochhausbegriffes. Das oberösterreichische Bautechnikgesetz nennt 25 Meter Gebäudehöhe. Wonach schon lange vor der Errichtung des EBG-Baus, Hochhäuser in Linz bestanden. Das häufig als erstes Hochhaus genannte Froschberg-Hochhaus von Artur Perotti (1955) wurde jedenfalls erst nach dem EBG-Bau errichtet.

Abb. 35: Elektro Bau Aktien-  
gesellschaft Linz um 1953



<sup>134</sup> Österreichisches  
Staatsarchiv, Personalakt  
Hans Aigner.

<sup>135</sup> Die bauzeitlichen  
Aluminiumfenster wurden  
inzwischen gegen weiße  
Kunststofffenster getauscht,  
die den Eindruck einer  
geschlossenen Fassadenein-  
heit schmälern.

<sup>136</sup> Der erste Bürokomplex  
mit „echter“ Curtainwall-  
Fassade wird erst 1962 von  
Georg Lippert (1908-1992)  
beim Verwaltungsgebäude  
Hoffmann-La Roche in  
Wien (heute Hotel Daniel)  
verwirklicht.

<sup>137</sup> Dorsemagen 2004, S.  
65.

<sup>138</sup> Bina, Potocnik 2012, S.  
130.

<sup>139</sup> Die Anlage samt  
Hochhaus wurde 2005  
von der Firma Siemens  
übernommen, welche bis  
heute die Produktion von  
Transformatoren betreibt.

Die Fassade des streng orthogonalen über 40 Meter hohen Skelettbaus wird auf beiden Längsseiten von geschossweise durchgehenden Fensterbändern und dunklen Trapezblechen horizontal gegliedert.<sup>134</sup> Konstruktiv handelt es sich um das Prinzip der Curtainwall-Fassade, das auch optisch durch die Verblechungen zwischen den Fensterbändern<sup>135</sup> betont wird. Hinter den Trapezblechen verstecken sich jedoch Brüstungen aus massivem Mauerwerk.<sup>136</sup> Im Kontrast zu den Längsseiten bestehen die Schmalseiten aus fensterlosen Wandscheiben. Die einzige Öffnung an den Schmalseiten bildet der Haupteingang im Erdgeschoss der südwestlichen Fassade. Markiert wird dieser Zugang durch ein etwa fünf Meter hohes Portal aus steinmetzmäßig bearbeitetem Muschelkalk. Im obersten Geschoss findet sich ein kleiner Austritt zur Dachterrasse in der Form eines elliptischen Zylinders, der an die Architektursprache von Le Corbusier, den Aigner zeitlebens als prägend beschrieb, erinnert. Das EBG-Hochhaus kann gestalterisch dem in Linz kaum vertretenen Internationalen Stil zugeordnet werden und zeigt formalistische Gemeinsamkeiten mit bekannten Ikonen wie dem UNO-Hauptquartier in New York (1951) von Le Corbusier und Oscar Niemeyer (1907-2012).

Die Betonung der horizontalen Fassadengliederung steht in der Nachfolge des Neuen Bauens der 1920er Jahre für progressives, großstädtisches Bauen mit rational funktionalem Formengut, die in Linz etwa mit der Tabakfabrik vertreten ist.<sup>137</sup> Aigner knüpft hierbei direkt an den Diskurs seines Mentors Alexander Popp an. Unabhängig, ob der Bau den Titel des „ersten Linzer Hochhauses“ für sich beanspruchen kann, unterscheidet er sich gestalterisch und konstruktiv wesentlich von vergleichbaren zeitgenössischen Linzer Bauten wie dem Eder-Hochhaus (1956) von Artur Perotti und Gottfried Zellinger, dem neuem Heidegger-Haus (1955) von Emil Pfaffenbichler, Edmund Bamer und Johann Wiser<sup>138</sup> oder der Nationalbank in Linz (1953) von Erich Boltenstern und Eugen Wachberger die allesamt noch über eine konventionelle Lochfassade verfügen. Im Gegensatz zu diesen Bauten wurde dem EBG-Hochhaus bisher jedoch wenig Aufmerksamkeit im Diskurs geschenkt und es findet sich keinerlei Rezeption dieses bemerkenswerten Linzer Baus.<sup>139</sup>

Aigner realisierte auch eine Reihe von kleineren Bauvorhaben am Beginn seiner Selbstständigkeit. Beispielhaft hierfür ist das Wohnhaus Obermair in Linz (1953-1957), das Hallenbad des bischöflichen Gymnasiums Petrinum in Linz (1954-1955) oder das Sommerhaus Wurm in Steinbach am Attersee (1959). Insbesondere das Haus Wurm mit seinen geschwungenen, in die Landschaft integrierenden Formen und der dazu abgestimmten kleinteiligen Holzschindeldeckung zeigt, wie für Aigners Entwürfe stets der landschaftliche bzw. städtebauliche Kontext maßgebend ist. Der Bau lässt sich zu Villenarchitektur der Architekturströmung des „Bauen mit der Landschaft“ zuordnen.<sup>140</sup> Mit dem Sommerhaus Gamerith (1934) in Seewalchen am Attersee von Anton E. Plischke

(1903-1992) befindet sich auch ein prominenter Vertreter dieses Diskurses in unmittelbarer Nähe zum Haus Wurm.<sup>141</sup> Weitere bekannte Beispiele sind das Haus Böhler von Heinrich Tessenow im Engadin oder das Haus Heyrovsky bei Zell am See von Lois Welzenbacher. Auch Aigners späterer Wegbegleiter Ernst Hiesmayr zeigt bei Bauten wie seinem privaten Wohnhaus in Wolfurt (1951)<sup>142</sup> oder dem Landhaus in Lans bei Innsbruck (1959)<sup>143</sup> gekonnt die Einbindung der Architektur in die Landschaft. Diese sensible Berücksichtigung des landschaftlichen oder städtebaulichen Kontexts zieht sich quer durch Aigners Œuvre und wird besonders bei der Heilig-Geist-Kirche in Lenzing, die im nächsten Kapitel noch ausführlich analysiert werden soll, deutlich.



Abb. 36: Haus Wurm am Attersee um 1959

Abb. 37: Haus Wurm am Attersee um 1959



<sup>140</sup> Zschokke 1995, S. 60-65.

<sup>141</sup> Achleitner, Kaiser 2003, S. 48-57.

<sup>142</sup> Hiesmayr, Raith 1991, S. 6-9.

<sup>143</sup> Ebda. S. 14-17.

Abb. 38: Haus Wurm am Attersee, innen um 1959



Die approbierte gearuckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Im Gegensatz zu vielen anderen Architekten plante Aigner im Laufe seiner Tätigkeit keinen einzigen klassischen Wohnbau mit mehreren Wohneinheiten. Er realisierte jedoch einige öffentliche Bauten, die dem Zweck einer temporären Wohnnutzung dienen. Hierbei sei das Lehrlingsheim der Salesianer Don Boscos in Linz (1952-1955)<sup>144</sup> sowie das Kinderdorf St. Isidor (1954-1966), bei dem Aigner mit dem ersten Preis bei einem Architektur-Wettbewerb prämiert wurde, genannt. Die Gesamtanlage des Kinderdorfs besteht neben mehreren Wohnhäusern auch aus einem Schwimmbad, einer Schule und einem Obstkühlhaus, die ebenfalls von Aigner entworfen wurden. Aufgrund der knappen wirtschaftlichen Mittel konnten die Bauten jedoch nur abschnittsweise errichtet werden und zeigen weniger ein Bild einer geschlossenen Architektur, sondern repräsentieren die von Funktionalität und Wirtschaftlichkeit geprägte Bauweise der Nachkriegszeit. Die Anlage wurde rund um die von Hans Arndt (1904-1971) geplante Filialkirche Isidor (1951-1952) errichtet und prägt die Ortschaft St. Isidor heute noch maßgeblich.<sup>145</sup>

Im Sakralbau verwirklicht Aigner neben der Pfarranlage Lenzing Pfarrhöfe bzw. Pfarrheime und Friedhöfe in ganz Oberösterreich, die Heilig-Geist-Kirche in Lenzing bleibt jedoch Aigners einziger Kirchenbau. Trotz guter Verbindungen zur Bauabteilung der Diözese Linz entschloss sich Aigner nach seinen Erfahrungen bei der Planung und dem Bau der Pfarrkirche Lenzing, die er im Nachhinein als bürokratisch, mühsam und finanziell unrentabel beschreibt, keine weitere Kirche als Architekt ganzheitlich zu planen. Bei seinen übrigen Bauten für die Diözese seien beispielhaft der Pfarrhof Gunskirchen (1956-1958) und Utzenaich (1963-1967), die Pfarrheime Mauerkirchen (1959), Schwanenstadt (1956-1960) und Neukirchen a. d. Vöckla (1956-1958) sowie die Erweiterung des Friedhofs Wolfsegg (1951) genannt. Von 1956 bis 1979 war Aigner Mitglied des Kunstrats der Diözese Linz und begleitet mit seiner Expertise zahlreiche Kirchenneubauten.



Abb. 39: Kinderdorf St. Isidor Luftbild um 1966

Abb. 40: Kinderdorf St. Isidor Schule um 1966

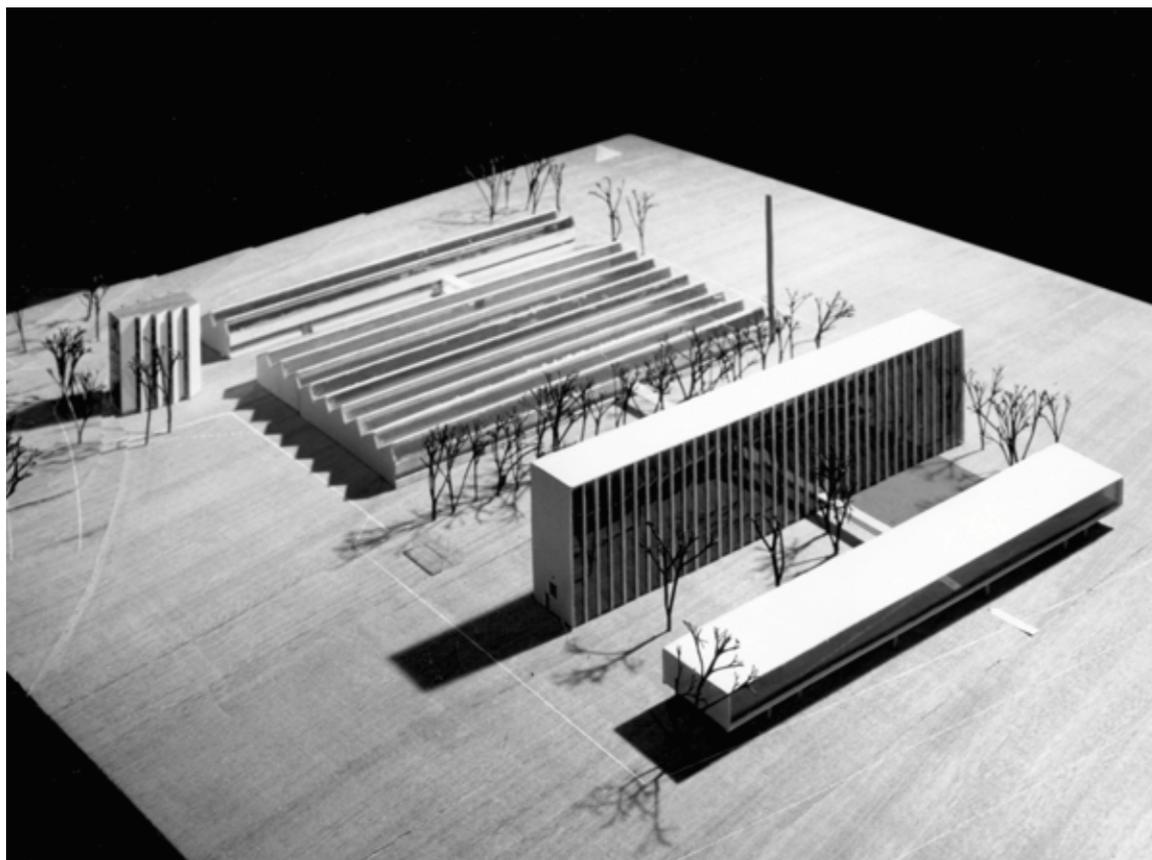


144 Österreichische Kunsttopographie, Band L, S. 23.

145 <https://blog.leonding.at/c/eine-ortschaft-stellt-sich-vor-st-isidor> [27.01.2023]

Abb. 41: WIFI Linz Modell Präsentation von Hans Aigner, 1959

Abb. 42: WIFI Linz Modell mit nicht ausgeführten Präsentationsbau (rechts), 1959.



146 Ein aufgeständerter Saal- und Ausstellungsbau.

147 125 Jahre Handelskammer OÖ: Das Wirtschaftswunder, S.67.

148 <http://www.ernst-hiesmayr.at/gebautes/wifi-linz/> [28.01.2023]

149 Gunhold, Würzl 1993, S. 13.

150 Bina, Potocnik 2012, S. 153.

151 Achleitner 1980, S. 160.

152 Der Komplex wurde mittlerweile mehrmals erweitert und rezent überformt. Die heute Großteils von Zubauten verdeckten Ursprungsbauten, sind in ihrer Substanz jedoch zur Gänze erhalten.

Als Wendepunkt in Aigners Karriere kann 1959 der erste Platz beim Wettbewerb des Wirtschaftsförderungsinstituts Linz gemeinsam mit Ernst Hiesmayr (1920-2006) bezeichnet werden. Eine umfangreiche Bauaufgabe, die die Beherbergung von etwa 700 Personen für Lehrgänge, Seminare, Vorführungen ermöglichen sollte. Das strenge städtebauliche Konzept überzeugte die Jury, der Entwurf wurde dennoch adaptiert und der vorgesehene Präsentationsbau<sup>146</sup> fiel einer Reduktion des Projekts zum Opfer. Ein Eingriff, der das architektonische Gesamtkonzept der Wechselwirkung zwischen Kursgebäude und der restlichen Anlage wesentlich schmälerte. Am 4. Februar 1961 erfolgte feierlich der Spatenstich des größten Wirtschaftsförderungsinstituts Österreichs, durch Bundeskanzler und Gründer der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft Julius Raab (1891-1964).<sup>147</sup> Die Fertigstellung dieses Stadtbild prägenden Baus erfolgte im Jahr 1966.

Der im Linzer Süden befindliche dichotomische Schulbau gliedert sich in ein elf Meter schmales, hochaufragendes Kursgebäude und den dahinter liegenden flachen Werkstättentrakt, der durch einen verglasten Quergang erschlossen wird. Die vorgehängte Fassade des 115 Meter langen Kursgebäudes besteht aus natureloxierten Aluminiumprofilen mit Isolierverglasung bzw. Aluminiumpaneelen und wird durch ein quadratisches System abwechslungsreich gegliedert. Die Südwestfassade wird

durch Sonnenschutzelemente aus Beton stark akzentuiert und stellte in ihrer Konstruktion ein Novum in Österreich dar. Im Inneren verbinden drei Stiegenhäuser mit Aufzügen und Sanitärbereichen die Kursgeschosse mit einer großzügigen und offenen Halle im Erdgeschoss. In den Kursgeschossen wurde die Erschließung ohne Gänge gelöst. Kursteilnehmer betreten die Hörsäle durch einen Garderobenraum und für Lehrende befinden sich äquivalent dazu eigene Vorbereitungsräume vor jedem Hörsaal.<sup>148</sup>

Die neun Shedhallen der Werkstätten führen mit Ihrer Sägeschnitt-Ansicht einen Dialog mit der dahinter liegenden glatten Glasfassade des Kursgebäudes und zeigen deutlich die industrielle Architektursprache von Aigner.<sup>149</sup> Das neuentwickelte Shedhallensystem gliedert sich in weitgespannte Rinnenträger aus Ortbeton und Fertigteilshedsparrnen, die mit Gasbetonplatten überdacht werden. Der holistisch moderne Entwurf repräsentiert in seiner Konstruktion und Form den Glauben an den industriellen Fortschritt, eine Ideologie, die insbesondere in der Industriestadt Linz den gesellschaftspolitischen Zeitgeist der Nachkriegszeit widerspiegelt.<sup>150</sup> Das international rezipierte Gebäude katapultierte Aigner und Hiesmayr an die Spitze des österreichischen Architekturdiskurses. Achleitner bezeichnet den Bau „als zweifellos zu den besten Linzer Leistungen der späten fünfziger und frühen Sechziger Jahre“.<sup>151, 152</sup>

Abb. 43: WiFi Linz Fassade  
Wiener Straße um 1965

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 44: Wiener Allianz  
Versicherungs AG, 1968



Die Spätphase von Aigners Werk ist vorwiegend von industriellen Großanlagen geprägt, es finden sich jedoch auch öffentliche Badeanlagen und einige Verwaltungsbauten wie etwa die Wiener Allianz Versicherungs AG (1964-1968) in Linz. Der fünfgeschossige Bürokomplex an der Linzer Donaulände wurde ursprünglich als vierflügeliger quadratischer Bau mit Innenhof angedacht, von welchem jedoch nur ein Trakt realisiert wurde. Der 2014 für die Erweiterung der Oberbank Zentrale abgebrochene Stahlskelettbau bestach insbesondere durch seine vor einer gläsernen Curtainwall-Fassade angebrachten Verschattungselemente aus Aluminium, die, gemeinsam mit aus der Fassadenebene auskragenden Sichtbetonträgern dem Bau einen ungewöhnlich expressiven Charakter verliehen. Mit dessen profilierten, freistehenden Sichtbetonsäulen präsentierte Aigner als

Verfechter der Fertigteilbauweise, die in den 1960er einen ersten Aufschwung erfuhr, die mannigfaltigen Gestaltungsmöglichkeiten dieser Konstruktionsmethode. Die gesamte tragende Konstruktion setzte sich ausschließlich aus vorgefertigten Bauteilen zusammen, die sich in übereinanderstehenden Pendelstützen und einem durchlaufenden Trägersystem gliederte. Der Innenraum wurde von eindrucksvollen gegenläufigen Stiegen aus bewehrtem Kunststein mit massiven natur-eloxierten Aluminium-Handläufen dominiert. Auch die restliche Ausstattung präsentierte sich entsprechend den Repräsentationserfordernissen einer Versicherungsanstalt in gedämpftem Luxus: Ganzglastüren aus Kristallspiegelglas, Wandverkleidungen aus poliertem Syenit, Echtleder-Sitzgruppen und Nadelfilzbelag in den Büroräumen.<sup>153</sup>

Abb. 45: Wiener Allianz  
Versicherungs AG Linz  
Abendperspektive, 1968



Abb. 46: Gemeinschaftsbadehaus, Bad Schallerbach Badetrakt V, Fassade bei Nacht, 1966

Abb. 47: Gemeinschaftsbadehaus, Bad Schallerbach Badetrakt V, Gemeinschaftsbad für Frauen, 1966



154 Der Bau wurde inzwischen thermisch saniert und die hochwertige Sichtbetonfassade verbirgt sich unter einer Dämmung samt weißen Putzaufbau.

155 Edlbacher, 1999.

156 Zeitgleich schuf Gudrun Baudisch in Zusammenarbeit mit Clemens Holzmeister den keramischen Raumschmuck des Großen Festspielhauses in Salzburg.

157 Der Badekomplex wurde bis heute mehrmals aus- und umgebaut und zeigt sich als Konglomerat der baulichen Anforderungen an Badeanlagen des 20. Jahrhunderts. Mittels allumfassender gelber Färbung wurde oberflächlich versucht die verschiedenen Bauphasen in einem geschlossenen Erscheinungsbild zu vereinen, die architektonische Qualität der ursprünglichen Bauten konnte jedoch nicht erreicht werden.

Nachdem Aigner die komplexe Bauleitung der Handelskammer Linz erfolgreich bewältigte und das Wirtschaftsförderungsinstitut in Linz durchgängig positiv rezipiert worden ist, wurde er 1968 für die Errichtung einer Zweigstelle der Kammer in Wels direkt beauftragt. 1969 erfolgte der Baubeginn und 1971 konnte die Zweigstelle bereits eröffnet werden. Der im Stadtzentrum befindliche Verwaltungsbau gliedert sich in mehreren aufeinander-gestapelten Quadern, die jeweils unterschiedliche Funktionen beherbergen. Die Zufahrt wird markiert durch einen etwa fünf Meter auskragenden, langgestreckten Block, der sich im Gegensatz zu den übrigen betonsichtigen Volumina kontrastreich in einer weißen Putzfassade präsentiert. Die Sichtbetonfassaden zeigen eine geschossweise horizontale Profilierung, die gemeinsam mit Fensterbändern aus Aluminium, die teils über Eck laufen, die Höhe des Baus konterkarieren und den Komplex so unaufdringlich in das Stadtgefüge einordnen.<sup>154</sup>

Bei den Badeanlagen, für deren Entwurf Aigner sich verantwortlich zeigte, seien das Gemeinschaftsbadehaus in Bad Schallerbach (1962-1966) und das Freibad der Stadt Ried im Innkreis (1965- 1967) zu nennen. Beim Kurpark Bad Schallerbach trat Aigner, dessen Entwurf mit dem ersten Platz der Wettbewerbsausschreibung prämiert wurde, in die Fußstapfen von Mauriz Balzarek (1872-1945), der die ursprüngliche Anlage in mehreren Bauphasen von 1925 bis 1937 errichtete. In den 1950er-Jahren bewirkten jedoch neue Erkenntnisse in der physikalischen Medizin neue Anforderungen an den Kurbetrieb und der Komplex wurde zur Behandlung von Rheuma und anderen Gelenkskrankheiten mit eigenen Heilbädern erweitert.

Aigners Badetrakt V präsentiert sich von außen als schlichter, eingeschossiger Bau mit einer allseitig durchlaufenden gläsernen Vorhangfassade, bestehend aus Aluminiumprofilen, die sich in einem orthogonalen Rhythmus anordnen. Lediglich im Bereich der Bäder wechselt die sonst völlig transparente Fassade zu Milchglasscheiben. Aigner kombiniert den glatten Werkstoff Aluminium, der im Bauwesen erst nach dem zweiten Weltkrieg größeren Stellenwert findet,<sup>155</sup> kontrastreich mit rauem Beton, der mit einer schalenreinen Attika den oberen Abschluss der Fassade bildet. Der Eingang ist durch einen etwa zwei Meter tiefen Rücksprung in der Fassadenebene markiert. Ein zweiflügeliges Portal aus massivem Aluminium führt zu einem großzügigen gläsernen Windfang. Es folgt ein weitläufiger, lang-gestreckter Eingangs- und Wartebereich, der mit Marmor verkleidete Wände und Böden aus poliertem Naturstein entsprechend zeittypischen Foyers luxuriös ausgestattet ist. Im Inneren werden die knapp hinter der Fassade angeordneten tragenden Säulen sichtbar, diese verfügen über einen oktogonalen Querschnitt und sind zur Gänze mit Aluminium verkleidet. Auch bei den Decken findet Aluminium in Form von abgehängten Lamellen mit integrierten Beleuchtungskörpern in nahezu sämtlichen Räumen des Komplexes Verwendung. Neben den obligatorischen Umkleide- und Sanitäräumen finden sich zwei geschlechtergetrennte Gemeinschaftsbäder für Bewegungstherapien im warmen Thermalwasser. Die Badebereiche wurden von der österreichischen Künstlerin Gudrun Baudisch (1907-1982)<sup>156</sup> mit vollplastischen Keramiken mit ozeanischen Motiven wie etwa Fischen oder Seepferdchen ausgestattet.<sup>157</sup>

Abb. 48: Gemeinschafts-  
badehaus, Bad Schallerbach  
Badetrakt V, Foyer, 1966

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 49: Bürogebäude Eisengroßhandel Alfred Wagner, Ried im Innkreis, um 1968

Abb. 50: Fenster- und Türenfabrik Wick & Söhne, Vorchdorf um 1967



Mehrmals begleitete Aigner Eingriffe in denkmalgeschützte Substanz, wie den Umbau und die Sanierung des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Suben der heutigen Justizanstalt Suben (1964-1967) oder die Restaurierung der Stiftsbibliothek der Zisterzienser-Abtei Stift Schlierbach (1967-1970). Bei dem 1960 ausgeschriebenen Wettbewerb für den Umbau des Linzer Priesterseminars belegte Aigner in einer Arbeitsgemeinschaft mit Ernst Hiesmayr lediglich den dritten Platz. Das Siegerprojekt des bekannten Münchner Architekten Alexander von Branca (1919-2011) wurde trotzdem von Aigner statisch und konstruktiv ausgeführt. Aufgrund seiner umfangreichen Expertise bei der konstruktiven Erhaltung von denkmalgeschützten Bauten wurde Aigner 1982 ständiges Mitglied beim Denkmalbeirat des Bundesdenkmalamtes.

Aigners Hauptwerk bilden seine prototypischen Industriegroßanlagen der 1960er und frühen 1970er. Diese in ihrer Dimension oftmals gewaltigen Bauten sind nicht nur von architektonischer Bedeutung, sondern stehen auch für den wirtschaftlichen und industriellen Aufschwung der Nachkriegszeit, der in Oberösterreich besonders charakteristisch ist. Zwischen 1948 und 1955 kam es in Oberösterreich eine Firmen-Gründungswelle, die sich auch in der

zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre noch fortsetzte. Bereits 1955 zählte Oberösterreich zu den bedeutendsten Industrieregionen des Bundesgebietes.<sup>158</sup> In den 1970er-Jahren wurde Oberösterreich zum größten Industrieland Österreichs, überholte Niederösterreich und Wien und belegte nach Wien den zweiten Platz in der gewerblichen Warenproduktion. Der Grundstein dieses wirtschaftlichen Erfolgs wurde in der Hochkonjunktur der Jahre 1968 bis 1973 gelegt.<sup>159</sup>

Die Skifabrik Fischer in Ried im Innkreis (1961-1972) von Hans Aigner ist ein exemplarischer Bau dieser Epoche der oberösterreichischen Industriegeschichte. Die Anlage wurde auf ehemals landwirtschaftlichen, kaum infrastrukturell erschlossenen Grund in der Peripherie der Stadt Ried im Innkreis errichtet. Sämtliche Teile des umfangreichen Komplexes wurden einem Planungskonzept folgend als geschlossene architektonische Einheit konzipiert. Aufgrund des enormen Umfangs des Bauvorhabens stand die Wirtschaftlichkeit der Realisierung im Vordergrund. Um dies zu gewährleisten, setzte Aigner vollständig auf eine Fertigteilkonstruktion. Die Verwendung von Fertigteilen ermöglichte kürzere Bauzeiten, wodurch eine wesentliche Kosteneinsparung erreicht werden konnte.<sup>160</sup> Bei der Fertigstellung 1972 handelte es sich um die größte Skiproduktionsanlage der Welt.

<sup>158</sup> <https://www.ooe-geschichte.at/archiv/epochen/1945-2005/ooe-landespolitik-u-wirtschaft/ooe-wirtschaft> [28.01.2023]

<sup>159</sup> <https://www.ooe-geschichte.at/archiv/epochen/1945-2005/ooe-landespolitik-u-wirtschaft/ooe-wirtschaft/industrie> [28.01.2023]

<sup>160</sup> Aigner, Friedreich 1982, S. 18.

Die Anlage gliedert sich in rund 50.000 Quadratmeter Produktionshallen, ein zentrales Heizhaus, Trafos und Spänesilos, ein Sägewerk, Trocken- und Lagerräume mit einer Kapazität von 1,2 Millionen Stück Ski sowie ein großzügiges Sozialgebäude für etwa 1500 Menschen bestehend aus einem Speisesaal für rund 700 Personen und einem Gästetrakt.<sup>161</sup> Als Kontrast zu den überwiegend eingeschossigen Bauten befindet sich im Zentrum der Anlage ein weithin sichtbarer Schlot aus Stahlbeton. Sämtliche Gebäude des Komplexes bestehen konstruktiv aus Stahlbetonfertigteilen, die in Skelettbauweise auf einem Grundraster von 2,5 Meter angeordnet sind. Die Produktionsstätten verfügen wie zahlreiche Industriebauten Aigners über markante Sheddächer mit etwa 30% Fensterfläche im Verhältnis zur Grundfläche für optimale Belichtungsverhältnisse. Die Skelettbauweise ermöglicht ein einfaches Entfernen der großteils aus Durisol-Wandplatten bestehenden Außenwände, wodurch die Anlage flexibel erweitert werden kann. Im Gegensatz zu den geschlossenen Außenwandflächen der Produktionsstätten, besteht die Fassade des Sozialgebäudes aus einer vollver-

glasten Curtainwall-Konstruktion. Sie setzt sich zur Gänze aus vorgefertigten Elementen zusammen, die vor Ort nur mehr zusammengefügt werden mussten. Die hochwertige Aluminium-Holzkonstruktion erfüllt jedoch auch repräsentative Zwecke. Das Sozialgebäude zeichnet sich durch ein markantes, bis zu fünf Meter auskragendes Flachdach mit einer orthogonal profilierten Sichtbeton-Attika aus. Es ruht auf kreuzweise verlegten auskragenden Stahlbeton-Trägern. Die Profilierung der Attika folgt der Anordnung der Träger und betont so die Lesbarkeit der Konstruktion. Hinter den Stahlbeton-Fassadenplatten der Attika verbirgt sich ein leichter Holzdachstuhl, der auch von innen durch eine abgehängte Decke mit Holz- oder Aluminiumlamellen verdeckt wird. Die weitere Innenausstattung zeigt sich mit Kunststein-Großplatten und Mocarbo-Fliesen entsprechend zweckmäßig, Luxus findet man jedoch im Tiefgeschoss, wo sich ein Dampfbad und eine Sauna für die Belegschaft befinden.<sup>162</sup> Am neunten Oktober 1964 wurde der erste Abschnitt der Anlage feierlich von Bundeskanzler Josef Klaus (1910-2001) eröffnet, 1971 folgte der zweite Bauabschnitt.<sup>163</sup>



Abb. 51: Skifabrik Fischer, Ried im Innkreis um 1972



161 Achleitner 1980, S. 91.

162 Den wirtschaftlichen Ansprüchen entsprechend wurde die gesamte Anlage bis heute mehrfach aus- und umgebaut.

163 Nachlass Aigner: Handschriftliche Notiz, ohne Datum.

Abb. 53: Skifabrik Fischer,  
Ried im Innkreis um 1952

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Beispielhaft für weitere Industriegroßanlagen von Aigner ist die Landmaschinenfabrik Berger in Schwanenstadt (1957-1962), die Fenster- und Türenfabrik Wick & Söhne in Vorchdorf (1963-1967), die Sintermetallfabrik MIBA in Vorchdorf (1969-1971), die Büromöbelfabrik BENE in Waidhofen a. d. Ybbs (1970-1971) sowie die bereits genannten JOKA-Werke in Schwanenstadt und Oberndorf (1947-1971). Einer von Aigners letzten Bauten ist die Schule der Don-Bosco-Schwestern in Vöcklabruck (1971-1975), die sich in eine Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe, eine Bildungsanstalt

für pädagogische Fachkräfte und einen dazugehörigen Kindergarten unterteilt.<sup>164</sup> Die komplexe Anlage ist an einem Hang am östlichen Stadtrand von Vöcklabruck. Neben den Klassenräumen bzw. den Gruppenräumen des Kindergartens beinhaltet der Komplex auch einen Sportplatz, Turnsaal, naturwissenschaftlichen Saal und eine Mensa. 1972 übergab Aigner das Projekt kurz vor Baubeginn dem Leiter der Architekturabteilung seines Büros und späteren Nachfolger Josef Oemer. Das Schulgebäude wurde 1987, 1997 und 2005 baulich erweitert und bietet heute Platz für über 500 Schulkinder.<sup>165</sup>



Abb. 54: JOKA-Werke, Schwanenstadt um 1967

Abb. 55: JOKA-Werke, Schwanenstadt, innen um 1967



<sup>164</sup> <https://www.donbosco.at/de/fma/voecklabruck/ueber-den-standort.html> [28.01.2023]

<sup>165</sup> <https://www.donbosco-schulen.at/schulchronik.html> [28.01.2023]

Abb. 56: JOKA-Werke,  
Schwanenstadt Luftbild  
um 1967



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved, printed original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## Tätigkeit als Bauingenieur

Aigners Bauten zeichnen sich durch eine sehr gesamtheitliche Betrachtung von Konstruktion und Gestaltung aus. Sämtliche von Aigner entworfenen Gebäude wurden von dem erfahrenen Bauingenieur auch statisch und konstruktiv konzipiert. Eine Kompetenzen-Vielfalt, mit der sich Aigner in die klassische Universalität früherer Architekten reiht, bevor im 20. Jahrhundert die Trennung zwischen den konstruktiv tätigen Ingenieuren und den entwerfenden Architekten fortschritt. Eine Entwicklung, die insbesondere im Zusammenhang mit der zunehmenden Komplexität von Bauvorhaben sowie dem technischen Fortschritt und der damit verbundenen Spezialisierung in der Bauwirtschaft steht. Roland Rainer (1910-2004) kategorisiert Hans Aigner als „*eines der ganz wenigen Beispiele für eine im eigentlichen Sinn baumeisterliche Universalität, für die Konstruktion, Statik, technisches Detail und praktische Gestaltung noch eine souverän beherrschte Einheit bilden, und die daher die Welt des Bauens noch als Ganzes sehen und zu behandeln vermögen.*“<sup>166</sup>

Neben der statischen und konstruktiven Umsetzung seiner eignen Entwürfe betreute Aigner auch Projekte anderer Architekten. Als Statiker, der zugleich als Architekt tätig war, machte ihn besonders bei Bauten mit hohen gestalterischen Ansprüchen gefragt. Dies ermöglichte Aigner auch einen stetigen Austausch des architektonischen Diskurses mit bedeutenden Vertretern unterschiedlicher architektonischer Strömungen in Österreich.

Beispielhaft hierfür sind zwei bemerkenswerte Linzer Veranstaltungsbauten: die Kammerspiele des Landestheaters (1954-1958) von Clemens Holzmeister (1886-1983) und das Brucknerhaus (1969-1974) von Kaija (1920-2001) und Heikki Sirén (1918-2013). Der Zubau der Kammerspiele des Landestheaters an das 1803 errichtete ehemalige „ständische Ball-

haus“ reiht sich in eine lange Liste eindrucksvoller Theaterbauten Holzmeisters.<sup>167</sup> Neben Kirchen und repräsentativen Verwaltungsbauten kann der Theaterbau als eines der wichtigsten Arbeitsfelder des international bekanntesten österreichischen Architekten bezeichnet werden, der zeitgleich neben den Linzer Kammerspielen am Salzburger Festspielhaus arbeitete.<sup>168</sup> Die Erweiterung des Landestheaters beinhaltete zudem eine weitreichende Renovierung des bestehenden Gebäudes. Der Zuschauerraum wurde erneuert und die dazugehörigen Funktionsräume wie Pausenräume, Garderoben und Erschließungen wurde teils vergrößert oder adaptiert.<sup>169</sup> Neben den Kammerspielen wurde ein weiterer Zubau mit Kulissendepot, Werkstätten und Probesälen an den denkmalgeschützten Bau angefügt. Ein komplexer Eingriff, bei der Aigner neben den statischen Berechnungen und den konstruktiven Detaillösungen für den Neubau eine substanzschonende Ertüchtigung des historischen Bestands konzipierte.<sup>170</sup>

Bereits drei Jahre nach der Fertigstellung der Kammerspiele fand sich bei der Stadt Linz eine politische Mehrheit für einen Neubau eines Konzert- und Veranstaltungshauses.<sup>171</sup> Den 1961 ausgeschriebenen Ideenwettbewerb konnte das finnische Architektenpaar Kaija und Heikki Sirén für sich entscheiden, womit an die lange Tradition an in Linz tätigen skandinavischen Architekten angeknüpft wurde.<sup>172</sup> Der auf der Grundform des Kreissegmentes beruhende, einfache, klare Baukörper ist von seinem städtebaulichen Kontext der Uferlage an der Donau bestimmt und fügt sich unpräzedenlos in die Linzer Silhouette. Im Inneren findet sich eine fächerförmige Aufgliederung der Räume des Hauptgeschosses mit einem großen und mittleren Saal und einem Gastronomiebereich. Die von sanften Farben auf der Braun-Beige-Skala disponierten Innenräume

bilden gemeinsam mit den Holzverkleidungen eine unaufdringliche Komposition und vermitteln eine Atmosphäre von Wärme, ohne dabei an einer dem Haus gerecht werdende Würde einzubüßen. Hinter den Holzverkleidungen verbergen sich die enormen konstruktiven Herausforderungen des Baus.

Gemeinsam mit Karl Ott (1911-2010) wurde Hans Aigner für die Statik und bautechnische Umsetzung des Projektes beauftragt. Die Konstruktion des Baus weichte wesentlich von Standard-Lösungen der damaligen Zeit ab und sämtliche Konstruktionsteile mussten individuell entwickelt werden. Die erste Herausforderung des Baus stellte aufgrund der unmittelbaren Nähe zur Donau die Abdichtung der Kellergeschosse dar. Dies geschah mittels einer wasserdichten, auftriebssicheren Wanne, die im Herbst während des niedrigsten Wasserstands des Donaugrundwassers er-

richtet wurde. Ab dem ersten Stock krägt das ganze Bauwerk bis zu 11,5 m über die Kellerwände aus, weshalb der Gebäudeform entsprechend gekrümmt im Bogen oder gerade in radialer Richtung laufende Kragträger konstruiert wurden. Aufgrund dieser komplexen Form unterscheiden sich sämtliche Trägerelemente, weshalb auf Fertigteile weitgehend verzichtet werden musste. Der Einsatz von zusammengesetzten vorfabrizierten Teilen wurde auch erschwert, da die monolithische Wirkung der Stahlbetonknoten für die Aufnahme der vielfältigen Kräfte unbedingt erforderlich war. Die statische Komplexität des Projektes sorgte bei der Stadt Linz jedoch für Sorge und Aigner musste mittels einer zivilrechtlichen Einigung das nicht Eintreten eines statischen Versagens innerhalb der nächsten 25 Jahre gewährleisten. Mit dem bald 50-jährigen Bestehen des Gebäudes wurde diese Gewährleistung inzwischen jedenfalls erfüllt.

<sup>166</sup> Aigner, Friedreich 1982, S.7.

<sup>167</sup> Simbrunner 2017, S. 52.

<sup>168</sup> Achleitner 1980, S. 156f.

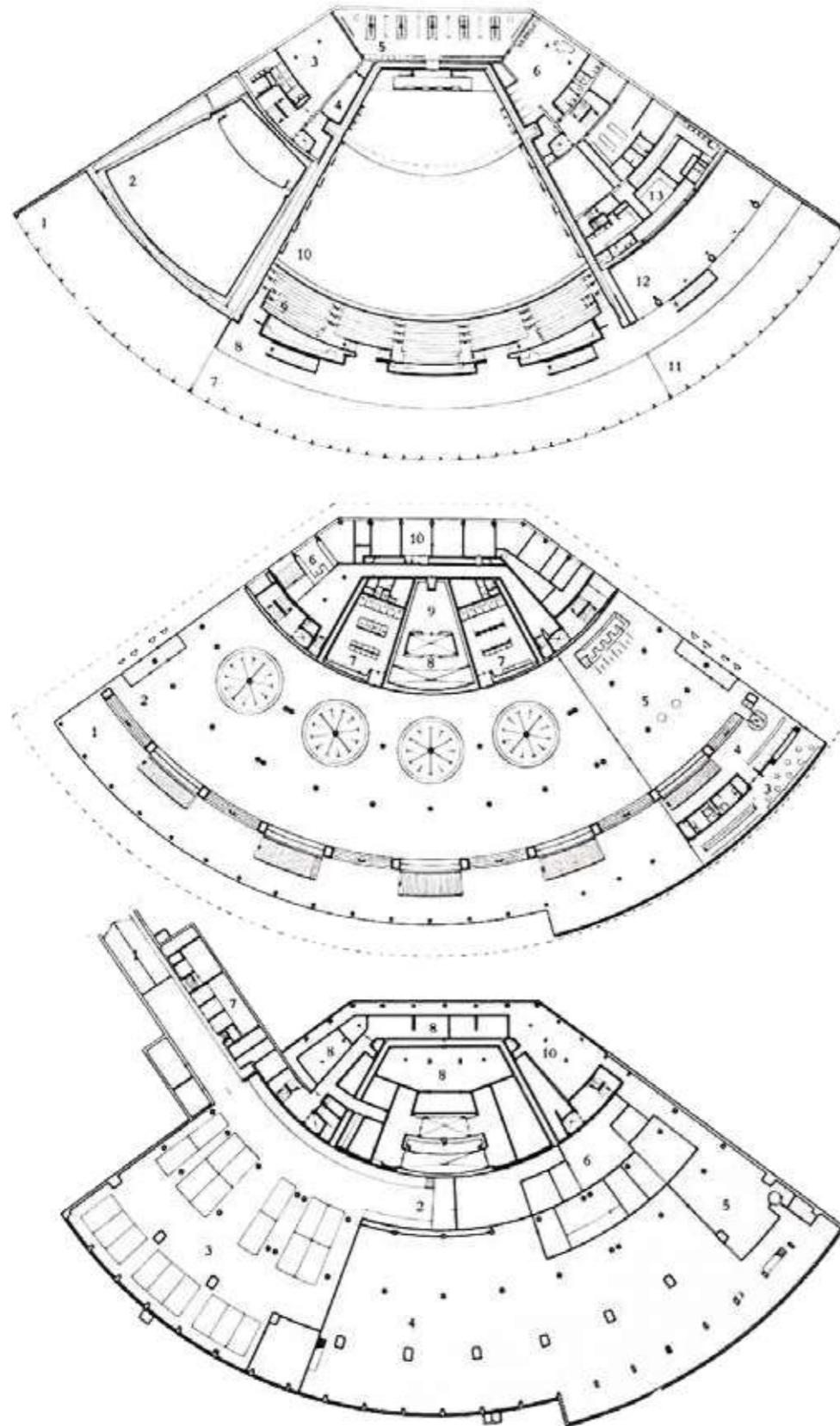
<sup>169</sup> <https://www.moderne-regional.de/architektur-als-buehne/> [28.01.2023]

<sup>170</sup> Nach der Errichtung des Linzer Musiktheaters 2013 kehrte das Mehrspartenhauses zurück zum Sprechtheater. 2017 folgte eine umfangreiche Sanierung unter der Leitung des Architekturbüros Jabornegg & Pálffy.

<sup>171</sup> Österreichische Kunsttopographie, Band L, S. 277.

<sup>172</sup> Siehe Vinzenz Statz, Kurt Kühne, Peter Behrens, Rudolf Schwarz, Roderich Fick und Friedrich Trammis vgl. Achleitner 1980 S. 156.

Abb. 57: Grundrisse  
Brucknerhaus Linz



Ein Bautypus, der stets mit hohen ästhetischen Ansprüchen in Verbindung steht, ist der Sakralbau. Nach Aigners Beauftragung von der Diözese Linz als gestalterisch-tätiger Architekt folgte eine stetige Nachfrage im statisch-konstruktiven Bereich im regen Kirchenbau der oberösterreichischen Nachkriegszeit. Aigner, der als Architekt im Sakralbau mit den Herausforderungen des Kirchenneubaus vertraut war, wurde rasch mit der statisch-konstruktiven Betreuung mehrerer Bauten beauftragt. Zu nennen sei hier etwa die Pfarrkirche Hl. Maria von Lourdes in Bad Schallerbach (1956-1958) von Hans Feichtinger, die Pfarrkirche St. Theresia in Linz-Keferfeld (1957-1964) von Rudolf Schwarz, die Pfarrkirche Hl. Martin in Traun-St. Martin (1957-1960) von Franz Zachhuber, die Pfarrkirche Hl. Leonhard in Desselbrunn (1957-1963) ebenfalls von Zachhuber oder die Pfarrkirche Hl. Kreuz in Langholzfeld (1963-1967) von Aigners Weggefährten Ernst Hiesymar.<sup>173</sup>

Als bemerkenswerter Umbau einer bestehenden Kirche ist die Pfarrkirche Hl. Gregor in Kirchdorf an der Krems zu nennen. Der ursprünglich romanische Bau wurde bis ins 20. Jahrhundert in wechselnden Baustilen mehrfach adaptiert. Die Pfarre fasste 1962 daher den Beschluss, den mannigfaltigen Stilmix zu vereinheitlichen und beauftragte den Wiener Architekten Erich Eisenhofer (\*1929) für die Neugestaltung. Das baufällige historische Gewölbe wurde abgebrochen und eine Sichtbetondecke mit einer Balkenanlage in Andreaskreuzform eingezo- gen.<sup>174</sup>

Die neue Decke ruht auf dem aufgehenden Mauerwerk des Bestands und vier an den Scheitelpunkten der Andreaskreuz positionierte Sichtbetonstützen, deren oktogonaler Querschnitt an die bestehenden gotischen Granitsäulen angenähert wurde. Der neue Chor wurde samt Brüstung ebenfalls zur Gänze in Sichtbeton ausgeführt. Aigner sorgte neben den statischen Berechnungen und der konstruktiven Detaillösung auch für die Translozierung des Flügelaltars der Pfarrkirche Wartberg an der Krems, der in Kirchdorf neu aufgestellt wurde. Die historischen Architektur- oberflächen wurden glatt verputzt und weiß gefasst, sie bilden einen nüchternen Hintergrund zu der in den Vordergrund tretenden modernen Adaption des Kirchenraums. Das durchwegs stimmige Gesamtbild gehört zu den wenigen brutalistisch adaptierten Kirchen in Oberösterreich.<sup>175</sup>

Als Zivilingenieur für Hochbau verfasste Aigner zahlreiche Gutachten und Schätzungen und war gern geladener Juror bei Architekturwettbewerben in ganz Österreich, insbesondere in Oberösterreich. Als prominentes Beispiel ist der Wettbewerb zum Neuen Linzer Rathaus in Urfahr, den Rupert Falkner (1930\*) und Anton Fürtler (1936-2013) für sich entscheiden konnten, zu nennen. Auch für die Zulassungen von dreizehn verschiedenen Baustoffen und Bausystemen wie etwa Deckenkonstruktionen oder Wandsystemen zeigte sich Aigner verantwortlich. Ende 1972 übergab Hans Aigner sein Linzer Büro mit rund 15 Mitarbeitern an seine Nachfolger Josef Oemer und Hildebrand Harand.

173 Lowitzer 2007, S.66.

174 <https://www.dioezese-linz.at/pfarre/4150/pfarrekirchdorf/geschichtliches/article/202529.html> [28.01.2023]

175 Beispielhaft ist auch die Adaption die Herz-Jesu-Kirche in Linz (1967-1969) von Edgar Telesko oder die Pfarrkirche hl. Georg in Wernstein am Inn von Telesko und Helmut Wertgarner.

## 1.5 Lehrtätigkeit

Hans Aigner bekleidete von 1966 bis 1981 die Professur für Hochbau an der Fakultät für Bauingenieurwesen der Technischen Hochschule (bzw. ab 1975 Technische Universität) Wien, wo er seine langjährige praktische Erfahrung den Studierenden weitergab. Er engagierte sich entschlossen für eine vollständige Erneuerung des Lehrinhalts unter Berücksichtigung moderner Bautechnologien und setzte so eine klare Zäsur zu seinem Vorgänger Jaroslav Merinsky (1895-1978), welcher eine konservative Position in der Hochbaulehre vertrat. Auf seine Initiative wurde ein eigenes Institut für Industriebau errichtet und erstmals Vorlesungen über die Bauphysik eingeführt. Da Aigner bewusst auf die Bereitstellung eines Skriptums für seine Lehrveranstaltung verzichtete und seine fünfständigen schriftlichen Prüfungen als auch seine mündlichen Examen obligatorisch für einen Abschluss waren, wurde für Studierende die Teilnahme an seinen Vorlesungen unerlässlich. Dies trug dazu bei, das konstruktive Denken einer ganzen Generation von österreichischen Bauingenieuren maßgeblich zu prägen.<sup>176</sup>

### Berufung

Aufgrund der nahenden Emeritierung von Jaroslav Merinsky, Professor für Hochbau (Bauingenieurwesen) an der Technischen Hochschule Wien (heute TU Wien),<sup>177</sup> wurde 1965 ein Ausschuss für die Wiederbesetzung der Lehrkanzel „Hochbau für Bauingenieure“ gegründet. Vorsitzender des Ausschusses war Hubert Borowicka (1910-1999),<sup>178</sup> Professor für Grundbau und Bodenmechanik sowie Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur des Studienjahrs 1962/63.<sup>179</sup> Der Ausschuss beschloss eine Herabsetzung der Vorlesungsdauer für das Fach Hochbau, um eine Anpassung des gesamten

erneuerten Studienplans zu erreichen. Gleichzeitig wurde jedoch auch festgehalten, dass der Hochbau aufgrund der fortschreitenden Mechanisierung und Industrialisierung im Bauwesen mit neuen konstruktiven, technologischen, organisatorischen sowie wirtschaftlichen Fragen an Bedeutung gewinnen wird. Der neue Ordinarius wurde daher vor die schwierige Aufgabe gestellt, einen umfangreicheren Stoff in kürzerer Zeit vorzutragen.<sup>180</sup>

Bei mehreren Sitzungen des Ausschusses wurden die in Frage kommenden Personen diskutiert. Der Ausschuss einigte sich darauf, von „*Managertypen*“ in leitenden Funktionen großer Ingenieurbüros abzusehen, da diese laut Rektor Werner Kresser (1919-2008) „*die Professur zu Erweiterung ihres Geschäftsbetriebes propagandistisch auswerten wollen*“. Weshalb etwa der Statiker Robert Krapfenbauer (1923-2005)<sup>181</sup> vom engeren Kreis der Bewerber ausgeschlossen wurde. Die Kommission beschloss schließlich die Architekten Alfred Wanko (1920-1978), Kurt Schlauss (1924-2005) sowie Hans Aigner in die engere Auswahl zu setzen.

Alfred Wanko studierte Architektur an der Technischen Hochschule Wien und war Assistent von Friedrich Lehmann (1889-1957), Siegfried Theiss (1882-1963) sowie Karl Kupsky (1906-1984), der ebenfalls Mitglied des Ausschusses war. Er promovierte 1955 über das Thema „*Das Hochhaus und seine Bedeutung für die Bauaufgaben unserer Zeit*“. Wanko hatte bereits etwa 30 Bauten und Projekte selbstständig durchgeführt, seine Teilnahme an Wettbewerben blieben jedoch bis auf einem zweiten und einem dritten Platz erfolglos. Auch Kurt Schlauss<sup>182</sup> war Assistent für den Lehrstuhl Hochbau an der Technischen Hochschule und verfasste 1953 seine Dissertation über das Thema: „*Wettbewerb-Planung-Ausführung*

*eines großen Büro- und Verwaltungsgebäudes und die daraus resultierenden Erfahrungen*“. In seiner Tätigkeit als selbstständiger Architekt spezialisierte sich Schlauss ebenfalls auf Wettbewerbe und konnte 1966 bereits fünf erste Preise nachweisen. Zum Zeitpunkt seiner Bewerbung war Schlauss bereits ein renommierter Architekt, dessen Bauten wie etwa die Handelskammer in Linz (mit Gustav Lassy und Paul Theer) bei der sein Konkurrent Hans Aigner die Bauleitung innehatte, nationale Bekanntheit erlangten. Insbesondere für die Gemeinde Wien plante Schlauss oft in Kooperation mit anderen Architekten wie zum Beispiel Erich Boltenstern (1896-1991) oder Ladislaus Hruska (1912-1983) Gemeindebauten sowie zahlreiche öffentliche Bauten.<sup>183</sup>

Die ausgewählten Kandidaten wurden zur Abhaltung eines Probevortrages eingeladen. Thema des Vortrags war: „*Wie die Vorlesung „Hochbau für Bauingenieure“ in Zukunft gestaltet werden soll und inwieweit die sich anbahnende Industrialisierung in dieser Vorlesung berücksichtigt werden soll.*“ Schlauss und Wanko beantworteten die Fragestellung laut dem Urteil der Kommission recht oberflächlich, Aigner konnte jedoch aufgrund seiner profunden Kenntnisse in der Fertigteilbauweise in seinem Vortrag die Frage eingehend behandeln. Da auch der Lebenslauf von Aigner als „*über das Niveau eines durchschnittlichen Bauingenieurs weit hinausgehend*“ beurteilt wurde, beantragte die Kommission, die Berufungsverhandlungen mit Aigner ehestmöglich aufzunehmen.

<sup>176</sup> Interview Andreas Kolbitsch, 18.07.2023.

<sup>177</sup> Schneider-Lauscher, Eberhardsteiner 2015, S. 41.

<sup>178</sup> Weitere Mitglieder waren die Professoren: Kresser, Czitary, Kupsky, Pucher, Schiska, Stein und Temmel.

<sup>179</sup> Dekan im Studienjahr des Ausschusses 1965/66 war Karl Schwanzler (1918-1975). Über Schwanzlers Einfluss auf die Wiederbesetzung der Lehrkanzel konnten jedoch keine Quellen ausfindig gemacht werden.

<sup>180</sup> TU Wien Archiv: Protokoll Zweite Sitzung Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Hochbau für Bauingenieure, 09.12.1965.

<sup>181</sup> Krapfenbauer übernahm stattdessen die Leitung der Lehrkanzel für Tragwerksplanung an der Universität für Angewandte Kunst in Wien.

<sup>182</sup> Seine Bewerbung an der technischen Hochschule 1965 scheiterte zwar, er erhielt jedoch 1974 eine Professur für Hochbau an der Hochschule für Bodenkultur.

<sup>183</sup> <http://www.architektenlexikon.at/de/1396.htm> [08.02.2023]

Abb. 58: Hans Aigner in seinem Büro an der TU Wien um 1980

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Am 28. Juli 1966 folgte die Ernennung von Hans Aigner zum ordentlichen Professor für Hochbau für Bauingenieure an der Technischen Hochschule Wien. Seine Inaugurationsvorlesung (Antrittsvorlesung) zum Thema „*Der industrielle Hochbau in der Entwicklung und in der Lehre*“ hielt er, wie bei Antrittsvorlesungen aufgrund des hohen Arbeitspensums bei Dienstantritt üblich, erst am neunten Februar 1968. Die Vorlesung kann als Brandrede für die Industrialisierung im Bauwesen bezeichnet werden. Österreich hinkte in den 1960er bei der der Industrialisierung und Vorfertigung im Bauwesen in Vergleich zu anderen europäischen und westlichen Ländern deutlich hinterher. Aigner prophezeite bereits 1968 einen nahenden Mangel an Fachkräften und sah in der Vorfabrikation eine bedeutende Chance, dies nicht nur auszugleichen, sondern auch den gesellschaftlichen Wohlstand auszubauen. Mit seinen persönlichen Er-

fahrungen im Zweiten Weltkrieg, den er als Beginn der Stahlbeton-Fertigbauweise markierte, verdeutlichte Aigner das Potenzial durch die ungemaine Geschwindigkeit der Fertigbauweise. Als Architekt erkannte Aigner jedoch auch die gestalterischen Herausforderungen einer solchen Bauweise: „*Die Architekten werden es schwer haben. Für sie wird die künstlerische Bewältigung der getypten und industriellen Großserienfertigung nur durch ein Umdenken möglich sein.*“<sup>184</sup> Dennoch formuliert Aigner als überzeugter Anhänger der Moderne eine positive Zukunft: „*Ich bin überzeugt, daß jener künstlerische Ausdruck für diese Bauten gefunden wird, der den uns nachfolgenden Generationen noch Beachtung abringt. [...] die Bauwerke von LeCorbusier, Neutra und Saarinen sind einzelne künstlerische Leistungen, die nicht den Anfang eines neuen Bauens, sondern das Ende des alten bedeuten.*“<sup>185</sup>

## Umbruch am Institut für Hochbau

Für das Institut für Hochbau brach eine Zeitenwende an. Der von Jaroslav Merinsky bis 1966 unterrichtete konventionelle Lehrstoff im Fach Hochbau wurde von Aigner als völlig veraltet angesehen. Aufgrund des enormen Umfangs des Stoffs konnte Aigner jedoch nicht sämtliche Änderungen sofort durchführen und er beendete seine Antrittsvorlesung mit den Worten: „*Es werden noch drei bis vier Jahre vergehen, bis ich den Lehrstoff geordnet und die Lehrmethoden den Anforderungen der heutigen Zeit angepaßt habe. Ich bin aber überzeugt, daß als Lohn für diese Arbeit Ingenieure ins berufliche Leben treten werden, die es auch erfüllen können.*“<sup>186</sup> Aigner beeinflusste so wesentlich den Übergang der Hochbaukonstruktionen in Österreich vom „baumeisterlichen Detail“ zur naturwissenschaftlich begründeten „Ingenieurkonstruktion“.<sup>187</sup>

Im Laufe seiner Karriere befasste sich Aigner mit einem mannigfaltigen Forschungsgebiet, das etwa Wärme- und Schallschutz, Industrielles Bauen,

Modularkoordination, Raumzellenbauweise, Vorhangfassaden, Systemhallen aus Stahl, Stahlhochbauten, Holzkonstruktionen, Fertighäuser, Fugen im Hochbau sowie weitgespannte Hallentragwerke umfasste. Neben der bereits in seiner Antrittsvorlesung genannten Fertigteilbauweise war es vor allem das Gebiet der Ziegelbauweise und Ziegelforschung, dem der Sohn eines Ziegelfabrikanten vertiefte Aufmerksamkeit schenkte. So verband Aigner die Tradition des geschichtsträchtigen Baustoffs Ziegel mit der Offenheit für Innovationen. Der Großteil seiner Forschung fand am Bautechnischen Institut in Linz auf dem Gebiet der Ziegel- und Mauerwerksentwicklung statt. Für seine umfangreiche Tätigkeit in der Ziegelforschung insbesondere hinsichtlich seiner bauphysikalisch-bautechnischen Eigenschaften erhielt Aigner 1972 den Ehrenring des Verbandes österreichischer Ziegelwerke. Wie bei zahlreichen Bauten Aigners fand der Ziegel auch beim Ensemble der Pfarre Lenzing sowohl konstruktiv als auch gestalterisch Verwendung.

<sup>184</sup> Aigner 1968, S. 9.

<sup>185</sup> ebda.

<sup>186</sup> ebda. S. 12.

<sup>187</sup> Aigner, Friedreich 1982, S. 36.

Neben der Forschung hatte Aigner den Auftrag inne, dem Bauingenieurnachwuchs ausreichende Kenntnis der Hochbaukonstruktionen und deren Detailausbildung zu vermitteln. Bei den Studierenden war Aigner insbesondere als Praktiker bekannt und geschätzt. Aigner verknüpfte stets die vorgetragenen Lehrinhalte mit der praktischen Anwendung am Bau, dies wurde durch die Abhaltung zahlreicher Exkursionen auf Baustellen und in Produktionsbetrieben der Baustoffindustrie erreicht. Schwerpunkt seiner Lehre war die Berücksichtigung des ständigen Fortschrittes und Veränderungen bei Geräten, Materialien, Konstruktionen und Arbeitsweisen. Aigner ermöglichte dies durch die laufende Teilnahme an Konferenzen und Symposien sowie durch Kontakt mit den einschlägigen Firmen im In- und Ausland, wodurch die neuesten Entwicklungen fortlaufend in die Vorlesungen aufgenommen werden konnten. Mehrfach besucht Aigner auch internationale Konferenzen wie etwa in Japan oder den USA, um auch die technologischen Entwicklungen außerhalb des europäischen Raums in seine Vorlesung mit einzubeziehen. Zahlreiche bekannte Professoren wurden von Aigner für Gastvorlesungen eingeladen, um auch den Studierenden eine Teilnahme an dem internationalen Diskurs zu ermöglichen. Hier seien etwa Fritz Leonhardt (1909-1999) von der TH Stuttgart, Helmut Weber von der Universität Hannover sowie Walter Henn (1912-2006) von der Universität Braunschweig der 1976 die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Wien erhielt,<sup>188</sup> genannt. Auch Aigner selbst hielt mehrfach Vorträge an ausländischen Universitäten insbesondere zu seinem

Forschungsschwerpunkt, dem Mauerwerksbau sowie der Wohnbauforschung.<sup>189</sup>

Bereits 1970 erkannte Aigner die Bedeutung von Energieeffizienz bei Bauwerken und setzte an der TH Wien einen Lehrauftrag für Bauphysik durch. Der Zeitpunkt war gut gewählt, da mit der wenige Jahre später eintreffenden Ölkrise von 1973 das Thema Energieeffizienz blitzartig Aufmerksamkeit auf internationaler Ebene erhielt. Die zuvor von Karl Kupsky gehaltene Vorlesung „Bau von Fabrikanlagen“ setzte Aigner auch fort, modernisierte diese jedoch mit einem Schwerpunkt auf Gesamtplanung (Entwurf und Konstruktion) von Industrieanlagen. Auf der Initiative des erfahrenen Industriearchitekten wurde schließlich auch ein eigenes Institut für Industriebau an der Fakultät für Bauingenieurwesen errichtet,<sup>190</sup> bei der Aigner den Vorsitz der Berufungskommission inne hatte. Im Studienjahr 1970/71 bekleidete Aigner das Amt des Dekans der damals noch bestehenden Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur.<sup>191</sup> Von 1976 bis zu seiner Emeritierung war Aigner Präses der Kommission für die 2. Staatsprüfung sowie für die 2. Diplomprüfung.

Am 28. Februar 1982 emeritierte Hans Aigner. Er führte jedoch zahlreiche seiner Mitgliedschaften fort und hielt weiterhin Vorträge im In- und Ausland. Auch in der Forschung blieb Aigner weiter als Vorstandsmitglied beim Bautechnischen Institut in Linz als Konsulent aktiv. Für seine Verdienste um die Republik Österreich erhielt Aigner am 8. Juli 1981 das Große Silberne Ehrenzeichen.<sup>192</sup>



Abb. 59: Hans Aigner Verleihung akademischer Grade

Abb. 60: Hans Aigner in Talar



188 <https://deu.archinform.net/arch/3234.htm> [08.02.2023]

189 Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notizen, ohne Datum.

190 Heute Institut für Hoch- und Industriebau.

191 Heute Fakultät für Bau- und Umweltingenieurwesen.

192 Österreichisches Staatsarchiv: Verleihung Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 08.07.1981.

## 2. Die Anlage der Pfarre Lenzing

Das Areal, welches heute die Gemeinde Lenzing umfasst, war bis zum 19. Jahrhundert ein durchweg landwirtschaftlich geprägtes Gebiet mit Ackerflächen, Wiesen und Wäldern. An der Ager, die über lange Zeit als Holztransportweg für Flößer diente, befanden sich zahlreiche landwirtschaftlich genutzte Mühlen. Heute erinnert noch der Ortschaftsname „Siebenmühlen“ zwischen Schörfling und Lenzing daran. Im Jahr 1891 wurde neben einer Mühle und einer Säge eine kleine Zellstofffabrik gebaut, welche in der Folgezeit kontinuierlich erweitert wurde. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich wurde 1938 die Zellulosefabrik zu einer modernen Produktionsstätte für Zellwolle erweitert. Dies führte zu einem raschen Bevölkerungswachstum in der Umgebung des Industriebetriebs und regte die Siedlungstätigkeit an. Im gleichen Jahr folgte die Gründung der Gemeinde Agerzell, die 1948 in Lenzing umbenannt wurde.<sup>193</sup>

Die Ursprünge der Pfarre Lenzing gehen auf das Jahr 1935 zurück, als auf Initiative von Hugo Reichsfreiherr von Seyffertitz (1885 - 1966), Besitzer der Papierfabrik Lenzing, begonnen wurde Gottesdienste in Pichlwang für die Arbeiterinnen und Arbeiter abzuhalten. Durch das Anwachsen der Bevölkerung wurde schließlich die Expositur Agerzell unter dem Kooperator Pater Virgil Werndl von Seewalchen errichtet und die heutige Filialkirche Pichlwang wurde Expositurkirche. Das Gebiet dieser Expositur mit rund 1000 Katholiken und 70 Altkatholiken umfasste Teile der Pfarren Oberthalheim, Schörfling und Seewalchen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entwickelte sich ein reges religiöses Leben in Lenzing, woraufhin 1948 zur Bewältigung dieser seelsorgerischen Anforderungen eine Barackenkirche errichtet wurde. Mit ersten Jänner 1950 wurde die Kooperatorsexpositur zu einer eigenständigen Pfarre ernannt und der bauliche Aufbau der Pfarre mit dem Friedhof (1950-1953), dem Pfarrhof (1953-1954), dem Pfarrheim (1956-1957) sowie der abschließenden Pfarrkirche (1959-1962) begann.<sup>194</sup>

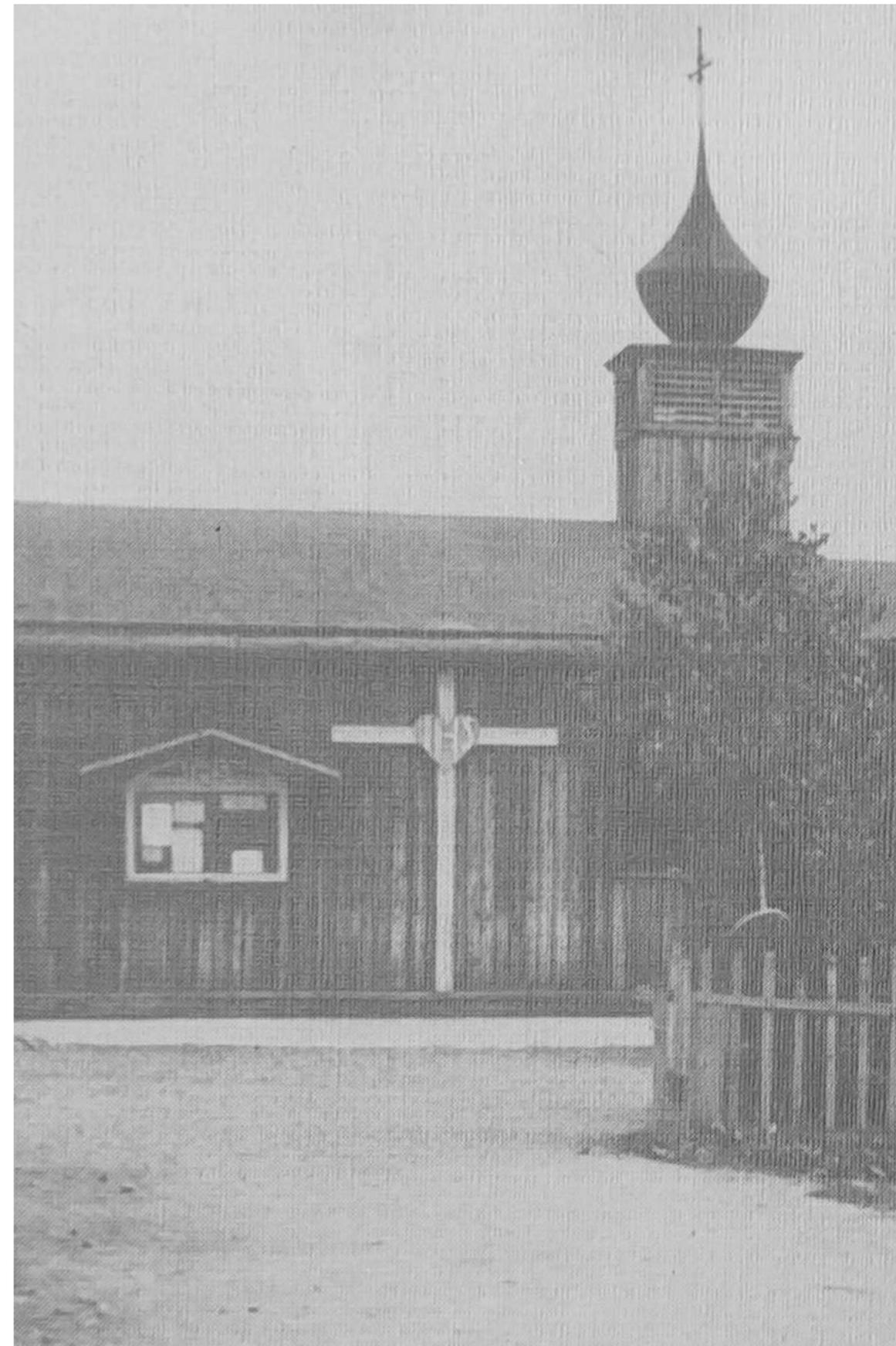


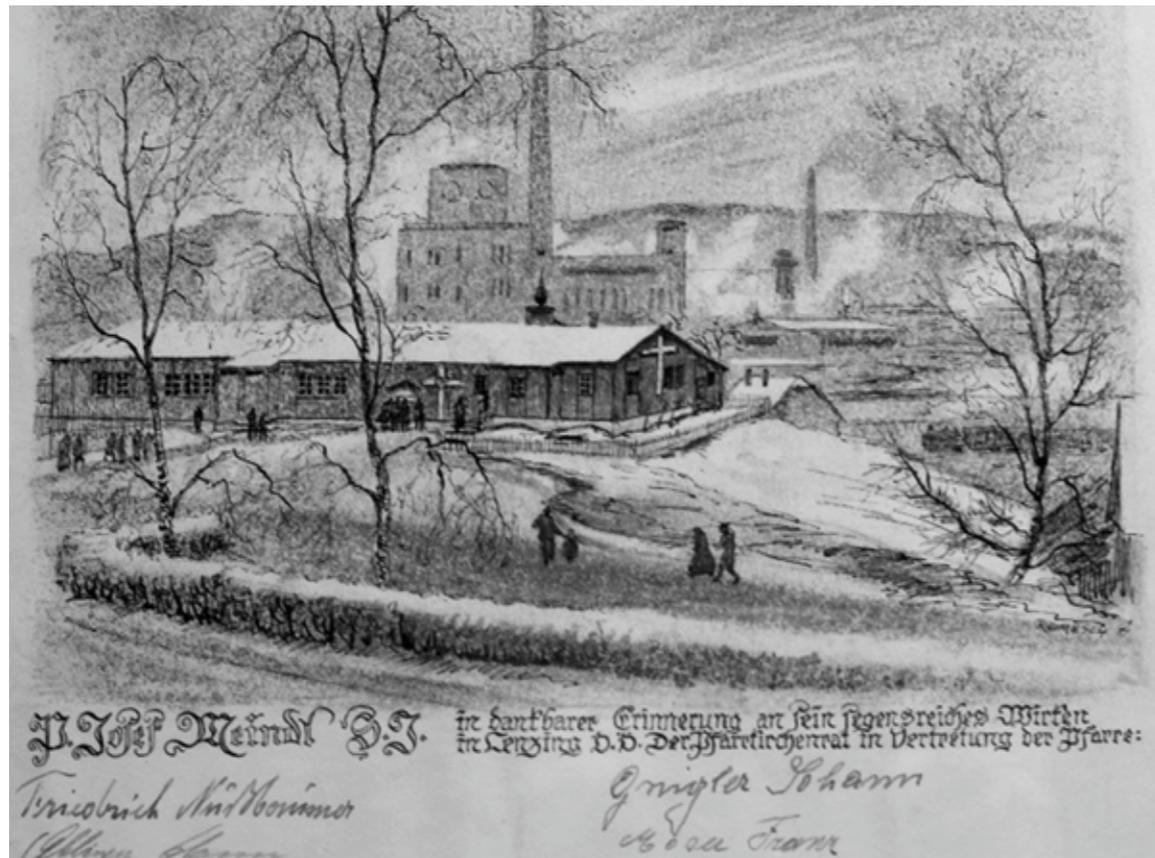
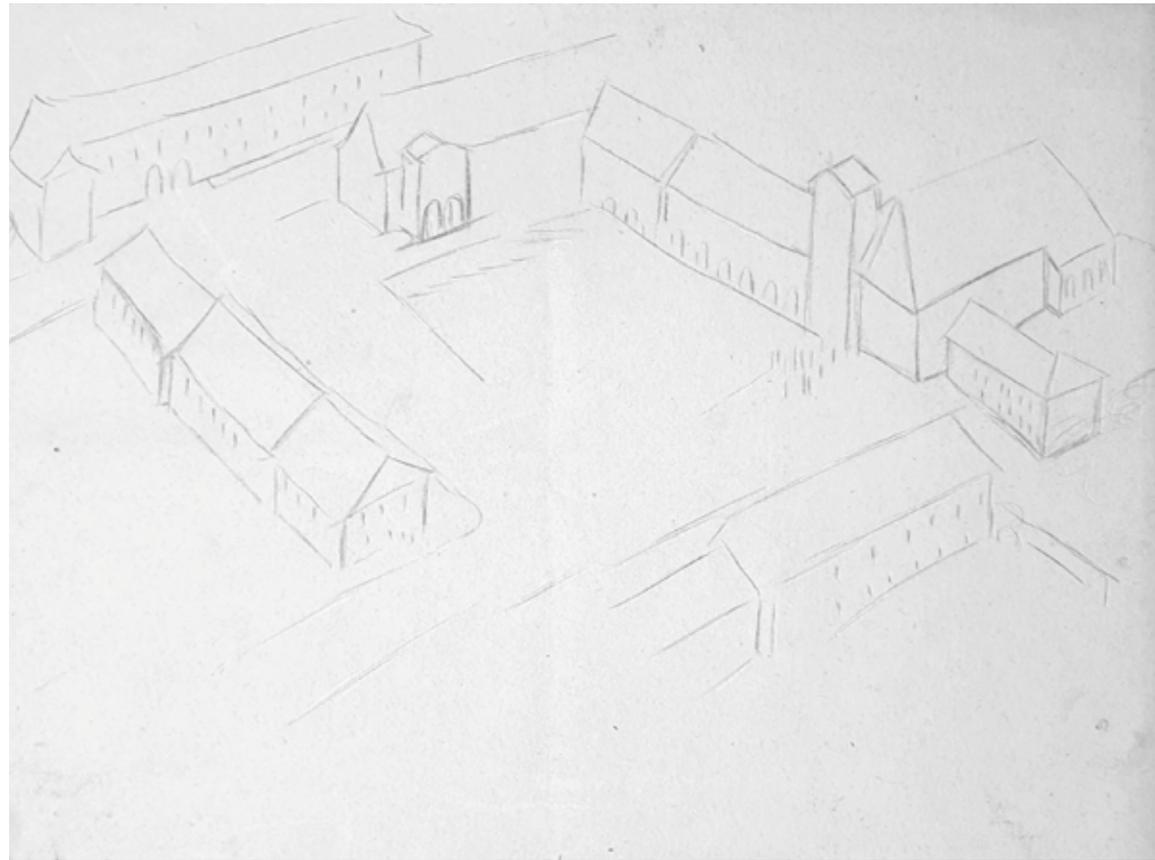
Abb. 61: Foto Barackenkirche Lenzing um 1950

193 Giesriegl 1985, S. 2.

194 Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019 S. 84ff.

Abb. 62: Skizze Kirchenanlage 1947

Abb. 63: Skizze Barackenkirche um 1948



195 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK - /R-4032/4-1947, 19.07.1948

196 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben betreffend endgültiger Kirchenplatz, 16.06.1948.

197 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben bezüglich DFK - /R-4032/4-1947, 12.08.1948.

198 Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 87.

199 <https://www.oogeschichte.at/archiv/epochen/1945-2005/befreiung-und-kriegsende/nach-dem-krieg/fluechtlings-und-barackenland> [16.02.2023]

## 2.1 Die Barackenkirche

Pater Meindl erhielt 1947 vom Bischof der Diözese Linz, Josephus Calasanz Fließer (1896-1960), den Auftrag, ein Kirchenbauprogramm für Lenzing zu entwickeln. Zeitgleich begann die Gemeinde Lenzing mit der gestalterischen Planung des Hauptplatzes, weshalb der Vorschlag unterbreitet wurde, die angedachte Kirche in das Ensemble zu integrieren. Nach einer Besichtigung dieses Bauplatzes in der Ortsmitte, etwa an der Position des heutigen Kinos, beurteilte das bischöfliche Ordinariat das Vorhaben positiv. Ein Gutachten des Diözesan-Kunstrats teilte diese Einschätzung und bat um einen Lokalaugenschein.<sup>195</sup> Pater Meindl wehrte sich jedoch massiv gegen den Kirchenbaugrund am Marktplatz und bezeichnete ihn als ein „Danaer-Geschenk“ der Gemeinde.<sup>196</sup> Auch den vorgeschlagenen Lokalaugenschein des Diözesan-Kunstrats schlug er aus<sup>197</sup> und beschreibt den Platz als zu klein, zu steil, zu nah zur politischen Gemeinde und als zu „exzentrisch“. Aufgrund der knapperen finanziellen Mittel der Diözese und der Pfarre wurde das Vorhaben eines umfangreicheren Kirchenbaus jedoch ohnehin aufgeschoben.

Aufgrund der positiven Erfahrungen von Pater Meindl mit einer provisorischen Kirche in seiner früheren Pfarre (Steyr-Münichholz) wurde eine Suche nach einer solchen Einrichtung eingeleitet. Trotz intensiver Bemühungen konnte jedoch kein passendes Objekt für eine sakrale Nutzung gefunden werden, weshalb bei einer Linzer Firma eine Baracke in Auftrag gegeben wurde. Nach der Errichtung der Barackenkirche auf dem heutigen Kirchenplatz folgte am 12. September 1948 die feierliche Einweihung durch Abt Maurus Riha (1889-1971) der Benediktinerabtei Michaelbeuern.<sup>198</sup> Der eingeschossige schlichte Holzbau wurde lediglich durch ein Kreuz auf einem hölzernen Dachreiter als Kirche gekennzeichnet. In seiner übrigen Gestaltung wurde der Bau ident mit standardisierten Baracken, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Notunterkünfte weite Verbreitung fanden, ausgeführt. Allein in Oberösterreich fanden zu dieser Zeit insgesamt circa 100.000 Menschen Obdach in diesen behelfsmäßigen Lagerunterkünften.<sup>199</sup>

## 2.2 Der Friedhof

Der Friedhof bildet zusammen mit der temporären Barackenkirche den Anfang der baulichen Entwicklung der Pfarre Lenzing. Vor dem Bau eines eigenen Friedhofs in Lenzing fanden Bestattungen auf den Friedhöfen der benachbarten Gemeinden Seewalchen, Oberthalheim oder Schörfling statt.<sup>200</sup> Die von Konflikten geprägte Entwicklung dieses Gemeinschaftsprojekts von Pfarre und Gemeinde spiegelt auch das angespannte Verhältnis zwischen der „Sozialistischen Partei“, welche die Mehrheit im Gemeinderat Lenzing innehatte und der römisch-katholischen Kirche wider. Ein Zustand der auf die einseitige Parteinahme der Katholischen Kirche in den 1920er-Jahren für die „Christlichsoziale Partei“ zurück geht. Selbst in der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden in Gottesdiensten der katholischen Kirche oftmals direkte Wahlempfehlungen für die „Österreichische Volkspartei“ der Nachfolgeorganisation der „Christlichsozialen Partei“ ausgesprochen. Erst in den 1970er-Jahren unter Bundeskanzler Bruno Kreisky (1911-1990) und Kardinal Franz König folgte ein Aussöhnungsprozess.<sup>201</sup>

### Planungsgeschichte

Aufgrund des zu klein gewordenem Friedhofs in Seewalchen sowie der Forderung der Ärzte zur Errichtung einer Leichenhalle beschloss der Gemeinderat von Agerzell<sup>202</sup> am 29. April 1943 einen neuen Friedhof innerhalb des Gemeindegebiets anzulegen.<sup>203</sup> Da jedoch keine Einigung über einen

möglichen Standort des neuen Friedhofs herrschte, wurde das Vorhaben vorerst verschoben. Die Diözese Linz fühlte sich jedoch aufgrund des Alleingangs der Gemeinde in ihren Kompetenzen übergangen und reagierte verärgert auf das angedachte Bauvorhaben. Bereits 1945 teilte sie der Pfarre Seewalchen mit: „...laizistische Tendenzen auf diesem Gebiete sofort zu erkennen und abzuwehren, um Kommunalfriedhöfe zu verhindern.“<sup>204</sup> Die junge Pfarre Lenzing nahm daraufhin das Projekt des Friedhofneubaus selbst in die Hand und es begann ein Wettlauf zwischen Kirche und Gemeinde. Pater Josef Meindl kontaktierte den Ortsplaner von Agerzell, den Gmundner Architekten Lois Stelzer (1907–1980), der den Linzer Gartenarchitekten Rudolf Hirschmann (1902-1997) für die Erstellung eines Gutachtens zur Grundstückwahl empfahl. Dieser wurde jedoch von der Pfarre nicht beschäftigt und es folgte auch keine Einigung bei der Auswahl des Grundstücks.

Bei einer Besprechung zur Friedhofsanlage im Dezember 1948 kam es zur Konfrontation zwischen Pfarre und Gemeinde. Bürgermeister Franz Kupata gab erneut die Erklärung ab, dass die Gemeinde beabsichtige, einen Kommunalfriedhof zu errichten und Architekt Stelzer bereits von ihm mit der Erstellung eines entsprechenden Flächenwidmungsplanes beauftragt worden sei.<sup>205</sup> Auch Pfarrer Meindl erklärte, einen katholisch-konfessionellen Friedhof errichten zu wollen und, dass die Planung diesbezüglich bereits in vollem Gange sei. Um den Konflikt nicht weiter eskalieren zu lassen, teilte er



Abb. 64: Friedhof Lenzing Ostseite, 1953

<sup>200</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 1 2019, S. 251.

<sup>201</sup> Gmainer-Pranzl, Jäggle, Wall-Strasser 2021, S. 99.

<sup>202</sup> Am 1. Juni 1948 wurde der Gemeinename von Agerzell in Lenzing geändert.

<sup>203</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Auszug aus dem Protokoll über Angelegenheit Friedhoferrichtung, 19.11.1948.

<sup>204</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-2389/1, 27.10.1945

<sup>205</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Amtsvermerk Besprechung Friedhofsfrage, 21.12.1948.

jedoch auch mit, dass das Pfarramt ohne Einverständnis der Gemeinde nichts bezüglich des Friedhofs unternehmen werde. Der ebenfalls anwesende Architekt Groiss wies die Gemeinde darauf hin, dass die Katholische Kirche bei der Friedhofserichtung über gewisse Vorrechte verfüge (Verwaltungsgerichtshof-Entscheidung 24.06.1903 „*Die Errichtung kirchlicher Friedhöfe gehört überhaupt nicht in den Wirkungskreis der politischen Gemeinden, sondern in jener der kirchlichen Organe...*“<sup>206</sup>). Trotz dieser Ausführungen beharrte der Bürgermeister auf die Errichtung eines Kommunalfriedhofs. Der Vertreter der Landesplanungsstelle unterbrachte daraufhin den Vorschlag, einen geteilten Friedhof mit einem konfessionellen und einem kommunalen Bereich zu errichten. Schließlich konnten sich die Vertreter der Pfarre als auch die der Gemeinde auf diesen Kompromiss einigen und die beiden Projekte wurden vereint. Der Bürgermeister betraute daraufhin den Pfarrer mit der Suche eines geeigneten Grundstückes.

Die Auswahl eines passenden Baugrunds stellte sich als schwierig heraus. Mehrere besichtigte Grundstücke mussten aufgrund unpassender Größe, Lage oder Widmung ausgeschlossen werden. Insbesondere bestand auch bei den örtlichen Landwirten kein Interesse, landwirtschaftlich genutzte Flächen zu verkaufen. Da kein passendes Grundstück innerhalb der Gemeindegrenze gefunden werden konnte, fiel die Wahl auf ein Stück Grund auf dem Boden der politischen Gemeinde Seewalchen. Die Gemeinde Seewalchen äußerte diesbezüglich keine Bedenken.<sup>207</sup> Auch die Eigentümerin Franziska Aigner willigte ein, da sie Mittel für den Ausbau ihres Hauses benötigte.<sup>208</sup> Es folgte eine umfangreiche sanitäre Überprüfung der Bodenzusammensetzung sowie des Wasserabflusses durch die Gesundheitsabteilung der Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck. Da der Boden sich vorwiegend aus Sand und Schotter zusammensetzte und keine Brunnen in der Nähe bestanden, ergab die Überprüfung eine Eignung für die Errichtung eines Friedhofs.<sup>209</sup>

Auch das Bischöfliche Ordinariat in Linz wurde über den Grundstücksfund informiert und versuchte die Gunst der Stunde zu nutzen, um ohne Abstimmung mit der Gemeinde weiterhin einen ausschließlich römisch-katholisch konfessionellen Friedhof zu planen. Sie bezog sich erneut auf die Verwaltungsgerichtshof-Entscheidung vom 24.06.1903 und betonte klar: „Falls die dortige Gemeinde noch weitere Schwierigkeiten wegen Errichtung eines Friedhofs macht, so könnte ihr folgende Rechtslage mitgeteilt werden...“ Überdies wurde von der Pfarre gefordert unmittelbar mit der Planung des Friedhofs zu beginnen: „...so wolle die Errichtung des Friedhofs sofort in Angriff genommen werden und die entsprechenden Pläne, Kostenvorschläge und ein außerordentlicher Haushaltsplan anher übermittelt werden.“<sup>210</sup> Der Konflikt zwischen Pfarre und Gemeinde eskalierte daraufhin weiter und gipfelte in einem Mediationsgespräch mit dem Stellvertretenden Landeshauptmann Ludwig Bernaschek (1899-1970). Bernaschek betonte, dass die Beilegung der Meinungsverschiedenheiten auch das Bestreben der Führung der sozialistischen Partei sei, es bestehe eine absolute Toleranz gegenüber allen Glaubensbekenntnissen und es herrsche keine grundsätzliche Gegnerschaft gegen das Prinzip der Bestattung nach Bekenntnissen.<sup>211</sup> Es konnte sich sodann darauf geeinigt werden einen konfessionellen Friedhof zu errichten, der jedoch in einen katholischen, evangelischen und einen interkonfessionellen Bereich unterteilt ist. Die Diözese sah diesen Kompromiss weiterhin kritisch. Aufgrund der ohnehin schwierigen Finanzierung des Projekts benötigte man jedoch die Gemeinde als Partner. Die Errichtung eines kommunalen Friedhofs mit separatem Bereich für katholische Gräber wurde hingegen kategorisch abgelehnt, da diese Lösung laut Diözese gegen den Codex Iuris Canonici verstoßen würde.<sup>212</sup> Weiters wurde vereinbart, die Planung des Projektes dem Ortsplaner Lois Stelzer zu übergeben.<sup>213</sup>

**206** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-1777/11-19943, 21.12.1948.

**207** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Gemeinde Seewalchen, 25.4.1949.

**208** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an die Gemeindeverwaltung Seewalchen, 16.4.1949.

**209** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben Id.-Zl.339/1949, 14.4.1949.

**210** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/6 – 1945, 23.4.1949.

**211** Pfarrarchiv Lenzing: Verhandlungsbasis zur Einbeziehung der Gde. Lenzing für den Friedhofsbau, ohne Datum. XXX

**212** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/6 – 1945, 31.5.1949.

**213** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/6 – 1945, 27.5.1949.

Eine erste Planung<sup>214</sup> wurde jedoch vom Diözesankunstrat abgelehnt: „Die vorgelegten Pläne, insbesondere hinsichtlich der Leichenhalle entsprechen in keiner Weise, da sie kaum über den Rahmen eines bescheidenen veralteten Dorffriedhofs hinausgehen.“<sup>215</sup> Der Kunstrat empfahl daher von mehreren Architekten Vorentwürfe zu einer Gesamtplanung sowie eine Kostenschätzung einzuholen. Genannt wurden die Architekten Hans Feichtlbauer (1879-1957), Matthäus Schlager (1870-1959), Adolf Paar (1889-1964) sowie Hans Aigner.<sup>216</sup> Die Pfarre kontaktierte daraufhin die empfohlenen Architekten und Schlager sowie Aigner bekundeten schriftlich ihr Interesse. Paar sagte aufgrund der umfangreichen Wiederaufbauprojekte in Linz ab und von Feichtlbauer erging keine zeitgerechte Rückmeldung. Nach dieser ersten Korrespondenz einigte man sich gemeinsam mit der Gemeinde Aigner für eine erste Einschätzung zu kontaktieren. Pfarrer Meindl, der ein freundschaftliches Verhältnis zu Schlager, dem Dombaumeister des Linzer Mariendoms, pflegte, kontaktierte jedoch auch Schlager ohne Absprache mit der Gemeinde und informierte ihn laufend über den Planungsstand von Aigner. Bei der Bauausschusssitzung vom 13. September 1949, bei der die Präsentation von Aigners Vorentwurf angedacht war, erschien auch Schlager mit einem Projekt, das in der Detailierung schon weiterentwickelt war, als der präsentierte Entwurf von Aigner. Die Gemeinde empfand die eigenwillige und ohne Absprache erfolgte Beauftragung Schlagers als mutmaßliche Sabotage der Pfarre. So entbrannte erneut der bereits bestehende Konflikt zwischen Pfarre und Gemeinde über die Projektho-

heit. Nach mehrstündiger Auseinandersetzung und dem erzürnten Verlassen zahlreicher Anwesender einigte man sich darauf einen Ideenwettbewerb auszuschreiben. Der Pfarrer hielt weiterhin an Schlager fest und teilte der Diözese mit: „Es ist unmöglich, mit unserer Gemeinde zu verhandeln, ohne einen Rechtsberater und ohne einem dem Architekten Stelzer ebenbürtige Persönlichkeit als Fachberater an der Seite. Eine solche wäre am besten mit Dr. Schlager gegeben, ...“<sup>217</sup>. Die Bitte des Pfarrers wurde von der Diözese jedoch abgelehnt.<sup>218</sup> Auch Hans Feichtlbauer übermittelte eine Skizze für die Friedhofsplanung, diese erreichte die Pfarre jedoch erst einige Tag nach der Bauausschusssitzung der Gemeinde und wurde von der Pfarre nicht weiter behandelt.<sup>219</sup>

Feichtlbauers Entwurfsskizze zeigt einen Friedhofsplan mit orthogonal angeordneten Gräberfeldern, der von einer zentralen Symmetrieachse dominiert wird, der sich auch die Bauwerke unterordnen. Im Eingangsbereich außerhalb der Friedhofsmauer ist eine große Leichenhalle mit Walmdach und Portikus situiert. Zwischen Portikus und Friedhofseingang, der durch ein zurückgesetztes halbkreisförmiges Portal markiert wird, befindet sich ein von Laubbäumen begrenzter Vorplatz. Durchschreitet man das Eingangsportal, folgt ein orthogonales Wegenetz, das für Trauerprozessionen entsprechend großzügig dimensioniert ist. Entlang der Innenseite der Friedhofsmauer reihen sich Familiengräber. Das Zentrum der Anlage bildet ein Friedhofskreuz, um das begrünte Randgräber angeordnet sind.<sup>220</sup>

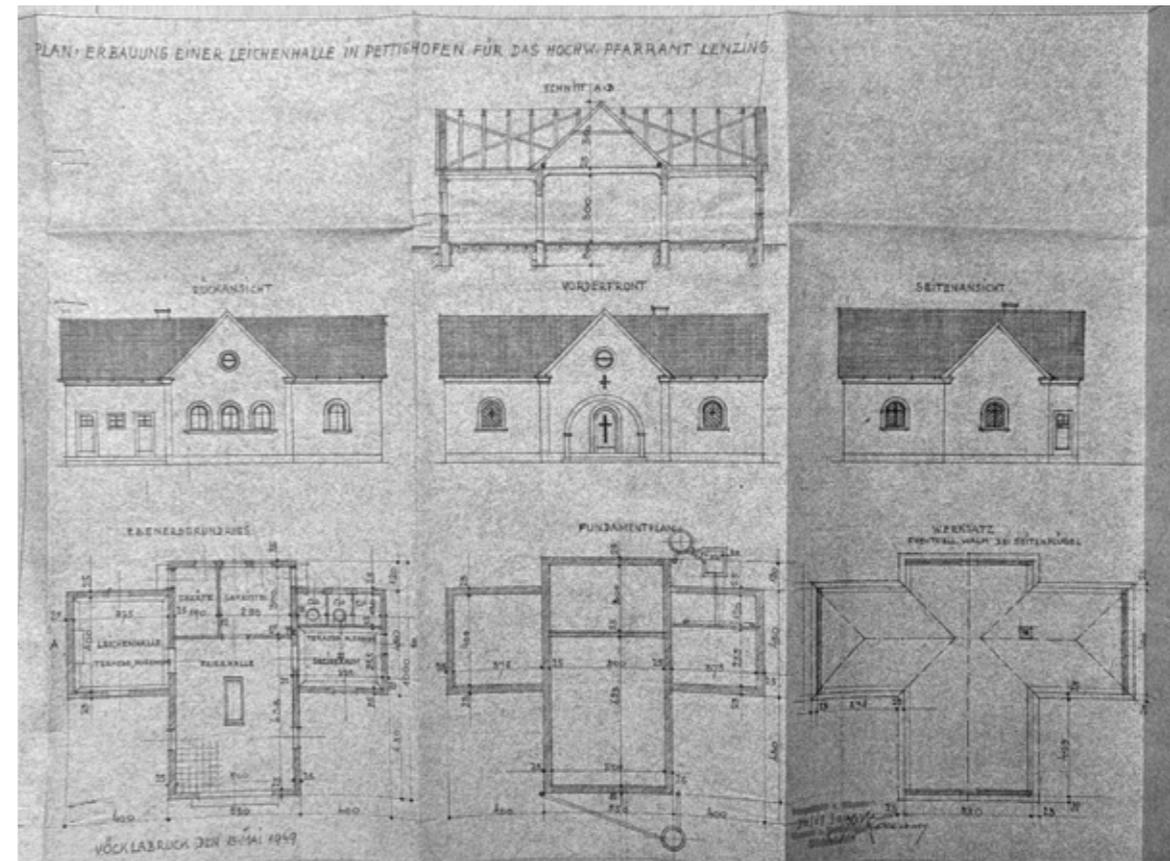
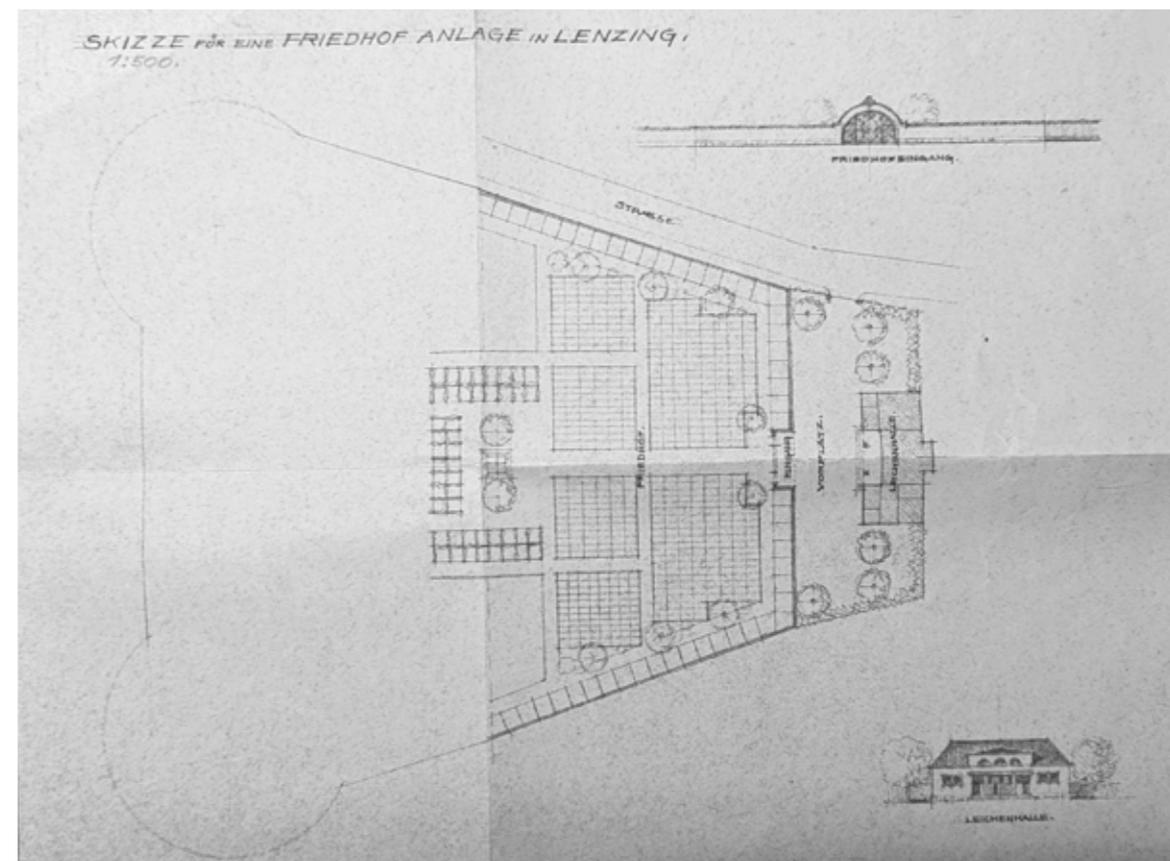


Abb. 65: Vorentwurf unbekannt, 1949

Abb. 66: Vorentwurf Hans Feichtlbauer, 1949



<sup>214</sup> Die handschriftliche Signatur des Architekten/Baumeisters konnte nicht dechiffriert werden.

<sup>215</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/12 und 13 – 1945, 27.6.1949.

<sup>216</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/12 und 13 – 1945, 27.6.1949.

<sup>217</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/12 und 13 – 1945, 14.9.1949.

<sup>218</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/20 -23- 1945, 7.10.1949.

<sup>219</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben Architekt Hans Feichtlbauer, 14.09.1949.

<sup>220</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Skizze für eine Friedhof Anlage Lenzing Architekt Hans Feichtlbauer, September 1949.

Abb. 67: Überdachter  
Gräberplatz Friedhof  
Lenzing, 1953

Die abgebildete gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



## Der Wettbewerb

Nach der bereits herrschenden Verstimmung mit der Gemeinde und den begrenzten finanziellen Möglichkeiten, beauftragte die Pfarre keine weiteren Architekten und der Ideenwettbewerb erfolgte geschlossen zwischen Aigner und Schlager. Auf eine exakte Ausschreibung oder ein Raumprogramm verzichtete die Pfarre und den Architekten wurde bei der Planerstellung größte Freiheit gelassen. Im November 1949 übermittelten die beiden Architekten ihre Entwürfe zur Beurteilung an den Pfarrkirchenrat.

Aigners Entwurf rückt von der Bahntrasse deutlich ab und passt sich mittels einer geschwungenen Linienführung einer Höhenlinie des ansteigenden Hügels an. Im Norden folgt die Friedhofsmauer dem bestehenden Fahrweg und bildet so eine deutlich elongierte Form. Die Baulichkeiten bündelt Aigner im nördlichen Teil des Grundstücks, da dieser dem Ortszentrum am nächsten liegt und von Trauerzügen als Erstes erreicht wird. Weiters argumentiert Aigner dies, um den Übergang zum nahen Waldstück zu bewahren sowie die Bedeutung der Sichtbeziehungen

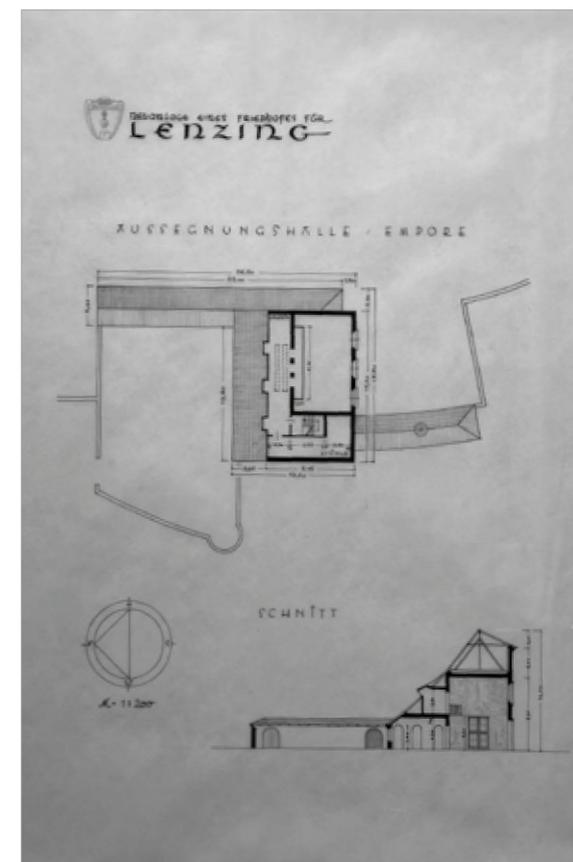
des landschaftlichen Kontexts hervorzuheben: „... kein Bauwerk, auch wenn es sich noch so gut in die Landschaft anfügen würde, könnte besser wirken, als diese selbst mit ihrer weiten Schau in die Vorberge des Salzkammergutes.“<sup>221</sup> Im Zentrum der langgestreckten Anlage befindet sich ein Kriegerdenkmal aus Naturstein mit einem mächtigen 18 Meter hohen Kreuz aus Stahl, vor dem ebenerdig ein bronzenener Lorbeerkranz ruht.<sup>222</sup> Die an der geschwungenen Form der Anlage ausgerichteten gekiesten Wege sind mit heimischen Laubbäumen bepflanzt und führen zu einem in der Friedhofsmitte befindlichen Zierbrunnen. Die Belegung ist von einer großzügigen Auflockerung durchdrungen und nutzt den Platz durch das Wegfallen von Zwischenwegen sogleich sparsam. Die Gräber sind geostet und zwischen jeweils zwei Grabreihen sind Hecken gepflanzt, die eine lesbare Linienführung gewährleisten sowie die Rückseite der niedrig gehaltenen Grabsteine verdecken. Die Friedhofsmauer beherbergt sowohl eine große Zahl von Wandgräbern als auch zwölf überdachte Gruftstätten.<sup>223</sup>



Abb. 68: Vorentwurf Hans Aigner Perspektive Friedhofskreuz, 1949

Abb. 69: Vorentwurf Hans Aigner Perspektive Aussegnungshalle, 1949

Abb. 70: Vorentwurf Hans Aigner Grundriss EG Aussegnungshalle, 1949



221 Pfarrarchiv Lenzing: Erläuterungsbericht zum Vorentwurf des Friedhofs, 14.11.1949, S. 2.

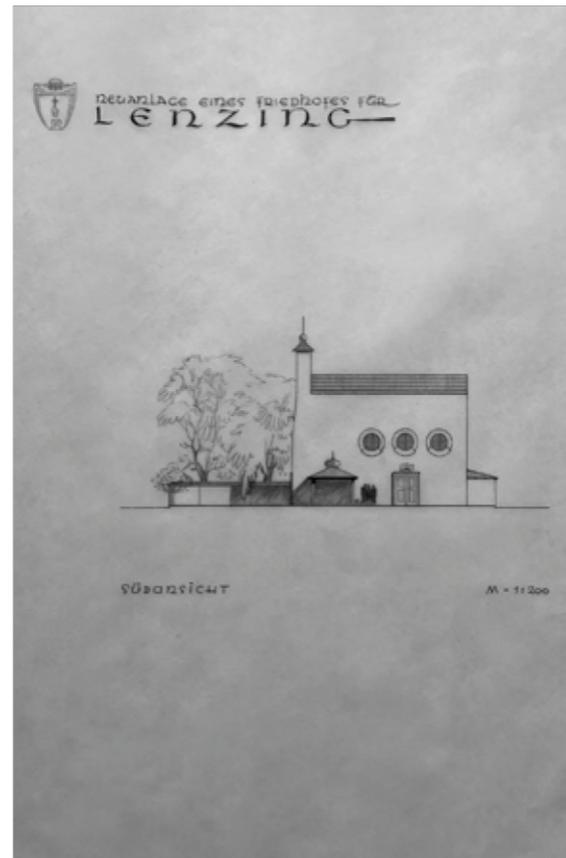
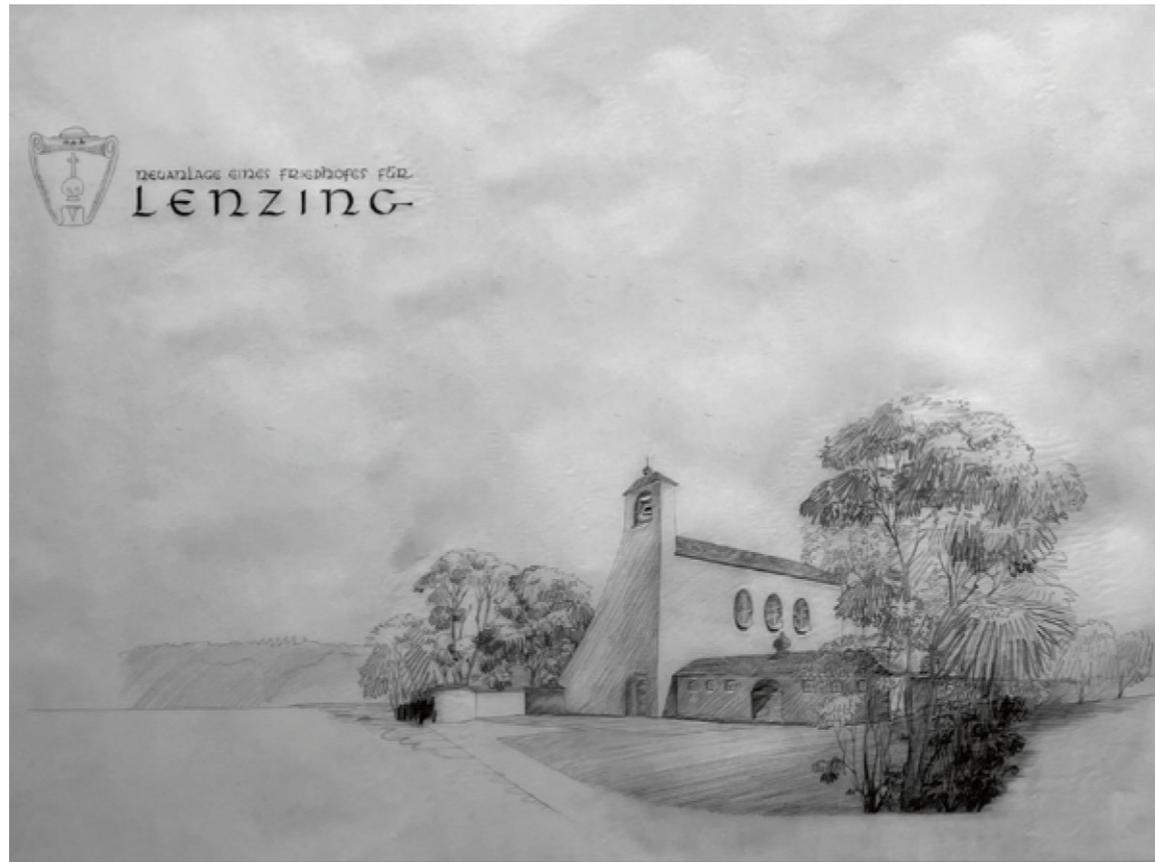
222 Nachlass Hans Aigner: Neuentwurf Friedhofsanlage für Lenzing, M 1:20, 109/3A.

223 Pfarrarchiv Lenzing: Erläuterungsbericht zum Vorentwurf des Friedhofs, 14.11.1949, S. 3.

**Abb. 71:** Vorentwurf Hans Aigner Perspektive Ostansicht, 1949

**Abb. 72:** Vorentwurf Hans Aigner Perspektive Westansicht, 1949

**Abb. 73:** Vorentwurf Hans Aigner Perspektive Nordansicht, 1949



Aufgrund der begrenzten Fläche verbindet Aigner das vorgeschriebene Leichenhaus und die Friedhofskapelle in einer gemeinsamen Aussegnungshalle. Das zweigeschossige Bauwerk wird von einem asymmetrisch tief abgeschleppten Satteldach mit Lärchenschindel-Deckung dominiert. Die westliche Giebelseite präsentiert sich als schmucklose, glatte Putzfassade mit lediglich einer Öffnung in Form eines Portals mit Gewände aus profiliertem Naturstein, über der sich eine Sonnenuhr befindet. Bekrönt wird diese Schauseite mit einem Glockengiebel, der über eine freischwingende Kirchenglocke verfügt. Die Süd- und Nordseite sind mit jeweils drei Fensteröffnungen versehen. Doch auch hier betont Aigner die Asymmetrie des Gebäudes, so befinden sich die Öffnungen zwar auf derselben Höhe, die architektonische Gestaltung unterscheidet sich jedoch gänzlich. Die Südseite zeigt drei markante Ochsenaugen

mit breiten Faschen an der Nordseite, hingegen verschwinden die Öffnungen in der Form von schmalen Schleppgaupen in der Dachfläche. Vorplatzseitig schließt an der Südseite ein eingeschossiger Vorbau an, in dessen Mitte der Friedhofseingang liegt. Der Eingangsbereich schützt mit einem gedeckten Unterstand Trauergäste vor Regen. Im Inneren folgt nach einem kleinen Warteraum für Angehörige eine zweigeschossige Aussegnungshalle mit Altar und Empore. Nach Beendigung der Totenfeier in der Halle kann sich der Trauerzug durch ein Tor in der südlichen Längswand direkt zur Grabstelle begeben.<sup>224</sup> Um die Aussegnungshalle ordnen sich die benötigten Funktionsräume wie Sezierraum, Schauraum, Leichenwagendepot und Sakristei an. Friedhofseitig führt ein schmaler Verbindungsgang vom Hinterhof in den Friedhof. Von dort werden auch Räumlichkeiten für die Totengräber und Friedhofsbesucher erschlossen.<sup>225</sup>

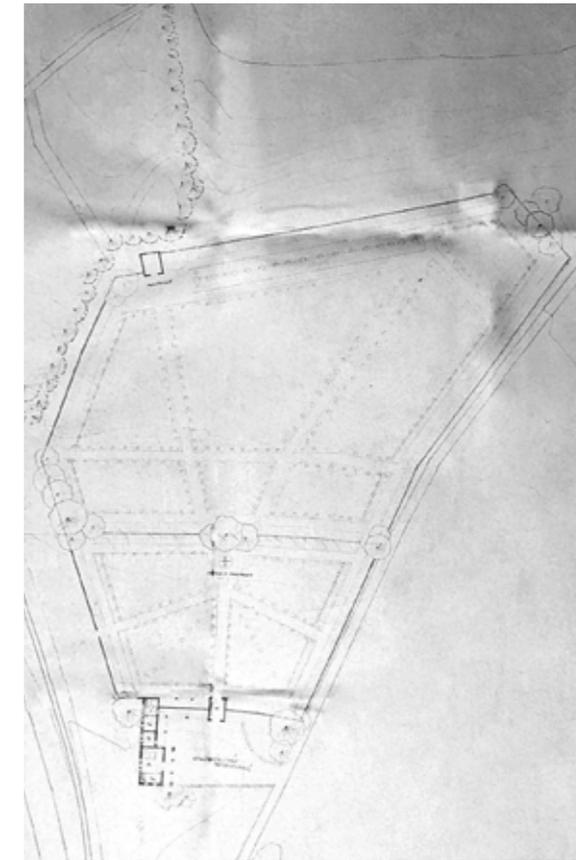
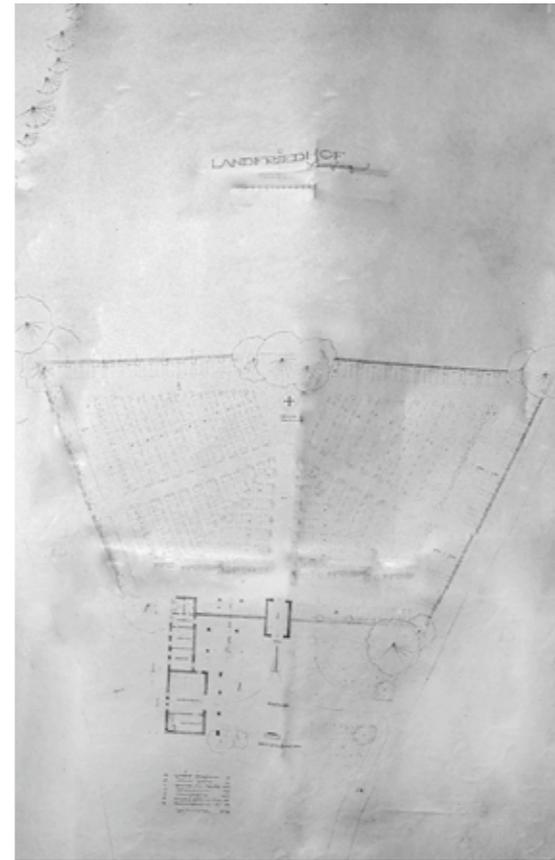
<sup>224</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Erläuterungsbericht zum Vorentwurf des Friedhofs, 14.11.1949, S. 5.

<sup>225</sup> Nachlass Hans Aigner: Neuentwurf Friedhofsanlage für Lenzing, M 1:20, 109/2A.

Schlagers Entwurfsstudie weist zwei Ausbaustufen für entweder ca. 600 oder bis zu 1500 Gräber auf.<sup>226</sup> Die erste Ausbaustufe zeigt eine symmetrische fünfseitige Anlage. Die Erweiterung nutzt, ohne der Symmetrie zu folgen, die restliche Grundstücksfläche in einer unregelmäßigen Form. Die zweite Ausbaustufe unterscheidet sich lediglich durch eine vollständige Ausnutzung des Grundstücks mit einem polygonalen Gräberfeld sowie die Ergänzung einer kleinen Kapelle in der südlich verlaufenden Friedhofsmauer. Vom mittigen Friedhofseingang aus führt der Hauptweg auf eine mit einem Brunnen kombinierte Kreuzanlage, die vor einer Birkengruppe steht. Die Unterteilung der Grabfelder folgt der strengen Symmetrie, wodurch sämtliche Haupt- und Nebenwege zum zentralen Friedhofskreuz führen. Im Eingangsbereich findet sich ein großzügiger, begrünter Vorplatz. Den Abschluss des Platzes bildet eine geradlinige Hecke an der Nordseite. Die Zufahrt im Westen ist von Trauerweiden und Pappeln gerahmt. Der zentralen Symmetrieachse der Anlage folgend platziert Schlager das Kriegerdenkmal mittig am

nördlichen Rand des Vorplatzes. Die Westseite wird vom Leichenhaus begrenzt, zu dem eine gekieste Fläche führt.<sup>227</sup>

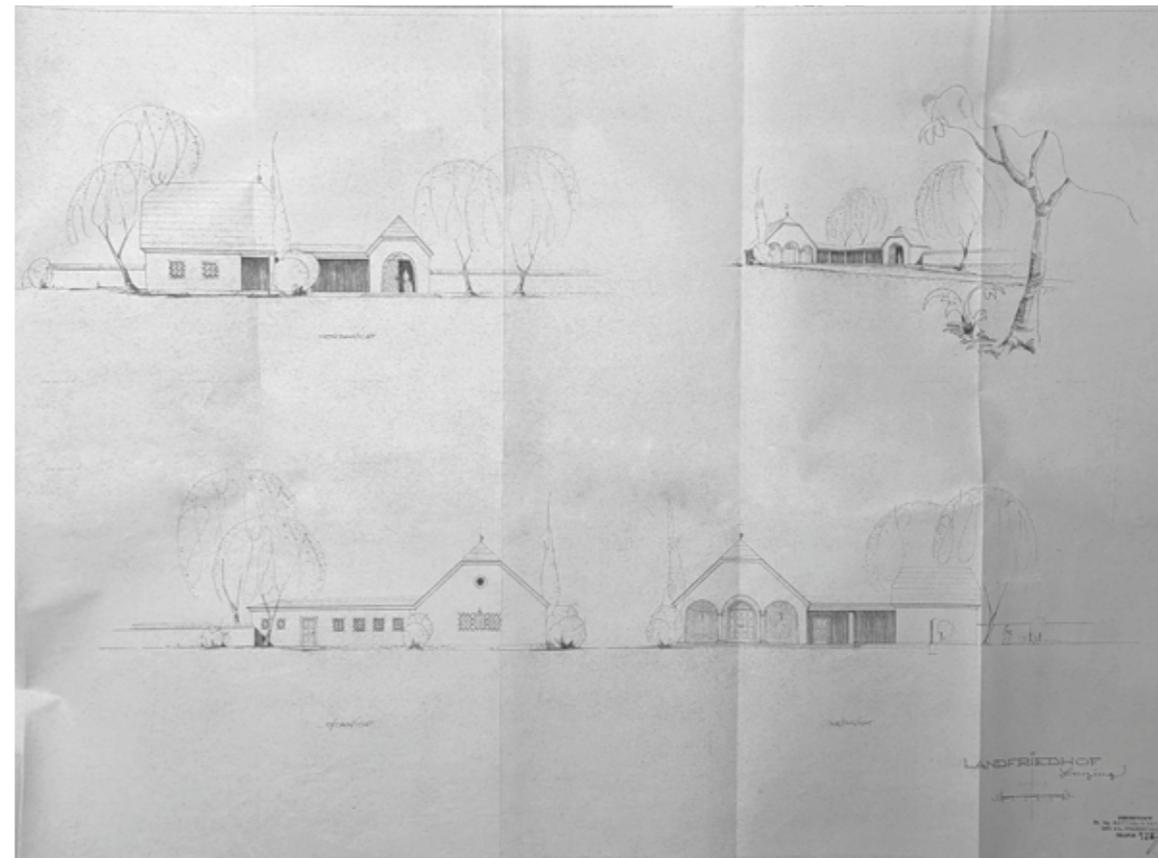
Der Entwurf der baulichen Anlagen des bereits 79-jährigen Schlager ist geprägt von einem konservativen Reformstil. Das Leichenhaus ist ein einfacher zweigeschossiger Bau mit rechteckigem Grundriss und Krüppelwalmdach. Das Gebäude ist giebelseitig mit einem Portikus zum Vorplatz ausgerichtet, hinter dem sich ein zweiflügeliges Tor zum Inneren des Gebäudes öffnet. Direkt nach dem Portal folgt die Aufbahrungshalle, an die ein Sezierraum anschließt. Südlich an das Leichenhaus fügt sich ein schmaler eingeschossiger Bau mit Satteldach an, der notwendige Funktionsräume beinhaltet. Der in die Friedhofsmauer integrierte Haupteingang ist als raumbildendes Bauwerk gestaltet, welches in seiner Architektur der Leichenhalle gleicht, jedoch auf den Portikus verzichtet. Eingangsbau und Leichenhalle sind mit einer ums Eck geführten Kolonnade mit schlichten Pfeilern und Satteldach verbunden.<sup>228</sup>



**Abb. 74:** Vorentwurf Matthäus Schlager erste Ausbaustufe, 1949

**Abb. 75:** Vorentwurf Matthäus Schlager zweite Ausbaustufe, 1949

**Abb. 76:** Vorentwurf Matthäus Schlager Ansichten und Perspektive, 1949



**226** Pfarrarchiv Lenzing: Begleitschreiben Entwurfskizzen für Friedhof Lenzing, Architekt Matthäus Schlager, 30.11.1949.

**227** Pfarrarchiv Lenzing: Pläne Landfriedhof Lenzing, Architekt Matthäus Schlager, ohne Datum.

**228** Pfarrarchiv Lenzing: Pläne Landfriedhof Lenzing, Architekt Matthäus Schlager, ohne Datum.

Im Dezember 1949 rief der Pfarrkirchenrat eine Sitzung zur Entscheidung zwischen den beiden Entwürfen ein. Bei beiden Projekten wurden unterschiedliche Vor- und Nachteile genannt und abgewogen. „Das Projekt Aigner zeichnet sich durch eine gewisse Originalität aus, die entschieden in modernem Stile die Aufgabe zu lösen sucht.“ charakterisierte der Pfarrkirchenrat Aigners Planung. Schlagers Entwurf hingegen wurde insbesondere für seine Wirtschaftlichkeit und die gute Bodennutzung mit einer hohen Anzahl an Gräbern ausgezeichnet. Die Gestaltung der Gebäude konnte jedoch nicht überzeugen: „Die Baulichkeiten bieten gedrängt das Notwendigste; bei Regen wird man um den verhältnismäßig großen (nur) überdachten Raum froh sein.“ Trotz dieser Kritik entschied sich die Pfarre für das Projekt Schlager und übermittelte ihren Standpunkt der Diözese.<sup>229</sup>

Kurz vor Weihnachten 1949 tagte die Gemeinde unter Anwesenheit des Pfarrers, um zu den vorgelegten Plänen Stellung zu nehmen. Bei Aigners Projekt kritisierte der Bauausschuss insbesondere die moderne Gestaltung und bezeichnete die zwei ungleichen Dächer als „zu modisch“. Die Anpassung des Entwurfs an die Landschaft wurde jedoch gelobt. Bei Schlagers Friedhofsplan bemängelte die Gemeinde primär die Anordnung der Gräber und bezeichnete diese als „zu traditionell und veraltet“. Wie bereits die Pfarre war auch die Gemeinde nicht mit der Gestaltung der Baulichkeiten Schlagers zufrieden „... zu wenig monumental; zu siedlungsbaumäßig... die „Unterstände“ zu primitiv.“ Die Wirtschaftlichkeit des Projekts Schlager wurde jedoch erneut anerkannt. Der Bauausschuss bezeichnete schließlich beide Planungen als unzulänglich und schlug eine Überarbeitung vor. Der Pfarrkurator übermittelte das Protokoll der Sitzung an die Diözese und ergänzte es einer persönlichen Brandrede gegen die moderne parkähnliche Gestaltung von Aigners Friedhofsplanung.<sup>230</sup>

„Ungerechtfertigt ist der Vorwurf gegen Schlager, dass seine Gräberverteilung einfachhin veraltet, zu traditionell, aus dem letzten Jahrhundert udgl. ist. Der gegenteiligen Ansicht liegt ein Motiv einer „modernen“ Weltanschauung zugrunde, dass auch auf dem Friedhof dem Gedanken an den Tod weitest aus dem Weg zu gehen ist durch Anlage eines Parkes, in dem sich wie eingestreut die Gräbergruppen finden; wo gleichsam das Parkmäßige über den Todesgedanken hinwegtäuschen muss. Dies ist für Christen nicht notwendig; im Gegenteil, der Friedhof kann für uns ruhig das einzige Stück Erde sein, das uns schon in der gewissen straffen Reihung und Anlage, die immerhin eines Hauches gärtnerischer moderner Gestaltung nicht ganz entbehren mag, zum Ausdruck bringt, dass sich hier eine ganz andre Welt unbestechlicher und bindingsloser Reihung, unerbitterlicher Verantwortung eines wie des andern, findet. Mag die zurückbleibende Familie immerhin noch in der ihr eignen Weise für das Andenken ihres Toten sorgen, es ist eine höhere Macht und ein höherer Auftrag, sozusagen ein gemeinsamer Stra/zustand, sich dieser Gewalt zu beugen, ob zur Hoffnung oder zur Verzweiflung, ob zum Leben oder zum ewigen Tod: das hat anderswo vorbereitet u. entschieden. Die moderne Parkanlage des Friedhofs sucht nur in einer gewissen modetypischen Oberflächlichkeit und Denkleichtfertigkeit dieser unwillkürlich den ernstesten Lebenden nachdenklich stimmenden bisherigen Auffassungen sozusagen durch Parkfreuden aus dem Wege zu gehen. Daher scheint vom christlichen Standpunkt das Überwiegen des „Parkes“ über die „Reihung“ und die „Anlage“ überflüssig, ja, wenn übertrieben, abwegig zu sein.“<sup>231</sup>

Der Diözesankunstrat (DKR) folgte weitgehend der Einschätzung des Bauausschusses. Im Gegensatz zu der Meinung des Pfarrers lobte dieser jedoch die Idee eines Gartenfriedhofs. Die Position des Pfarrers wurde in aller Deutlichkeit abgelehnt: „Vom Standpunkt des DKR muß die Meinung des Hochwürdigen Herrn Pfarrers bekämpft werden, daß nur ein Friedhof gut ist, wenn alles straff auf die einheitliche Notwendigkeit des Todes hin ausgerichtet sein soll.“ Zu einer abschließenden Entscheidung zwischen den beiden Projekten kam auch der Diözesankunstrat nicht und er empfahl daher zunächst ein neues Bauprogramm zu erarbeiten, das allen Wünschen entspricht.<sup>232</sup> Das Projekt Aigner wurde vom DKR jedoch als „künstlerisch wertvoller“ bezeichnet, welchem unter einer

bescheideneren Planung zugestimmt werden könnte. Pfarrer Meindl kontaktierte daraufhin den Linzer Architekten und Mitglied des Diözesankunstrats, Hans Foschum (1906-1956), der sich ebenfalls für Aigners Entwurf aussprach. Auch die Diözese willigte schließlich ein, sich mit dem Entwurf von Architekt Aigner einverstanden zu erklären. Nach dieser Zusage lud die Gemeinde zu einer gemeinsamen Besprechung. Aigner erhielt den Auftrag und wurde über die entsprechenden Änderungswünsche informiert. Dies betraf vorwiegend Aspekte der Wirtschaftlichkeit, die geringe Anzahl der Gräber sowie den unerwünschten kirchenhaften Charakter der Aussegnungshalle.<sup>233</sup>

<sup>229</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben Zl. 172/49 Betr. Lenzing 2 vorgelegte Pläne, 06.12.1949.

<sup>230</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben Friedhofsplan Lenzing, Bauausschuss-sitzung der Gemeinde, 02.01.1950.

<sup>231</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben Friedhofsplan Lenzing, Bauausschuss-sitzung der Gemeinde, 02.01.1950.

<sup>232</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 – 2389/25 und 13 – 1949, 11.01.1950.

<sup>233</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Aktenvermerk Friedhofsbesprechung, 10.02.1950.

Abb. 77: Aussegnungshalle  
Lenzing, Blick von Empore,  
1953



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## Baugeschichte

Trotz dieser gemeinsamen Beauftragung von Gemeinde und Pfarre entbrannte im Herbst 1950 erneut der Konflikt rund um die Eigentumsfrage des Friedhofs. Die Pfarre formulierte eine Reihe von Bedingungen zur weiteren Zusammenarbeit, innerhalb derer insbesondere die Bezeichnung als Kommunalfriedhof scharf kritisiert wurde.<sup>234</sup> Die Forderungen der Pfarre wurden von der Gemeinde jedoch entschieden abgelehnt und stattdessen mitgeteilt, einen eigenen Friedhof errichten zu wollen.<sup>235</sup> Da bereits sämtliche Genehmigungen vorlagen und der Baugrund außerhalb des Gemeindegebiets lag, begann die Pfarre am 9. Oktober 1950 mit den Bauarbeiten ohne Einverständnis der Gemeinde. Bereits am 10. Oktober führte Pfarrprovisor Meindl das erste Begräbnis am begonnenen Bauplatz durch und zementierte so den Anspruch der Pfarre auf den Friedhof.<sup>236</sup> Bürgermeister Kupata brach daraufhin die weitere Zusammenarbeit mit der Pfarre ab und bestellte die Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck für eine Kommissionierung, welche aufgrund des Rücktritts der Gemeinde vom Bauvorhaben nicht durchgeführt werden konnte. Ohne abschließende Kommissionierung konnten die Bauarbeiten jedoch nicht fortgeführt werden. Eine Verzögerungstaktik, mit der der Bürgermeister Zeit für das Vorhaben der Gemeinde, einen Kommunalfriedhof zu errichten gewann. Um die Bevölkerung vom Projekt des Kommunalfriedhofs zu überzeugen, erließ er ein Rundschreiben an alle Bewohner Lenzings.<sup>237</sup>

Bei der erneuten baupolizeilichen Verhandlung am 1. Dezember 1950 teilten Vertreter der Gemeinde Lenzing mit den konfessionellen Friedhof nicht als Friedhof von Lenzing anzuerkennen, da sich dieser außerhalb des Gemeindegebiets befindet.<sup>238</sup> Eine weitere Verzögerung des Projekts gelang der Gemeinde jedoch nicht und das Vorhaben der Pfarre erhielt erneut seine Baubewilligung.<sup>239</sup>

Der erste Bauabschnitt umfasste die Friedhofsmauer, das Totengräberhaus sowie den überdeckten Gräberplatz und konnte im Herbst 1951 fertiggestellt werden.<sup>240</sup> Mit der Übernahme von Johann Kierner als neuer Pfarrprovisor im Frühjahr 1951<sup>241</sup> wurde endgültig der Konflikt mit der Gemeinde bereinigt.<sup>242</sup> Anstatt einen eigenständigen Kommunalfriedhof zu errichten, kehrte man zum ursprünglichen Plan des gemeinsamen Friedhofsprojekts zurück. Zur Freude der Diözese willigte die Gemeinde ein, das Leichenhaus auf eigene Kosten zu errichten. Die Pfarre übermittelte erneut die überarbeiteten Pläne von Aigner an den Diözesankonstruktionsrat, der den Entwurf für würdig empfand. Obwohl Aigners Planung in seiner Formensprache bereits deutlich gemäßigter war als sein Wettbewerbsbeitrag, wurde die Außenansicht weiterhin als „sehr ungewöhnlich“ betitelt.<sup>243</sup> Nach der Klärung der Friedhofsbelegung sprach der DKR im Dezember 1952 schließlich seine Zustimmung aus und das bischöfliche Ordinariat erteilte anschließend seine Genehmigung.<sup>244</sup>

Die Bauarbeiten verliefen währenddessen jedoch nicht ohne Komplikationen. Die Arbeiten der ersten Bauetappe zeigten im Jahr 1952 bereits umfangreiche Schäden oder wurden nicht zur Gänze ausgeführt. Aigner kritisierte das Vorgehen massiv: „*Ich halte nochmals fest daß, in meiner langjährigen Baupraxis ein Fall einer solchen Bauführung, wie sie ihre Firma geübt hat, noch nicht vorgekommen ist.*“<sup>245</sup> Die ausführende Baufirma ging jedoch in Konkurs und weitere Forderungen gestalteten sich als schwierig. Nachdem die restlichen Arbeiten neu vergeben wurden, konnte der Friedhof im Juni 1953 fertiggestellt werden. Die Einweihungsfeier erfolgte am 28. Juni 1953 mit Bischofskoadjutor Franz Zauner (1904-1994) und großer Beteiligung der Lenzinger Bevölkerung.<sup>246</sup>



Abb. 78: Einweihungsfeier Friedhof Lenzing 1953

Abb. 79: Aussegnungshalle Lenzing, Blick von Empore, 1953

Abb. 80: Aussegnungshalle Lenzing, Blick Richtung Empore 1953



233 Pfarrarchiv Lenzing: Aktenvermerk Friedhofsbesprechung, 10.02.1950.

234 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben ZL 120, Friedhof Lenzing Gemeinsamkeit u. Trennung in der Errichtung der Anlage, 19.09.1950.

235 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Gemeinde Lenzing, 520/20/K/H, 17.10.1950.

236 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an die BH Vöcklabruck Erstes Begräbnis in Lenzing, 11.10.1950.

237 Pfarrarchiv Lenzing: Rundschreiben der Gemeinde Lenzing, 23.10.1950.

238 Pfarrarchiv Lenzing: Verhandlungsschrift Bau/R. - 405/1950, 01.12.1950.

239 Pfarrarchiv Lenzing: Bescheid BH Vöcklabruck Bau/R - 405/1950, 06.12.1950.

240 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben An die Firma Leichtbeton Hoch- und Tiefbau G.m.b.H., 25.04.1952.

241 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben ZL 20 Schreiben an Bezirkshauptmann Leonard Praxmarer, 31.01.1951.

242 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 - 2389/52 -1945, 19.03.1951.

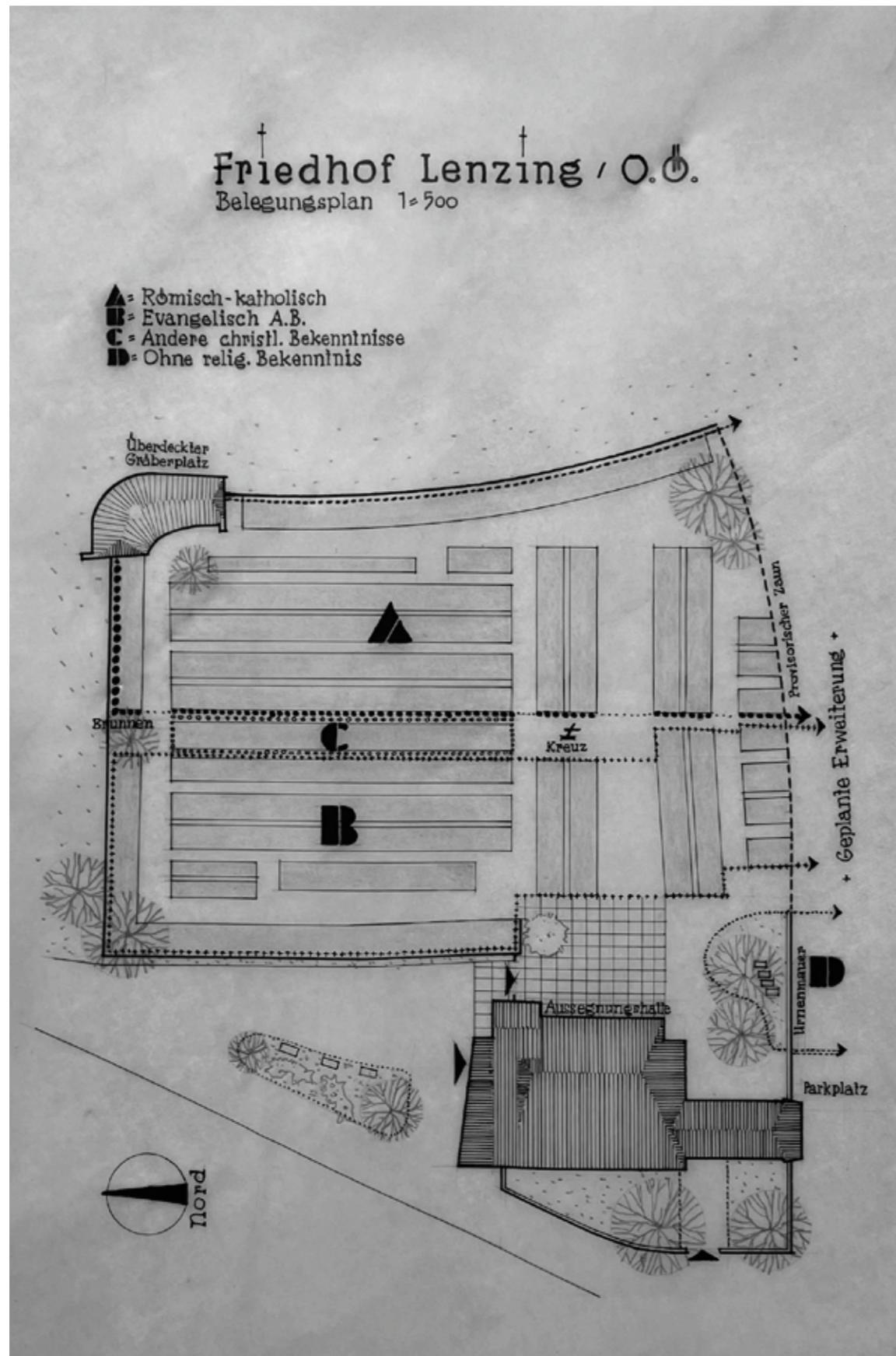
243 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 - 2389/64 -1945, 12.10.1951.

244 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5 - 3506/1 -1952, 05.12.1952.

245 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben An die Firma Leichtbeton Hoch- und Tiefbau G.m.b.H., 04.02.1953.

246 Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 88.

Abb. 81: Friedhof Lenzing Belegungsplan, 1953



## Baubeschreibung des 1953 fertiggestellten Friedhofs

Die Anlage situiert sich am nördlichen Ende des langgestreckten, geschwungen Grundstücks und umfasst ein nahezu rechteckiges Gräberfeld mit einer nördlich anschließenden Aussegnungshalle. Das Gräberfeld ist an drei Seiten von einer 1,6 Meter hohen, mit drei Reihen Lärchenschindel gedeckten, rau weiß-verputzten Mauer umfasst.<sup>247</sup> Die Lärchenschindeldeckung entspricht hierbei der traditionellen Dachdeckung der umgebenden Bauernhöfe. Aufgrund der bereits geplanten Erweiterung ist das südliche Ende lediglich von einem provisorischen Zaun begrenzt. Die östlich verlaufende Friedhofsmauer folgt geschwungen dem Geländer und beherbergt am nordöstlichen Eckpunkt einen überdeckten Gräberplatz für Ehrengräber. Dieser wird überdacht von einem ebenfalls mit Schindel gedeckten windschiefen Satteldach, dessen First nicht nur von einer Mauerseite zur nächsten abgerundet angeordnet ist, sondern auch

in der Höhe variiert. Der Hochpunkt des Firstes ist bekrönt von einem kleinen hölzernen Dachreiter mit einer kegelförmigen, mit Schindel gedeckter Spitze. An der geschwungenen Außenmauer dieses Eckbaus, der etwa dreißig Gruftplätze fasst, sind mittig drei kleine trapezförmige Rundbogenfensteröffnungen angeordnet, die einen Blick Richtung Ortszentrum rahmen.<sup>248</sup> In der Mitte der nördlichen Friedhofsmauer befindet sich ein Brunnen mit einem aus Marmor gehauenen Wasserbecken für die Grabpflege der Friedhofsbesucher.<sup>249</sup> Die Friedhofsbelegung ist unterteilt in einen römisch-katholischen und evangelischen Bereich sowie zwei kleine Flächen für jeweils andere christliche Bekenntnisse oder für Grabstätten ohne religiöses Bekenntnis. Diese Gräberfelder sind getrennt durch Hecken und Baumgruppen. Trotz dieser konfessionell gemischten Nutzung wird das Zentrum der Anlage durch ein hölzernes Kreuz markiert.<sup>250</sup>

<sup>247</sup> Nachlass Hans Aigner: Neuentwurf Friedhofsanlage für Lenzing, M 1:20, 109/6, 18.8.1950.

<sup>248</sup> Nachlass Hans Aigner: Neuentwurf Friedhofsanlage für Lenzing, M 1:20, 109/7-A, 28.08.1950.

<sup>249</sup> Nachlass Hans Aigner: Brunnen im Friedhof von Lenzing, M 1:10, April 1953.

<sup>250</sup> Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Belegungsplan, M 1:500.

Die Aussegnungshalle am Eingang des Friedhofs präsentiert sich mit ihren asymmetrischen, geschwungenen Formen als Ausdruck landschaftsverbundenen Bauens. Sie ist von allen Seiten freisichtbar, wobei jede Fassadenseite eine individuelle Gestaltung aufweist. Nähert man sich dem Friedhof von Norden, betont der Bau giebelseitig sein asymmetrisches Frackdach, das eine Reminiszenz an traditionelle kleinbäuerliche Haustypologien darstellt. Aigner überformt dieses jedoch mit einer gestalterischen Komplexität, welche sich von herkömmlicher vernakulärer Architektur klar unterscheidet. Es verfügt über mehrere verschiedene Neigungswinkel sowie variierende Trauf- und Firsthöhen. Konstruktiv handelt es sich hierbei um die Verbindung eines Krüppelwalmdachs mit einem Pfettendachstuhl, der im Westen durch ein Schleppdach verlängert wird, sowie einem zimmermannsmäßigen Glockenstuhl, welcher mit einem asymmetrischen Satteldach verbunden ist.<sup>251</sup> An die Nordfassade schmiegt sich ein windschiefes Vordach, dessen Traufe in die Westseite des Schleppdachs übergeht. Es wird gestützt von vier hölzernen, gebauchten Säulen, deren Kapitelle mit geschnitzten Kreuzen verziert sind.<sup>252</sup> Sowohl der höchste Punkt des Vordachs als auch der Hochpunkt des Daches der turmartigen Anhebung an der Giebelseite werden von einer metallenen Kugel mit Dorn bekrönt.<sup>253</sup> Neben dieser bemerkenswerten

Dachkonstruktion, welche mit ihren verschiedenen Dachformen an den gewachsenen Zustand historischer Gebäude erinnert, wird die nördliche Giebelseite von einem großflächigen Sgraffito von Herbert Dimmel (1894-1980) dominiert. Diese als „Der müde Wanderer“<sup>254</sup> betitelte Darstellung zeigt einen Hirten, der seinen Blick auf eine Mondsichel unterhalb der Giebelspitze richtet. Der in langem Gewand gekleidete Hirte ruht auf einer mit Voluten verzierten Bank. Fünf Sterne in einer geraden Linie angeordnet zu Füßen dieser Figur, bilden den Übergang zu den drei unterhalb befindlichen Fensteröffnungen und betonen die nächtliche Szene. Mit seiner rechten Hand stützt sich der Hirte auf einen Krummstab und in seiner Linken hält er eine abgelaufene Sanduhr. Ikonographisch handelt es sich hierbei um ein friedhofstypisches „Memento mori“-Symbol, welches Besucher an die eigene Sterblichkeit erinnern soll. In der Achse des Sgraffitos befindet sich das zweiflügelige Portal mit Natursteingewände des Haupteingangs. Eine zweite kleinere Türe am östlichen Fassadenende führt zu einer öffentlichen Toilette. Die schmiedeeisernen Beschläge der beiden Türen sowie aller weiteren Außentüren wurden von Aigner eigens für den Bau entworfen.<sup>255</sup> Zwischen den beiden Türöffnungen situiert sich erneut eine Dreiergruppe aus schlichten quadratischen Fenstern.



Abb. 82: Friedhof Lenzing Nordansicht, 1953

Abb. 83: Friedhof Lenzing Nordwestansicht, 1953



<sup>251</sup> Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Schnitte, M 1:50, 109/16, 26.05.1951.

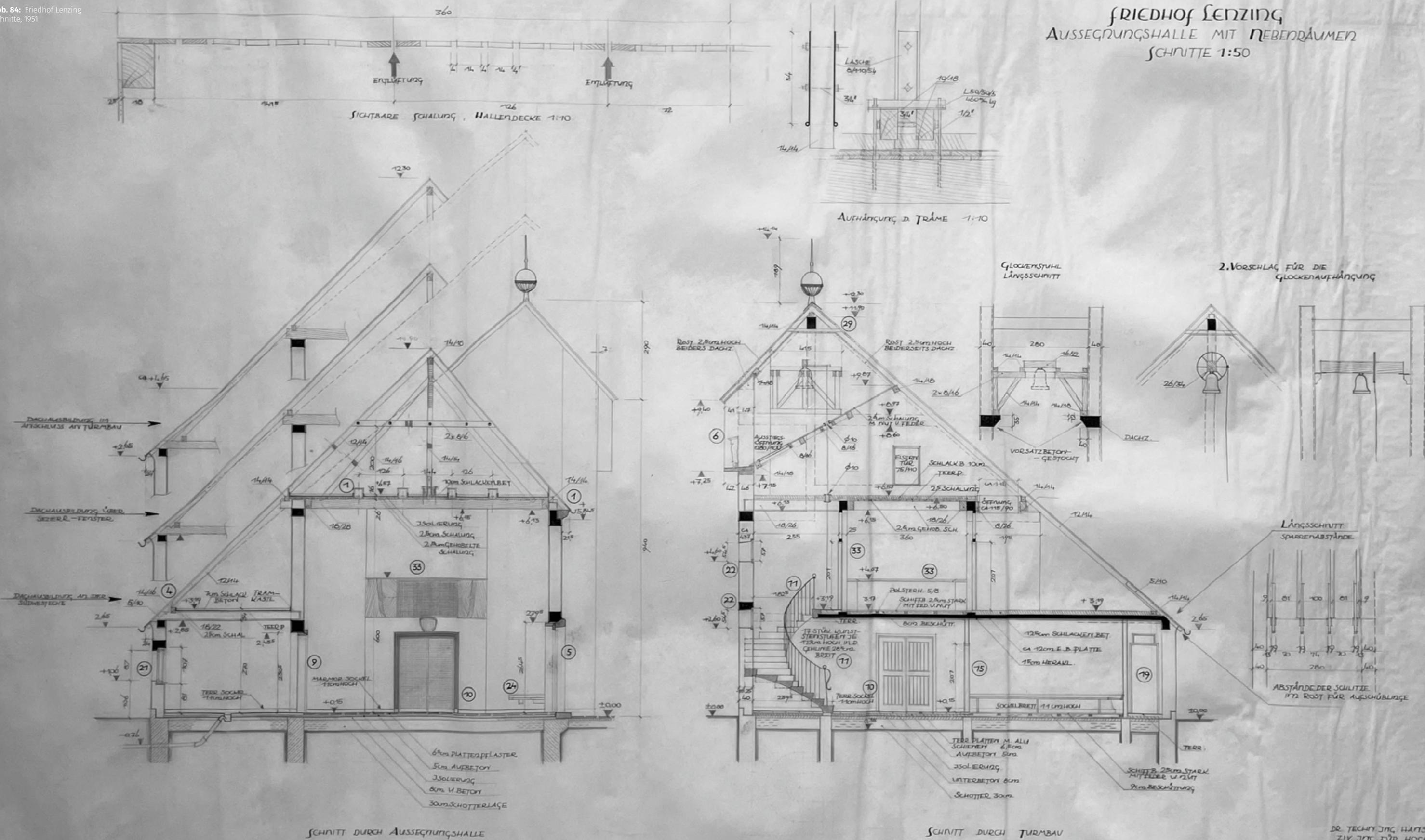
<sup>252</sup> Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Schnitte, M 1:50, 109/15, 02.09.1951.

<sup>253</sup> Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Details, M 1:10/20, 109/21, 29.08.1951.

<sup>254</sup> Baumeister 1954, S. 295.

<sup>255</sup> Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Schmiedeeiserne Beschläge, M 1:1, 109/33, 11.07.1952.

FRIEDHOF LENZING  
AUSSEGNUNGSHALLE MIT NEBENRÄUMEN  
SCHNITTE 1:50



Schnitt durch Aussegnungshalle

Schnitt durch Turmbau

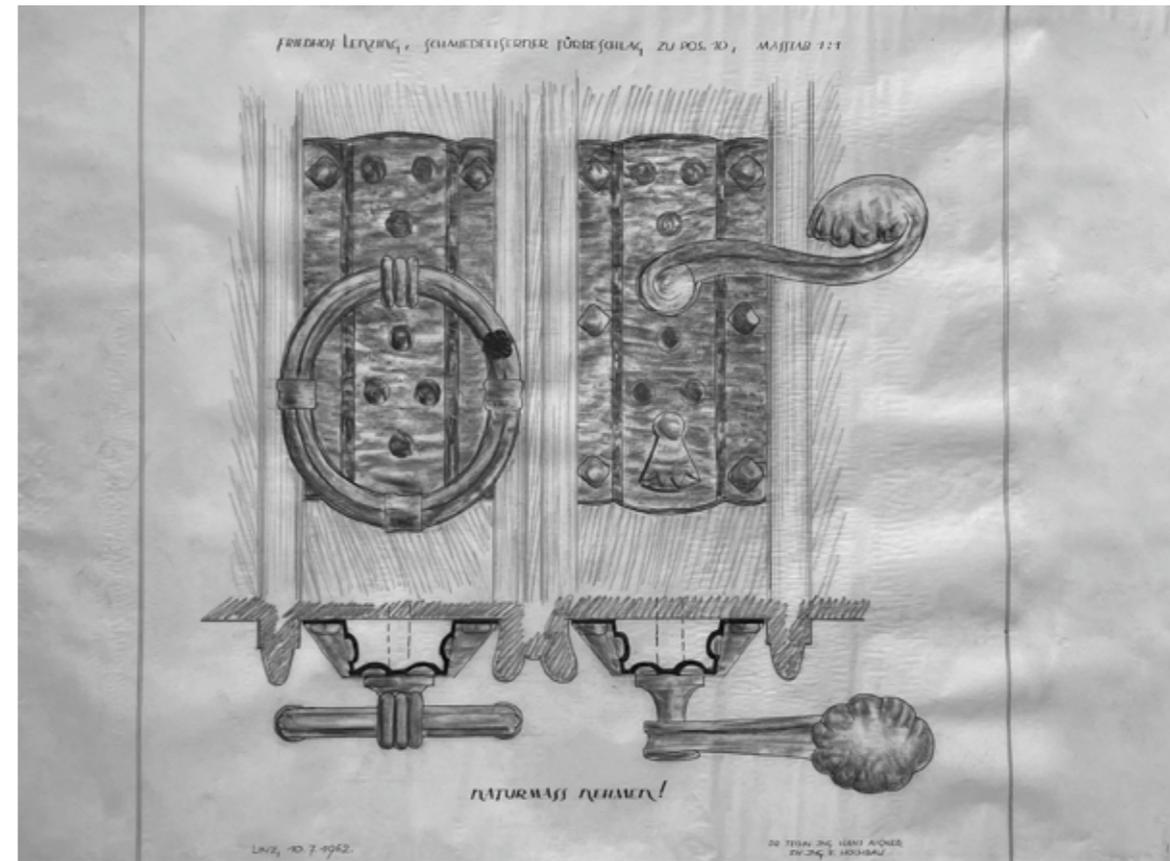
Linz, am 29. 1951.

Dr. Techn. Ing. Hans ...  
Ziv. Ing. für Hochba

Die traufseitige Westfassade umfasst das Hauptgebäude und ein eingeschossiges Häuschen für Totengräber und Kranzablage. Beide Gebäudeteile werden zwar von einem Walmdach verbunden, sind aber von dem dazwischen befindlichen Friedhofseingang räumlich getrennt.<sup>256</sup> Dieser Durchgang wird von einem zweiflügeligen, aus schmiedeeisernen Stäben gefertigten Tor mit Applikationen aus eloxiertem Aluminium versperrt. Obwohl diese Gebäudeseite den offiziellen Haupteingang für den Friedhof beherbergt, der auch bei Prozessionen Verwendung findet, zeigt sich der Bau traufseitig mit einem Verhältnis 3:1 von Dachfläche zu Wandfläche. Wie bereits bei der Nordseite wird dadurch der Blick auf die expressive Dachform gelenkt. Diese wird westseitig von einer Schleppegaupe<sup>257</sup> akzentuiert, die mit ihren schmalen schlitzartigen Öffnung primär einen dekorativen Zweck erfüllt. Mittig am First des Hauptdaches befindet sich ein kleiner abgerundeter Kaminkopf aus Ortbeton.<sup>258</sup> Drei in regelmäßigen Abständen angeordnete kleine, quadratische Fenster mit Putzfaschen zieren den sonst untergeordneten Wandstreifen. Auch das Häuschen für Totengräber und Kranzablage verfügt über ein gleichartiges Fenster sowie über ein breites Tor mit profiliertem Gewände aus Konglomerat.<sup>259</sup>

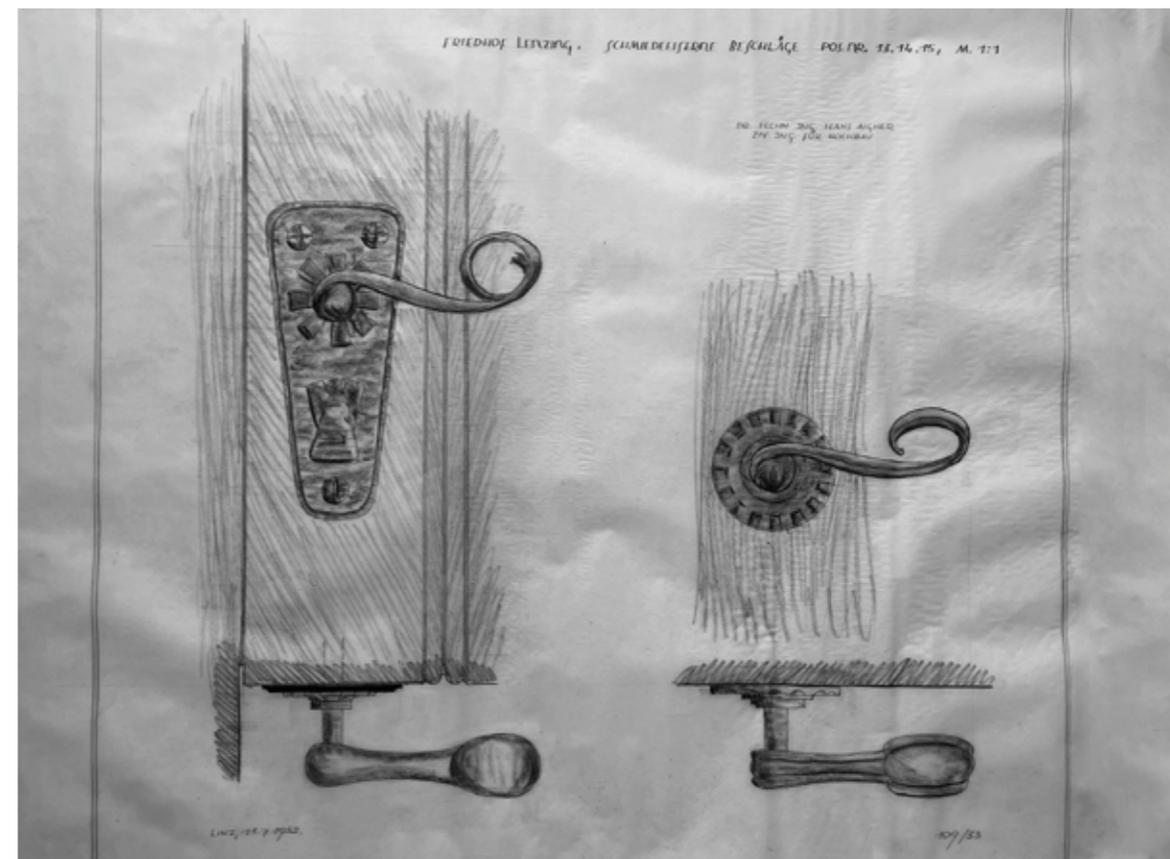
Schreitet man durch den Durchgang entlang der Südseite des Gebäudes, dessen Dachfläche von einer einzelnen großen Gaupe dominiert wird, zur Ostseite, die zum Friedhof gerichtete eigentliche Schaueite des Baus, wird die von Aigner inszenierte Fassadenabwicklung abgeschlossen. Die südliche Fassade stellt den Glockenturm mit hölzernem Erker<sup>260</sup>

sowie ein aufwendig gestaltetes Portal zur Aufbahrungshalle zur Schau. Der Turm verjüngt sich ostseitig von der Traufe der Aufbahrungshalle nach oben und formt dadurch eine trapezförmige Dachfläche. Der direkt unter der Turmdachtraufe mittig angeordnete Erker verfügt über eine zum Friedhof geöffnete Loggia, die von einer hölzernen Balustrade begrenzt wird. Ein besonders interessantes Detail birgt die Unterseite des Erkervorsprungs. Sie zeigt drei ins Holz geschnitzte sich überschneidende Kreise, wobei sich im mittigen Kreis ein mit Blattgold ausgelegtes „Auge der Vorsehung“<sup>261</sup> mit einem halben Strahlenkranz unterhalb des Auges befindet.<sup>262</sup> Unterhalb des Erkers sind in der Achse zwei kleine, schlichte rechteckige Fensteröffnungen angeordnet. In der dahinterliegenden Fassaden-ebene des Hallenbaukörpers findet sich wie an der Nordseite eine Dreiergruppe von quadratischen Fenstern mit Gewänden aus Konglomerat, oberhalb des südlichsten Fensters erhebt sich eine Schleppegaupe aus der Dachfläche, die baugleich mit den Gaupen der Westseite ist. Der Übergang von weißer glatter Putzfassade und Dachfläche wird von einem profilierten Traufgesimse aus massivem Naturstein gebildet. Das untere Ende der Fassade zeigt einen zurückgesetzten grauen Sockel, welcher im Bereich des Portals als Granitstufe hervorspringt. Das markante Portal wird von einer Putzfasche gerahmt, welche in ein profiliertes Gewände aus Konglomerat übergeht. Der Schlussstein des Gewändes ziert eine mit Blattgold ausgelegte Inschrift. Zu lesen sind die griechischen Buchstaben Alpha und Omega, die von drei Ornamenten in Form von Sanduhren getrennt werden.<sup>263</sup>



**Abb. 85:** Friedhof Lenzing Schmiedeeiserner Türschlag, 1952

**Abb. 86:** Friedhof Lenzing Schmiedeeiserner Türschlag, 1952



**256** Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Ansichten, M 1:100, 109/11, 16.05.1951.

**257** Ursprünglich sah die Planung zwei Gaupen vor, es ist unklar, warum nur eine zur Ausführung kam.

**258** Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Kaminkopf, M 1:10, 109/25, 03.11.1951.

**259** Nachlass Hans Aigner: Neuanlage eines Friedhofs für Lenzing Häuschen für Totengräber und Kranzablage, M 1:50, 109/8-A, 04.09.1950.

**260** Ursprünglich war dieser wie die übrigen Gebäude in gestocktem Konglomerat angedacht.

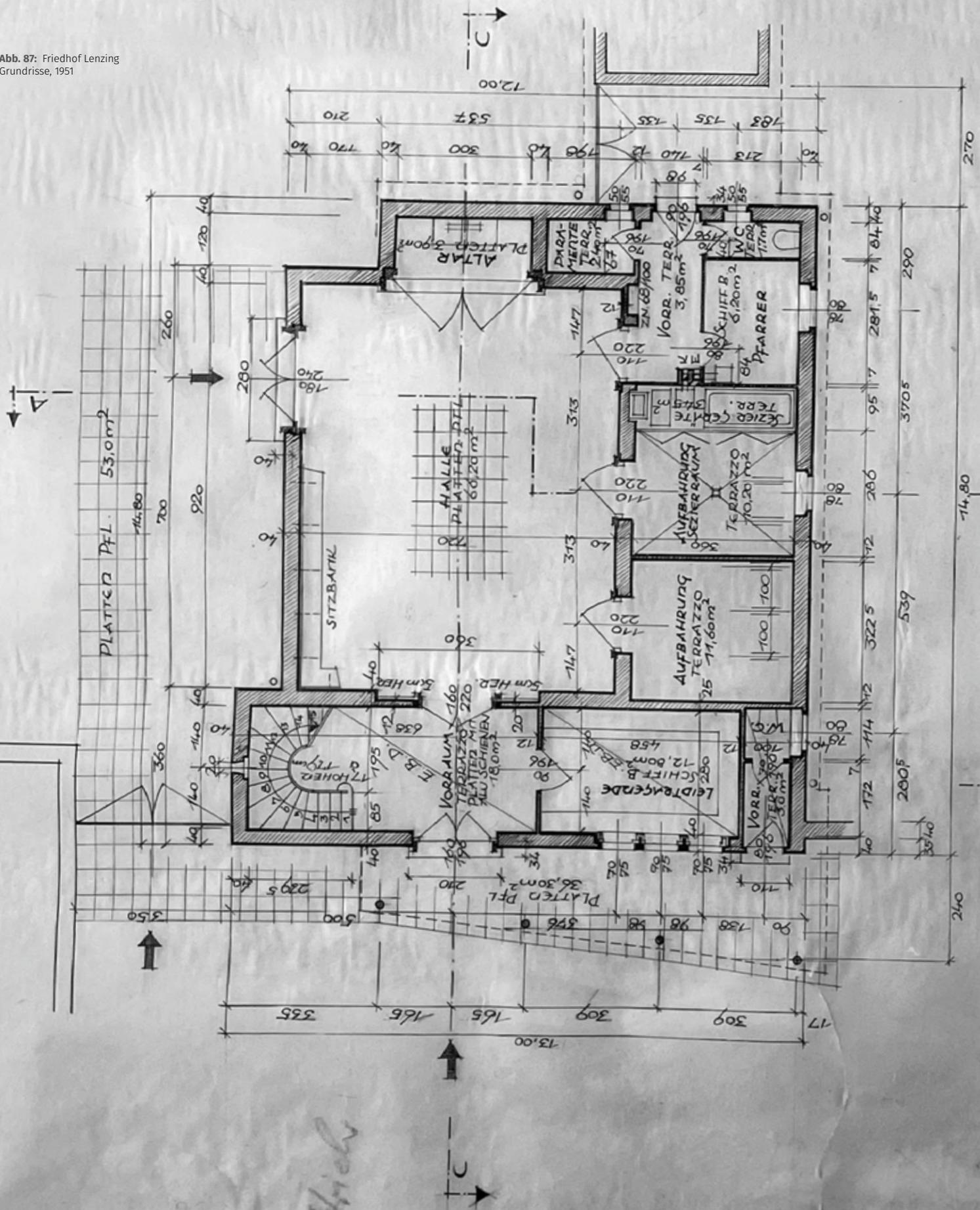
**261** Dass sich ein Freimaurersymbol, das in vielen Freimaurerlogen im Osten über dem Stuhl des Logenmeisters leuchtet, sich an einer östlichen Loggia befindet, scheint wohl kein Zufall zu sein. Zwar findet sich die Darstellung auch in Aigners Planung über eine Mitgliedschaft bei einer Freimaurerloge von Aigner existieren jedoch keine Informationen. Eine Anfrage bei der Freimaurerloge Linz blieb unbeantwortet.

**262** Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Details, 109/17, 25.05.1951.

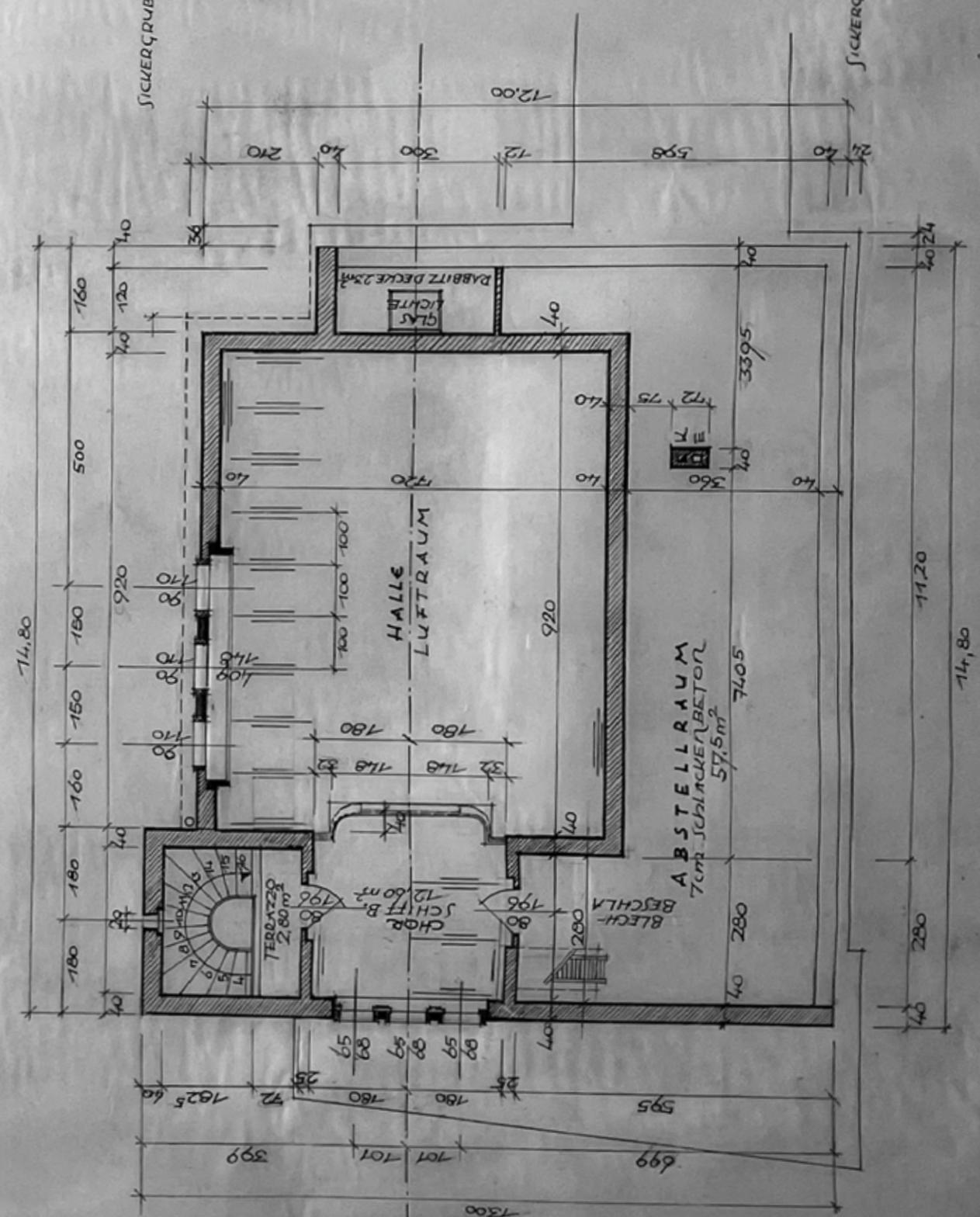
**263** Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle Schlussstein Osteingang, M 1:1, 109/16, Dezember 1951.

Abb. 87: Friedhof Lenzing Grundrisse, 1951

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar. The approved original version of this thesis is available at TU Wien Bibliothek.



OBERGESCHOSS GRUNDRISS



Wie bereits beim Sgraffito der Nordfassade handelt es sich hierbei um ein Vanitas-Symbol, welches die begrenzte menschliche Lebenszeit mit seinem Anfang und Ende darstellt. Die Türblätter des zwei-flügeligen Tors bestehen aus dunkel gebeizter slawonischer Eiche mit vertikal angeordneten profilierten Zierleisten. Die handgeschmiedeten schwarzen Beschläge sind mit mehreren rundlichen Vertiefungen plastisch strukturiert. Das linke Türblatt wird durch einen geschwungenen Türdrücker geöffnet, dazu passend gestaltet, findet sich an der rechten Seite ein rosettenförmiger Türknauf.

Wenn man das Gebäude durch das Portal betritt, gelangt man in die zentrale zweigeschossige Halle mit einer Apsis in der Längsachse, in welcher ein Altar aufgestellt ist.<sup>264</sup> Die Altarnische ist durch eine Faltdüre, bestehend aus in zwei unterschiedlichen Goldtönen eloxiertem Aluminium, abschließbar, sodass der Raum auch für nicht-kirchliche Feierlichkeiten verwendet werden kann.<sup>265</sup> Die indirekt beleuchtete Gipsstuckdecke wird geziert von einem Gipsschnitt des Künstlers Hans Babuder (1914-2006) mit dem Titel „Jüngling mit der gesenkten Fackel“<sup>266</sup> der einen Mann in einfachem Gewand mit einer Fackel und einen Totenschädel inmitten der Tierkreisbilder zeigt. Die Wände sind aus Gipsputz, der Fußboden

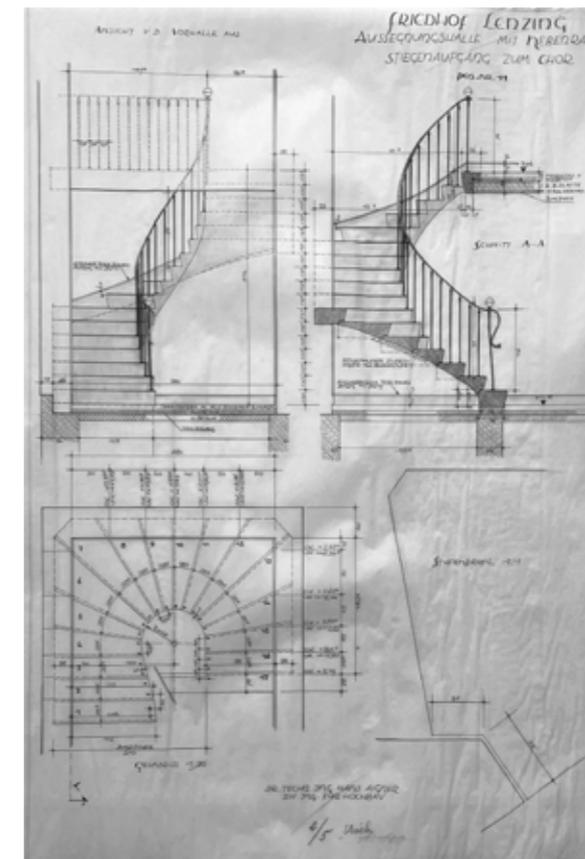
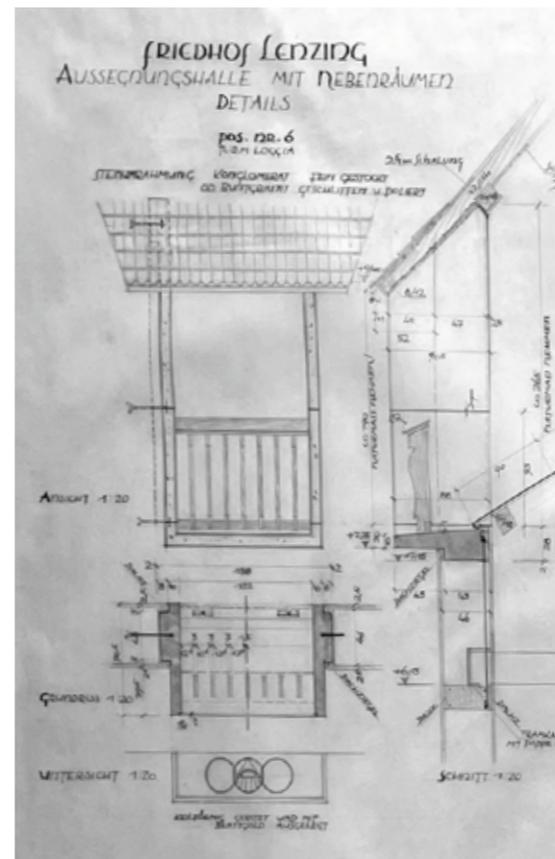
ist orthogonal gemustert aus Großraminger und Adneter Marmor ausgeführt. Alle Türen verfügen über einen Flügelrahmen aus massiver, braun gebeizter Eiche mit einer hellen Füllung aus Ahornholzgeflecht.<sup>267</sup> Von der Halle zugänglich sind zwei Aufbahrungsräume mit Terrazzoböden, von denen einer nach Entfernung einer Faltwand als Sezerraum eingerichtet werden kann. In der Längsachse vor der Aussegnungshalle befindet sich eine kleine Vorhalle, von der aus man einerseits einen Wartebereich für die Hinterbliebenen betreten kann, andererseits führt von dort eine geschwungene Kunststein-Treppe mit geschmiedetem Geländer zur Empore. Die Beleuchtung der Empore erfolgt durch fünf kreisförmige Deckenleuchten, die in die Decke versenkt sind. Die Empore ragt mit einem geschwungenen Austritt in den Luftraum der Halle. Dieser ist mit braun gebeiztem Eichenfurnier sowie passend zu den Türen mit Ahornholzgeflecht verkleidet.<sup>268</sup> Unterhalb der Empore befindet sich ein Marmorschild, welches links die Fabrik der Lenzing AG und rechts den Friedhof zeigt. Getrennt werden diese von einem Schornstein, über dem sich drei überschneidende Kreise befinden.<sup>269</sup> Die beim gesamten Friedhof mehrmals wiederholte Dreierkonstellation in Form von Ornamenten oder Architektur steht wohl für den Kreislauf aus Geburt, Leben und Tod.



Abb. 88: Friedhof Lenzing Südostansicht, 1953

Abb. 89: Friedhof Lenzing Detailplan Erker, 1951

Abb. 90: Friedhof Lenzing Detailplan Stiegenaufgang zum Chor, 1951



264 Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Erdgeschoss Grundriss, M 1:50, 109/12A, 04.08.1951

265 Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Erdgeschoss Metalltür für Altarnische, 109/29, 09.04.1952.

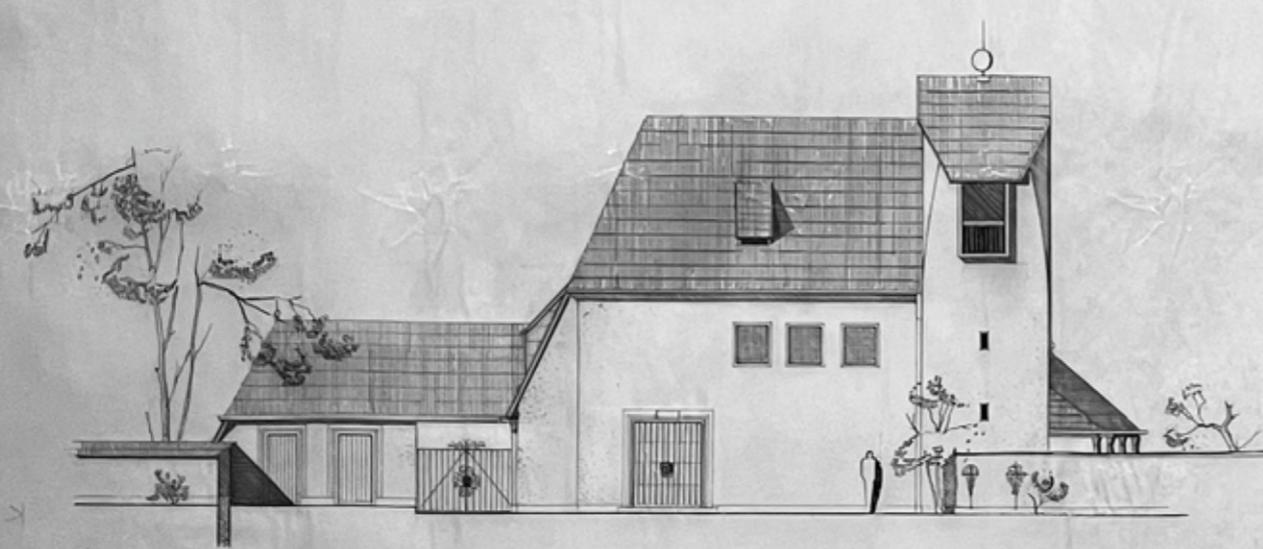
266 Baumeister 1954, S. 294.

267 Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Details, 109/17, 25.05.1951.

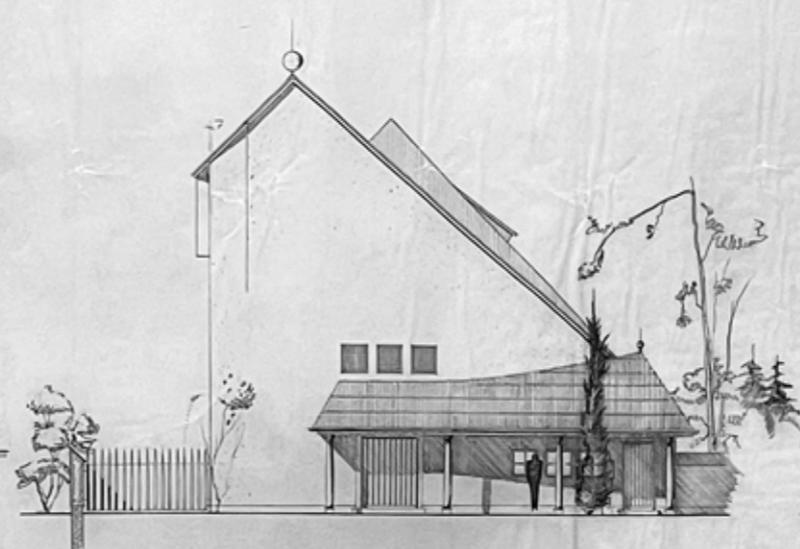
268 Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle mit Nebenräumen Tischlerarbeiten, 109/22, 28.06.1951.

269 Nachlass Hans Aigner: Friedhof Lenzing Aussegnungshalle Nördl. Halleneingang Marmorschild, M 1:1, 109/30, 25.06.1952.

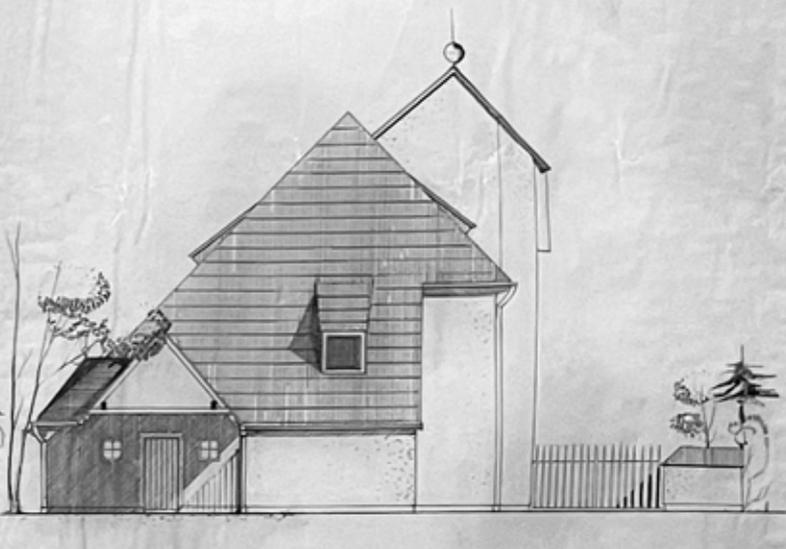
FRIEDHOF LENZING  
AUSSEGRUNGSHALLE MIT NEBENRÄUMEN  
ANSICHTEN 1:100



O STANSICHT



NORDANSICHT



SÜDANSICHT



WESTANSICHT



AUSSEGRUNGSHALLE - INNENANSICHTEN

## Nachträgliche Vergrößerungen und Veränderungen

Aufgrund der rasch wachsenden Bevölkerungszahl Lenzings sowie der Pfarrgemeinde wurde bereits Anfang der 1960er-Jahre mit der Planung einer Friedhofserweiterung begonnen. In einer ersten Bauetappe im Jahr 1965 erfolgte die Errichtung einer zusätzlichen Friedhofsmauer in gleicher architektonischer Gestaltung wie die bestehende Einfriedung, wodurch die Fläche des Friedhofs in Richtung Osten in etwa verdoppelt wurde.<sup>270</sup> Die zweite Bauetappe umfasste die Erbauung eines Urnenhains mit im Südwesten des Areals, welcher 1967 fertiggestellt wurde.<sup>271</sup> Die Weihung des Urnenhains wurde vom Bischöflichen Ordinariat Linz jedoch ausgeschlossen, da: „...*dort naturgemäß voraussichtlich verhältnismäßig häufig die Überreste auch solcher, die kein kirchliches Begräbnis erhalten könnten, beizusetzen sein werden.*“.<sup>272</sup> Der Urnenhain stellt die letzte von Hans Aigner geplante Adaption des Friedhofs dar. Eine ursprünglich angedachte dritte Bauetappe zur Erweiterung der Friedhofsfläche Richtung Süden kam nicht zur Ausführung.

Der orthogonal gegliederte Urnenhain wird begrenzt von einer baugleichen Mauer und im Westen von einem überdeckten Gräberplatz begrenzt. Das kleine Bauwerk über kreisförmigen Grundriss wird gekennzeichnet von einem steilen, mit Lärchenschindel gedeckten Kegeldach, welches ähnlich zur Aussegnungshalle von einer metallenen Kugel mit Dorn bekrönt wird. Der offene Dachstuhl des zum Friedhof hin geöffneten pavillonartigen Baus ruht neben dem halbrunden Maulwerk auf zwei hölzernen Pfosten mit beidseitigen Kopfbändern. Im Inneren finden sich künstlerische Details wie Konglomerat-Gewände mit schmiedeeisernen Wandtüren.

Im Laufe der Zeit fanden an der Friedhofsanlage zahlreiche Instandhaltungsarbeiten statt, die teilweise auch das ursprüngliche Erscheinungsbild veränderten, begonnen mit der Sanierung der Friedhofsmauer 1975 und der Neueindeckung der Gruftkapelle im Jahr 1979. Bei beiden Eingriffen wurde die bauzeitliche Lärchenschindeldeckung gegen eine dunkle Eternitdeckung getauscht.<sup>273</sup>

Weiters ist die ehemals offene Gruftkapelle Richtung Friedhof mit einer Mauer, in der sich hölzerne Tore befinden, geschlossen worden. Sämtliche Holzfenster der Aussegnungshalle wurden durch Kunststofffenster ersetzt, die sich teilweise auch in ihrer Sprossenteilung von den originalen unterscheiden. Auch die hochwertig ausgeführte westliche Außentüre an der Nordseite mit ihren Zierbänderungen aus slowenischer Eiche und künstlerisch gestalteten geschmiedeten Beschläge wurde mit einer weißen Kunststofftüre getauscht. Ebenfalls an der Nordfassade erfolgte die Vermauerung eines Fensters der erdgeschossigen Dreiergruppe. Im Jahr 2015 kam es zur Erweiterung der Aussegnungshalle um 50 weitere Sitzplätze,<sup>274</sup> hierfür wurde ein eingeschossiger Baukörper über trapezförmigen Grundriss an die Ostseite angeschoben und dass sich dort befindliche Portal in den Neubau versetzt.

Zugunsten einer neuen Aufbahrungshalle mit Satteldach und Schindeldeckung erfuhr das im Süden mit der Aussegnungshalle verbundene Häuschen des Totengräbers einen Abriss. Diese wurde zwar erneut mit der komplexen Dachlandschaft der Aussegnungshalle verbunden, der First folgt jedoch mit einer Drehung um 90° nicht mehr der Formgebung des Ursprungsbaus und auch der Dachschmuck ging verloren.

<sup>270</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Baubeschreibung über die Errichtung einer Friedhofsmauer in Lenzing, 28.12.1964.

<sup>271</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das kath. Pfarramt Lenzing, 04.10.1967.

<sup>235</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Gemeinde Lenzing, 520/20/K/H, 17.10.1950.

<sup>272</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Linz, 20.06.1967.

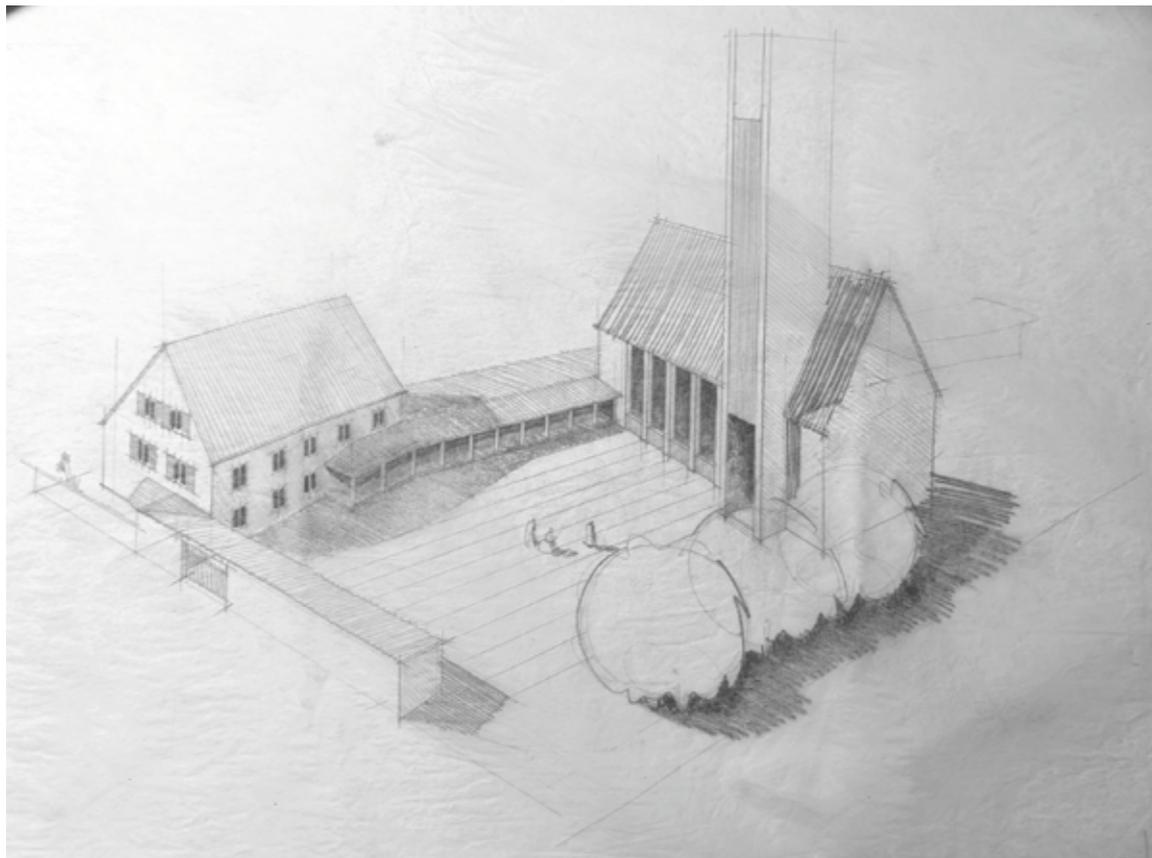
<sup>273</sup> Weichselbaumer, Lohr 1985, S. 56.

<sup>274</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 1 2019, S. 271.



Abb. 93: Pfarrhof Ostseite um 1954

Abb. 94: Skizze Gesamtverbauung, 1953



## 2.3 Der Pfarrhof

Der Pfarrhof stellt einen für die frühen 1950er-Jahre typischen Wohnbau mit traditioneller Architektur dar, der primär unter wirtschaftlichen und weniger unter gestalterischen Gesichtspunkten errichtet wurde. Als erstes Gebäude am Kirchenvorplatz (neben der temporären Barackenkirche) fungierte er als Referenz des städtebaulichen Kontexts für die Folgebauten. Da die angedachte Gesamtverbauung aus finanziellen Gründen jedoch mehrfach verschoben wurde, wandte sich auch Aigners Architektursprache vom Heimatschutzstil der 1950er-Jahre ab und anstelle einer ganzheitlich geplanten Anlage entstand ein heterogener Pfarrkomplex.

### Planungsgeschichte

Im Sommer 1952, während der Errichtung des Friedhofes, wurde Hans Aigner von Pfarrprovisor Kierner zu Gesprächen hinsichtlich einer Gesamtverbauung der Pfarre Lenzing eingeladen. Angedacht war die Konzeption einer Anlage bestehend aus Pfarrhof, Pfarrheim und Pfarrkirche. Denn die seit 1948 bestehende Barackenkirche galt nur als Provisorium und entsprach nicht mehr den Anforderungen der rasch wachsenden Pfarre. Neben der Zelebrierung der Heiligen Messe diente der kleine Holzbau auch als Wohnung für die Kooperatoren der Pfarre.<sup>275</sup> Entsprechend beengt stellte sich das Platzangebot dar. Diese multifunktionale Nutzung der Baracke zwang die Pfarre, sich zuerst um die Schaffung von adäquatem

Wohnraum zu kümmern, bevor man sich der großen Aufgabe des Pfarrkirchenbaus widmen konnte. Im Frühjahr 1953 stimmte die Diözese der Bestellung von Aigner als Gesamtplaner zu und die Planung des Pfarrhofs konnte beginnen.<sup>276</sup> Die Beauftragung als Gesamtplaner hatte zufolge, dass Aigner den Pfarrhof nicht als Einzelobjekt, sondern hinsichtlich einer gesamten Verbauung des Areales entwarf.

Erste perspektivische Skizzen aus dem Jahr 1953 zeigen den Pfarrhof am südwestlichen Ende des Grundstücks situiert unweit der ebenfalls neu angedachten Pfarrkirche. Gemeinsam mit einem eingeschossigen Verbindungsbau zur Kirche wird ein halbgeschlossener Kirchenvorplatz gebildet. Die Kirche befindet sich am östlichen Ende des Grundstücks und präsentiert sich gestalterisch zwischen Heimatschutzstil und einer vorsichtig modernen Formensprache. Der streng orthogonale Kirchturm ist aus der Symmetrieachse versetzt jedoch noch fest verbunden mit dem Hauptschiff. Anstatt einer traditionellen Kirchturmspitze löst sich das obere Ende des Turms in zwei Wandscheiben auf. Ebenerdig beherbergt der Turm den Haupteingang in den Kirchenraum. Hinter dem Turm folgt das Hauptschiff, welches von einem steilen Satteldach dominiert wird. Die Traufseiten sind zur Gänze in großformatige Fensteröffnungen aufgelöst, giebelseitig befinden sich hingegen geschlossene Wandscheiben. Zum Pfarrhof besteht ein Verbindungsbau mit Kolonaden Richtung Kirchenvorplatz, der von einem flachgeneigten Dach überdeckt wird.

<sup>275</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 87.

<sup>276</sup> Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S. 71.

Der Pfarrhof selbst stellt einen nüchternen Bau mit Satteldach und Lochfassade dar, der darüber hinaus über keine wesentlichen architektonischen Merkmale verfügt.<sup>277</sup> Es ist anzunehmen, dass die schlichte unauffällige Gestaltung des Pfarrhofs auch bewusst gewählt wurde, um zukünftig nicht mit der gestalterisch noch nicht eindeutig definierten Pfarrkirche in Konkurrenz zu stehen.

Ein Lageplan, der mit Juni 1953 datiert ist, zeigt den Pfarrhof bereits in seiner heutigen südwestlichen

Position am Grundstück. Weiters befinden sich ein Kindergarten, das Pfarrheim, die Pfarrkirche sowie erneut ein Verbindungsgang zwischen Pfarrhof und Pfarrkirche am Areal. Die Gebäude ordnen sich um einen polygonalen Kirchenvorplatz an, der von einem überdachten Eingang zur westlichen Straße abgeschlossen wird. In der Einreichplanung wird die Errichtung des Pfarrhofs samt Einfahrt zum Kirchenvorplatz sowie dem Verbindungsgang zur Kirche als erste Bauetappe bezeichnet. Die Errichtung von Pfarrheim und Pfarrkirche sollte zeitnah folgen.<sup>278</sup>

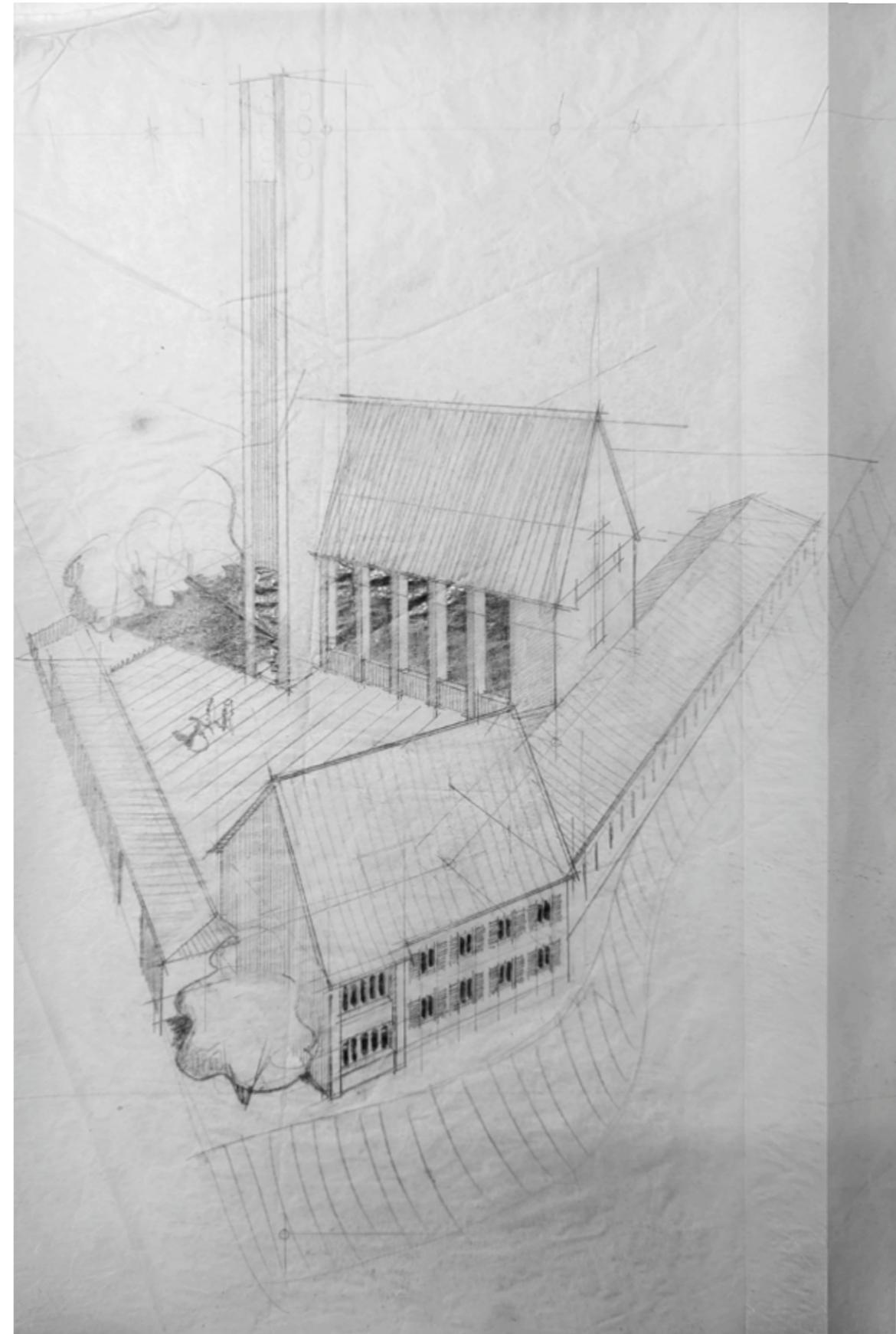
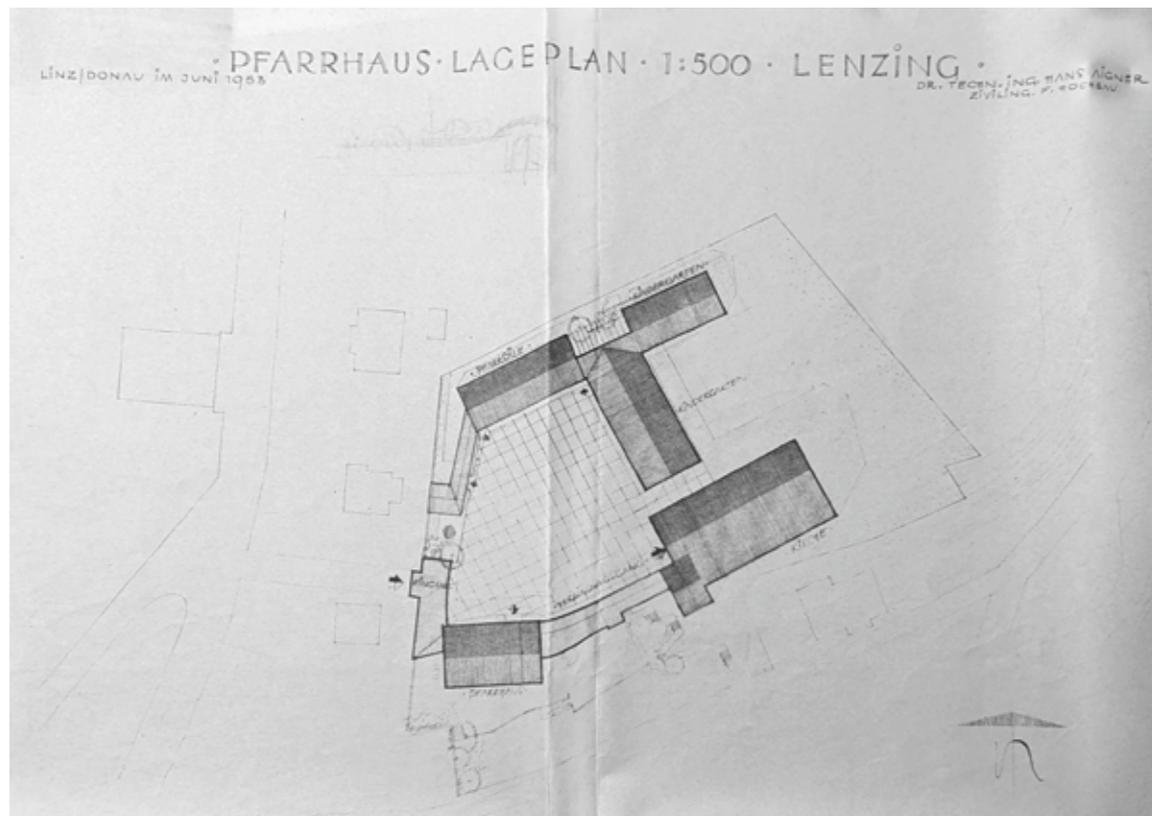


Abb. 95: Lageplan Pfarrhof 1953

Abb. 96: Skizze Nr.2 1953

<sup>277</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pläne Pfarrhaus Lenzing, Juni 1953.

<sup>278</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pläne Pfarrhaus Lenzing, Juli 1953.

Abb. 97: Pfarrhof mit Barackenkirche um 1954

Abb. 98: Pfarrhof mit Barackenkirche um 1954

Abb. 99: Pfarrhof mit Barackenkirche um 1954



## Baugeschichte

Mit sechsten Juli 1953 erteilte die Gemeinde Lenzing die Baugenehmigung des Pfarrhofes. Für die Errichtung des Rohbaus samt Verbindungsmauern zwischen Pfarrhof und Kirche wurde Baumeister Josef Zauner aus Vöcklabruck Anfang August 1953 beauftragt.<sup>279</sup> Das der Verbindungsgang zur noch nicht vorhandenen Pfarrkirche Teil der ersten Bauetappe war, zeigt, wie gewiss die Pfarre mit dem zeitnahen Baubeginn der Kirche rechnete. Am 28. August 1953 erfolgte der Baubeginn des Pfarrhofes. Aufgrund der umfangreichen Hilfe von Pfarrmitgliedern sowie den Kooperatoren schritt der Bau zügig voran. Bereits im Oktober konnte der Rohbau fertiggestellt werden. Am 29. Oktober folgte das Richtfest: „*Seit 4 Uhr grüßt der bunte Firstbaum...*“, vermerkt der neue Pfarrer Josef Enichlmayr, der die Pfarre am 16. Oktober übernahm, in der Chronik. Ein Jahr später waren der Großteil der Arbeiten fertiggestellt und der Pfarrhof konnte bezogen werden. Trotz unmittelbarer Nähe zur Barackenkirche wurde diese weder abgetragen noch transloziert, wodurch bis zum Abbruch der Barackenkirche 1962 der Pfarrhof lediglich durch einen schmalen Spalt betreten werden konnte. Nach dem Bezug des Pfarrhofes wurde der Wohnbereich der Barackenkirche zum Pfarrheim adaptiert.<sup>280</sup> Im Mai 1954 wurde der spätere Dombaumeister Gottfried Nobl (1923-2017) zuständiger Baureferent der Diözese für die gesamte Anlage der Pfarre Lenzing. Der Pfarrhof wurde am 16. Oktober 1954 von Bischof Franziskus S. Zauner geweiht.<sup>281</sup>

Eine Vielzahl von Ausführungsfehlern sowie Folgeschäden, die insbesondere mit der an industriebedingten Emissionen angereicherten Lenzinger Luft in Verbindung standen, führten jedoch bereits kurz nach Abschluss der Arbeiten zu zahlreichen Reparaturen und Adaptionen. Sämtliche der Witterung ausgesetzten Anstriche waren bis zum Jahr 1956 fast gänzlich zerstört.<sup>282</sup> Auch die eloxierten Aluminiumbleche konnten dem sauren Regen nicht standhalten und waren wenige Monate nach ihrer Montage nicht mehr reparaturfähig.<sup>283</sup> Besonders in Mitleidenschaft gezogen war die Putzfassade, die sich großflächig ablöste. Da die Schäden nach mehreren Ausbesserungsmaßnahmen nicht zufriedenstellend behoben werden konnten, entschied sich die Pfarre im Jahr 1960 entgegen dem diözesanen Kunstrat, der für ein erneutes Verputzen plädierte, die Giebelseiten mit Eternit zu verkleiden.<sup>284</sup> Im Inneren des Pfarrhofes fanden in den 1980er und 1990er-Jahren zahlreiche kleinere Umbauten statt, 1998 wurden die Holzfenster demontiert und durch weiße Kunststoffenster ersetzt.<sup>285</sup> Nach der Übersiedelung der Wohnung des Pfarrers in einen Zubau des Pfarrheims im Jahr 2017 erfolgte 2018 der Verkauf des Pfarrhofes an die Gemeinde Lenzing, welche plant, dort ein Museum für die Geschichte Lenzings einzurichten.

<sup>279</sup> Pfarrarchiv: Schreiben an das Bischöfliche Ordinariat, 03.08.1953.

<sup>280</sup> Pfarrarchiv: Schreiben DFK/5 – 2341/120 – 1951, 04.11.1954.

<sup>281</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 89.

<sup>282</sup> Pfarrarchiv: Schreiben an die Firma Julius Schöbel, 11.12.1956.

<sup>283</sup> Pfarrarchiv: Schreiben an die Firma Mathias Tschuden, 06.12.1954.

<sup>284</sup> Pfarrarchiv: Schreiben DFK/5 – 1245/1 -1960, 03.06.1960.

<sup>285</sup> Pfarrarchiv: Schreiben der Finanzkammer der Diözese betreffend den Einbau von Internom-Fenster-elementen, 02.09.1998.

## Baubeschreibung

Der Pfarrhof tritt mit seiner konventionellen Architektur in den Hintergrund der Kirchenanlage. Gestalterische Ähnlichkeiten finden sich lediglich beim kurz davor errichteten, etwa einen Kilometer entfernten Friedhof, weshalb er trotz seines nüchternen Erscheinungsbildes einen Fremdkörper im Pfarrkomplex bildet. Der Zweckbau situiert sich leicht versetzt schräg gegenüber dem Pfarrheim und bildet so die südwestliche Begrenzung des Kirchenvorplatzes. Er gliedert sich in ein Hauptgebäude und einem eingeschossigen Zubau, der ursprünglich als Verbindungsgang zur Kirche angedacht war. Das geschwungene Satteldach dieses Zubaus entwässert über eine verspielt gestaltete gewundene Wasserrinne aus Kupferblech, welche über eine Rankhilfe mit einem Seerosenbecken verbunden ist. Das Hauptgebäude wird von einem steilen, mit kleinteiligem dunklen Eternit gedeckten Satteldach mit je zwei traufseitigen Trapezgaupen dominiert. Die Positionen der Gaupen unterscheiden sich jedoch zwischen der Richtung Kirchenplatz orientierten Hauptfassade und der Rückseite. Die Gaupen der Schauseite stehen mit geringem Abstand zueinander und folgen der dritten und vierten Fensterachse. Rückseitig befinden sie sich mit größerem Abstand jeweils zwischen der zweiten und dritten Fensterachse von außen. Der Dachvorsprung ist sowohl traufseitig als auch entlang des Ortanges nahezu bündig mit der Fassade ausgeführt.

Die Giebelseiten sind mit weißem, inzwischen vergrautem Eternit verkleidet und verfügen auf beiden Seiten über fünf schlichte Fensteröffnungen, die sich auf drei Achsen verteilen. Die traufseitigen Fassaden gliedern sich in sechs Fensterachsen, wobei die Fenster im Erdgeschoss der Hauptfassade mit Ausnahme des östlichsten Fensters, welches 1972 ergänzt wurde, etwas kleiner dimensioniert sind. An der Rückseite springt anstelle eines Regelfensters ein großes, für die 50er-Jahre typisches Blumenfenster aus der Fassadenebene. Sowohl Vorder- als auch Rückseite präsentieren sich in einem hellen, goldgelb gefassten Rauputz. Als nahezu einziges dekoratives Element verfügt der Eingang des sonst schmucklosen Baus über ein profiliertes Gewände aus Konglomerat. Zwei Austrittsstufen aus Granit führen zu einer dunklen Holztür über der die Inschrift „1953“ auf das Erbauungsjahr verweist. Markiert wird dieser Zugang von einem leicht abgerundeten Vordach aus Kupferblech. Im Inneren folgt ein schmaler Windfang, der zu einem mit Terrazzo belegten Flur führt. Dieser zentrale Gang erschließt die Gemeinschaftsräume im Erdgeschoss und eine anschließende rechteckig gewendelte Treppe führt ins Obergeschoss. Das kleinteilig unterteilte Obergeschoss beherbergte ursprünglich die Privaträume des Pfarrers sowie Schlafzimmer für Kooperatoren als auch Fremdenzimmer.

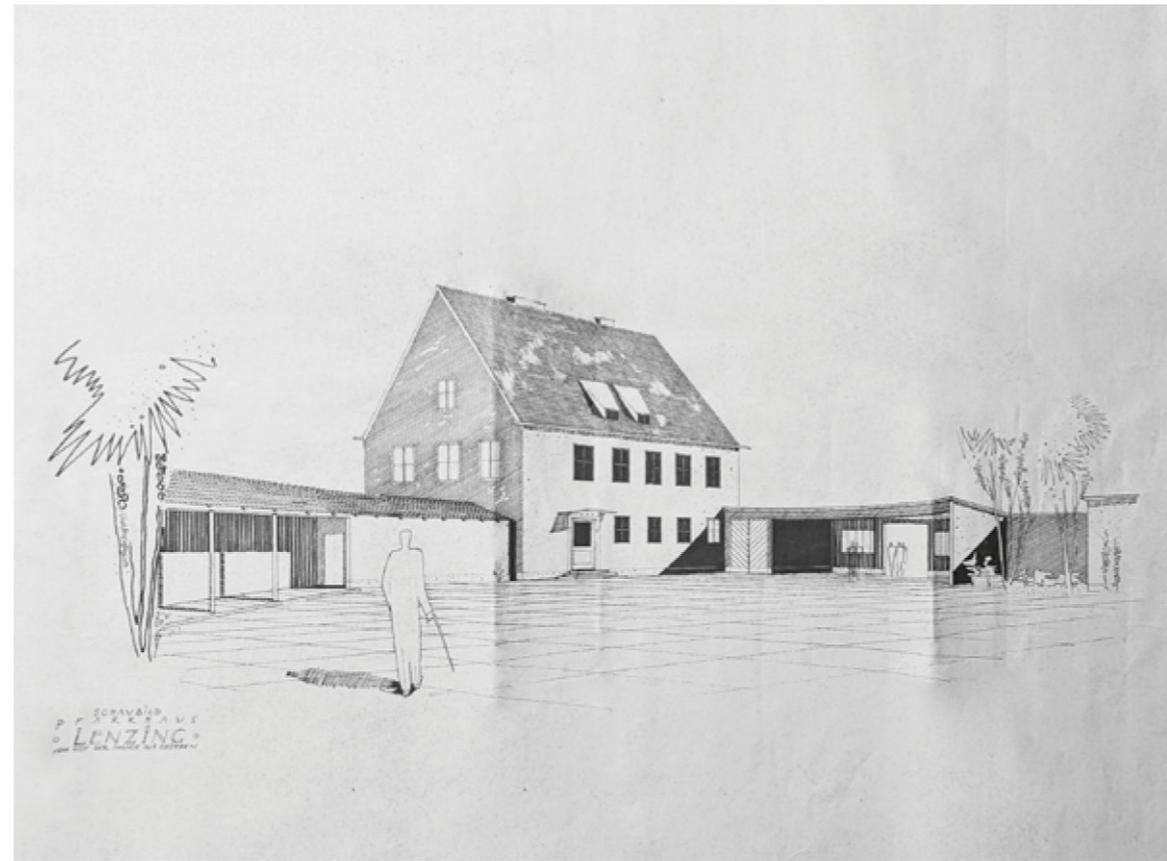


Abb. 100: Pfarrhof Lenzing Perspektive, 1953

Abb. 101: Wasserrinne um 1954

Abb. 102: Detailplan, Wasserrinne, 1952

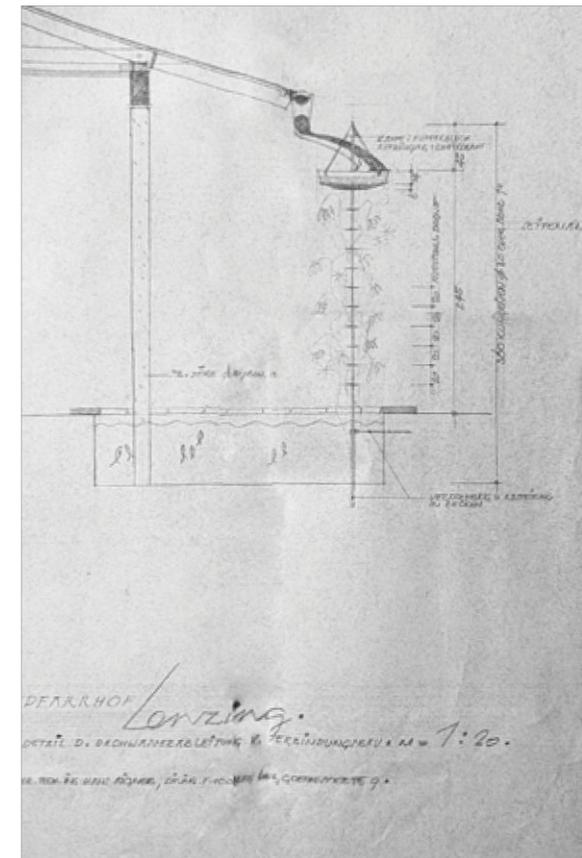
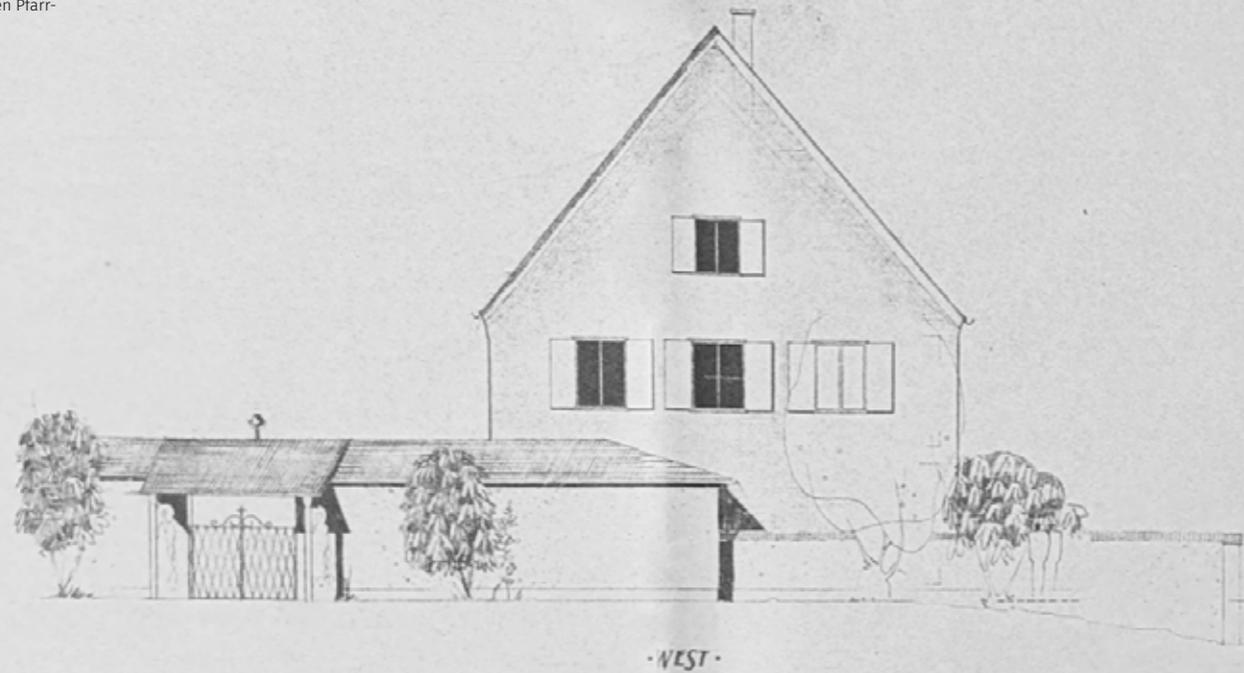
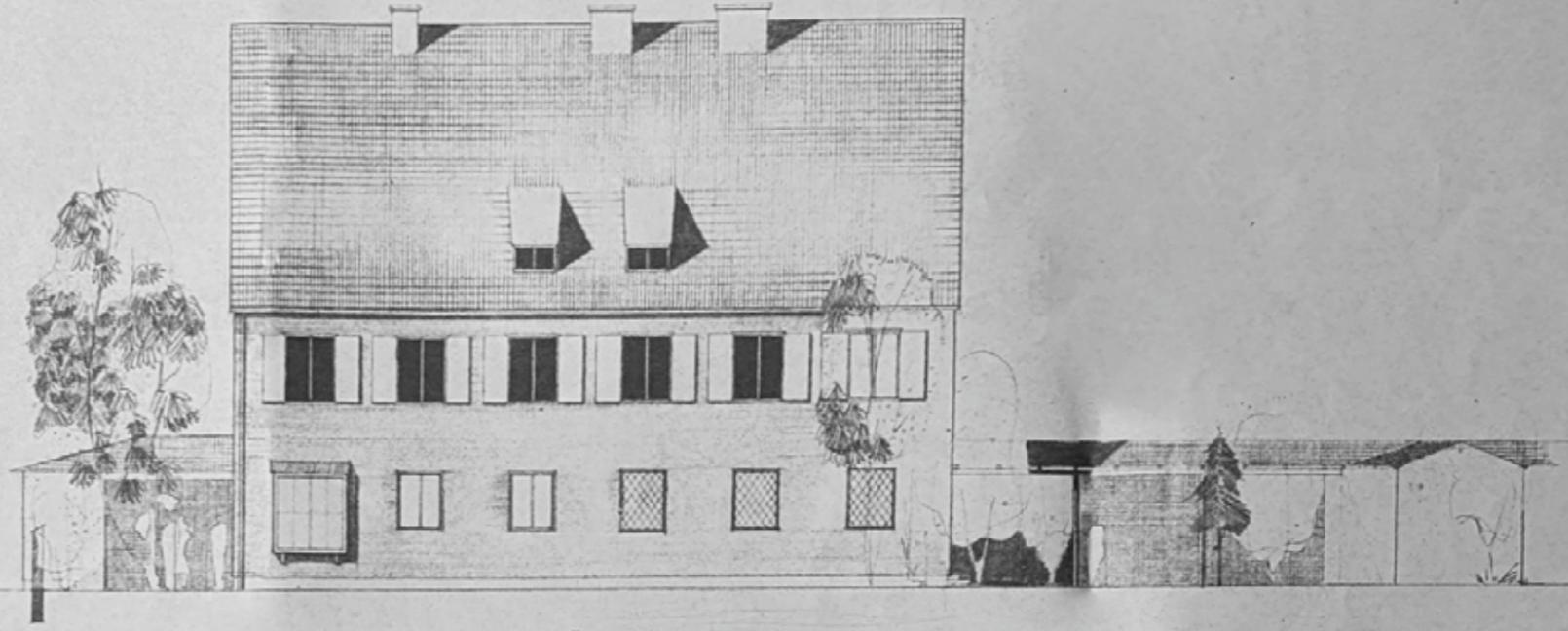


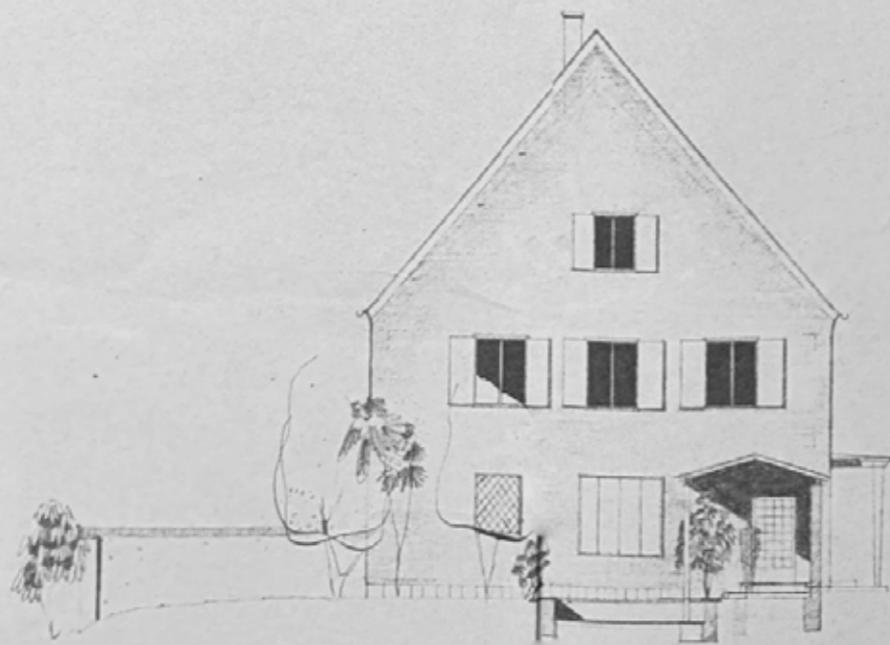
Abb. 103: Ansichten Pfarrhof Lenzing 1953



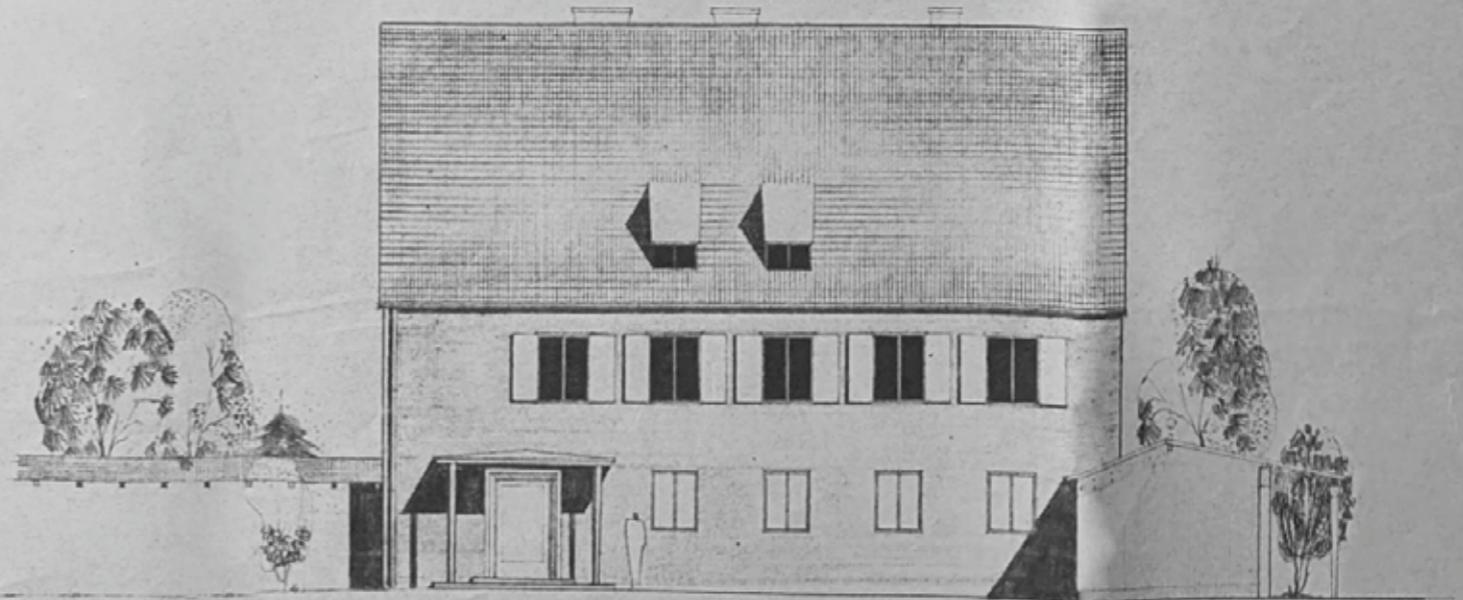
·WEST·



·SÜD·



·OST·



·NORD·

## 2.4 Das Pfarrheim

Da sich aus der Errichtungszeit des Pfarrheims abseits behördlicher Bewilligungen kein bauhistorisch relevanter Schriftverkehr erhalten hat, konnte die Bau- und Planungsgeschichte dieses bemerkenswerten Baus nicht rekonstruiert werden. Mittels historischer Abbildungen sowie Kopien der Einreichplanung aus dem Jahr 1956 gelang es, eine Baubeschreibung des 1957 fertiggestellten Gebäudes zu verfassen. Nach Errichtung stellen die wesentlichsten baulichen Adaptionen 1972 eine Erweiterung eines Garagen- und Wohntrakts als Teil der nahen Apotheke sowie eine umfangreiche Sanierung von 2014 bis 2017 dar. Aufgrund der gravierenden Veränderungen in der Substanz und Erscheinung ist das Pfarrheim heute in seiner ursprünglichen Gestaltung weitgehend nicht mehr erhalten.

### International Style in Lenzing

Das Pfarrheim bildet einen gestalterischen Bruch zu den davor errichteten Bauten des Friedhofes und des Pfarrhofes, die man dem weitgefassten Begriff des Heimatschutzstils zuordnen kann. Allen Prinzipien des Internationalen Stils folgend präsentiert sich das Pfarrheim ganz im Geiste der Moderne. Regionale Bautraditionen oder die Berücksichtigung des Kontextes der Kulturlandschaft sucht man hier vergebens. Gezeigt wird eine universelle Architektursprache mit der Anwendung moderner Technologien und Materialien. Phillip Johnson und Henry-Russell Hitchcock definieren den Begriff „International Style“ mittels

drei Prinzipien: „...erstens, das neue Verständnis von Architektur mehr als Raum denn als Masse. Zweitens diene modulare Regelmäßigkeit anstelle von axialer Symmetrie als ordnendes Gestaltungsmittel. Diese beiden Prinzipien kennzeichnen zusammen mit einem dritten, das willkürliche Ornamentierungen verbietet, die Produkte des Internationalen Stils.“<sup>286</sup> Eine simple Charakterisierung, die sich jedoch ohne Zweifel zur Gänze an der Architektur des Pfarrheims ablesen lässt.

Von 1948 bis zur Fertigstellung des Pfarrheims 1957 herrschte in Lenzing eine rege Bautätigkeit, um den Ansprüchen der in den Kriegsjahren rasch wachsenden Bevölkerung aufgrund der Gründung des Zellwollwerkes gerecht zu werden. Eine Volksschule (1948) mit später ergänztem Hauptschultrakt (1953), ein Arbeiterheim (1951), zwei Feuerwehren (1952), das Gemeindeamt (1954), ein Kino (1955) sowie zahlreiche Wohnbauten wurden errichtet.<sup>287</sup> Federführend hierbei war der Lenzinger Ortsplaner und Architekt Lois Stelzer. Diese Bauten fügten sich mittels Lochfassaden und Satteldach überwiegend noch in den von NS-Architektur dominierten Ortskern zurückhaltend ein. So stellt Aigners Pfarrheim nicht nur eine radikale Neuausrichtung der Pfarranlage dar, sondern schafft auch im Lenzinger Ortsbild erstmals eine klare gestalterische Distanzierung zu den NS-Bauten. Die Motive für diese streng moderne Gestaltung bleiben jedoch unklar. Anzunehmen ist auch, dass Aigners zeitgleiche Planung der Pfarrkirche den Entwurf des Pfarrheims wesentlich be-



Abb. 104: Pfarrheim Lenzing, Ostansicht um 1957

Abb. 105: Pfarrheim Lenzing um 1957, innen



286 Hitchcock, Johnson 1932, S. 26.

288 Heimatbuch Lenzing, Band 1 2019, S. 251ff.

Abb. 106: DDSG - Schiffsanlegestelle und Abfertigungsgebäude Linz um 1980

Abb. 107: EBG-Hochhaus Linz, 1953

Abb. 108: Tankstelle Donaulände Linz von Hans Greifeneder um 1960



einflusste. Denn bereits Mitte der 1950er-Jahre distanzierte sich Aigner in seinen Vorentwürfen für den Kirchenbau von jeglichen traditionellen Stilelementen und widmete sich dem internationalen Diskurs folgend gänzlich einer modernen bzw. expressiven Formensprache, die selbst mit einem gemäßigten Heimatschutzstil nicht mehr vereinbar war.<sup>288</sup> Diese parallele Planentwicklung von Pfarrheim und Kirche führten wohl zur Entscheidung, das Pfarrheim gestalterisch möglichst an den angedachten Kirchenneubau anzupassen. Da die Formfindung des Entwurfs der Kirche sowie die finanzielle Einigung mit der Diözese noch nicht abgeschlossen war, konnte eine genauere Planung jedoch nicht berücksichtigt werden. Nur der Entschluss, dass die Pfarrkirche eine moderne Handschrift tragen sollte, stand fest. Es erscheint naheliegend, dass dementsprechend auch für das Pfarrheim das Kriterium einer neutralen „Modernität“ als wesentlich abgeleitet wurde, um eine architektonische Einheit mit der künftigen Pfarrkirche zu bilden.

Die Architektur des „International Style“ fand in den 1950er-Jahren in Oberösterreich noch wenig Verbreitung, insbesondere nicht im ländlichen Raum, weshalb das Lenzinger Pfarrheim eine bemerkens-

werte Ausnahme darstellt. Vor allem öffentliche Monumentalbauten wie das Oberlandesgericht Linz oder das Bahnhofpostamt Linz (Josef Langhof) sind mit ihren konventionellen Lochfassaden und dekorativen Elementen stilistisch unentschlossen. Neben dieser gemäßigten Moderne knüpfte die Architektur der frühen 50er-Jahre oftmals noch direkt an die NS-Architektur an, wie etwa an der Fassade des Linzer Hauserhofes (1953)<sup>289</sup> ablesbar ist. Ab Mitte der 1950er wandten sich jedoch zunehmend mehr Architekten von dieser konservativen Architektursprache ab und setzten mit streng modernen Bauten einen bewusst gewählten Kontrast. Von diesen architektonisch oftmals sehr qualitätsvollen und auch für die Genese des oberösterreichischen Architekturbewusstseins wesentlichen Bauten haben sich bis heute nur wenige frühe Vertreter erhalten. Genannt werden kann etwa der Speicher im Linzer Donauhafen (1953) von Fritz Steinfelser (1912-2004)<sup>290</sup> oder das von Aigner kurz vor dem Lenzinger Pfarrheim errichtete EGB-Hochhaus (1954) in Linz. Bemerkenswerte Bauten wie die DDSG-Schiffsanlegestelle an der Linzer Donaulände (1957) von Eugen Wachberger<sup>291</sup> oder ebenfalls an der Donaulände die Tankstelle von Hans Greifeneder (1959)<sup>292</sup> wurden bereits demoliert.<sup>293</sup>

<sup>288</sup> Siehe Kapitel 2.5.1: Entwurfskonzeption und Planungsgeschichte.

<sup>289</sup> Österreichische Kunsttopographie, Band L, S. 151.

<sup>290</sup> ebda.

<sup>292</sup> Linz im Spiegel der Architektur, Arthur Perotti.

<sup>293</sup> <https://stadteschichte.linz.at/8158.php> [21.05.2023]

## Der Ursprungsbau von 1957

Das Pfarrheim situiert sich leicht versetzt schräg gegenüber dem Pfarrhof und bildet mit seiner geradlinigen horizontalen Ausdehnung den nördlichen Abschluss des Kirchenvorplatzes. Der zentrale zweigeschossige Baukörper, der den Pfarrsaal beherbergt, wird östlich und westlich von einem eingeschossigen Trakt flankiert, wobei die Gebäudetiefe konstant bei etwa 14 Metern bleibt. Entlang des Kirchenvorplatzes verbindet eine Kolonnade diese Gebäudeteile zu einer gestalterischen Einheit. Die Kolonnade besteht aus schlanken, dunklen Stahlrohrstützen, die ein flaches Vordach tragen, welches die Gebäudeeingänge vor Witterungseinflüssen schützt. Zwischen zwei Stützenpaaren befinden sich jeweils einen Meter hohe Monierwände (Eisenbeton), die lediglich der Betonung der Horizontalität dienen. Jeder dieser kubischen hell verputzten Baukörper verfügt über ein mit Aluminiumblech gedecktes Flachdach. Bei den eingeschossigen Gebäudeteilen ist dieses als flachgeneigte Satteldachkonstruktion ausgeführt, welche kirchenplatzseitig von der Attika des Vordachs verdeckt wird, der zweigeschossige Pfarrsaaltrakt wird über ein längsseitig 2° geneigtes Pultdach entwässert, welches ohne Attika die Dachschräge sichtbar belässt.

Die Fassade wird Richtung Kirchenplatz von einem 15 Meter langen und etwa fünf Meter hohen Fenstererelement dominiert. Die vorhangfassadenartige Stahlkonstruktion mit Zweiseiben-Isolierverglasung schließt ohne Abstand an die Blechdeckung des Dachs an, wodurch sich die obere Rahmenreihe vor einem Stahlbetonträger der Dachkonstruktion befindet und lediglich über eine gestalterische Funktion verfügt. Die untere Begrenzung wird von einem massiv ausgeführten Parapet gebildet. Die Fensterteilung der messingfarbenen eloxierten Rahmen folgt einem geometrischen Rhythmus mit einem offenen Flügel bei jeder dritten Teilungsachse. Westlich von diesem zentralen Fenstererelement befindet sich eine weitere große fixverglaste Öffnung, die mit einer zweiflügeligen Glastüre den Haupteingang zum Foyer des Pfarrsaals markiert. Zwei weitere zweiflügelige Portale mit dunklen Türblättern und messingfarbenen Türgriffen dienen als Ausgang vom Pfarrsaal zum Kirchenvorplatz. Beim östlichen eingeschossigen Baukörper führt eine kleine Treppe zu einer etwas höher gelegenen einflügeligen Türe, die den Eingang zum Kindergarten darstellt. Die Türöffnung sowie zwei kleine angrenzende Fensteröffnungen schließen bündig mit der Decke des Dachvorsprungs ab. Die Fassadenflächen zwischen den Öffnungen sind in hellen, glatten Putz ausgeführt. Unterhalb des Kindergarten-Eingangs führt eine schmale Treppe in den Keller.



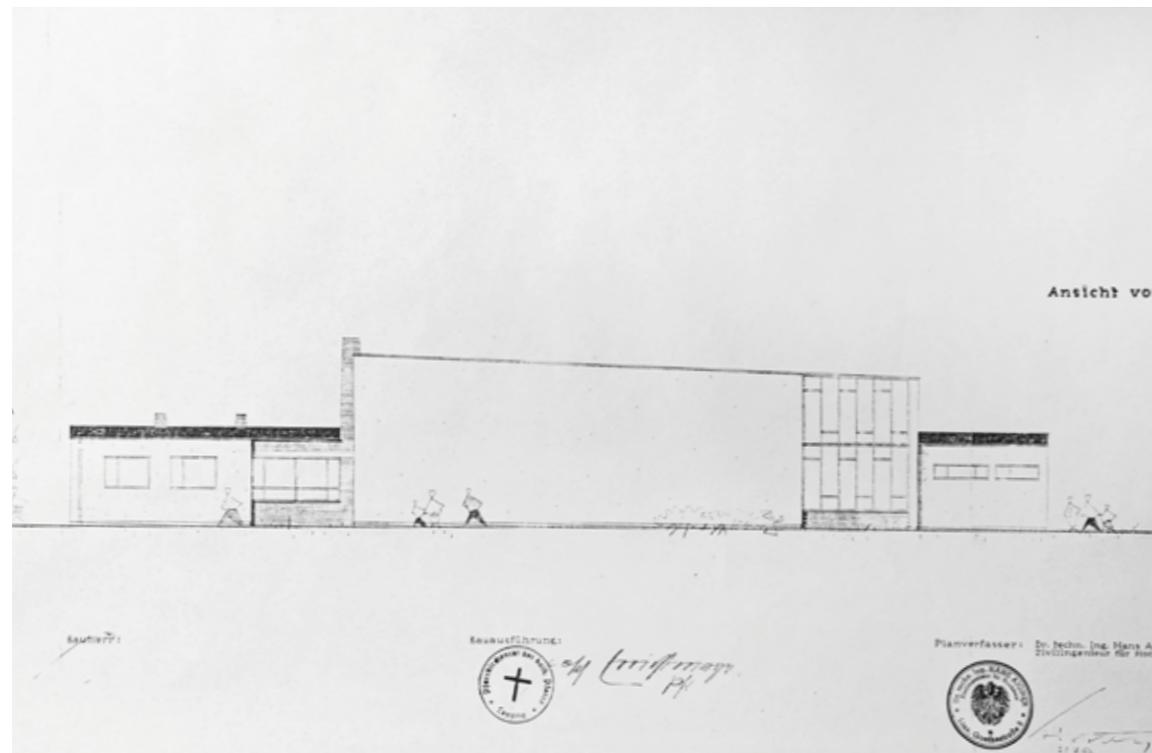
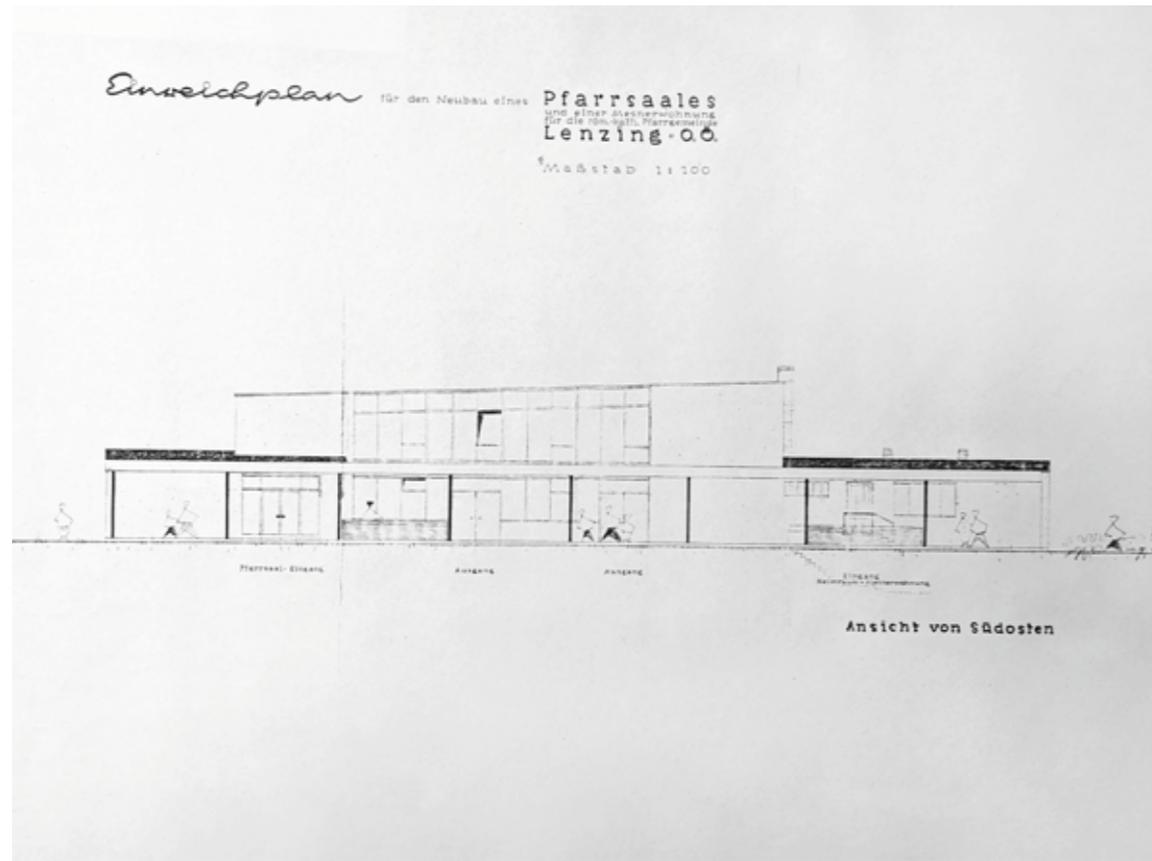
Abb. 109: Pfarrheim Lenzing im Bau um 1956

Abb. 1010: Hans Aigner beim Bau des Pfarrheims



Abb. 111: Einreichplan 1956, Ansicht Südosten

Abb. 112: Einreichplan 1956, Ansicht Nordwesten



Die Rückseite besteht aus einer geschlossenen Wandscheibe ohne zentrales Fensterelement. Auf der Höhe des Haupteingangs befindet sich hingegen eine zweigeschossige Fassadenöffnung aus Glasbausteinen, welche hochkant in einem Läuferverband angeordnet sind.<sup>294</sup> In den eingeschossigen Gebäudeteilen finden sich rechteckige, horizontal-orientierte Fenster in verschiedenen Formaten. Neben der ansonsten glatt verputzten Fassade markiert eine verklinderte Fläche den Kamin als trennendes Element zwischen Kindergarten und Pfarrsaal. Dieser etwa 4,5 Meter breite Fassadenabschnitt springt leicht zurück und wird bündig mit einem in der Fläche befindlichen Fenster abgeschlossen.

Das Gebäude wird lediglich von der Kirchenvorplatzseite erschlossen, verfügt dort aber über gleich fünf Eingänge. Drei sind dem Pfarrsaal zuzuordnen, einer dem Kindergarten sowie eine Kellertüre. Durchschreitet man das gläserne Portal des Haupteingangs des Pfarrsaals, folgt ein großzügiges Foyer, das hinter einer Theke eine Garderobe und ein Buffet beherbergt. Der Fußboden ist als Schienenterrazzo in einem Schachbrettmuster ausgeführt. An die Garderobe grenzen die WC-Anlagen an. Gegenüber dem Eingang führt eine zweiläufige Treppe aus Kunststein ins Obergeschoß, welche von der mit Glasbausteinen gefüllten Fassadenöffnung belichtet wird. Im Obergeschoss befindet sich ein Abstellraum sowie

die Galerie des Pfarrsaals mit etwa 57 weiteren Sitzplätzen. Die Erschließung des Saals erfolgt über eine zweiflügelige Türe im Foyer. Der Saal unterteilt sich in einen Zuschauerbereich, der für eine Bestuhlung für 192 Personen ausgelegt ist, und einer leicht erhöhten Bühne, die mittels Vorhangs abgetrennt werden kann. Der stützenlose Raum wird von 70 Zentimeter hohen Stahlbetonträgern überspannt, die sich hinter einer Holzschalung verbergen. Im Zuschauerbereich findet sich widerstandsfähiger Marley-Boden (PVC), der sich auch für Tanzveranstaltungen eignet, die Bühne ist in einfachem Schiffsboden gehalten. Unterhalb der Bühne befindet sich das Stuhldepot.

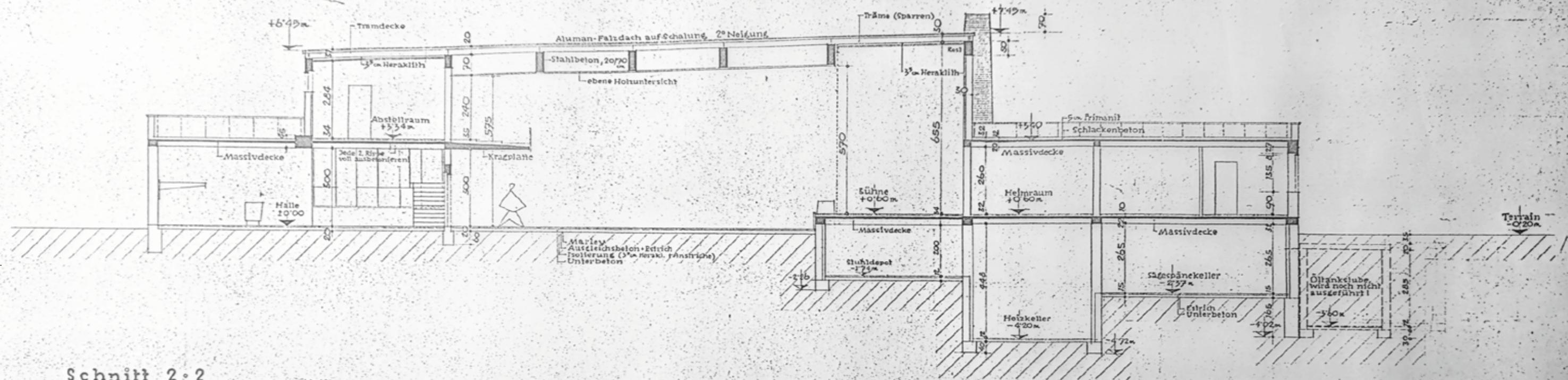
Die Eingangstür des Kindergartens führt zu einem kleinen, mit Terrazzo belegten Vorraum, der als Verteilerraum dient und ein WC, einen Aufenthaltsraum sowie einen Heimraum samt Garderobe erschließt. Bis auf den Heimraum der wie der Pfarrsaal in Marley-Boden ausgeführt ist, befindet sich in den weiteren Räumen ein hölzerner Schiffsboden. Dem ersten Aufenthaltsraum folgt nach einer zweiflügeligen Glastüre ein weiterer Aufenthaltsraum, wobei beide Räume mit Kachelöfen ausgestattet sind. Der Keller unterhalb des Kindergartens unterteilt sich in einen Technikraum, einen allgemeinen Abstellraum, ein weiteres Stuhldepot sowie einen kleinen Abstellraum für den Mesner. Die übrigen Gebäudeteile sind nicht unterkellert.

<sup>294</sup> Ursprünglich war dieses ebenfalls als Stahlfensterelement angedacht.

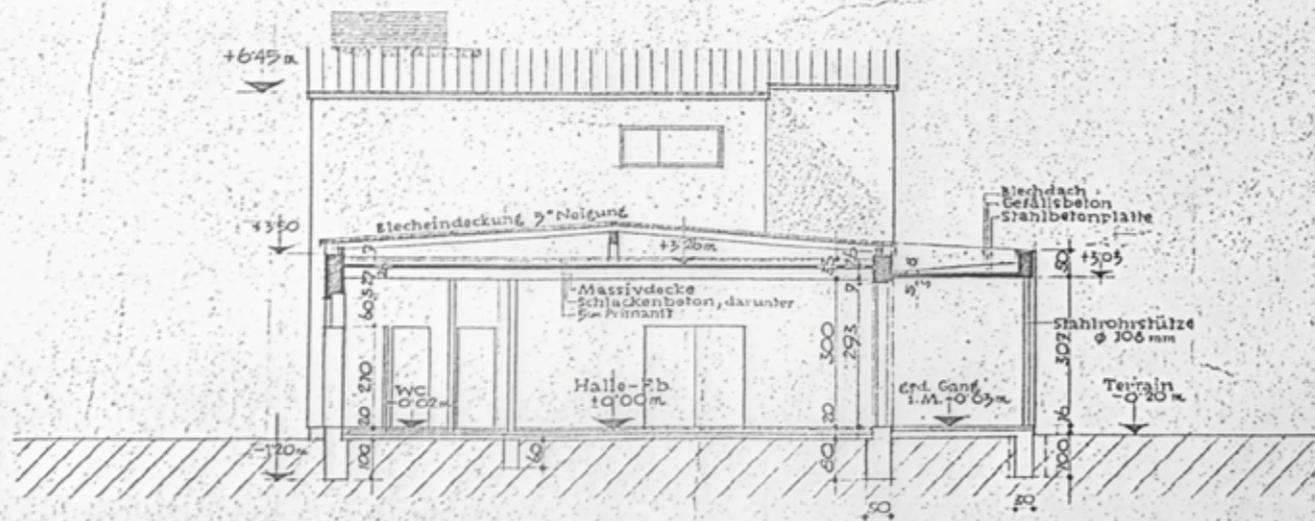
Keller + Fundamente geändert!  
siehe Deckblatt 179/12.

~ 22 m zum  
Schacht, 1% Ger.  
Abb. 113: Einreichplan 1956,  
Schnitte

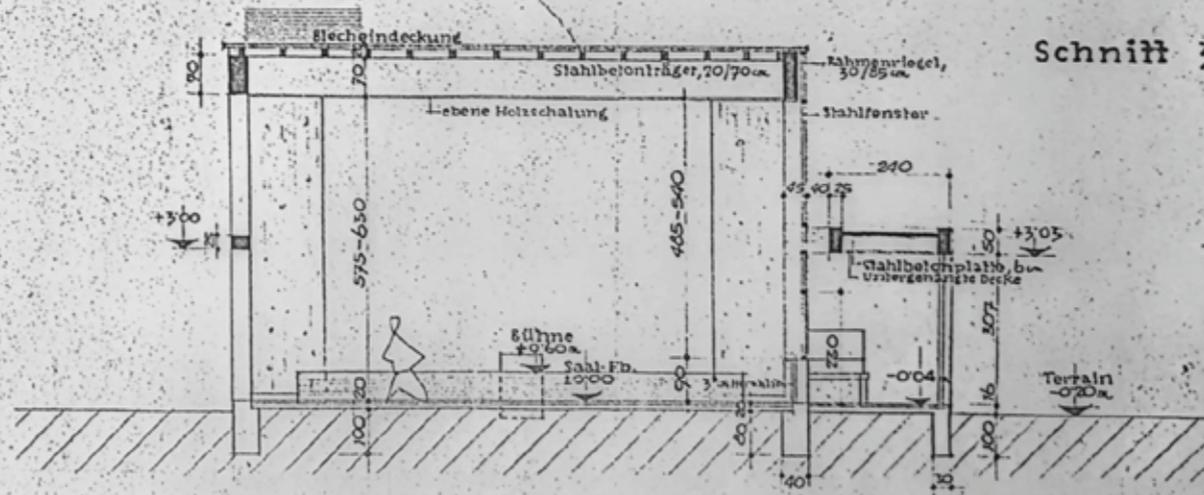
Längsschnitt 1-1



Schnitt 2-2



Schnitt 3-3



Bauherr:

Bauausführung:

Planverfasser: Dr. techn. Ing. Hans Aigner,  
Zivilingenieur für Hochbau.

PFARRSAAL



*Mein Schicksal war es, gleich am Anfang meines Schaffens und damit immerfort mehr, Industrien zu bauen, dies ist meine Domäne, da liegt mein Wissen. Für die Industriegemeinde eine Kirche zu bauen war daher für mich die Abrundung, eine besondere Erfüllung, weil mich geistig und philosophisch beide Welten in Faszination versetzen.*

**Hans Aigner**

## 2.5 Die Heilig-Geist Kirche

Die Heilig-Geist-Kirche stellt den baulichen Abschluss der Pfarranlage in Lenzing dar. Dank umfangreicher Originaldokumente im Pfarrarchiv konnte die Geschichte der Pfarrkirche präzise rekonstruiert werden. Die Konzeption des Kirchenbaus (an ihren heutigen Standort) reicht bereits auf die Planung einer Gesamtverbauung aus dem Jahr 1953 zurück. Aufgrund der finanziell schwierigen Situation von Pfarre und Diözese wurde das Vorhaben jedoch mehrfach verschoben. Als schließlich mit der baulich konkreten Planung begonnen werden konnte, entwickelte sich ein Konflikt zwischen Pfarrer und Architekt über die Gestaltung der neuen Kirche. Pfarrer Josef Enichlmayr postulierte vehement die Notwendigkeit einer in der Ikonografie des Heiligen Geistes reich geschmückten Sakralbaus, während Aigner die Verwirklichung einer streng modernen Arbeiterkirche verfolgte. Ein Konflikt, der bis zur Fertigstellung der Kirche, welche auch aufgrund zahlreicher Mängel mehrfach verschoben werden musste, nicht gelöst werden konnte. In den meisten Belangen gelang es Aigner jedoch die architektonische Modernität seiner didaktischen Konzeption umzusetzen. Wesentlich hierfür war auch der Rückhalt des Diözesankonstruktors.

### Entwurfskonzeption und Planungsgeschichte

Nachdem Hans Aigner im Frühjahr 1953 als Gesamtplaner für die Pfarranlage von Lenzing von der Diözese bestellt wurde,<sup>295</sup> übermittelte Pfarrer Enichlmayr im Mai 1955 die dogmatischen Grundsätze als Entwurfsgrundlage für die neue Pfarrkirche: „*Der Heilige Geist -- Sinnbilder: Feuer, Taube -- kam im Pfingstfest auf die Apostel (Feuer) -- schenkte ihnen das überwältigende ihr Christus-erlebnis, da sie innerlich für ihn brannten und ihr ganzes Leben ihm weihten-- er bezeugte die, Gottheit Christi und übernahm sein Werk, die Kirche. --Alles, was die Kirche von Christus empfängt, empfängt sie im Hl. Geist. --Ohne ihn keine Lebensverbindung mit Christus--der Hl. Geist ist die Seele des mystischen Leibes Christi, der Kirche --die Kirche ist einfach die Kirche des Hl. Geistes.*“<sup>296</sup> Diese groben theologischen Ausführungen ergänzte er mit konkreten baulichen Wünschen. Der Hauptaltar sollte in vollem Licht erstrahlen und den Raum beherrschen, um das Pfingstereignis bestmöglich darzustellen. Von den bisherigen, meist langgestreckten Kirchenbauten distanzierte sich Enichlmayr, er wünschte sich

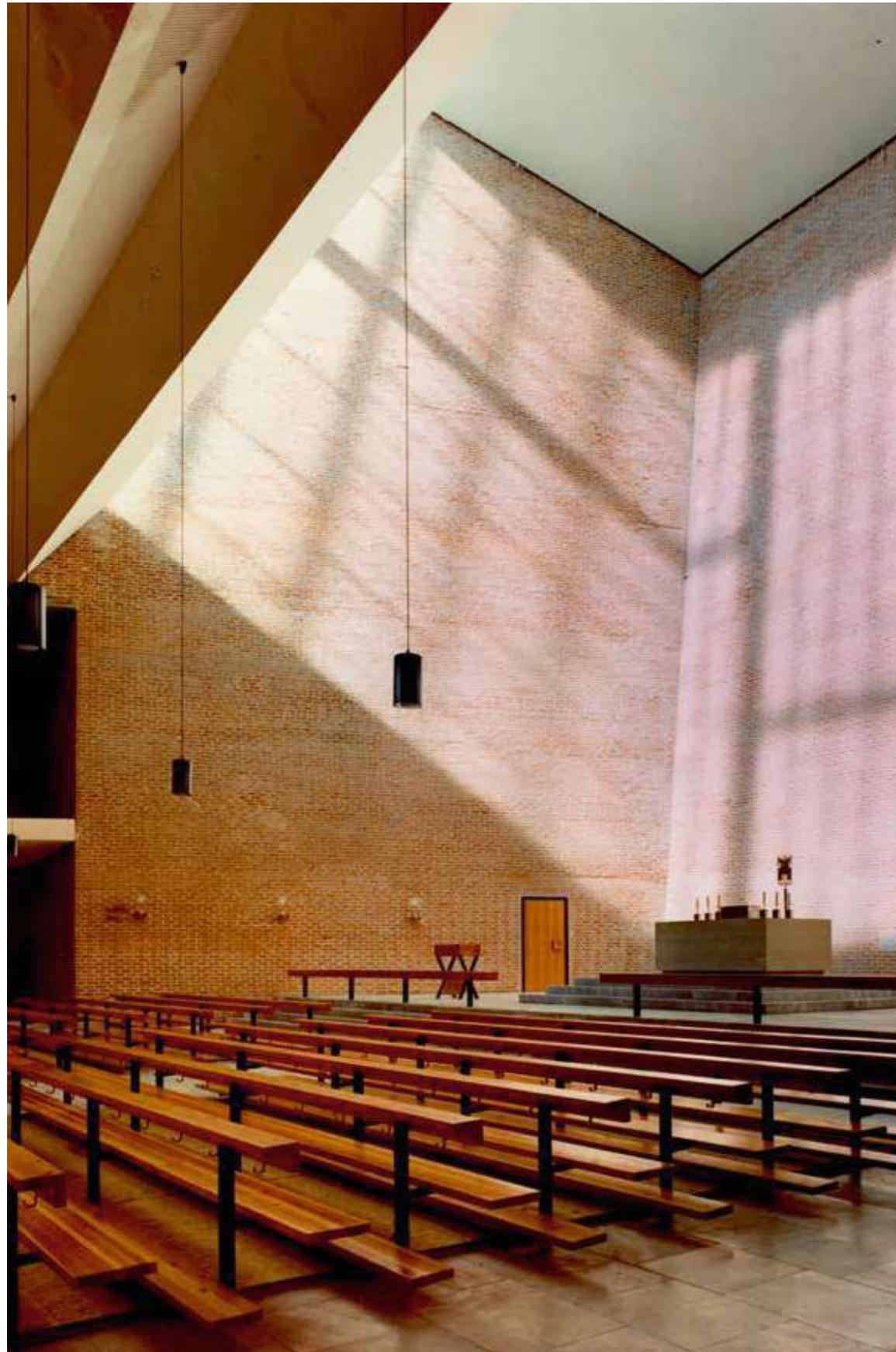


Abb. 114: Heilig-Geist-Kirche Lenzing Westansicht um 1962

<sup>295</sup> Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S. 71.

<sup>296</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben betreffend Kirchenbau in Lenzing, 31.05.1955.

Abb. 115: Heilig-Geist-Kirche  
Lenzing Innenraum um 1962



vorausschauend modern, die Sitzplätze gedrängt um den Altar angeordnet. Auch die Eingänge sollten anstelle der Längsachse folgend seitlich platziert werden. Denn bereits vor dem II. Vaticanum existierte eine Liturgische Bewegung, die für einen zum Altar hin gerichteten Raum plädierte, zur aktiven Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst.<sup>297</sup> Die offizielle Amtskirche in Österreich stützte sich jedoch auf die „Instruktion der römischen Kongregation des heiligen Offiziums über die kirchliche Kunst“ von 1952, welche darauf verweist, dass: „...beim Bau oder der Restaurierung von Kirchen die von der christlichen Überlieferung übernommenen Formen und die Gesetze der christlichen Kunst beachtet werden.“ Diese enthält jedoch auch die päpstliche Anweisung von Papst Pius XII, welche großen gestalterischen Spielraum hinsichtlich moderner Kunst versprach: „Freie Bahn gebührt jener Kunst unserer Zeit, die den heiligen Hallen und Handlungen ehrfurchtsvoll und in gebührender Achtung dienstbar sein will...“ Im Kapitel „Architektur“ wird weiters ausgeführt: „Die neue Kirche soll sich durch einfache, schöne Linienführung auszeichnen, die falschen Schmuck nicht braucht“<sup>298</sup>

Enichlmayrs Ausführungen stellten neben dem städtebaulichen und architektonischen Kontext die Grundlage dar, auf der hin Aigner im Juni 1955 mit der Entwicklung vier erster Ideenskizzen begann.<sup>299</sup> Diese Vorentwürfe zeigen bereits eine deutliche gestalterische Weiterentwicklung von den eher traditionellen Entwurfsskizzen der Pfarrkirche hin zur angedachten Gesamtverbauung von 1953 im Zuge der Errichtung des Pfarrhofs. Mitte der 1950er Jahre war Aigner bereits gefragter Statiker im Sakralbau in Oberösterreich und entsprechend vertraut mit dem mannigfaltigen Diskurs des Kirchenbaus. Seine Entwurfsstudien spiegeln diesen architektonischen Aufbruch Mitte der 1950er Jahre wider, der bauliche Traditionen aus der Vorkriegszeit hinter sich ließ und eine progressive bzw. abstrakte Formensprache einläutete. Laut Friedrich Achleitner führte diese stilistische Pluralität dazu, dass es „kaum eine architektonische Tendenz gab, die nicht in der Kirche baulich verwirklicht worden wäre“<sup>300</sup>

297 Lowitzer 2007, S. 34.

298 ebda. S. 31.

299 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben betreffend Kirchenbau in Lenzing, 31.05.1955.

300 Achleitner 1995, S. 45.

## Entwurfstudie Nr.1

Der Entwurf wird dominiert von einem mächtigen offenen Glockenturm in der Form eines auf dem Kopf stehenden V's. Dieser orientiert sich zur Straße und stellt sechs freischwingende Glocken zur Schau, die auf drei Ebenen verteilt sind. Die Schmalseite präsentiert sich zusätzlich mit rechteckigen Öffnungen, wodurch die Glocken von allen Seiten sichtbar sind. Der dahinter befindliche Kirchenbau bildet mit seinem gänzlich flachgeneigten Dach einen Kontrast zum Glockenturm. Er setzt sich morphologisch aus zwei gespiegelt angeordneten Parallelepipeden, die durch einen überschneidenden Quader verbunden werden, zusammen. Der Bau verfügt über vier nahezu gleichlange Seiten, die sich in ihrer Gestaltung jedoch deutlich voneinander unterscheiden. West- und Ostseite markieren mit schräggestellten Wänden den mittig positionierten Eingang der jeweiligen Seite. Die schräggestellten Wände verlaufen parallel zueinander, wodurch sich an der Ostseite ein Trichter zum Eingang bildet, reziprok dazu formt an der Westseite ein Fassadenvorsprung den Eingangsbereich. Ein in abstrakter Formensprache gestalteter Portikus schützt auf beiden Seiten die Gläubigen vor der Witterung, am Haupteingang der Westseite ist dieser zusätzlich mit einer großen Wanduhr ausgestattet.<sup>301</sup> Die Fläche des überstehenden quaderförmigen Baukörpers löst Aigner zur Gänze in Glas

auf, wodurch ein umlaufendes Lichtband unterhalb der Attika entsteht,<sup>302</sup> das sich im Bereich des Altarraums über die ganze Fassadenhöhe erstreckt. Neben diesem Lichtband existieren noch weitere ornamentartige Belichtungsöffnungen, die eine mystische, kirchenraumtypische Lichtstimmung entstehen lassen sollen. Mehrere Wandscheiben werden in einem orthogonalen System mit kleinen quadratischen Öffnungen aufgelöst<sup>303</sup> und ein kreisbogenförmiges Buntfenster in der Mitte der Längsachse des Kirchenschiffes belichtet den Aufgang zur Empore. Auch die Taufkapelle am östlichen Ende der Nordfassade verfügt mit einer raumhohen Fensterwand in einer Pfosten-Riegel-Konstruktion, welche aus der Fassadenebene hervorspringt, über ein eigenständiges Belichtungselement.

Im Inneren findet sich im Westen ein stützenfreies Kirchenschiff mit Sitzplätzen für 600 Personen, die auf vier Felder verteilt sind. Das Kirchenschiff ist unterteilt in einen hohen vorderen Bereich und einen hinteren Teil, der aufgrund der bis zur Raummitte reichenden Empore über eine geringe Raumhöhe verfügt. Östlich an das Kirchenschiff schließen mehrere Nebenräume an, wie die Sakristei, eine Taufkapelle und eine Gedenkstätte. Das zur Straße hin abfallende Gelände ermöglichte die Errichtung einer Unterkirche unterhalb des Altarraums.

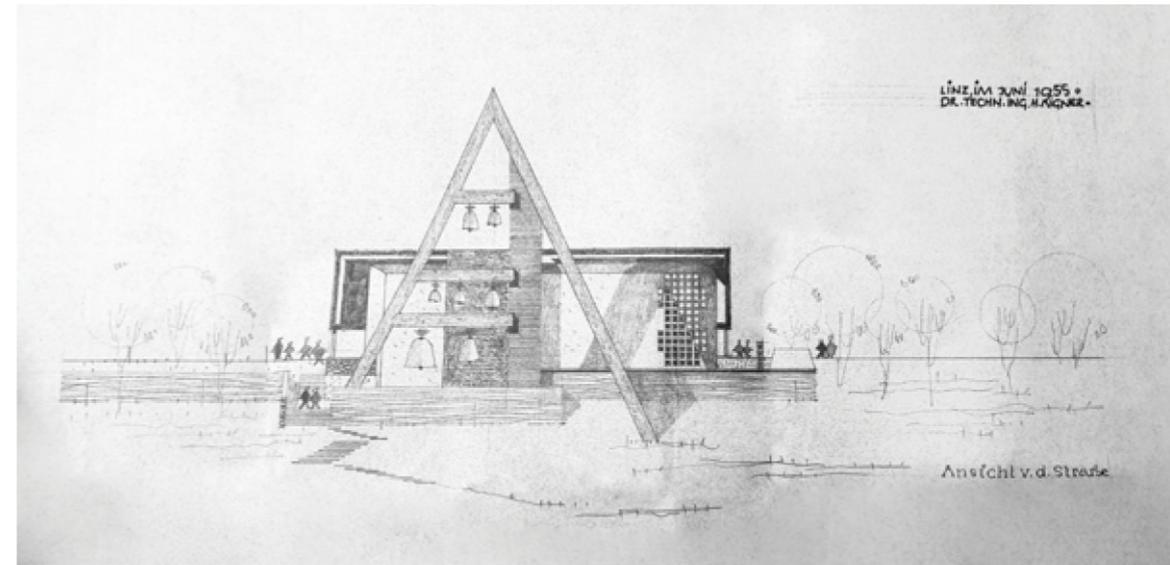
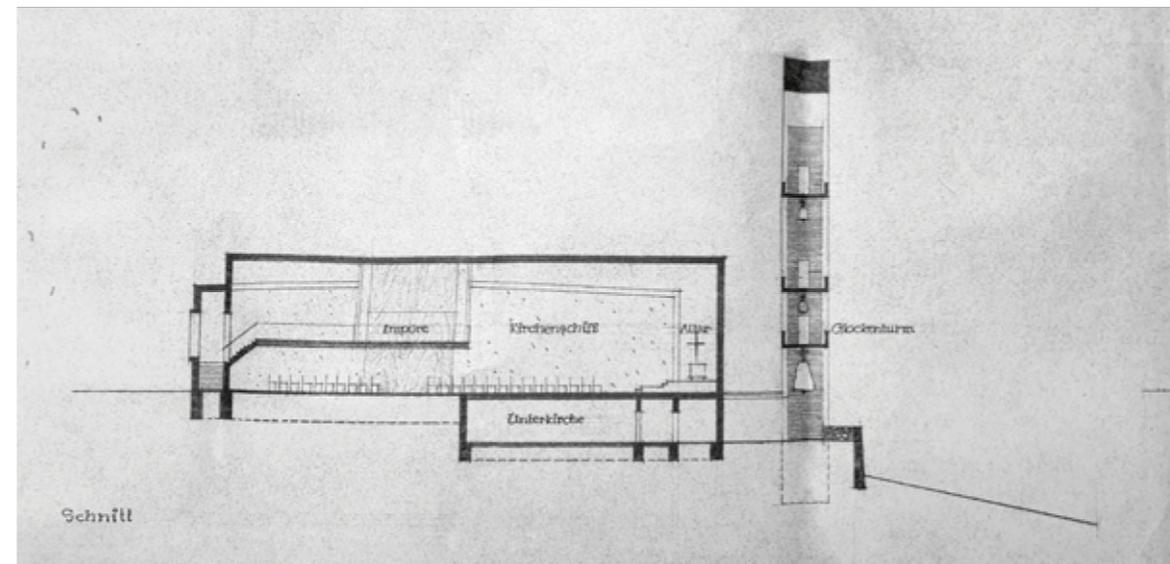
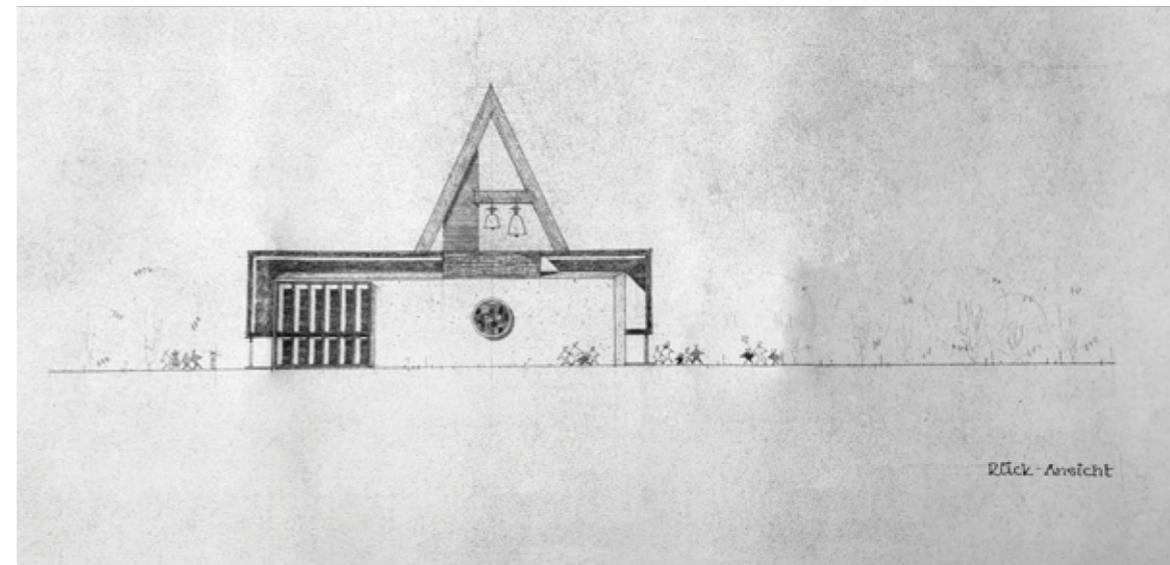


Abb. 116: Ideenskizze Nr.1  
Ansicht von der Straße, 1955

Abb. 117: Ideenskizze Nr.1  
Rückansicht, 1955

Abb. 118: Ideenskizze Nr.1  
Schnitt, 1955



301 Eine Uhr am Kirchenschiff anstelle des Kirchturms verdeutlicht im Detail erneut den Bruch zum traditionellen Kirchenbau.

302 Ein ähnliches Lichtband zwischen Attika und Wandscheibe findet sich auch bei der von Aigners Weggefährten Ernst Hiesmayr errichteten Pfarrkirche Langholzfeld (1963-1967).

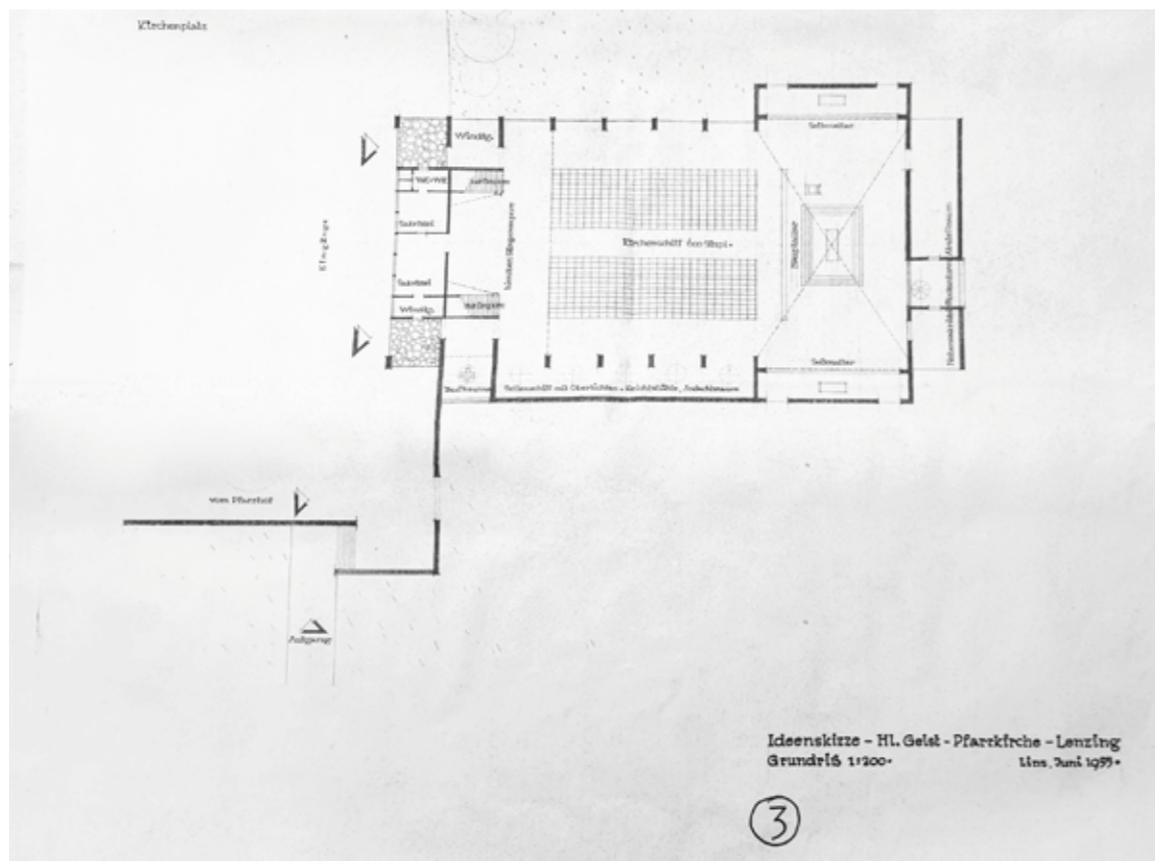
303 Vgl. Wabenfenster von Egon Eiermann beispielsweise Matthäuskirche in Pforzheim.





Abb. 122: deenskizze Nr.3  
Ansicht vom Kirchenplatz,  
1955 I

Abb. 123: Ideenskizze Nr. 3  
Grundriss, 1955



### Entwurfstudie Nr.3

Die Ideenskizze Nr. 3 zeigt eine langgestreckte Zeltkirche mit einfachem rechteckigem Grundriss. Die Typologie der Zeltkirche findet insbesondere nach dem II. Vaticanum weite Verbreitung, wobei das Zelt als Symbol für das pilgernde Volk Israels im ersten Bund steht und die dreieckige Form in der Ansicht die Dreifaltigkeit Gottes repräsentiert.<sup>306</sup> Der Entwurf wird beherrscht von einem mächtigen Satteldach, welches mit Ausnahme eines schmalen umlaufenden Wandstreifens fast über die gesamte Gebäudehöhe reicht. Zwei symmetrische Seitenschiffe entlang des Chores verfügen über jeweils eigene steile Satteldächer, deren Ortgang den höchsten Punkt des Daches bildet. Der First der Seitendächer verläuft nach innen geneigt und bildet gemeinsam mit dem First des Hauptschiffes eine kreuzförmige Dachform. Sechs in einer Reihe angeordnete dreiecksprismenförmige Gaupen an der Südseite des Hauptdaches betonen erneut das ebenfalls dreieckige Motiv der Dachlandschaft. Der expressive, skulpturale Entwurf verzichtet zwar auf einen Kirchturm, über dem First des Hauptschiffes ragt jedoch auf einem Stab montiert ein weithin sichtbares griechisches Kreuz auf. Neben den Gaupen erfolgt die Belichtung über großflächige Fensterflächen, die den vertikalen Abschluss der Seitenschiffe bilden sowie über nüchterne fixverglaste Öffnungen in der umlaufenden Wandscheibe.

Zum Kirchenplatz orientiert befinden sich in der Längsachse des Baus zwei symmetrisch angeordnete Eingänge, die durch einen Windfang ins Kirchenschiff führen. Der südliche Windfang beherbergt mit seiner zusätzlichen Raumtiefe zugleich den Taufbrunnen. Zwischen den beiden Eingängen befindet sich die Sakristei mit den entsprechenden Nebenräumen. Hinter der Sakristei führen zwei einläufige Treppen zur Sängerempore. Der longitudinal-orientierte Kirchenraum beherbergt an der Südseite einen Andachtsraum und Beichtstühle. Die 600 Sitzplätze sind auf zwei langgestreckte rechteckige Felder aufgeteilt, die vor dem mit vier Stufen erhöhten Hauptaltar positioniert sind. Neben dem Hauptaltar befindet sich in jedem der zwei Seitenschiffe ein Nebentalar. Hinter dem Altarraum schließen weitere Nebenräume wie ein Abstellraum und eine Nebensakristei als auch ein zur Gänze in das Kirchenschiff integrierter Glockenturm an. Interessant bei dieser Entwurfstudie ist darüber hinaus Aigners Darstellungsmethodik. Neben den gängigen Tusche- und Bleistiftzeichnungen ergänzt er collagenhaft Abbildungen von bunt gefärbtem Stoff, um die textile Materialität eines Zeltes zu betonen.

Ideenskizze - Hl. Geist - Pfarrkirche - Lenzing.  
Ansicht v. d. Straße 1 : 200. Linz, im Juni 1955.

3

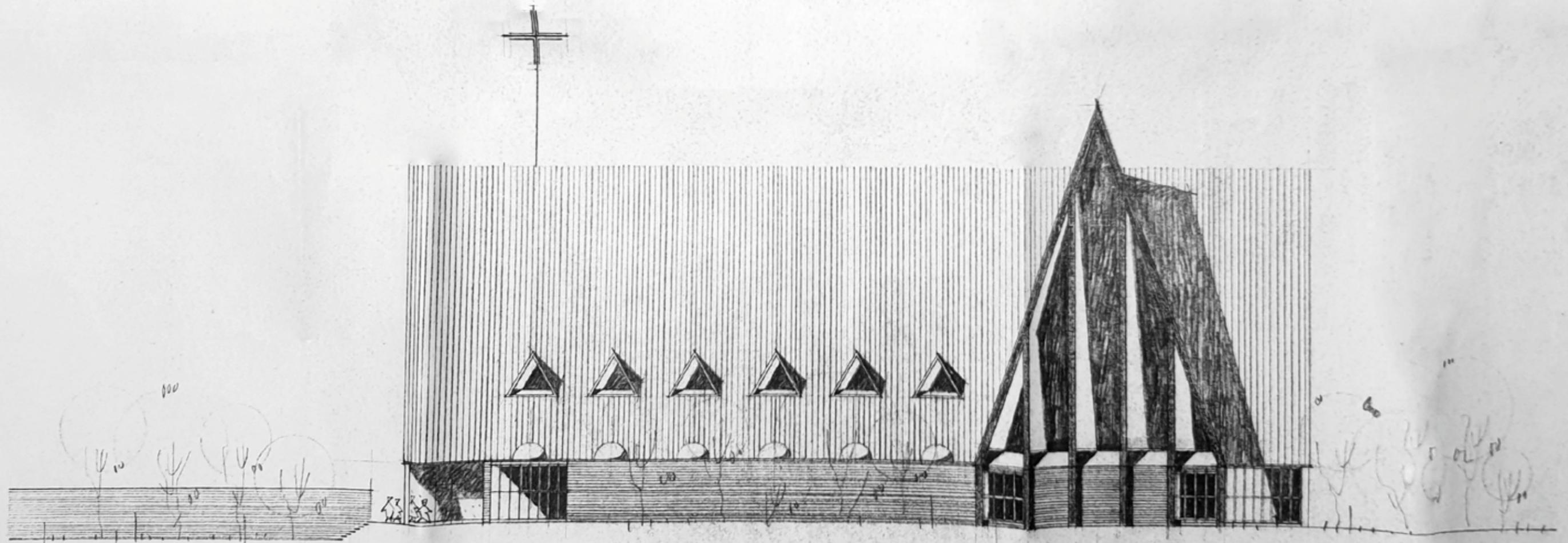
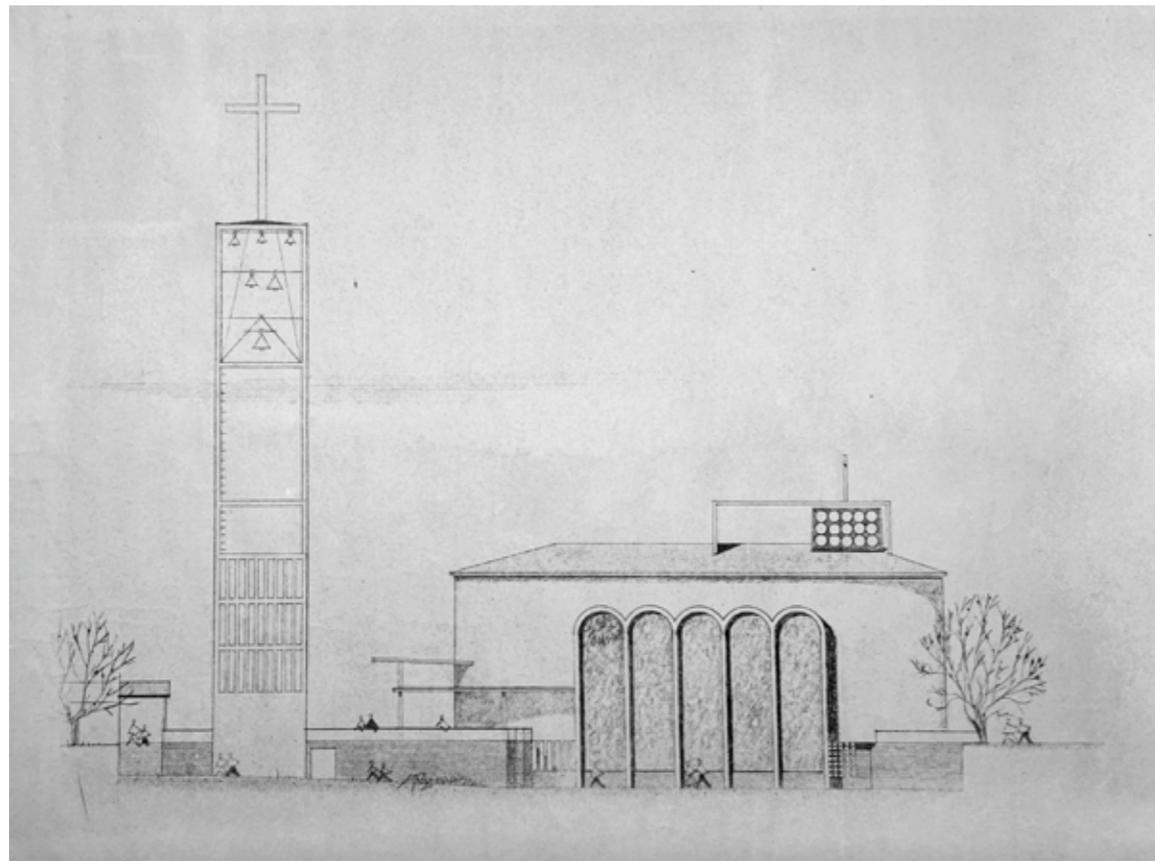


Abb. 125: Ideenskizze Nr.4  
Ansicht von der Straße, 1955

Abb. 126: Ideenskizze Nr.4  
Modellfoto, 1955



## Entwurfstudie Nr.4

Von der Studie Nummer vier haben sich lediglich zwei Ansichtspläne und ein Modellfoto erhalten, weshalb eine Rekonstruktion des Entwurfs nur fragmentarisch erfolgen konnte. Wie bereits bei dem Vorentwurf eins und zwei ist der Glockenturm als Campanile ausgeführt und traditionsgemäß in seiner Höhe den Kirchenbau deutlich überragend. Ab etwa Traufhöhe des flachgeneigten Kirchendaches löst sich der Turm in zwei Wandscheiben auf und präsentiert an der Spitze fünf frei schwingende Glocken, die in ihrer Anzahl von oben nach unten abnehmend auf drei Ebenen angeordnet sind. Dieses Verhältnis von offenem und geschlossenem Turmquader entspricht dem Goldenen Schnitt. Ein mächtiges lateinisches Kreuz, das etwa die Höhe des Kirchenschiffs aufweist, bildet den oberen Abschluss des Turms. Im unteren Bereich des Turms werden die Wände durchbrochen von langgestreckten, orthogonal angeordneten rechteckigen Öffnungen. Auf der zum Kirchenplatz gerichteten Turmseite ermöglicht ein Balkon mit massiver Brüstung Ansprachen an die Gläubigen. Der Kirchenbau selbst verfügt über einen ovalen Grundriss und zeigt sich von Norden mit nüchternen, geschlossenen hohen Wänden, die von einem flachgeneigten ovalen Kuppeldach mit geradem First überspannt werden. Auf dem Dach befindet sich ein horizontal orniertes Quader mit fehlenden Wandscheiben im Norden und Süden, der mit einem lateinischen Kreuz wohl die Position des Hauptaltars markiert. Unterhalb dieses Kreuzes befindet sich eine prismenförmige Lichtkuppel, deren leicht geneigte Wände im Süden und Norden von 15 gleichgroßen kreisrunden Öffnungen durchbrochen werden. Ein Gestaltungs-

mittel, welches im Sakralbau der Nachkriegsmoderne wiederkehrend anzutreffen ist.<sup>307</sup> Die hangseitige Fassade wird dominiert von fünf aneinander gereihten Rundbogenfenstern, die sich fast über die gesamte Fassadenhöhe erstrecken. Die Fenster verfügen über eine tiefe Laibung und werden mit Faschen plastisch aus der Wandfläche hervorgehoben.

Die Popularität von ellipsoiden Sakralräumen nach 1945 entspringt einerseits den Forderungen der liturgischen Bewegung nach einer christozentrischen Raumauffassung und andererseits den weitverbreiteten plastischen Tendenzen von gewölbten und gebogenen Schalen in der Architektur, die sich Mitte der Fünfzigerjahre entwickelten. Wegweisend hierfür wurden internationale Ikonen wie Ronchamp (1955) von LeCorbusier oder St. Rochus von Paul Schneider-Esleben (1915-2005). Besonders Rudolf Schwarz prägte mit seiner Position des „Offenen Rings“ als „durchschnittlich-wahren Ausdruck der christlichen Situation“ den Diskurs.<sup>308</sup> Unter den zahlreichen Kirchen mit elliptischen, ovalen und parabelförmigen Grundrissen in Oberösterreich sind die Pfarrkirche St. Michael (1955-1957) von Friedrich Reischl (1911-1990) als erster Vertreter dieses Formenkanons in Oberösterreich sowie St. Theresia (1959-1962) in Linz-Keferfeld von Rudolf Schwarz als bedeutende Inkunabel der Nachkriegsmoderne hervorzuheben. Es ist anzunehmen, dass insbesondere St. Theresia, die zeitgleich zu Lenzing entstand und bei der Aigner die statische Konzeption innehatte, auch die gestalterische Entwicklung von Lenzing beeinflusste.

307 In Oberösterreich ist beispielhaft hierfür etwa der Turm der Pfarrkirche Obermühl (1964) von Heinz Scheide.

308 Busse 2019, S. 164ff.

Abb. 127: Ideenskizze Nr.4  
Nordansicht, 1955

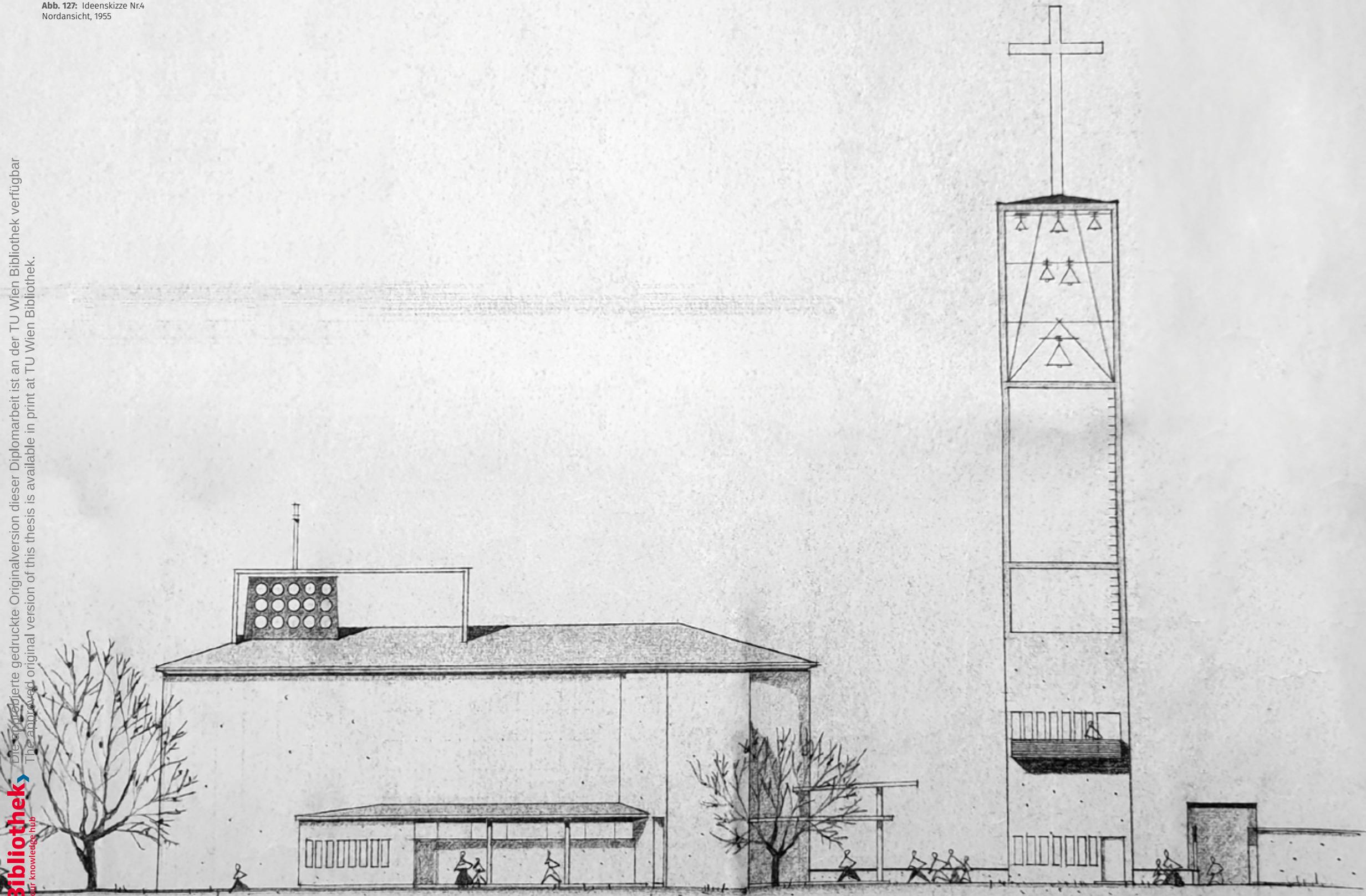


Abb. 128: Baubesprechung um 1955 mit Pfarrer Josef Enichlmayr (mitte rechts) und Hans Aigner (rechts) im Bild

Abb. 129: Baubesprechung um 1955 mit Hans Aigner (rechts) im Bild



309 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-3345/1-1955, 19.11.1955.

310 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben betrifft: Pfarrkirche Lenzing, 07.12.1955.

311 Der Entwurf wurde abwechselnd als oval oder elliptisch beschrieben. Die Einreichplanung von 1956 zeigt einen ellipsenförmigen Grundriss.

312 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-555/2-1956/No/Gi, 13.04.1955.

313 Dies führte jedoch auch zu einer Abnahme der schriftlichen Stellungnahmen des Diözesankunstrats, wodurch die Rekonstruktion der Planungsgeschichte erschwert wurde.

## Vom Entwurf zur Einreichplanung

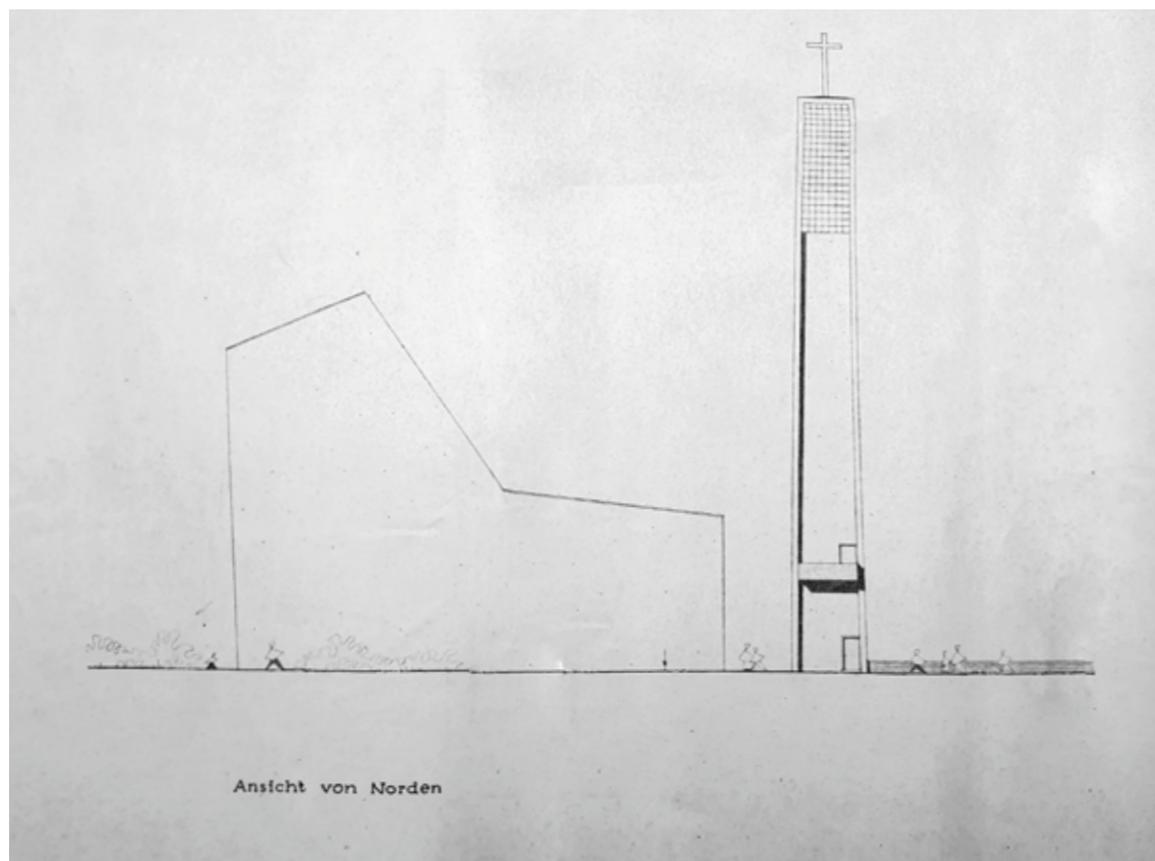
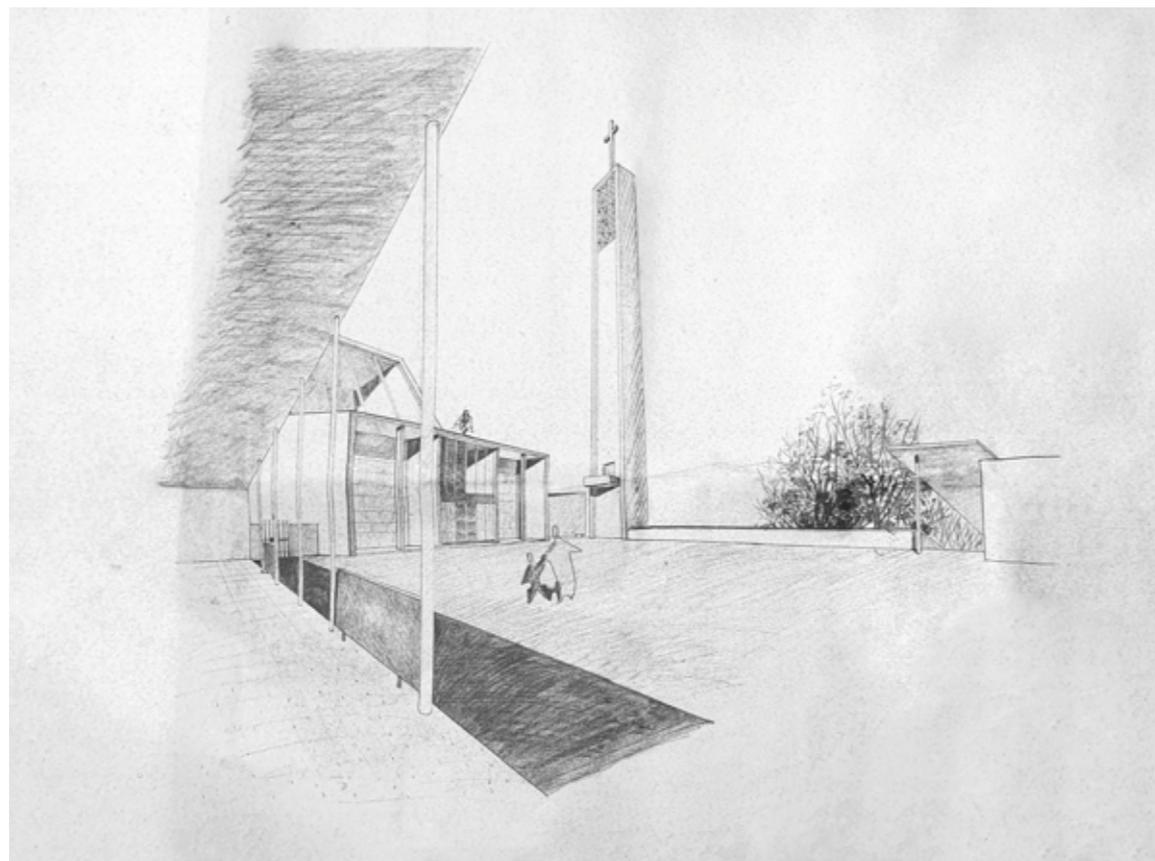
Im November 1955 stimmte die Diözese schließlich zu, dass der Bau der Pfarrkirche im kommenden Jahr erfolgen und entsprechend finanziell subventioniert werden sollte.<sup>309</sup> Zur Einhaltung dieses Zeitplans verlangte die Diözese Planunterlagen sowie eine Kostenschätzung der neuen Pfarrkirche bis zum Ende des Jahres. Aigner übermittelte Schätzkosten von etwa vier Millionen Schilling ohne Einrichtung oder künstlerische Ausstattung und legte im März 1956 seine Entwurfsstudien dem Kunstrat vor. Der Diözesankunstrat urteilte über die Vorentwürfe: „... von den vier eingereichten Entwürfen für den Kirchenbau Lenzing wurden zwei zur Weiterbehandlung vorgeschlagen: den Entwurf mit dem ovalen und den mit dem klarsten, rechteckigen Grundriss; am besten scheint der letzte zu sein.“<sup>310</sup> Daraufhin überarbeitete Aigner die beiden Vorentwürfe und legte sie im April erneut dem Diözesankunstrat vor, welcher mitteilte: „...dass es besser wäre Grundrissentwurf 1.) weiter zu entwickeln. Es wird jedoch gegen die Wahl des elliptischen Grundrisses kein Einwand erhoben. Die Ausführung dieses Projektes wird allerdings teurer zu stehen kommen, als der klare, rechteckige Grundriss des Vorentwurfs 1.)“ Weiters nennt der Kunstrat mehrere konkrete Verbesserungsvorschläge des elliptischen Entwurfes,<sup>311</sup> wie die Anordnung der Nebenräume, das Hinrücken des elliptischen

Baukörpers zum Hang für eine bessere Belichtung der Tageskapelle sowie der allgemein besseren Erkennbarkeit der elliptischen Form. Er verwies jedoch auch auf die geltende liturgische Ordnung und kritisierte: „Nach dem vorliegenden Entwurf wäre das nördliche Seitenschiff höher als der Hauptteil der Kirche (auch der Innenraum der Seitenkapelle wäre in den Proportionen ungut hoch; Breite 4-5 m, Höhe 11 m). Desgleichen wäre der Eingang mit der Loggia höher als das Presbyterium; dies widerspricht der zu fordernden Christozentrik.“<sup>312</sup> Zeitgleich bat Pfarrer Enichlmayr bereits die Bildhauerin Klothilde Rauch (1903-1990) um die Anfertigung von Skizzen für die künstlerische Ausstattung der neuen Pfarrkirche. Im Juni 1956 fertigte Aigner die Einreichplanung für seinen elliptischen Entwurf an, von der sich lediglich Grundrisse erhalten haben, weshalb über die Fassadengestaltung heute keine Aussagen mehr getroffen werden können. Die Rücksprachen mit dem Diözesankunstrat vereinfachten sich deutlich, nachdem Aigner 1956 selbst ständiges Mitglied wurde.<sup>313</sup> Trotz der bereits abgeschlossenen Einreichplanung wurde das Projekt der elliptischen Kirche nicht weiterverfolgt und stattdessen im Frühjahr 1957 eine neue Einreichplanung mit gänzlich neuem Konzept, welche der heute bestehenden Pfarrkirche bereits ähnelt, erstellt.



Abb. 132: Einreichplanung  
1957 Perspektive vom  
Kirchenplatz

Abb. 133: Einreichplanung  
1957 Ansicht von Norden



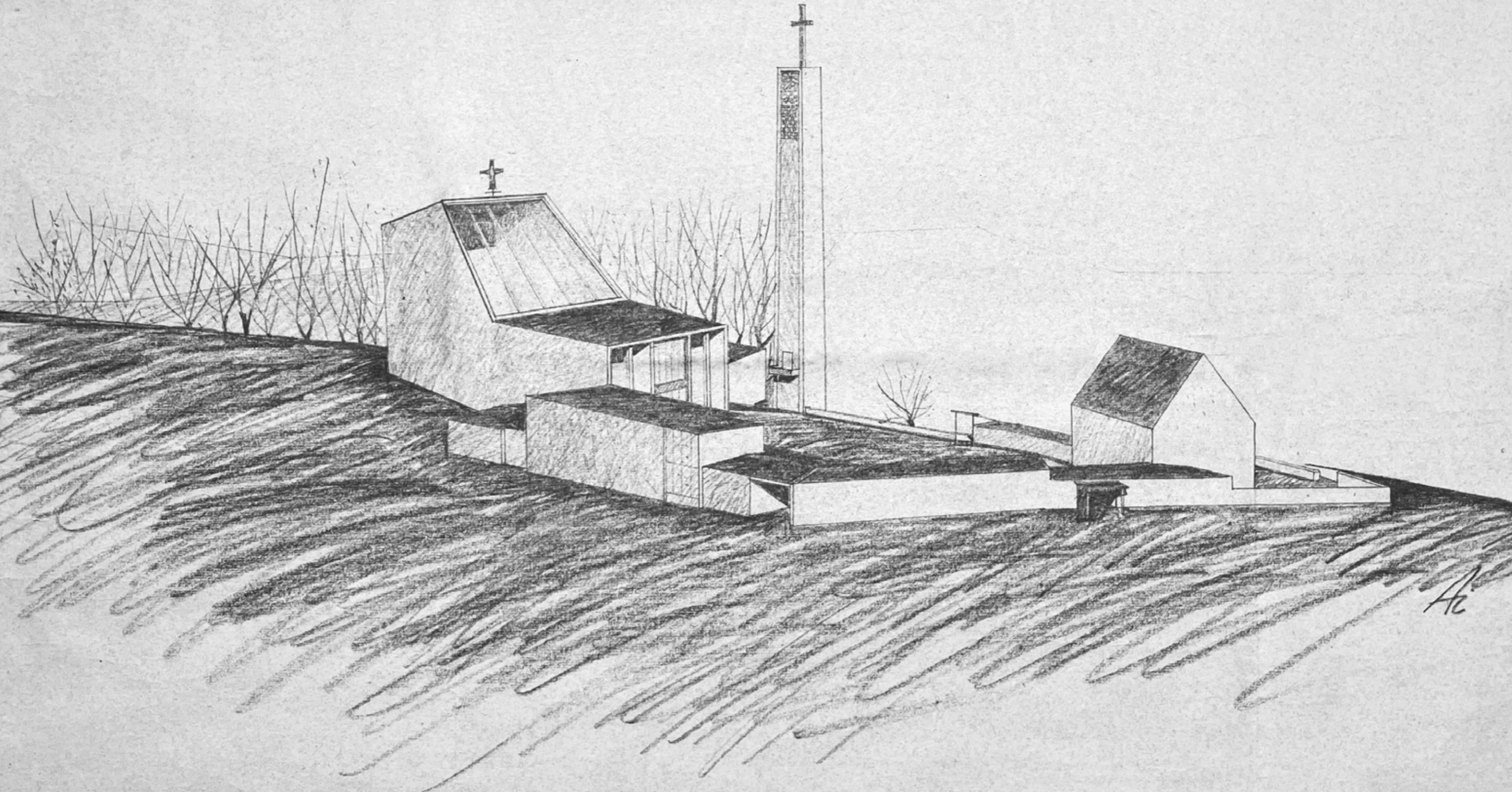
## Einreichplanung Jänner 1957

Der skulpturale Bau mit einem Grundriss in Form von zwei an der breiteren Paralleelseite aneinander liegenden Trapezen wird dominiert von einem monumentalen Schrägfenster, das sich über das gesamte westliche Pult- bzw. Scheddach erstreckt. Ein südlicher, niedriger Anbau beherbergt eine Werktagskirche und eine Sakristei. Der schmale, 39 Meter hohe Turm zwischen Pfarrhof und Kirche über rechteckigen Grundriss verjüngt sich leicht nach oben hin und trägt hinter durchbrochenen Betonfertigteilen die Kirchenglocken. Etwa sechs Meter über Kirchenplatz-Niveau ragt ein kleiner Balkon aus dem Turm, von dem aus Ansprachen an die Gläubigen gehalten werden können. Die markante Dachform des Kirchenschiffes fügt sich zusammen aus einem flachgeneigten Dach Richtung Kirchenplatz und einer dahinter liegenden Scheddach-Konstruktion mit lediglich einer ungleichgeneigten satteldachartigen Erhöhung. Der First des Scheddachs wird mittig bekrönt von einem Kreuzifix. Bei drei der vier Außenwände handelt es sich um gänzlich geschlossene Wandscheiben, wobei sich die Ostwand hinter dem Altar leicht nach außen neigt. Konstruktiv handelt es sich hierbei um Stahlbeton in der Stärke eines halben Meters bzw. 25 cm bei der geneigten Ostwand. Die Oberflächengestaltung dieser geschlossenen Fassaden ist in Aigners Planung noch nicht definiert. Die Westfassade hingegen ist mit Natursteinplatten verkleidet und der in der Mittelachse befindliche Haupteingang wird durch einen aus der Fassadenebene hervortretenden vollständig verglasten Windfang gebildet.

Betritt man durch den mit Terrazzo belegten Windfang den Innenraum der Kirche, findet sich an der rechten Seite der Eingang zur Taufkapelle mit Taufstein und links der Zugang zu einem Beichtstuhl. Sowohl Beichtstuhl als auch Taufkapelle sind von einer rhythmisch durchbrochenen Wand aus Betonfertigteilen vom Hauptraum getrennt. Neben dem Beichtstuhl führt eine Treppe zur Sängerempore, welche auch eine Orgel beherbergt. Das Kirchenschiff ist bis auf den mit Kommuniongittern abgetrennten Altar völlig schmucklos gestaltet. Für Predigten kann ein Ambo oder eine Kanzel errichtet werden, deren genaue Gestaltung noch nicht definiert ist. Hinter den etwa zehn Meter tiefen und mit mehreren Stufen erhöhten Altarraum befinden sich zwei Gruppen von Bänken mit jeweils 255 Sitzplätzen, die so angeordnet sind, dass ein großzügiger Mittelgang entsteht. Eine doppelflügelige Türe führt von der Hauptkirche in einen Vorraum, der die Sakristei und die Werktagskirche erschließt. Die Werktagskirche erstreckt sich über einen rechteckigen Grundriss mit einer in der Längsrichtung ausgerichteten Bestuhlung für 120 Personen. Zur Belichtung ist die Südwand der Werktagskirche zur Gänze in eine farbige Verglasung aufgelöst. Unterhalb dieses Zubaus, dessen Silhouette mit einem flachgeneigten Grabendach wie das Hauptschiff über eine kraftvolle Plastizität verfügt, befinden sich Jugendräume, die von einer in den Hang gebauten Terrasse erschlossen werden. Der Hauptraum der Kirche ist nicht unterkellert.<sup>314</sup>

Abb. 134: Einreichplanung  
1957 Perspektive

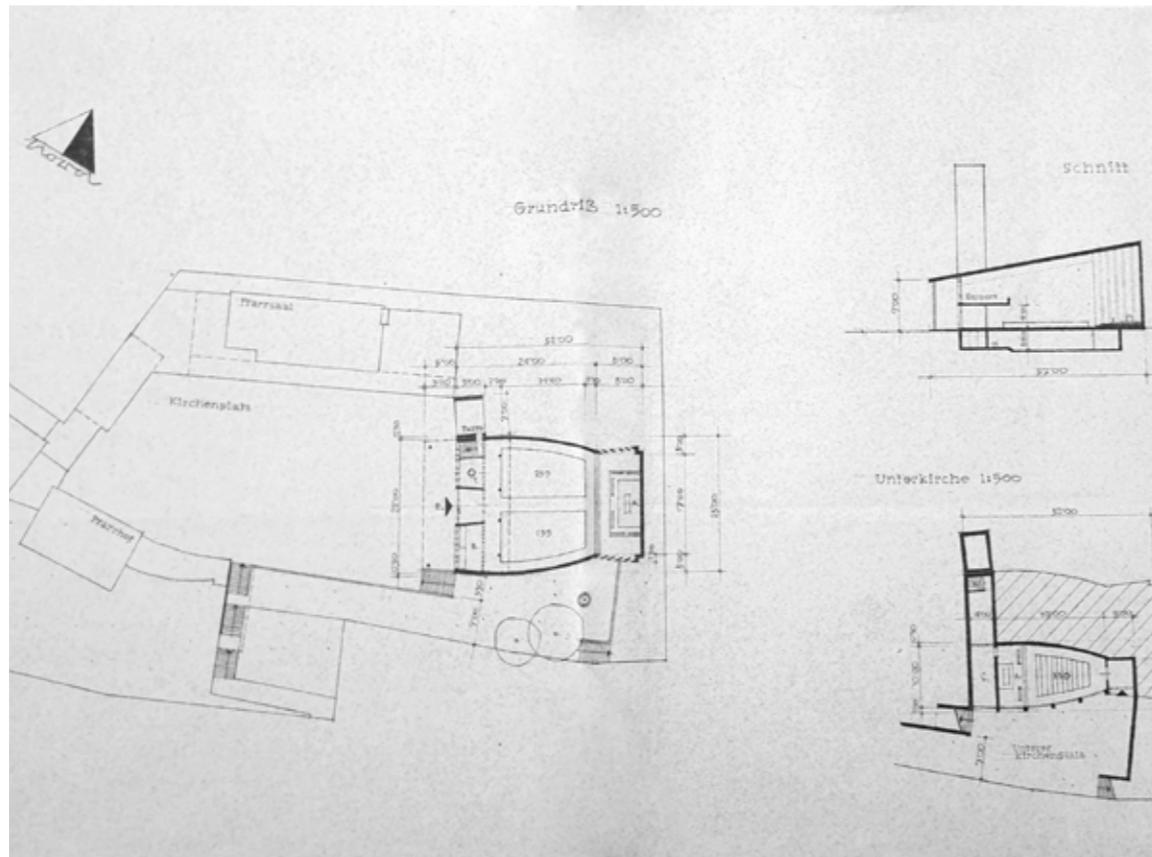
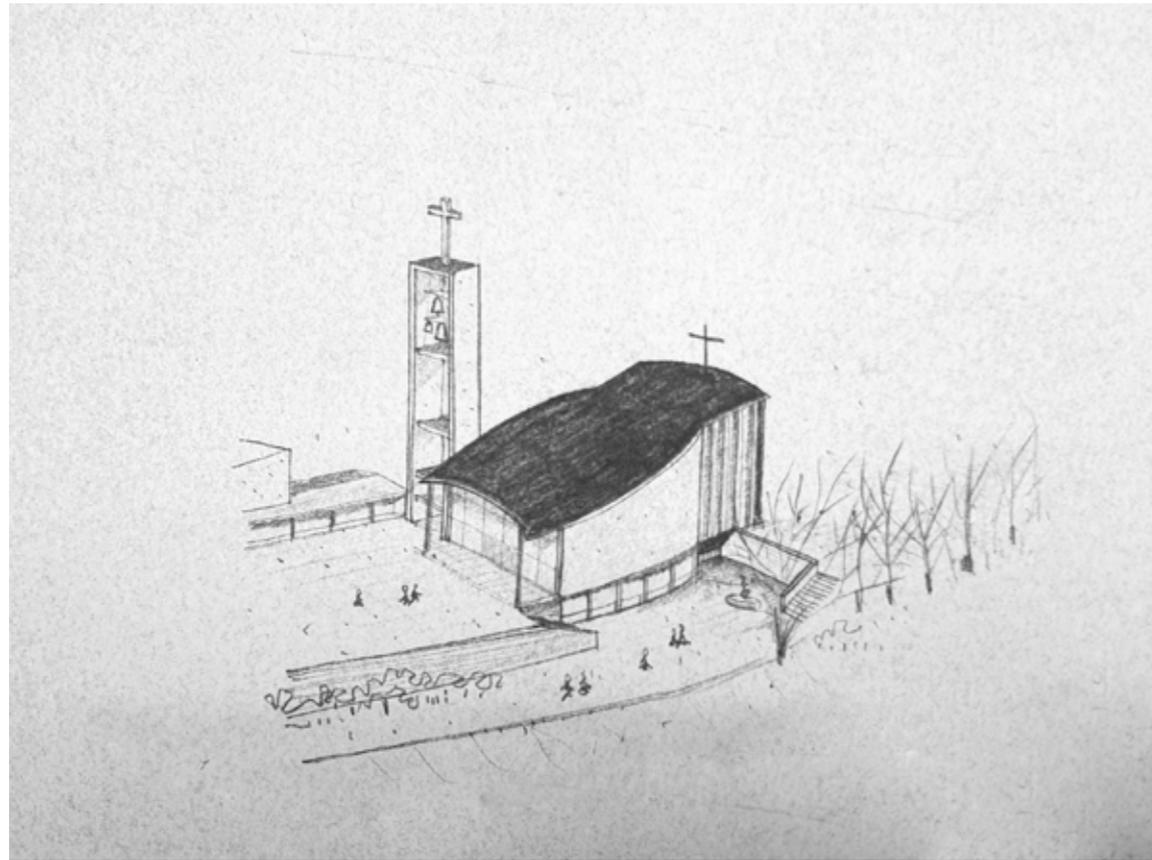
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



At

Abb. 135: Alternativentwurf  
zahn Perspektive, 1957

Abb. 136: Alternativentwurf  
zahn Pläne, 1957



### Alternative Entwurfsstudie „zahn“

Aufgrund der radikal expressiven Formensprache und der gewagten Konstruktion der Einreichplanung von 1957 bat Pfarrer Enichlmayr um die Entwicklung einer gemäßigeren „zahmeren“ Alternative, welche zwar von Aigner angefertigt worden ist, jedoch nicht weiterverfolgt wurde.<sup>315</sup>

Der an die Nordfassade anschließende Kirchturm positioniert sich zwischen dem bereits angedachten Pfarrheim und der Pfarrkirche, wobei sich der Turm gestalterisch an die Entwurfsstudie vier anlehnt. Er verzichtet jedoch auf einen Balkon oder Fensteröffnungen und löst den Quader über die gesamte Höhe in zwei Wandscheiben sowie der abschließenden Decke auf. Die Kirche setzt sich aus einem ellipsensegmentförmigen Kirchenschiff und einem Chor über trapezförmigen Grundriß zusammen. Beide Baukörper

werden von einem steilen, nach Osten ansteigenden Pultdach überdeckt, welches über die gläserne Eingangsfront ragt. Der Innenraum unterteilt sich in den Gemeinderaum mit zwei Sitzbankblöcken mit breitem Mittelgang und dem dreistufig erhöhten Altarbereich an der Stirnseite. Die Seitenwände des Altarbereichs werden mit vertikal verlaufenden Fensterbändern aufgelöst, die mit ihrer abgeschrägten Laibung den Raum indirekt belichten. Unter dem Kirchenraum befindet sich eine Unterkirche mit ebenfalls ellipsensegmentförmigem Grundriß. Die Unterkirche orientiert sich zu einem in den Hang gebauten, terrassenartigen unteren Kirchenplatz, der über eine Treppenanlage mit dem oberen Kirchenplatz verbunden ist. Wie bei den vorangehenden Studien findet der bereits errichtete Verbindungsbau zum Pfarrhof keine Verwendung und schließt funktionslos an die Treppen an.

## Projekteinstellung

Der Diözesankunstrat urteilte über Aigners neu entwickelte Planung: „Das neue Projekt Dr. Aigners findet in der architektonischen Gestaltung beim größeren Teil des Diözesankunstrates Anklang. In technischer Hinsicht werden schwerwiegende Bedenken besonders gegen das riesige, schräggestellte Glasfenster vorgebracht (Hitze und Kälte in der Kirche, Schnee, Hagel, Schwitzwasserbildung, Lichtüberstrahlung, Kosten). Der Grundriss verspricht eine die funktionellen liturgischen Erfordernisse erfüllende Anlage.“ Neben der Unterbreitung kleinerer Verbesserungsvorschläge wie die Reduzierung der Windfangtiefe wurde insbesondere das riesige Schrägfenster mehrfach kritisiert und darauf hingewiesen: „Die technischen Bedenken hat der Architekt zu widerlegen“.<sup>316</sup> Da das Projekt jedoch die Mehrheit für sich gewinnen konnte, setzte Aigner die Planung ohne wesentliche Änderungen fort. Bedenken kamen jedoch auch von Seiten der

Pfarrkirche zwar nicht in den technischen, aber in künstlerischen Belangen. Pfarrer Enichlmayr stieß sich an der Schmucklosigkeit des Schrägfensters: „Wirkt hart! Als schaute man auf ein Riesentreibhaus. Wirkt schrecklich profan!“<sup>317</sup> Anstelle des Rechtecks schlug Enichlmayr eine Form im Symbol des Heiligen Geistes wie etwa eine Taube mit sieben Flammen vor. Der Pfarrer kontaktierte diesbezüglich auch Klothilde Rauch, um eine Skizze des Fensters mit einer künstlerischen Gestaltung in den Symbolen des Heiligen Geistes anzufertigen.<sup>318</sup> Das Vorhaben wurde jedoch nicht weiterverfolgt da die Diözese bereits im Februar 1957 mitteilte: „Zum geplanten Kirchenbau im Jahre 1957 muss dem hochw. Herrn Pfarrer leider mitgeteilt werden, dass es im Jahre 1957 der Diözesanfinanzkammer nicht möglich sein wird, Geldmittel für die Durchführung des Kirchenbaus in Lenzing bereitzustellen.“<sup>319</sup>, wodurch die Planungsarbeiten zu einem Stillstand kamen.

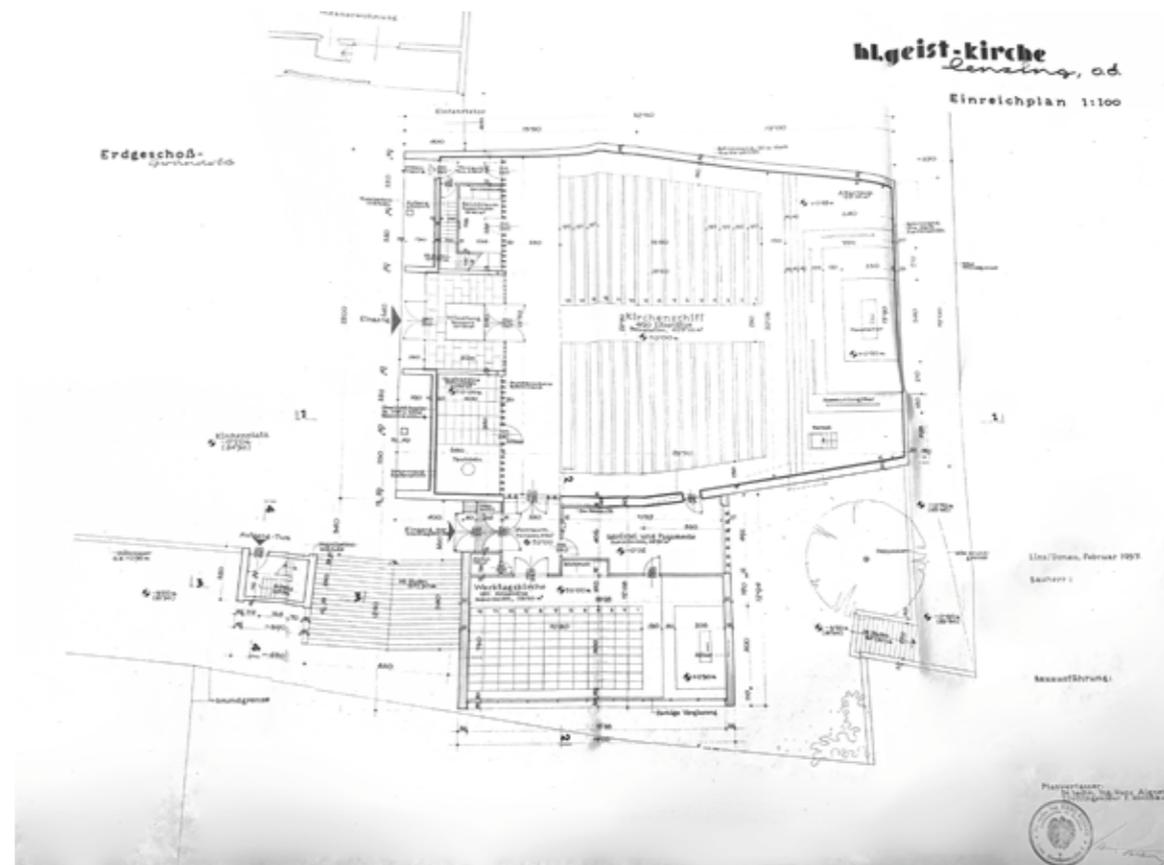


Abb. 137: Einreichplanung 1957 Grundriss

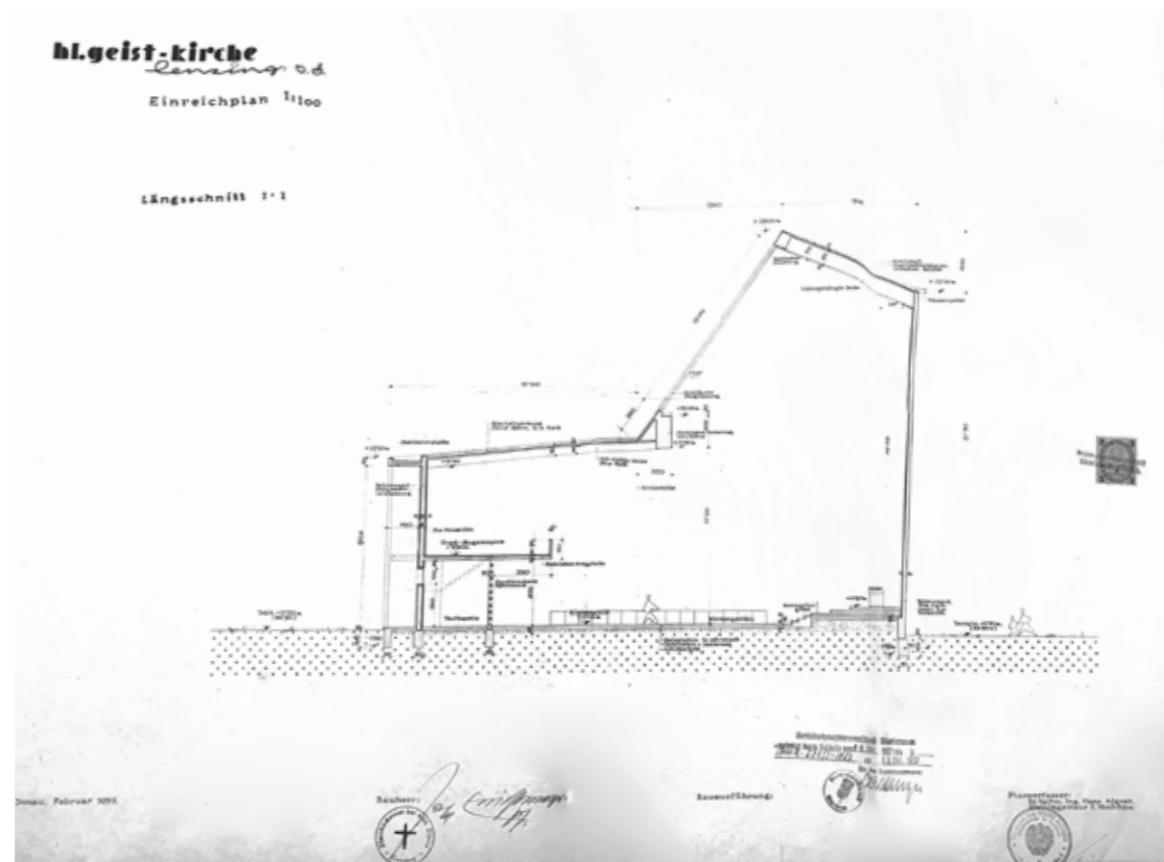


Abb. 138: Einreichplanung 1957 Schnitt

<sup>316</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-3345/7-1956/No/Gi, 14.01.1957.

<sup>317</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an Hans Aigner, 22.01.1957.

<sup>318</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an Klothilde Rauch, 12.02.1957.

<sup>319</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-3345/8-1956, 07.02.1957.

Abb. 139: Einreichplanung  
1957 Ansicht von Westen

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



## Der lange Weg zum Baubeginn

Um die Finanzierung des Kirchenbaus zu gewährleisten, sammelte die Pfarre unaufhörlich Spenden sowie Bauholz. Im Juli 1957 präsentierte sie der Diözese einen Finanzierungsplan, welcher eine etappenweise Errichtung der Kirchenanlage mit einer Zweidrittel Übernahme der Kosten von Seiten der Pfarre vorsah.<sup>320</sup> Ob die Diözese dieses Angebot annahm, ist nicht bekannt, die Planungsarbeiten wurden jedoch bereits im Juli fortgesetzt und die Bauverhandlung mit der Gemeinde im August 1957 vollzogen.<sup>321</sup> Mit der Bekanntgabe des Bauvorhabens sowie mit der Veröffentlichung der Pläne im Zuge der Bauverhandlung folgte die erste mediale

Rezeption des Kirchenbaus: „In Lenzing geplant: Ein Führerhaus zu Gott - Modernster Kirchenbau der Diözese soll noch heuer begonnen werden“<sup>322</sup> betitelt ein erster Artikel und zeigt ein Modellfoto der Kirche.<sup>323</sup> Durch diese mediale Aufmerksamkeit wurde auch der Leiter der technischen Abteilung der hiesigen Zellwolle-Fabrik auf das Kirchenprojekt aufmerksam und merkte an, dass der Bau „für die schädlichen Einflüsse von der Zellwolle her einige sehr verwundbare Stellen hat.“<sup>324</sup> Wodurch erstmals die Auswirkungen der aggressiven Abgase der Fabrik im Kontext des Kirchenneubaus thematisiert wurden.

# In Lenzing geplant: Ein Führerhaus zu Gott

Modernster Kirchenbau der Diözese soll noch heuer begonnen werden

LINZ (Eigenbericht) — Eines der interessantesten Kirchenbauprojekte der Diözese ist der Neubau in Lenzing. Die mit Industrie reich gesegnete Gemeinde ist in den letzten Jahren durch verschiedene moderne Bauwerke aufgefallen. In diesen besonderen Rahmen wird sich die neue Heilig-Geist-Kirche, die nach den Plänen des bekannten Linzer Architekten Dr. techn. Hans Aigner stehen soll, gut einfügen.

Lenzing hat ähnlich wie Linz in der neueren Zeit eine rasante Entwicklung erfahren. Die Industrie zog viele Arbeiterfamilien an, aus einer Expositur wurde eine eigene Pfarre, der die bestehende Notkirche bald zu klein wurde. Auf dem schön gelegenen Hügel etwas oberhalb der Zellwollefabrik soll nun ein richtiger Kirchenbezirk entstehen, der mit einem großen Pfarrhof bereits vor Jahren begonnen wurde. Soeben ist man daran, einen etwa 150 Personen fassenden Pfarrsaal zu errichten. Der architektonisch durch eine breite Fensterglasfront und einen überdachten Vorbau hervorsticht. An den Pfarrsaal schließt sich eine Messnerwohnung an, die bis zum Bau eines größeren Kinderheimes als Kindergarten dient, der dringend benötigt wird.

Die Stirnfront des großen Kirchplatzes, der von den umschließenden Baulichkeiten gebildet wird, nimmt die neue Kirche ein. Der Architekt stand bei dem Projekt vor der Aufgabe, ein repräsentatives und passendes Gegengewicht zu der nahen Zellwollefabrik mit ihrem gewaltigen Schornstein, dem höchsten Europas, zu bilden.

Die Lösung scheint bestens geglückt. Glas ist das bestimmende Element des Werkes. Der Bau, etwa in der Form eines Lastkraftwagen-Führerhauses, wird vor allem durch die ungewöhnliche Beleuchtung durch ein einziges, dafür aber 23 Meter langes und 18 Meter hohes

Fenster auffallen, durch dessen Glasbausteine das Licht auf den hoch ansteigenden Altarraum einfällt. So erhält der Opferraum eine Krönung, die eine tiefe Wirkung auf den Besucher auslösen wird. Oberhalb des breiten Einganges ist im Innern der Kirche ein großer Chorraum vorgesehen, während zu beiden Seiten des Einganges eine Taufkapelle und der Beichtraum placiert sind. Die Außenwand des 26 Meter hohen Kirchenschiffes soll in moderner, aber einfacher Form künstlerisch geschmückt werden.

Als weitere Besonderheit des Baues ist die anschließende kleinere Werktagskirche zu bezeichnen, die durch eine Sakristei (für beide Kirchen benützlich) verbunden ist. Während die große Kirche einen Fassungsraum für 490 Sitzplätze hat, weist die kleine Kirche 120 Plätze auf. Beide Kirchen sind heizbar. Bestimmend an dem kleineren Kirchentrakt wird wieder eine lange, schmale Fensterglasfront sein, die in grüner und brauner Glasmalerei aufgelöst ist.

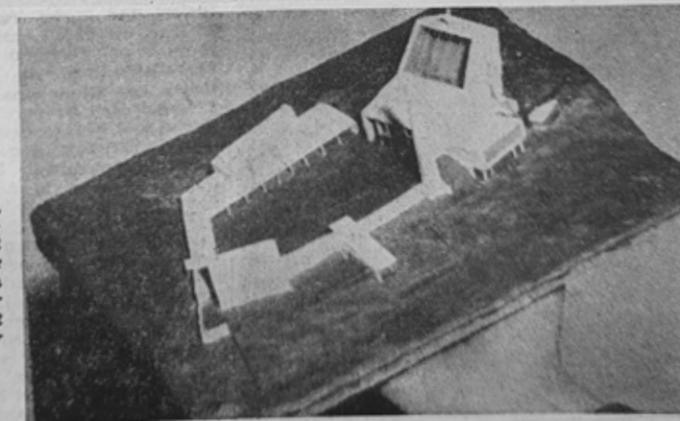
Etwas abseits von den Kirchen wird ein etwa 40 Meter hoher, schlanker Glockenturm auftragen.

Zunächst will man — womöglich noch in diesem Jahr — mit dem Bau der Werktagskirche beginnen. Eine Großgemeinde wie Lenzing braucht dringend ein würdiges Gotteshaus. Wo moderne Fabriken, schöne Siedlungsbauten, ein großes Kino und repräsentative Gemeindebauten stehen, da muß doch auch Platz und Geist für eine würdige Kirche sein. Der Bau ist daher eine Angelegenheit des ganzen Ortes und es werden alle zusammensteuern müssen, damit er bald entstehen kann.

Seite 2 / Nr. 133 vom 8. Juni 1957

Ein erstes, provisorisches Modell zeigt den neuen Lenzinger Kirchenplatz mit dem Pfarrhof im Vordergrund, hinten den im Bau befindlichen Pfarrsaal mit Vordach und rechts die neue Kirche mit dem großen Fenster. Der Glockenturm davor ist auf dem Bild leider nur undeutlich erkennbar.

Photo: Harrer



<sup>320</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz betr. Kirchenbau Lenzing, 08.07.1957.

<sup>321</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben BH Vöcklabruck B-R532/1-1957.

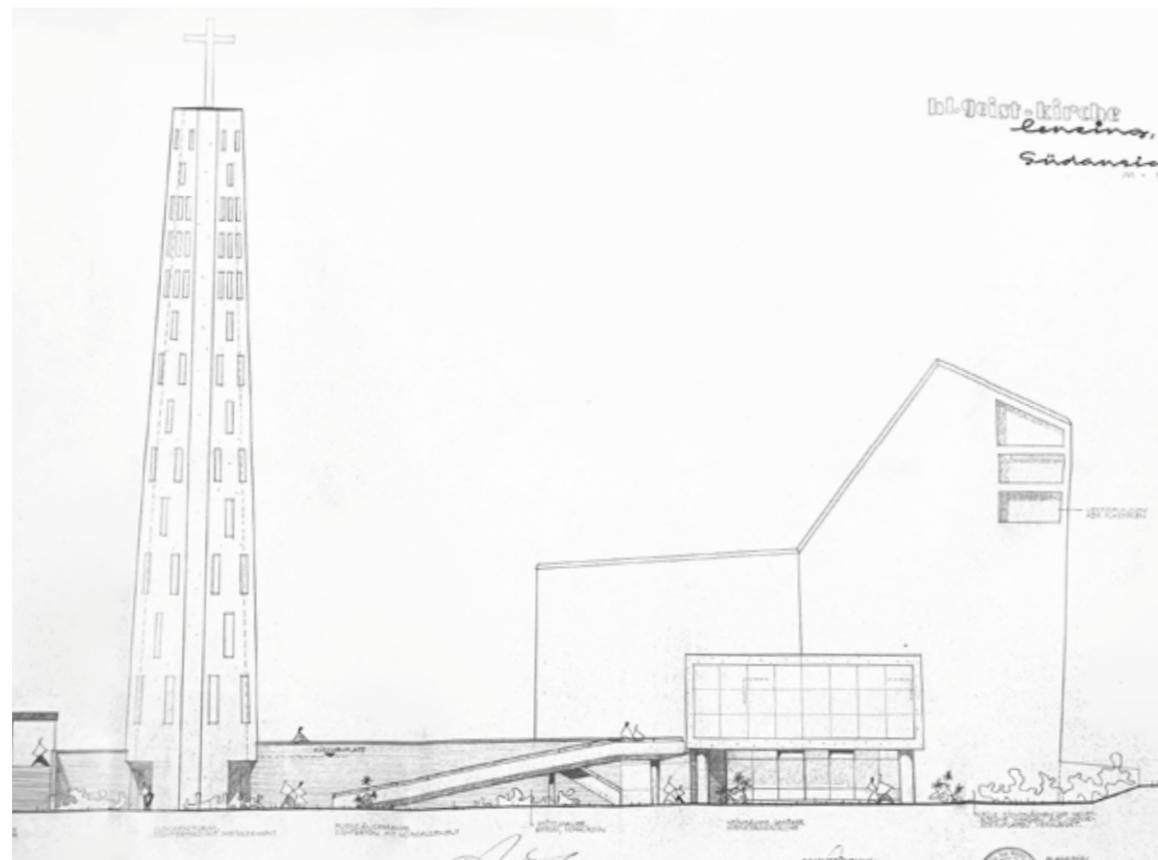
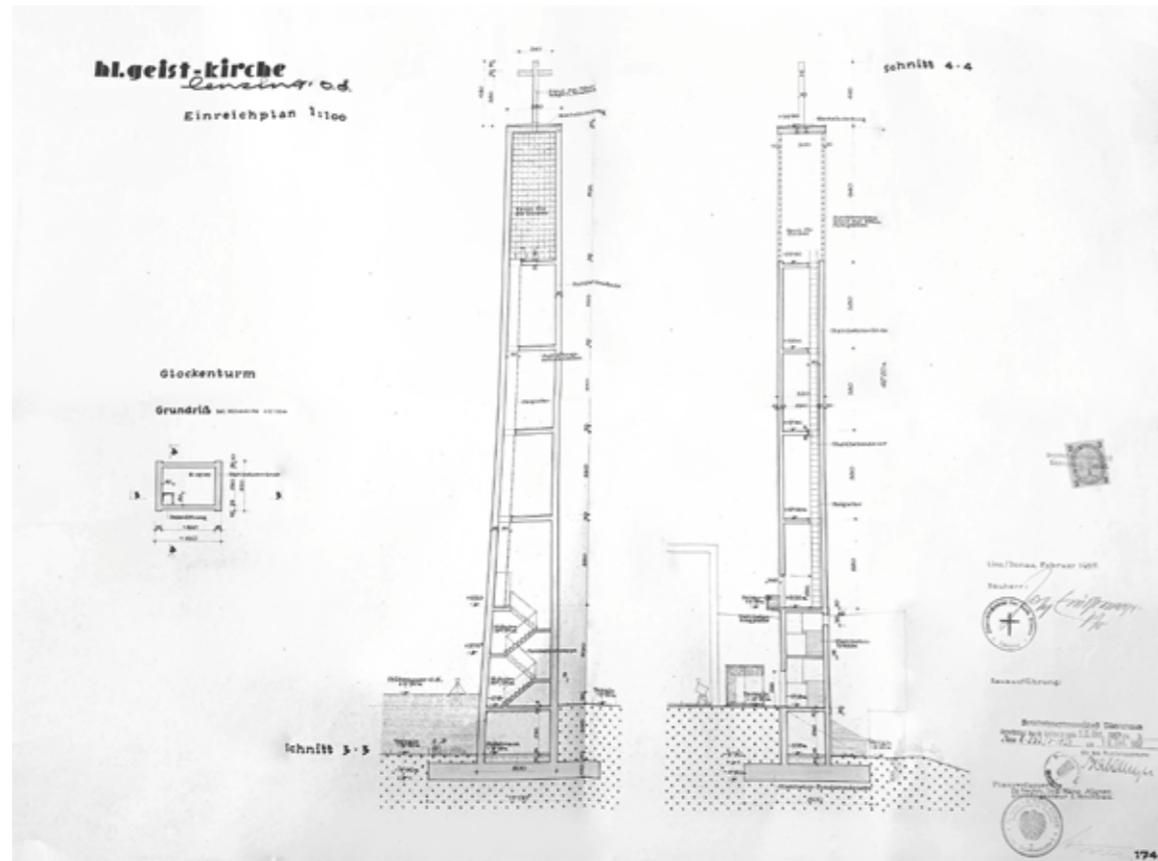
<sup>322</sup> Im Artikel wird die Kirche: „in Form eines Lastkraftwagen-Führerhauses“ beschrieben.

<sup>323</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, unbekanntes Zeitschrift, S.2/ Nr.133, 08.06.1957.

<sup>324</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz betr. Kirchenbau Lenzing, 17.12.1957.

Abb. 141: Einreichplanung  
1957 Turm-Schnitt

Abb. 142: Eireichplanung  
1958 Südansicht



325 Pfarrarchiv Lenzing:  
Nachwort zum Schreiben an  
Hans Aigner, 31.05.1958.

326 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben an Hans Aigner,  
31.05.1958.

327 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben DFK/5-3345/7-  
1956/No/Gi, 30.06.1958.

328 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben an Hans Aigner,  
10.09.1958.

329 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben von Hans Aigner,  
17.10.1958

330 Pfarrarchiv Lenzing:  
Pfarrchronik Sammlung  
Zeitungsartikel, Oberöster-  
reichische Nachrichten,  
08.11.1958.

Im Frühjahr 1958 wiederholte Pfarrer Enichlmayr erneut seine Kritik an der Fenstergestaltung: „Als Theologe werde ich unerbittlich darauf bestehen, dass die Kirche -soweit dies die Sprache der Kunst vermag!- die großen Wahrheiten über den Hl. Geist verkünde. Mit ein bisschen „Heilig-Geist-Symbolik“ werde ich nie einverstanden sein.“<sup>325</sup> Und fordert den Architekten auf: „Machen Sie endlich den Versuch, dies Fenster gefällig zu gestalten, sonst kann ich für eine eindeutige Ablehnung durch den Pfarrkirchenrat keine Verantwortung übernehmen.“<sup>326</sup> Aigner nahm diese Kritik an der Ornamentlosigkeit jedoch nicht auf und hielt an seiner streng modernen Konzeption fest. Auch den Diözesankonstruktionsrat konnte Aigner schließlich von seiner gewagten Fensterkonstruktion überzeugen und das Projekt erhielt mit Ausnahme der Turmform eine positive Beurteilung.<sup>327</sup> Wodurch der Entwurf weitgehend seine finale Gestalt erhielt, welche im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben werden soll.

Im September wendete sich die Finanzlage der Diözese und Bischof Zauner drängte auf einen baldigen Baubeginn in Lenzing, da die Mittel für den Kirchenbau bis Jahresende sonst nicht verbraucht werden würden. Der Bischof riet der Pfarre zu einer raschen Entscheidung, da im nächsten Jahr mit der geplanten Errichtung von St. Theresia in Linz-Kerfeld die diözesanen Mittel erneut knapp sein würden. Enichlmayr wollte diese Chance nutzen und bat Aigner unverzüglich die Arbeiten für einen möglichst zeitnahen Baubeginn aufzunehmen.<sup>328</sup> Im Oktober genehmigte der Kunstrat anhand eines vom Linzer Bildhauer Peter Dimmel (\*1928) gefertigten Modells schließlich die Ausformung des Turms und die Ausschreibung konnte beginnen.<sup>329</sup> Kaum nahm das Projekt wieder an Fahrt auf, titelten die „Oberösterreichischen Nachrichten“: „Ein Fenster nur - dafür aber 300 Quadratmeter groß – Kühner Lenzinger Kirchenbau vor Beginn – Architekt muss mit eisenfressenden Abgasen rechnen“<sup>330</sup>

Im Zuge der Ausschreibungsarbeiten entbrannte ein Konflikt um die Vergabe der künstlerischen Ausstattung der Kirche, welcher bis zur Fertigstellung andauern sollte. In der Zeitung „Oberösterreichisches Volksblatt“ gab Pfarrer Enichlmayr bekannt, dass die Altarraumgestaltung vom Künstler Helmut Michael Berger (1925-2013) vorgenommen wird,<sup>331</sup> obwohl Herbert Dimmel bereits seit zwei Jahren Aigners Projekt künstlerisch begleitete und zahlreiche Studien sowie ein Innenraummodell erstellte.<sup>332</sup> Aigner verwies den Pfarrer bezüglich der künstlerischen Ausstattung darauf, dass in den nächsten sechs Monaten jedenfalls keine Entscheidung getroffen wird, Dimmel jedoch auf den Artikel recht verstimmt reagiert habe. Enichlmayr antwortete gereizt: „Ich habe von

einer bedauerlichen Entgleisung Prof. Dimmels gehört.“ und merkte an, dass dieser „nicht mehr oder weniger Anspruch als andere Künstler“ habe. Neben diesem Unmut über die Vergabe der künstlerischen Ausstattung äußerte Enichlmayr auch Kritik an der komplexen technischen Ausführung der Kirche und verkündete die Pläne von der Bauabteilung der Zellwoll-Fabrik überprüfen lassen zu wollen. Aigner entgegnete dem Vorhaben, sichtlich ermüdet wegen der andauernden Konflikte: „Vielleicht ist es möglich, die weiteren mit dem Kirchenbau zusammenhängenden Arbeiten der Bauabteilung der Zellwolle zu übertragen.“<sup>333</sup> Woraufhin der aufgebrachte Pfarrer weitere Kritik temporär unterließ.

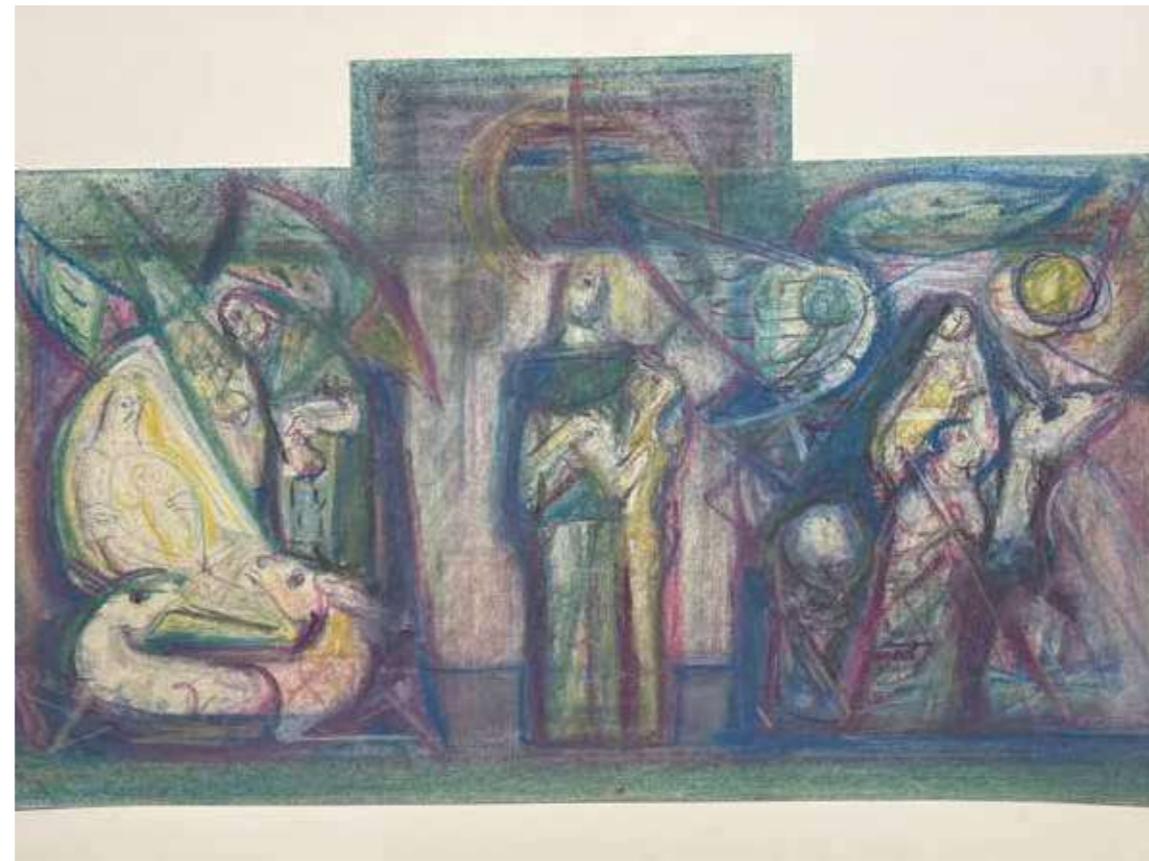
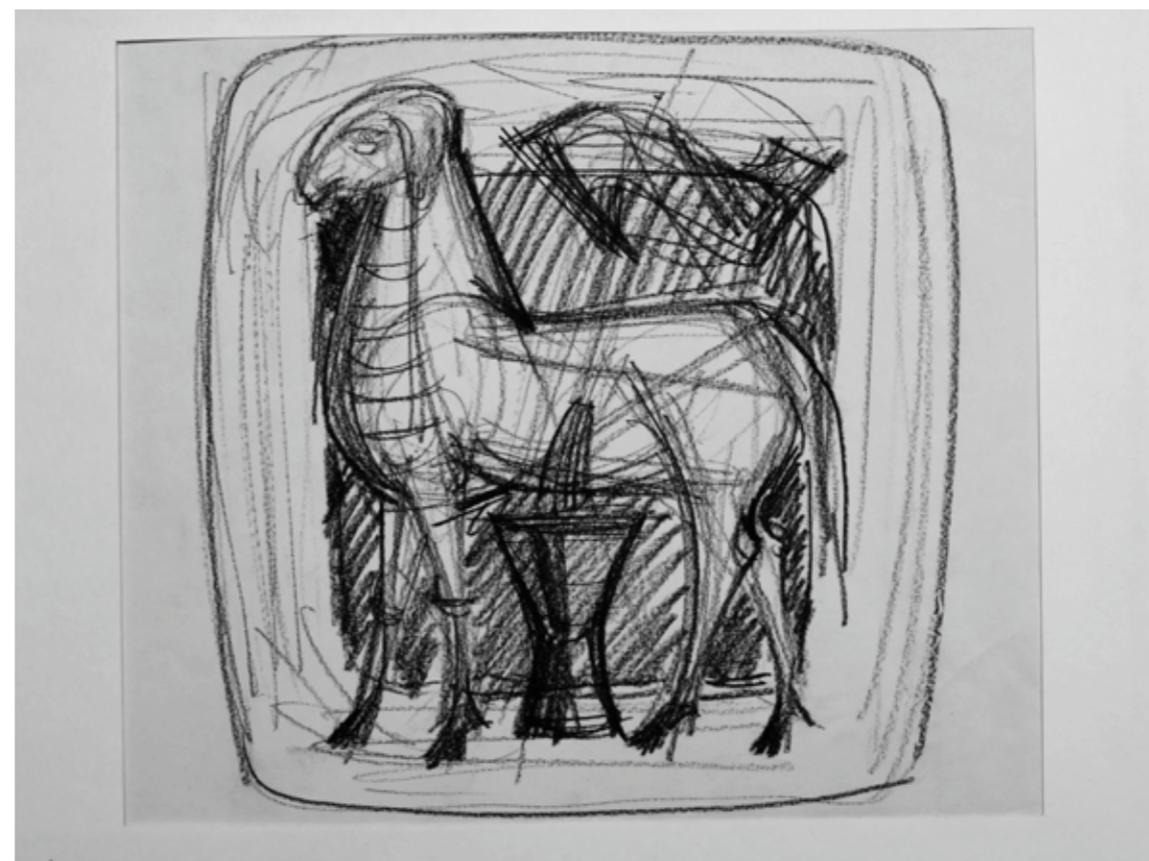


Abb. 143: Entwurf St. Josefs-Gobelin Herbert Dimmel um 1957

Abb. 144: Entwurf Agnus Dei Herbert Dimmel um 1957



<sup>331</sup> Bergers Projekt sah einen Hochaltar mit großformatigen wechselnden Bildern vor.

<sup>332</sup> Da Helmut Berger ein ehemaliger Schüler von Herbert Dimmel war, wurde die Auseinandersetzung auch von einem künstlerischen Generationenkonflikt begleitet.

<sup>333</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 04.12.1958.

Nach einer Aussprache mit dem Pfarrer willigte Aigner ein, die Pläne und Ausschreibung von der Fa. Zellwolle überprüfen zu lassen, insbesondere aufgrund der speziellen bautechnischen Anforderungen, verursacht von der mit Fabriksabgasen angereicherten Lenzinger Luft. Hubert Lohr (1922-2017), ein Ingenieur der Versuchsanlage der Fa. Zellwolle und Mitglied des Pfarrkirchenrats, verfasste ein Gutachten zur Anbotsausschreibung hinsichtlich der korrosionstechnischen Beständigkeit und urteilte: „Die wohlüberlegte Anbotsausschreibung durch Herrn Dr. Ing. Aigner hat in fast allen Punkten den besonderen Verhältnissen in korrosionstechnischer Hinsicht Rechnung getragen. In einigen leicht noch erfüllbaren Fällen wurden Vorschläge gemacht...“<sup>334</sup> Die Ausführung der Fassade konnte aufgrund der ausstehenden Entscheidung von Pfarre und Diözese noch nicht überprüft werden. Nach dieser Klärung wurden die Bauarbeiten an die Schärddinger Baufirma Kapsreiter vergeben,<sup>335</sup> welche sich als Bestbieter durchsetzen konnte.<sup>336</sup>

Die Diözese teilte bezüglich der Ausführung der Fassade mit, dass aufgrund der enormen Mehrkosten diese verputzt werden sollte anstelle der ursprünglich angedachten Naturstein-Verkleidung, welche mit Mehrkosten von ca. einer Million Schilling geschätzt wurden.<sup>337</sup> Da mit verputzten Oberflächen jedoch bereits beim Pfarrhof schlechte Erfahrungen im Zusammenhang mit der Lenzinger Luft gemacht wurden, erstellte Lohr auch ein Gutachten über die Materialeignung der Fassade. Das Gutachten empfahl fein schleifbaren Naturstein wie Granit oder Marmor, wobei die Fugen der Platten mit Kunstharzkitten verschlossen werden sollten. Anstrichmittel sollten jedenfalls vermieden werden. Weiters betont Lohr: „Erschwerend kommt, dass die im Bau begriffene Kirche auf einer Anhöhe errichtet wird, welche den Abgasen in der Hauptausstrahlrichtung liegt... Es ist auch bekannt, dass auf dem Kirchenhügel eine der stärksten Festkörperablagerungen aus den Rauchfängen der Fabrik in der ganzen Gegend stattfindet.“<sup>338</sup>

Das Gutachten übermittelte die Pfarre der Diözese und verwies erneut auf Dringlichkeit einer Steinverkleidung.<sup>339</sup> Trotz Gutachten lehnte die Diözese eine Steinverkleidung erneut ab und ergänzte: „Die Diözese wäre nur dann bereit, diese Angelegenheit neuerdings zu überprüfen, wenn sich die Pfarre an der Aufbringung der Kosten für die Natursteinverkleidung selbst beteiligt, und zwar in der Form, dass sie mindestens die Hälfte der Kosten selbst trägt.“<sup>340</sup> Die finanzschwache Pfarre konnte dieses Angebot jedoch nicht annehmen und die Entscheidung zur Fassadenausführung wurde weiter verschoben.

Zu Kontroversen führte die Verbreitung eines kommunistischen Flugblatts, welches den „protzigen Kirchenbau“ scharf kritisierte und Errichtungs-

kosten von zwölf Millionen Schilling nannte. Zum Ärgernis der Pfarre wurde diese Summe auch von mehreren Zeitungsberichten aufgegriffen.<sup>341</sup> Die „Salzkammergut Zeitung“ berichtete gar von 15 Millionen Schilling Baukosten, der Artikel lobte jedoch auch den Entwurf: „Dafür wird aber dann einer der schönsten und modernsten Kirchenbauten von ganz Österreich in Lenzing stehen.“<sup>342</sup> Um den Unmut in der Bevölkerung zu den vermeintlich horrenden Bausummen zu beschwichtigen, veröffentlichte die Pfarre in mehreren Zeitungen Eigenberichte, um die Angaben auf 3,4 Millionen Schilling (ohne Ausstattung) zu korrigieren.<sup>343</sup> Die Diskussion um die Angemessenheit der Baukosten des Kirchenbaus konnte jedoch nicht mehr gestoppt werden.

**335** Die Fa. Kapsreiter errichtete zuvor bereits die Volksschule in Lenzing (1948-1953).

**336** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 04.02.1959.

**337** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 29.04.1959.

**338** Pfarrarchiv Lenzing: Untersuchung von Verkleidungsbaustoffen für die Hl. Geist-Kirche Lenzing, 26.05.1959.

**339** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz betr. Heilig-Geist-Kirche Lenzing - Steinverkleidung, 03.06.1959.

**340** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-3345/36/37-1955, 02.07.1959.

**341** Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Welser Zeitung, 30.07.1959.

**342** Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Salzkammergut Zeitung, 02.07.1959.

**343** Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Wochenspiegel Nr.31, 30.07.1959.

Abb. 145: Perspektive  
Entwurf 1958, Nordostseite

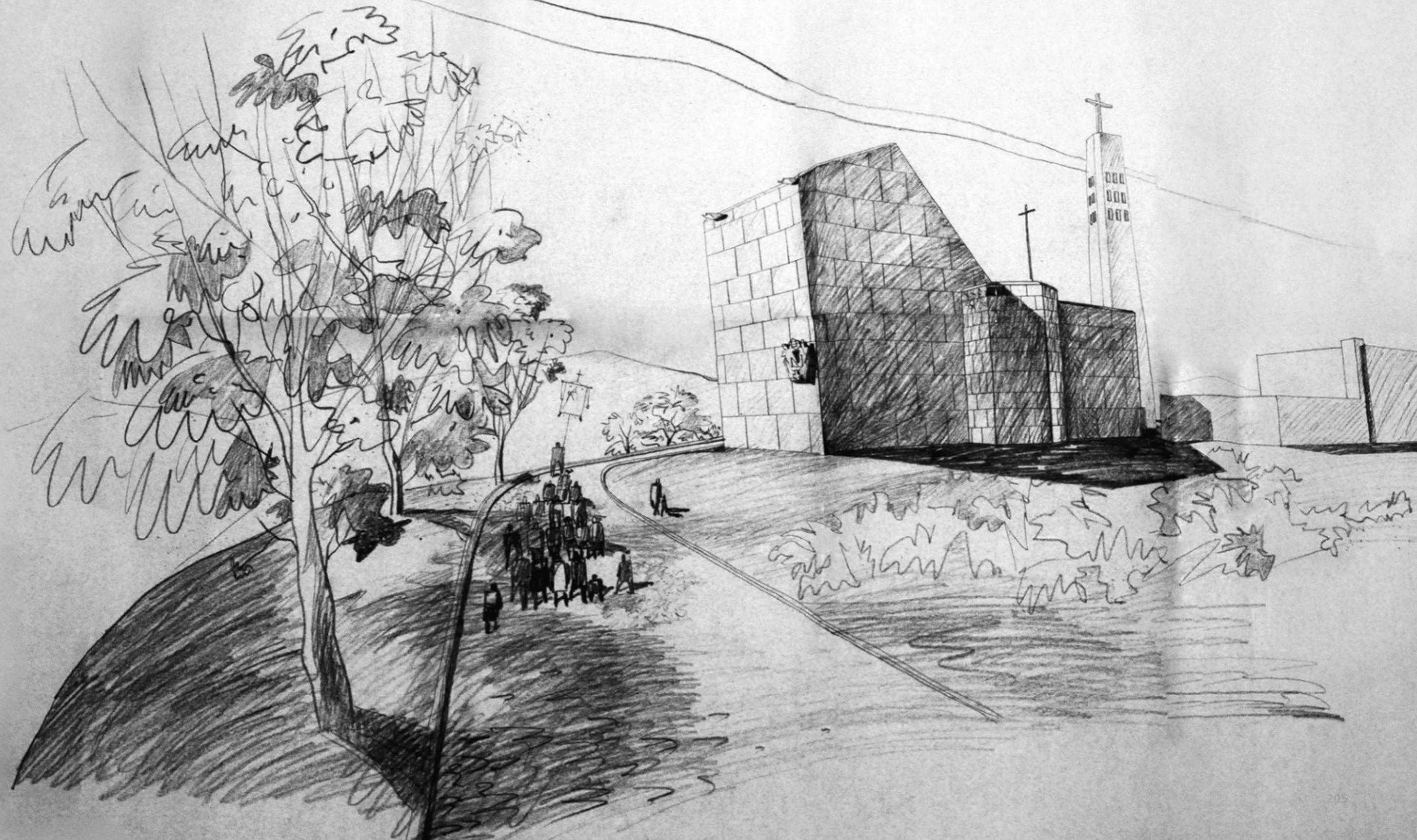


Abb. 146: Grundsteinlegung  
08.09.1959

Abb. 147: Grundsteinlegung  
08.09.1959 2



## Die Errichtung

Die Bauarbeiten nahmen zwar schon Ende März 1959 ihren Anfang, die offizielle Grundsteinweihe von Bischof Zauner unter Beisein von Franz Landertshammer, Generaldirektor der Firma Zellwolle Lenzing AG, Bürgermeister Reimund Jurkowitsch, sowie vielen weiteren bekannten Persönlichkeiten aus dem Großraum Lenzing erfolgte jedoch erst am achten September. Auch diese Festlichkeit zog zahlreiche politische Auseinandersetzungen nach sich. So wurde zum einen die namentliche Nennung des Bundespräsidenten Adolf Schärf in der dem Grundstein beigelegten Bauurkunde kritisiert, da dies als parteipolitische Stellungnahme der Kirche interpretiert wurde.<sup>344</sup> Andererseits stieß auch der Bischof mit einer polemischen Predigt bei sozialistischen und kommunistischen Medien auf scharfe Ablehnung. „*Lenzinger Arbeiter wurden beschimpft – Wer nicht katholisch ist, wird zum „Feind“ gestempelt*“<sup>345</sup> schrieb die „*Neue Zeit*“.

Die Zeitschrift der Lenzinger Gewerkschaft formulierte sogar konkret kapitalistische Kritik: „*Es ist daher kein Zufall, warum gerade in Lenzing eine große moderne Kirche gebaut wird, denn jeder Unternehmer weiß genau: Arbeiter, die viel beten, denken nicht an Lohnforderungen...er [Bischof Zauner] will aus Dir und Deinen Kollegen Betbrüder machen, denen Weihrauchdunst wichtiger ist, als eine bessere Bezahlung, er will Dich daran hindern, gemeinsam mit Deinen Kollegen für einen höheren Lebensstandard zu kämpfen*“<sup>346</sup> Es folgte ein Geplänkel hiesiger Tageszeitungen, die je nach politischer Ausrichtung den Bischof entweder verteidigten bzw. lobten oder denunzierten. Der Bischof selbst veröffentlichte keine Stellungnahme, übermittelte der Pfarre jedoch: „*Ich glaube nicht, dass diese Zeitung [die „Neue Zeit“] sonst unserer Sache viel Schaden kann. Sie rechnet allerdings immer wieder mit der Ignoranz und der Dummheit ihrer Leser.*“<sup>347</sup>

344 Pfarrarchiv Lenzing: Anonymes Schreiben, 31.08.1959.

345 Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Die Neue Zeit, 12.09.1959.

346 Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Der fortschrittliche Chemiarbeiter, September 1959.

347 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Bischof Franz Zauner, 17.09.1959.

Im Frühjahr 1960 kam es zu ersten Verstimmungen zwischen Architekten und Pfarrer aufgrund zahlreicher Änderungswünsche der Pfarre bezüglich der künstlerischen Ausstattung und der Fassadengestaltung. „Ich habe mich jetzt zwei Tage mit der Verklinkerung und den Zeichnungen darüber befasst. Die Verklinkerung ist unmöglich. Der kleine Raster zerstört die großen Flächen des Bauwerks und die stoffliche Art der Klinker passt dann in keiner Weise zum Pfarrhof, zum Turm und zum Pfarrsaal. Ich lehne es daher ab, die Kirche zu verklinkern.“ entgegnete Aigner, der den Baustoff Ziegel bekanntlich besonders schätzte, dem Wunsch der Pfarre, die Fassade in Klinker auszuführen, ebenso kritisierte er eine Ausführung in Putz. Auch die Vergabe des Hochaltarbildes an Helmut Berger missfiel Aigner<sup>348</sup> und verwies darauf, dass sich der Kunstrat eindeutig für Herbert Dimmel entschieden habe. Weiters ergänzte er: „Ich bin auch darüber verärgert, dass Sie die vorgesehenen Aussparungen in der Südwand der Kirche zumauern wollen. Der Entwurf, den ich

seinerzeit hierfür gemacht habe und der dort Plastikfiguren vorsieht, ist genehmigt worden und ich bin der Meinung, dass er auch so ausgeführt werden muss...“ Aigner plädierte auch für das Weglassen des von der Pfarre gewünschten Frieses an der Westfassade und beendete sein Schreiben verdrossen: „Ich bin entschlossen, wenn Sie mir wie bisher immer bei architektonischen Sachen, die ich allein zu verantworten habe, Schwierigkeiten machen, die Arbeiten bei der Kirche in Lenzing einzustellen.“<sup>349</sup> Kurz darauf übermittelte der Pfarrer jedoch bereits erneut weitreichende Änderungswünsche diesmal betreffend der Vergrößerung der Räume für die Ministranten und die Mädchenseelsorge: „Ich ersuche Sie recht eindringlich, hier die richtige Entscheidung zu treffen. Wenn Sie Sorge haben, dass eine Vergrößerung der Seelsorgeräume auf Kosten der äußeren Gefälligkeit gehe, bitte ich Sie, zu bedenken, dass diese untere Partie baulich doch sehr versteckt ist; ...“. Wodurch sich ein Prozess von gleichzeitiger Planung wie Bautätigkeit entwickelte.

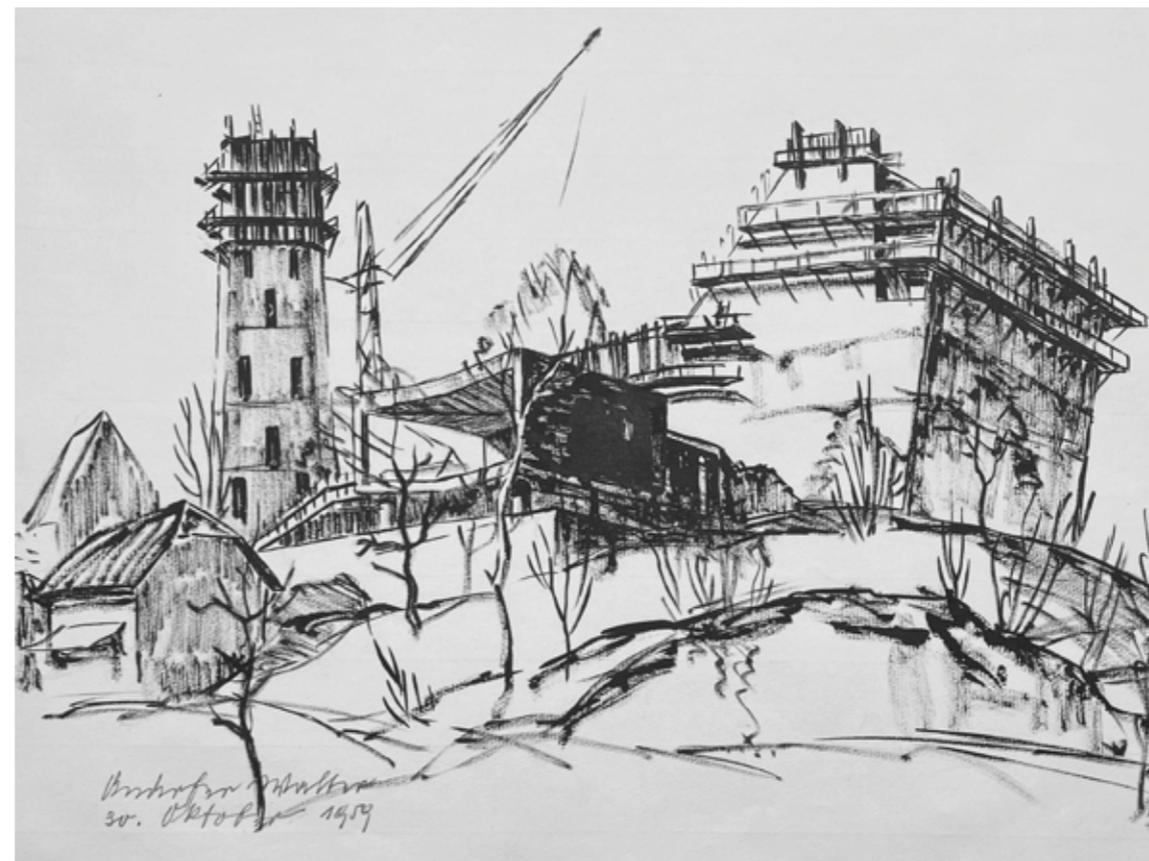


Abb. 148: Baustellenskizze 1959

Abb. 149: Baustellenskizze 1959 2



348 Aigner arbeitete mit Helmut Berger bereits 1958 bei der Gestaltung der Fassaden-Sgraffiti des Kinderheims St. Isidor zusammen und war entsprechend vertraut mit Bergers Werk.

349 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 09.02.1960.

Abb. 150: Kreuzmontage  
1960

Abb. 151: Glockenweihe  
1960



350 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben von Hans Aigner,  
21.04.1960.

351 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben an das Bau-  
unternehmen Kapsreiter,  
26.07.1960.

352 Pfarrarchiv Lenzing:  
Schreiben von Hans Aigner,  
12.10.1960.

353 Pfarrarchiv Lenzing:  
Protokoll über die Sitzung  
am 29.11.1960.

354 Pfarrarchiv Lenzing:  
Pfarrchronik Sammlung Zei-  
tungsartikel, Salzkammergut  
Zeitung, 24.11.1960.

Mittels einer von Aigner kalkulierten günstigeren Kostenaufstellung wurde vom Konsistorium schließlich doch eine Genehmigung für die Steinverkleidung der Fassade in Aussicht gestellt. Die Fassade der Nebenkirche wurde wie ursprünglich vorgesehen in Terrazzo inkrustiert geplant.<sup>350</sup> Dies änderte sich jedoch bereits im Juli 1960: „In wenigen Tagen wird die Entscheidung über die Fassade endgültig fallen. Ich kann ihnen aber heute schon sagen, dass der Hauptteil der Außenflächen der Gebäude in Vorsatzbeton hergestellt werden wird.“, schrieb Aigner der ausführenden Firma Kapsreiter. Zeitgleich wurden bereits die ersten schwerwiegenden Ausführungsfehler der Firma Kapsreiter bemerkbar. Insbesondere die betonierten Sprossen des Schrägfensters wiesen grobe Mängel auf, wodurch die Montage der Verglasung nicht erfolgen konnte.<sup>351</sup> Die Pfarre hielt jedoch sowohl an der Steinverkleidung als auch an der künstlerischen Gestaltung der Westfassade fest. Die Vergabe der Steinverkleidung konnte jedoch erst geschehen, nachdem die Gestaltung des Frieses der Westfassade geklärt war. Für diese Aufgabe wurde der deutsch-österreichische Bildhauer Toni Schneider-Manzell (1911-1996), der bereits Bekanntheit für die Gestaltung des „Tor des Glaubens“ am Salzburger Dom erlangte, beauftragt. Für die künstlerische Gestaltung des Buntglasfensters in der Werktagkirche, des Mondsichelfensters, und des Fensters in der Marienkapelle konnte die österreichische Künstlerin Margret Bilger (1904-1971) gewonnen werden.<sup>352</sup> Aufgrund der Verzögerungen, der Baumängel sowie der zahlreichen Planänderungen konnte der Kirchenbau im Herbst nicht vor der Witterung geschützt dicht gemacht werden, weshalb eine provisorische Winterabsicherung hergestellt werden musste.<sup>353</sup>

Die Bausaison nahm jedoch mit der Kreuzweihe am 19. November und der Glockenweihe am 20. November 1960 auch einen feierlichen Abschluss. Die Montage des sieben Meter hohen Aluminiumkreuzes auf der Turmspitze, welches in einem Umkreis von zehn Kilometer sichtbar ist, verlief jedoch aufgrund des schlechten Wetters nicht problemlos und das Kreuz musste als temporäre Lösung an der Seite des Turms angebunden werden. Aufgrund des anhaltenden Schlechtwetters verweilte es dort. Am nächsten Tag wurden die vier Glocken unter heftigen Regen- und Graupelschauern auf einem geschmückten Lastwagen auf den Bauplatz vorgefahren. Sie sind im August 1960 in der Gießerei Sankt Florian gegossen worden und wurden auf das Parzival-Motiv gestimmt. Die ersten Glockenschläge erfolgten durch die Repräsentanten der einzelnen Stände, denen die Glocken gewidmet wurden. Eine Gastwirts-Familie läutete die dem Heiligen Geist geweihte Familienglocke, die zweitgrößte, dem Heiligen Joseph geweihte Arbeiterglocke, die mittels Spenden der Fa. Zellwolle finanziert wurde, erweckte ein Verbund aus Arbeitern und Direktoren der hiesigen Fabriken ihre Stimme. Die dritte Glocke wurde als Kriegerglocke Maria, der Königin des Friedens geweiht und die Vertreter des Kriegsoffiziersverbandes sowie der Kriegswitwen-Sammler führten den ersten Schlag durch. Die vierte, dem heiligen Georg geweihte Jugendglocke wurde von der katholischen Pfarrjugend erstmals geläutet.<sup>354</sup>

In der Pfarrkirchenratssitzung des 13. April 1961 entbrannte erneut der Konflikt zwischen Pfarre und Architekt zur Gestaltung der Westfassade. Entgegen dem Urteil des Kunstrats bestand die Pfarre weiterhin darauf, die Westfassade mit einem figürlichen Naturstein-Relief von Schneider-Manzell zu gestalten.<sup>355</sup> Der von Aigner vorgestellte Kompromissvorschlag einer künstlerischen Gestaltung passend zu den übrigen Fassaden in Beton durch den jungen Bildhauer Herbert Albrecht (1927-2021) wurde vom Pfarrkirchenrat abgelehnt. Da ohne diese Entscheidung die Arbeiten an der Fassade nicht fortgesetzt werden konnten, stellte Aigner seine Arbeit als Architekt ein<sup>356</sup> und gab die Entscheidung über Gestaltung der Westfassade an die Diözese weiter und merkte deutlich angeschlagen wegen der zahlreichen Konflikte an: „Mit der Teilnahme als Gast bei Ihren Kirchenratssitzungen können Sie aufgrund der gestrigen Vorfälle künftig nicht mehr rechnen, da ich diesen physisch nicht mehr gewachsen bin.“<sup>357</sup> Die Pfarre übermittelte daraufhin auch der Diözese ihre Kritik an Aigners Vorhaben, die Fassade gänzlich in Beton zu halten: „Warum soll unsere Kirche, die mit Vorliebe als Bunker bezeichnet wird – der Ausdruck „Seelenbunker“ wird wahrscheinlich als angemäße Bezeichnung bleiben – warum soll unsere Kirche nicht auch eine gefällige Milderung im Betonkleid aufweisen dürfen!“<sup>358</sup> Zwar nahm Aigner seine Arbeit nach einer Aussprache mit der Pfarre wieder auf, die Standpunkte zur Ausführung der Westfassade änderten sich jedoch nicht. Für die künstlerische Innenausstattung schlug Aigner den jungen Linzer Maler Fritz Aigner (1930-2005)<sup>359</sup> vor.<sup>360</sup>

Nachdem am 24. September 1961 der Pfarrkirchenrat sich erneut für die Gestaltung von Schneider-Manzell aussprach und Aigner um die Auftragsvergabe bei den Mayr-Melnhofschen Marmorwerken bat, weigerte sich dieser erneut und informierte die Diözese. Pfarrer Enichlmayr reagierte gereizt: „Bei dieser Intention des Kirchenbaues gebe ich nicht zu, dass auf einmal die Sprache der Künstler nicht mehr gehört werden soll, weil die architektonischen Interessen die einzigen sind. Wenn es nach Ihnen, Herr Doktor, geht, kommt es so weit, dass wir die Westfassade in glatten Beton ausführen und dass wir im Innenraum der Kirche ein Minimum an künstlerischer Aussage bekommen, etwa eine freischwebende Plastik über dem Hauptaltar. An Beton und Ziegel wollen Sie keinen Künstler heranlassen. Sie fürchten, dass Ihnen durch Künstler die Kirche „verschandelt“ wird.“<sup>361</sup> Die Diözese sprach jedoch ein Machtwort und ordnete eine Jury des Kunstrats über die künstlerische Ausstattung vor Ort am 20. Oktober unter Aufsicht des Finanzdirektors Anton Peham (1887-1971) an.<sup>362</sup> Pfarrer Enichlmayr lehnte dies jedoch kategorisch ab und weigerte sich, trotz Einladung am vorgeschlagenen Termin teilzunehmen.<sup>363</sup> „...ich lehne es ab, das Projekt einzig deshalb aufzugeben, weil Dr. Aigner seinen herrlichen Beton nun vollends schließen will.“ Beim Lokalausgleich kam der Diözesankunstrat unter Ausschluss von Aigner einstimmig überein, dass die Eingangsfassade wie die übrigen Kirchen-Außenwände mit schalreinem Beton verkleidet werden sollen. Die einzige künstlerische Gestaltung an der Westfassade sollte die mondformige Öffnung mit einem Buntglasfenster



Abb. 152: Baustellenfoto um 1959

Abb. 153: Baustellenfoto um 1960

Abb. 154: Baustellenfoto um 1961



355 Angedacht war dieses Relief in Muschelkalk, ein Material, welches laut dem technischen Gutachten über mögliche Verkleidungsbaustoffen von 1959 als ungeeignet klassifiziert wurde.

356 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz von Hans Aigner, 14.04.1961.

357 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 14.04.1961.

358 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz betr. Heilig-Geist-Kirche Lenzing - Westfassade, 16.05.1961.

359 Es besteht kein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Maler und Architekt.

360 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 19.06.1961.

361 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an Hans Aigner, 09.10.1961.

362 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 12.10.1961.

363 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an Hans Aigner, 17.10.1961.

und ein in bronzenes Tor, welches von Toni Schneider-Manzell gestaltet werden sollte, sein. Auch bei der künstlerischen Innenausstattung sprach sich der Kunstrat gegen den Wunsch des Pfarrers aus, über den Altar ein mächtiges Bild anzubringen und Fritz Aigners Studien wurden abgelehnt. Weiters empfahl der Kunstrat, den Anbau der Werktagkapelle mit matten Klinkern zu verkleiden.<sup>364</sup> Enichlmayr reagierte entsprechend verärgert über die Entscheidung des Kunstrats.<sup>365</sup> Nach erneutem Hinweis über die Entscheidungshoheit der Diözese nahm er das Urteil des Kunstrats jedoch widerwillig an.<sup>366</sup> Aigner war mit den Empfehlungen des Kunstrats inklusive der Beauftragung Schneider-Manzells für das Tor und Teile der Inneneinrichtung einverstanden: „Ich möchte nochmals festhalten, dass es mir immer ernst war, dass ich nur gegen den Entwurf der Vorderfassade von Herrn Professor Schneider-Manzell deswegen Stellung genommen habe, weil ich der inneren Überzeugung war und noch bin, dass er der Architektur der Kirche abträglich gewesen wäre. Das ist aber keinerlei Werturteil gegenüber dem Künstler Schneider-Manzell bzw. gegenüber seinen Arbeiten, die ich nach wie vor sehr schätze.“<sup>367</sup>

Die Bauverzögerungen des Jahres 1961 wurden auch von der Presse aufgegriffen und Aigner meist scharf kritisiert. Da sämtliche dieser Artikel nach der Entscheidung des Diözesankunstrats publiziert wurden, scheint eine Involvierung der Pfarre naheliegend. Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ titelten: „Die Lenzinger Gläubigen fragen besorgt: Soll die Kirche wirklich ein Seelenbunker werden? - Bauverzögerung erregt Verwunderung“. Auch Aigner wird für den Artikel interviewt: „Ich fühle mich nicht verantwortlich für die derzeit schleppende Bauweise. Aber vielleicht kann Architekt Nobel, der der Diözesankammer angehört, darüber Auskunft geben. Ich möchte mich diesbezüglich nicht verbreitern.“ Nobel wurde daraufhin ebenfalls befragt und verteidigte Aigner hinsichtlich der Verzögerungen: „...auch mein Kollege Dr. Aigner ist dafür nicht zuständig. Es ist halt sehr schwer, wenn man immer wieder und wieder Abänderungswünsche äußert. Den Planentwurf hieß seinerzeit nicht nur Lenzings Pfarrer gut, auch die Pfarrkirchenräte waren damit einverstanden. Sie mussten sich jedoch schon zu diesem Zeitpunkt im Klaren sein, dass man Pläne nicht täglich ändern kann. Vielleicht hätte man uns sagen

sollen, dass man selbst des Planlesens nicht kundig ist.“<sup>368</sup> Auch die „Salzkammergut-Zeitung“ schrieb polemisch: „Bleibt der Lenzinger Kirchenbau stecken? – Kein Künstler vermag dem Architekten zu genügen“. Der Artikel wettet auch ganz im Sinne des Pfarrers zynisch gegen die Betonfassade: „Die Herren des Linzer Diözesan-Kunstrates bemühten sich nach Lenzing und bestätigten Architekt Dr. Aigner, was er festgestellt wissen wollte: Das der Bau so kongenial in seiner Form sei, dass hier jegliche bildende Kunst fehl am Platz wäre. Der Beton „an und für sich“ müsse hier wirken und überzeugen.“<sup>369</sup>

Im Jahr 1962 konnten endlich Fortschritte bei der künstlerischen Ausstattung gemacht werden. Im April wurden die drei von Margret Bilger entworfenen Betonglasfenster bestehend aus der südseitigen Glaswand der Josefskapelle, das Marienfenster sowie ein abstraktes Halbmondornament über dem Haupteingang versetzt. Das 14 Meter lange St. Joseph-Betonglasfenster der Werktagkapelle stellte Bilger vor besondere Herausforderungen, da es sich um ihr erstes Werk mit monumentalen Ausmaßen handelte. Das Stift Schlierbach, in dessen Glaswerkstätte die

<sup>364</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Protokoll über die außerordentliche Diözesankunstratssitzung mit Lokalaugenschein am 20.10.1961, 25.10.1961.

<sup>365</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz betrf. Bitte um Präzision der Zuständigkeit des Pfarrkirchenrates beim Kirchenbau, 14.11.1961.

<sup>366</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/R-3317/1.1961, 27.11.1961.

<sup>367</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 12.12.1961.

<sup>368</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Oberösterreichische Nachrichten, 17.Jahrgang, Nummer 53.

<sup>369</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Salzkammergut Zeitung, 30.11.1961.



Fenster gefertigt wurden, stellte ihr eigens für die Entwurfskonzeption dieses mächtigen Kunstwerks den barocken Prunksaal (Bernardisaal) des Stifts zur Verfügung.<sup>370</sup> Die Fenster erlangten aufgrund ihrer gelungen künstlerischen Wirkung prompt große Anerkennung bei der Bevölkerung. Lediglich die geringen Dimensionen der Nebenkirche im Verhältnis zur mächtigen Glaswand fanden Kritik, da man bei einer ganzheitlichen Betrachtung des Werkes schnell mit dem Rücken zur Wand stand.<sup>371</sup> Zur Freude der Pfarre spendete die Zellwolle Lenzing AG insgesamt 85.000 Schilling für die künstlerische Ausstattung der den Arbeitern gewidmeten Josefskapelle.<sup>372</sup>

Toni Schneider-Manzell reagierte äußerst verstimmt auf das Gutachten des Diözesankonstrats gegen seinen Entwurf der Westfassade und verweigerte Monate lang jeglichen Kontakt zu Aigner. Erst nach zwei persönlichen Besuchen von Pfarrer Enichlmayr in Salzburg konnte eine Aussprache erwirkt werden, welche am 20. März 1962 erfolgte.<sup>373</sup> Man einigte sich schließlich darauf, das Eingangstor sowie die künstlerische Ausstattung der Hauptkirche an Schneider-Manzell zu vergeben.<sup>374</sup> Die Diözese strich im Sommer jedoch die weitere finanzielle Unterstützung für das Bauvorhaben, weshalb vorerst nur das Taufbecken in Auftrag gegeben werden

konnte.<sup>375</sup> Die restliche Innenausstattung bestehend aus den Bänken, den Beichtstühlen, der Sakristei-einrichtung, zwei Amben, den Kommuniongittern, den Apostelkreuzen, dem Josefsaltar, dem Marienaltar sowie dem Hauptaltar wurde von Aigner selbst entworfen und vom Diözesankonstrat genehmigt.<sup>376</sup> Als Vorbild für die Inneneinrichtung diente Aigner St. Johann von Capistran in München (1960) von Sep Ruf (1908-1982).<sup>377</sup> Das Tor wurde aus Kostengründen ohne weitere künstlerische Gestaltung angefertigt. Aufgrund der „Lenzinger Luft“ fiel die Wahl auf eine Ausführung in Aluminium. Die Zeit drängte, denn mit dem 30. September war der Termin für die Kirchenweihe bereits fixiert. Gerade noch rechtzeitig gelang es wenige Tage vor der Weihe den mächtigen kubischen Hauptaltar aus massiven Trani-Verdello-Marmor mithilfe von Rollen sowie zahlreichen Helfern in das Kirchenschiff zu ziehen und aufzustellen.<sup>378</sup> Die letzten Arbeiten vor der Weihe widmeten sich dem Kirchenplatz. Die Barackenkirche, die während der Errichtung der neuen Pfarrkirche Bauarbeiter beherbergte, wurde abgetragen und der Kirchenplatz wurde planiert und gekiest. Auch der Pfarrsaal (bzw. Pfarrheim) wurde aufgrund der bereits angegriffenen Fassade für die Kirchenweihe neu gestrichen.<sup>379</sup>

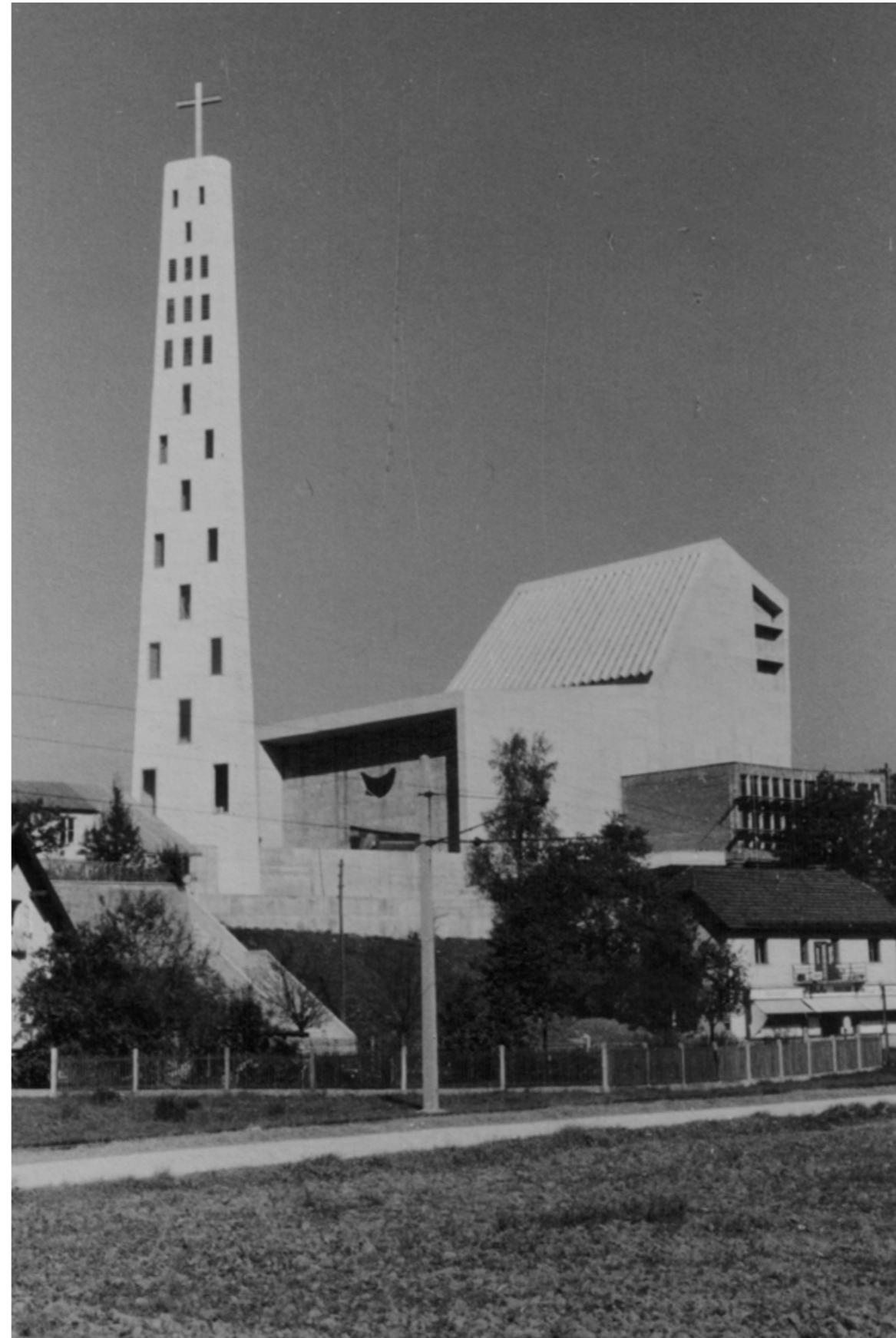


Abb. 156: Baustellenfoto um 1961

<sup>370</sup> Frommel 2019, S.294

<sup>371</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Linzer Volksblatt, 18.04.1962, S. 7.

<sup>372</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an die Generaldirektion der Zellwolle Lenzing AG.

<sup>373</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an das Hochw. Bischöfliche Ordinariat Linz betr. Künstlerische Ausstattung, 12.03.1962

<sup>374</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 21.03.1962.

<sup>375</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben DFK/5-3345/100-1955/No/Bi, 30.08.1962.

<sup>376</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 02.07.1962.

<sup>377</sup> Nachlass Hans Aigner: Handschriftliche Notiz, ohne Datum.

<sup>378</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 98.

<sup>379</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 11.09.1962.

Abb. 157: Kirchenweihe 1962 außen

Abb. 158: Kirchenweihe 1962 innen



## Kirchweihe

Die Feierlichkeiten der Kirchenweihe begannen mit einer Vorbereitungsandacht am Abend des 29. Septembers in der Pfarrsaal-Notkirche. Der Heilige Stuhl stellte anlässlich der Weihe vier Reliquien zur Verfügung, die von Bischof Zauner gemeinsam mit 14 Priestern in den Altären beigesetzt wurden. In den Hochaltar wurde die Reliquie des heiligen Kassian<sup>380</sup> eingesenkt. In den Altar der Nebenkirche wurde eine Reliquie des heiligen Xystus (Papst von 257 bis 258) versetzt. Weitere Reliquien, die in den Marienaltar und zusätzlich in den Hochaltar gebracht wurden, stammen von den Heiligen Daria und Innocentia.<sup>381</sup> Die Predigt des Bischofs umfasste einen nüchternen Kassenbericht: 8,5 Millionen Schilling für den Kirchenbau, 1,4 Millionen Schilling für den Pfarrsaal samt Kindergarten und eine Million Schilling für den Pfarrhof. Lediglich fünf Prozent der Summe konnte durch Spenden gedeckt werden. Portal, Orgel, Kreuzweg und der künstlerische Schmuck des Hochaltars

fehlten zum Zeitpunkt der Weihe, da die Pfarre die Mittel nicht aufbringen konnte.<sup>382</sup> Am nächsten Tag, dem 30. September 1962, zehn Tage vor Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, weihte Diözesanbischof Franz Zauner die Kirche dem Heiligen Geist und die kleinere Werktagkapelle dem Heiligen Joseph, dem Schutzpatron der Arbeiter. Die Gebetsnovene, die von Papst Johannes XXIII. (1881-1963) anlässlich des Zweiten Vatikanums vorgeschrieben wurde, wurde in Lenzing bereits vorweggenommen und der Weiheritus fand verkürzt und mit Erläuterungen auf Deutsch statt. Im Anschluss an die Konsekration wurde die erste Messe mit rund 2000 Besuchern gefeiert. Nachdem der Kirchenchor ein feierliches „Te Deum“ erklingen ließ, wurde Pfarrer Enichlmayr vom Bischof der Kirchenschlüssel überreicht. Der letzte Akt bildete die Übertragung des Allerheiligsten vom Pfarrsaal, der nun als Notkirche ausgedient hatte, in die neue Kirche.

<sup>380</sup> Kassian war Lehrer in Imola und starb zur Zeit der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Diokletian den Märtyrertod.

<sup>381</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, unbeschrifteter Artikel, 27.09.1962.

<sup>382</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Salzkammergut-Zeitung, ohne Datum, S. 11.

## Baubeschreibung zum Zeitpunkt der Kirchweihe

Seit der Kirchenweihe 1962 erfolgte zwar eine Nutzung des Baus als Pfarrkirche, zu diesem Zeitpunkt waren jedoch viele baulichen Details noch nicht abgeschlossen und zahlreiche Ausstattungselemente konnten erst in den Folgejahren ergänzt werden. Trotzdem kann der 30. September 1962 auch als Fertigstellungsdatum der Kirche bezeichnet werden, da viele spätere Adaptionen ohne Aigner durchgeführt wurden und den ursprünglichen Entwurfsgedanken nicht mehr folgten, weshalb der bauzeitliche Zustand von 1962 näher betrachtet werden soll.

### Die Architektur

Der mächtige Kirchenbau steht etwas außerhalb des Ortszentrums von Lenzing wirkungsvoll auf einer Anhöhe platziert, von der er schon von weitem sichtbar ist. Pfarrheim und Pfarrhof flankieren einen großen Vorplatz, der zur Kirche als Höhepunkt der Anlage leicht ansteigt.<sup>383</sup> Der Bau gliedert sich in ein Hauptschiff, eine Werktagskapelle mit darunterliegenden Nebenräumen, einen freistehenden Kirchturm und den Außenanlagen bestehend aus dem Kirchenvorplatz, einer überdachten Treppe sowie einer Rampenanlage.

Der U-förmige Vorplatz, welcher für Prozessionen, Versammlungen aber auch zum Parken genutzt wird, ist im vorderen Bereich, auf dem sich ehemals die

Barackenkirche befand, geschottert und Richtung Pfarrkirche gepflastert. Die graue Fläche wird von mehreren orthogonal angeordneten Rasenstücken samt Jungbäumen aufgelockert. Der Niveauunterschied zwischen Pfarrheim und Pfarrkirche wird mittels vier langstreckten Stufen überwunden, die mit rhythmisch angeordneten hellen und dunklen Pflastersteinen akzentuiert sind. Die ansonsten streng orthogonale Gestaltung wird direkt vor dem Baukörper des Hauptschiffes mit einer aus der Symmetrie der Hauptfassade nach Westen versetzten Spirale aus weißen Pflastersteinen durchbrochen.<sup>384</sup> Über das Richtung Bahntrasse nach Süden jäh abbrechende Gelände führt eine teilweise überdeckte, etwa 20 Meter lange Freitrepppe. Es handelt sich um eine Stahlbetonkonstruktion mit einer nicht verputzten Bretterschalungsoberfläche. Das Dach wird getragen von einer Mauer entlang des Pfarrhofzubaues sowie zwei zarten Pfeilern mit quadratischem Querschnitt (jeweils zwei Brettstärken pro Seite) Richtung Kirche. An der Deckenunterseite befinden sich quadratische Vertiefungen im Beton für die integrierte Belichtung. Das erste Treppenpodest von Richtung Vorplatz führt zu einer etwa 15 Meter langen trapezförmigen Sichtbetonrampe, welche sich nach etwa zwei Drittel teilt, wo eine kleine Treppe in der Mitte der Rampe nach unten in Richtung der Nebenräume des Werktagskapellenbaukörpers führt und zwei Rampenstücke weiter zum Niveau des Vorplatzes reichen.

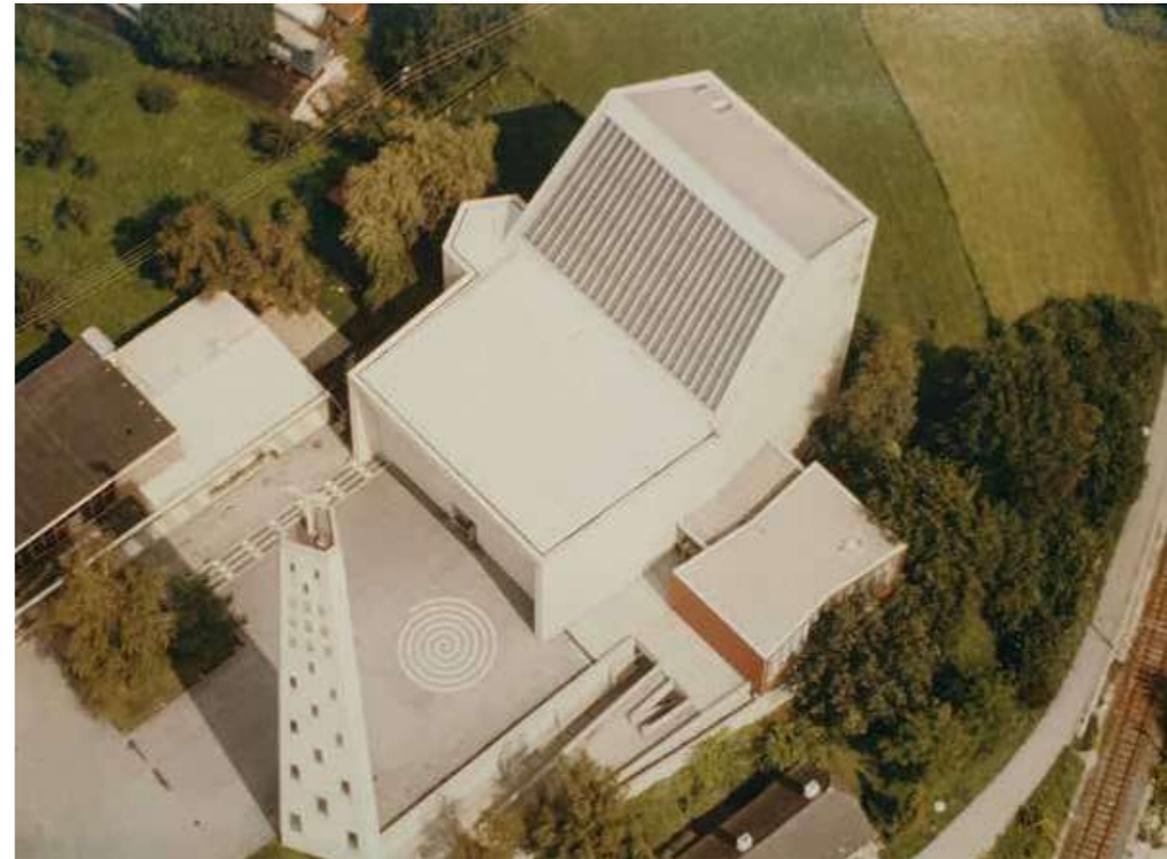


Abb. 159: Luftbild, 1962

Abb. 160: Sichtbetonrampe, 1962

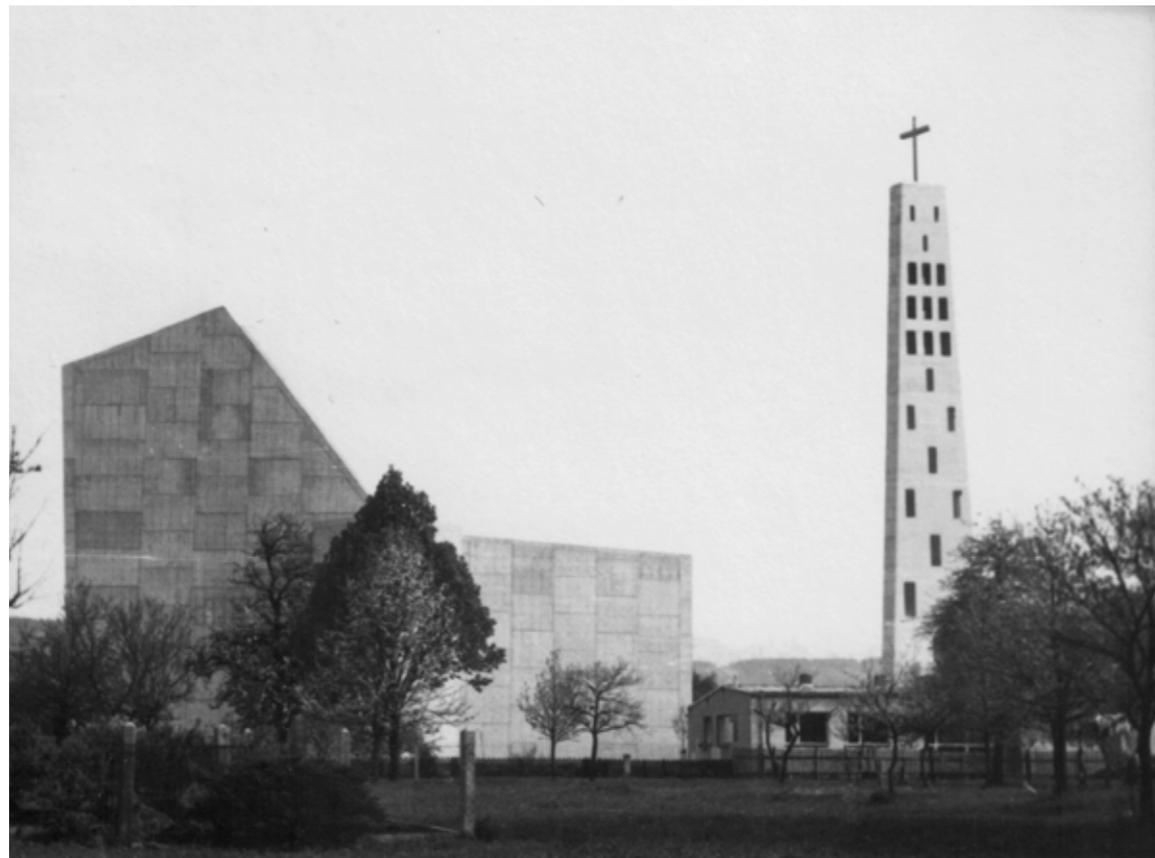


383 Lienhardt, 2004, S. 64f.

384 Der gestalterische Ursprung der Spirale konnte nicht geklärt werden, in der Lenzinger Bevölkerung wird jedoch die vermeintliche Anekdote des im kreisgehenden Architekten Aigner vor seiner schwierigen Baustelle tradiert. Ikonographisch besteht eine mannigfaltige Deutung des Symbols der Spirale. Im Christentum handelt es sich meist um ein Auferstehungs-Symbol angelehnt an die Form eines Schneckenhauses.

Abb. 161: Blick vom Kirchenplatz, 1962

Abb. 162: Nordansicht, 1962



An der südwestlichen Seite des Vorplatzes erhebt sich der als Campanile konzipierte, markante 42 Meter hohe Kirchturm aus Sichtbeton. Er steht in städtebaulicher Konkurrenz zum 1939 errichteten 156 Meter hohen Schlot der nahen Lenzing Zellwolle AG<sup>385</sup> und markiert selbstbewusst weithin sichtbar die Kirchenanlage in der voralpenländischen Kulturlandschaft. Der hexagonale Grundriss des Turms ähnelt einem Dreieck mit abgetrennten Ecken, ikonografisch wird so die im Christentum bedeutende Zahl Drei (Dreifaltigkeit Gottes) mit der Zahl Sechs verbunden, welche die Omnipotenz Gottes repräsentiert. Der skulpturale Baukörper verjüngt sich nach oben und wird von einem sieben Meter hohen Aluminiumkreuz bekrönt. Richtung Kirchenplatz ragt auf etwa sechs Meter Höhe ein kleiner rechteckiger Balkon als geschlossener Betonkubus aus der Fassade. Die organische Körperhaftigkeit des Turms wird durch die versetzte Anordnung der langgestreckten rechteckigen Fenster betont. Auf Höhe der Glocken wechselt diese Rhythmik und anstelle der bündigen Aluminiumfenster werden die Öffnungen von metallenen Schallläden geschützt. In das Turminnere gelangt man durch ein zwei-flügeliges Aluminiumportal unterhalb des Balkons, wobei ein Flügel in einen Abstellraum für Requisiten und der andere zum Treppenhaus führt. Die mit Terrazzo inkrustierte Treppe wendet sich in Form eines Dreiecks bis unterhalb der Glockenanlage, wo der weitere Aufstieg mit einer hölzernen Leiter bewältigt werden muss. An der Westseite befindet sich in jedem Geschoss ein polygonaler Raum, der mit zunehmender Höhe kleiner wird und als Heimraum oder Abstellraum genutzt wird.<sup>386</sup>

Der Kirchenbau selbst dominiert die Anlage mit seiner expressiven und zugleich modernen Formsprache. Der Baukörper des Hauptschiffs mit seinen weiten geschlossenen Wandscheiben und charakteristischen Silhouette wirkt wie eine in der Industrielandschaft Lenzings eingebettete Freiplastik. Lediglich das als gewaltiges Schrägfenster aufgelöste Pultdach gibt einen Verweis auf das Innere des Baus. Die Ostfassade neigt sich Richtung Lenzing AG, wodurch die Assoziation geweckt wird, dass sich das Gebäude demütig vor den Arbeitern und dessen Leistungen verbeugt. Ein Tempel für die Arbeiterschaft, die eindeutig die Zielgruppe der pfarrlichen Bemühungen und dieses Baus darstellt. Eine Thematik, die sich durch die gesamte Gestaltung der Kirche zieht, auch das gläserne Pultdach erinnert an die Schedhallen der nahen Fabriken. Anstelle der im Industriebau standardisierten Ausrichtung nach Norden, um direktes Sonnenlicht zu vermeiden, orientiert Aigner die Dachöffnung jedoch nach Westen und schafft so anstelle der indirekten Belichtung der Fabriken einen mit Sonnenschein erhellten Sakralraum. Die Hauptfassade am östlichen Ende des Vorplatzes präsentiert sich als nahezu geschlossene Betonwand, die von einer umlaufenden Mauer- bzw. Deckenvorsprung gerahmt wird. Neben dem mittig gelegenen Portal wird die Fläche nur von einer Fensteröffnung in Form einer Mondsichel oberhalb des Eingangs durchbrochen. Die Betonoberfläche wird strukturiert von rechteckigen Schalungselementen, die mit ihrer Anordnung im Versatz eine Reminiszenz an die ursprünglich geplante Natursteinverkleidung bilden. Eine Gestaltung, die sich über alle Fassadenseiten des Baukörpers zieht.

<sup>385</sup> Achleitner 1980, 65f.

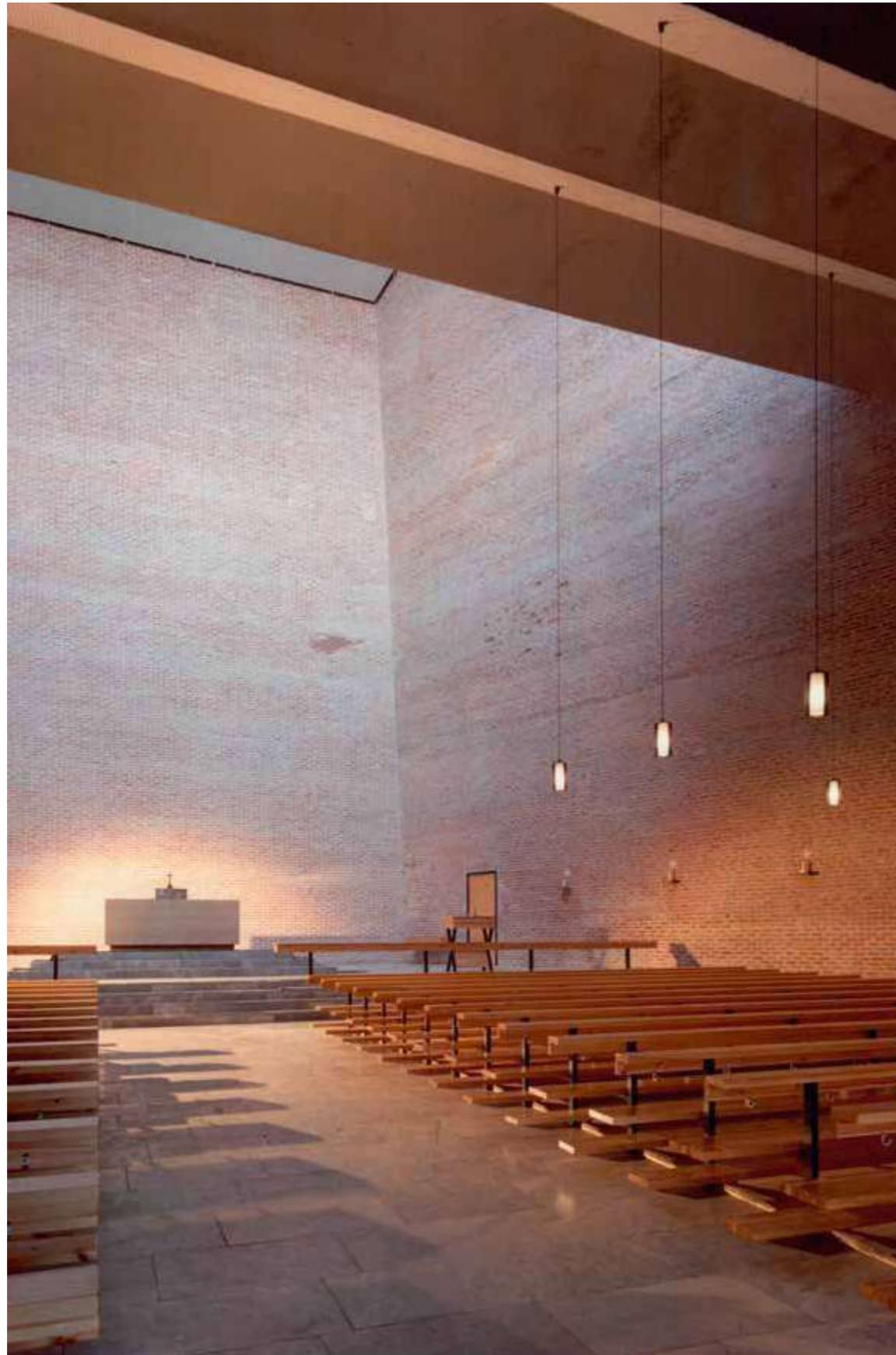
<sup>386</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Polierplanung Heilig-Geist-Kirche, 1958-1962.

Abb. 163: Westansicht, 1962



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 164: Blick Richtung Altar, 1962



Am höchsten Punkt der Südseite finden sich drei asymmetrisch angeordnete polygonale Nischen, welche mit Heiligen Figuren befüllt werden sollten, jedoch leer blieben. Die einzige Fassade, die neben der Eingangsseite nicht zur Gänze aus einer geschlossenen Fläche besteht, ist die Westseite der Marienkapellenkonche, in der sich ein rechteckiges Betonglasornament befindet.

Betritt man durch das zweiflügelige Aluminiumportal mit quadratischen Griffen den nachgeschalteten gläsernen Windfang, so öffnet sich dieser zu einem geraden Mittelgang zum Altarraum. Der langgestreckte polygonale Raum gliedert sich in einen niedrigeren Teil in dämmriger Stimmung für den Gemeinderaum und den in helles Licht getauchten Altarraum. Die unterschiedlichen Raumhöhen werden von dem verglasten Pultdach überbrückt, welches über eine Fensterfläche von 300 m<sup>2</sup> verfügt. Der niedrigere Bereich wird zur Verbesserung der Akustik von einem weißen Faltdach überspannt. Ein Umstand, der insbesondere der Nutzung der am westlichen Ende befindlichen Sängerempore dient. Sie wird durch eine hölzerne Wendeltreppe südlich

des Haupteingangs erschlossen und erstreckt sich über die gesamte Raumbreite. Die Empore stellt das einzige Bauteil im Innenraum aus Sichtbeton dar und schafft so eine Verbindung zur Materialität der Fassade, wenngleich die Bretterschalungsoberfläche eine filigranere Optik aufweist als die Tafelschalung der Außenwände. Die weiteren Architekturoberflächen im Inneren vermitteln mit dem hellen, reflektierenden Krastaler-Marmorboden<sup>387</sup> und den mit Ziegeln verkleideten Wänden einen warmen Raumeindruck. Das edle Material Marmor und der einfache Backstein bilden hierbei einen bewusst gewählten antithetischen Kontrast. In dieses Farbbild fügen sich auch die in zwei Blöcken angeordneten Kirchenbänke aus karelischer Kiefer sowie weitere Holzausstattung-Details wie die ins Mauerwerk integrierten Beichtstühle ein. Bei Sonnenschein wird die Lebendigkeit der Ziegelstruktur durch den Schlag Schatten der Betonsprossen des Schrägenfensters auf der geneigten Ostwand verstärkt. Vor der Ostwand beherrscht der mittig auf einen drei-stufigen Podest stehende Hauptaltar den um drei Stufen erhöhten Altarraum.

<sup>387</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Mayer-Melnhof'sche Marmorwerke betreffend Fußbodenbelag in der Hauptkirche, 08.08.1961

Der stützenfreie Grundriss des Kirchenschiffs in Form eines gleichseitigen punktsymmetrischen Sechsecks wird Richtung Osten durch eine pentagonale Nische erweitert, die durch eine Decke in zwei Geschosse geteilt wird. Ebenerdig beherbergt diese Konche die Marienkapelle samt Marienaltar, im oberen Geschoss bietet sie Platz für eine elektrische Orgel.

Durchschreitet man am südlichen Ende des Kirchenschiffes ein hölzernes Portal, gelangt man in einen Verbindungsgang samt eigenen Eingang zum Vorplatz, zur Werktagkapelle. Der Grundriss dieses kleineren Kirchenraums steht mit seiner konkaven sechseckigen Form in einem reziproken Verhältnis zum Hauptschiff. Der Raumeindruck wird dominiert von der südlichen Buntglasfensterwand, die je nach Tageszeit den Raumeindruck durch

verschiedene Lichtstimmungen verändert. Ein Kontrast bildet der bruchraue dunkelgraue Natursteinboden, der das bunte Farbenspiel des Fensters verstärkt. Die Wände sowie die Decke sind schlicht verputzt und mit hellen Farben gestrichen. Wie in der Hauptkirche sind die hölzernen Kirchenbänke in Längsrichtung zum Altar ausgerichtet. Der quaderförmige Altar steht an der Ostwand auf zwei Stufen erhöht. Der gesamte, mit quadratischen ziegelroten Feinklinkerplatten verkleidete Kapellenbaukörper kragt<sup>388</sup> aus der Fassade des Anbaus aus und wird von zwei runden Stahlbetonstützen getragen. Unterhalb der Nebenkirche befinden sich drei Heimräume sowie ein kleiner Saal, die mit einer außenliegenden Erschließung autark von der Kirche genutzt werden können. An der Ost- und Südseite des Untergeschosses verläuft über Eck eine gläserne Vorhangfassade, die den auskragenden Kirchenraum zusätzliche Leichtigkeit verleiht.



Abb. 165: Werktagkapelle, 1962

Abb. 166: Südansicht, 1962



388 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Firma C. Bergmann betreffend Fassadenverkleidung der Werktagkirche, 24.4.1962.

Abb. 167: Mondsichel-  
fenster, 1962

Abb. 168: Marienfenster,  
1962

Abb. 169: Taufbrunnen, 1962



## Künstlerische Ausstattung

Das wohl bemerkenswerteste Kunstwerk der Anlage stellt das Josefsfenster von Margret Bilger in der Werktagkapelle dar. Das Betonglasfenster veranschaulicht wesentliche Ereignisse aus dem Leben des heiligen Josef. In drei zentralen Szenen werden die Flucht nach Ägypten, die Geburt Jesu und der Tod des heiligen Josef dargestellt. Zwischen diesen Hauptdarstellungen sind kleinere Szenen der Marien-Heimsuchung und der Heiligen Familie zu sehen. Diese Szenen sind von einer Girlande aus Engeln umgeben, aufgrund der zahlreichen Engelserscheinungen im Leben des heiligen Josefs. Für eine Josefskapelle entschied man sich, da seit 1955 der heilige Josef in der römisch-katholischen Kirche als Patron der Arbeiter verehrt wird.<sup>389</sup> Darüber hinaus ist Josef auch der Patron der Sterbenden. Maria Bilger gestaltete noch zwei weitere Betonglasfenster: das Marienfenster in der Marienkapelle und das Mondsichelfenster oberhalb des Haupteingangs. Das vertikal orientierte Marienfenster zeigt in der Mitte Maria mit dem Kind als Schutzmantelmadonna, unten die Begegnung Marias mit Elisabeth und oben die Schmerzensmutter, die ihren toten Sohn beweint.<sup>390</sup> Ungewöhnlich für Magret Bilgers Werk ist die Darstellung im Mondsichelfenster. Anstelle einer figürlichen Szene zeigt

es eine abstrakte Farbkomposition. Entscheidend bei diesem Ornament ist jedoch die äußere Form, welche in der katholischen Tradition einen Verweis auf die Mondsichelmadonna darstellt und somit in direkter Verbindung zum Marienfenster steht.

Das einzige von Toni Schneider-Manzell fertiggestellte Werk zum Zeitpunkt der Kirchenweihe ist der Taufbrunnen. Er ist am Eingang zum Kirchenraum platziert, da die Taufe auch den Eintritt in die Glaubensgemeinschaft der Kirche darstellt. Der Taufbrunnen aus grau-blauen Krastaler-Marmor passend zum Boden, erhebt sich über einem kreuzförmigen Grundriss und läuft dann konisch zu einer oktogonalen Fläche zusammen, welche das Taufbecken beherbergt. Vier abgerundete Weihwasserbehälter auf zwei verschiedenen Höhen sollen die Kirchenbesucher bei jedem Kirchengang an die Taufe erinnern. Die ornamentalen Darstellungen auf dem Taufstein vermitteln die Bedeutung der Taufe, in der das Leben des Christen durch das Wasser und den Heiligen Geist erneuert wird und sich in der Auferstehung vollendet. Durch die Taufe tritt der Gläubige in die Gemeinschaft der Kirche ein und beginnt ein Leben mit und in der Kirche.<sup>391</sup>

<sup>389</sup> <https://www.katholisch.de/artikel/17365-josef-der-arbeiter> [12.04.2023]

<sup>390</sup> Giesriegl 1985.

<sup>391</sup> ebda.

Abb. 170: Ausschnitt  
Josefsfenster, 1962

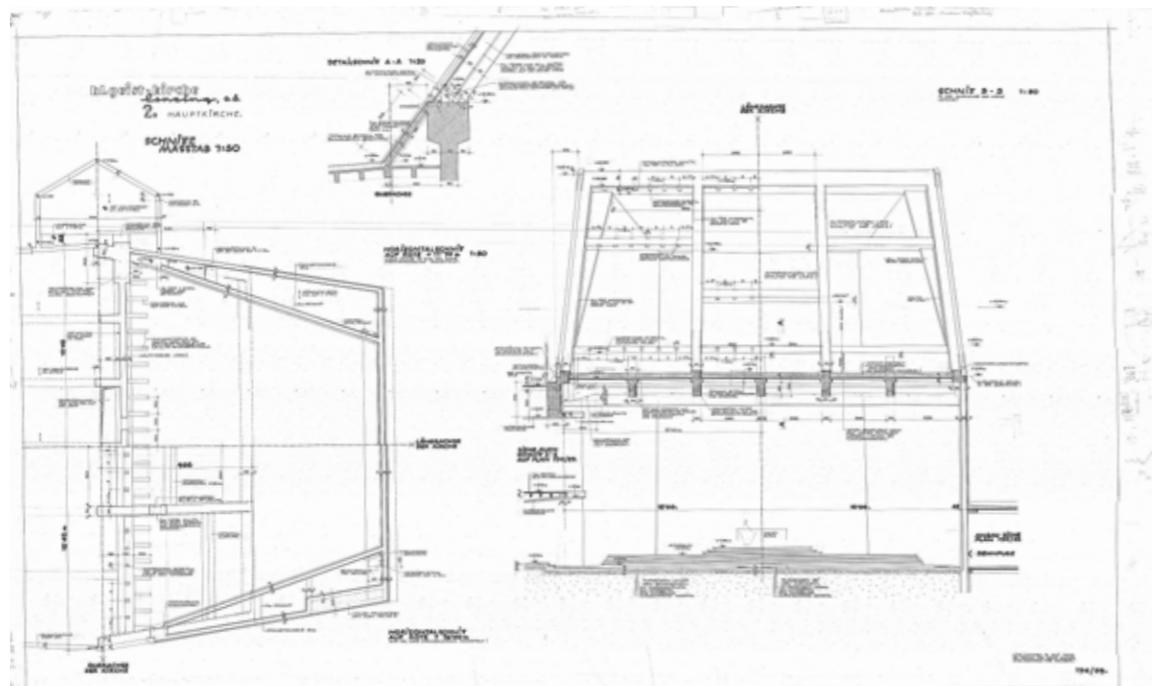
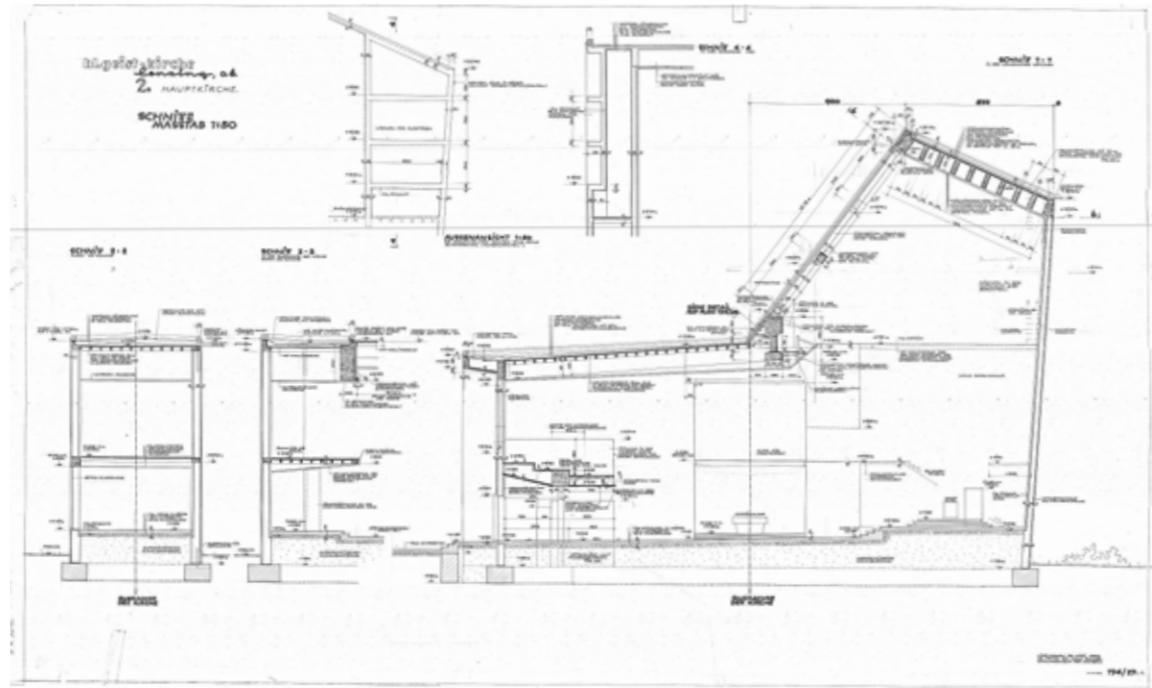


Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 174: Längsschnitt  
Polierplanung 1959

Abb. 175: Querschnitt  
Polierplanung 1959



397 Die heute erkennbaren Verformungen der Ziegelvorsatzschale geht auf einen Ausführungsfehler zurück. Beim Verdichten der oberen Tageswerke der dahinterliegenden Stahlbetonwand bog sich die Ziegelwand nach außen, dabei sind die heute klar erkennbaren etwa zwei Meter hohen Wellen entstanden. Zwei Meter entsprach damit etwa der Höhe eines Tageswerkes, nach dem Verdichten solch eines Mauerabschnittes wurde die vollständige Erhärtung des Betons abgewartet bevor abermals etwa 2 Meter betoniert wurde.

398 Die ursprüngliche Ausführung sah Vertiefungen in den Ortbetonträgern für die Fertigteilsparrn zur Verringerung der Aufbauhöhe und mechanischen Verbindung vor. Die ausführende Firma Kapsreiter schaffte es jedoch nicht, die Träger präzise genug zu fertigen, weshalb die Position der Mulden für die Sparren nicht stimmte. Die Aussparungen wurden daher wieder mit Beton gefüllt und die Sparren auf die Träger anbetoniert. Die wiederaufgefüllten Betonmulden sind heute noch erkennbar.

## Konstruktion

Der konische Kirchturm besteht aus einer massiven Ortbetonkonstruktion mit variierenden Wandstärken, die von einem Streifenfundament aus Stampfbeton getragen wird. Die drei Schmalseiten verfügen über eine Wandstärke von 40 cm und die Längsseiten von 30 cm. Zur Erzielung der hellen Fassadenoberfläche befindet sich außen eine 5 cm starke Vorsatzbetonschicht mit Weißzement und weißen Zuschlagstoffen, die in einer Blechschalung gegossen wurde. Der Innere Abschluss wird von 5cm starken Holzwolle-Leichtbauplatten gebildet. Die zweiläufige Treppenkonstruktion besteht aus einer Stahlbeton-Laufplatte mit aufbetonierten Stufenkeilen, welche mit Terrazzo inkrustiert sind.

Der Aufbau des Kirchenschiffes gestaltet sich in ähnlicher Tektonik. Die tragenden Wände bestehen im Kern allesamt aus Stahlbeton mit Wandstärken von 25 cm bis 40 cm, wobei auch stärkere trapezförmige Querschnitte im Bereich von Knickstellen vorhanden sind. Die Fassade verfügt zusätzlich über eine außenliegende Ortbetonvorsatzschale, welche aus einzelnen Paneelen gefertigt wurde, die mittels Anker mit der tragenden Wand kraftschlüssig verbunden sind. Um die dahinterliegende Stahlbetonwand vor den Einflüssen der Lenzinger Luftverhältnisse zu schützen, wurde zwischen den Schichten ein bituminöser Anstrich aufgebracht und die Fugen

zwischen den Paneelen verkittet. Im Inneren wurden die Wände zum Kirchenraum mit einer Normalformatziegelverkleidung versehen, die abgesehen von der geneigten Ostwand als verlorene Schalung ausgeführt wurde. Unklar ist, inwiefern die Ziegelwand kraftschlüssig mit der Stahlbetonwand verbunden wurde. An der Anordnung der Ziegel ist jedenfalls erkennbar, dass es keine Binder gibt, die in die Stahlbetonwand reichen.<sup>397</sup> Bei der Ostwand wurden die Ziegel nach Erhärtung des Stahlbetons an eine Holzwolle-Leichtbauplatten-Schicht angemörtelt. Die Hauptlast der Decken über den stützenfreien Innenraum wird von einem mächtigen 2,5 Meter hohen Stahlbeton-I-Träger abgeleitet, auf dem sowohl die Fensterkonstruktion als auch die Stahlbeton-Unterzüge des Flachdachs ruhen. Zwischen den Unterzügen des Flachdachs ist eine Ast-Molin-Decke gespannt, die wiederum das aufgehängte Holzfaltwerk trägt. Der Dachaufbau selbst besteht aus einer Kunststoffabdeckung, einem Zementestrich und einem Gefällebeton. Um die Fassade zusätzlich vor Regenwasser zu schützen, verläuft rund um das Flachdach eine Attika. Die Fensterkonstruktion kann als technisch besonders komplex bezeichnet werden.<sup>398</sup> Es verlaufen zwei Ortbetonträger in Längsachse und dazwischen drei versetzt in Querachse. Auf dieser tragenden Struktur befinden sich 24 Fertigteilsparsen aus hochduktilen Stahlbeton an deren Seiten zur

Montage der Fenster Aluprofilstücke einbetoniert sind. Die Sprossen sind mittels einbetonierter Stahldornverankerungen mit den Trägern sowie mit dem zentralen Hauptunterzug verbunden. Das Dach zwischen Schrägfenster und Ostwand besteht aus einer Stahlbetonrippendecke mit einer Rippenstärke von einem Meter. Sie ist zwischen den tragenden Nord- und Südaußenwänden gespannt und im Inneren mit Schlackenwolle gedämmt, welche mit Holzplatten verkleidet wurde. Die Sängerempore wird getragen von einem massiven polygonalen Stahlbetonunterzug, der Unterzug reicht über die gesamte Kirchenbreite und wird neben den Außenmauern zusätzlich von zwei quadratischen Stahlbetonstützen in der Raummitte getragen. An der Ostseite des Unterzugs ragt eine Stahlbetonkragplatte in den Kirchenraum. Rückseitig verläuft eine abgetreppte Stahlbetondecke zwischen Außenwand und Unterzug.

Der Anbau der Werktagskirche ist in einer Stahlbeton-Skelettbauweise ausgeführt. Damit das 14 Meter lange Buntglasfenster von keiner Stütze unterbrochen wird, verlaufen zwei Stahlbeton-Unterzüge diagonal von den außenliegenden Eckpfeilern zum mittigen Pfeiler der nach innen versetzten Raumkante. Zwischen den Unterzügen ist eine Ast-Molin-Decke gespannt. Der Raumabschluss wird von nicht tragenden Ziegelwänden zwischen den Stahlbetonstützen gebildet. Die Kapelle kragt hangseitig aus und wird von einem umlaufenden Unterzug sowie zwei 80 cm starken Stahlbetonsäulen getragen. Auch die Heimräume im Untergeschoss folgen großteils der Stahlbeton-Skelettbauweise, einige westseitige Wände verfügen jedoch auch über eine tragende Funktion. Entlang der Ost- und Südseite verläuft eine nicht tragende Vorhangfassade die vollflächig verglast ist. Das Flachdach des Anbaus wird durch ein innenliegendes Fallrohr entwässert.<sup>399</sup>

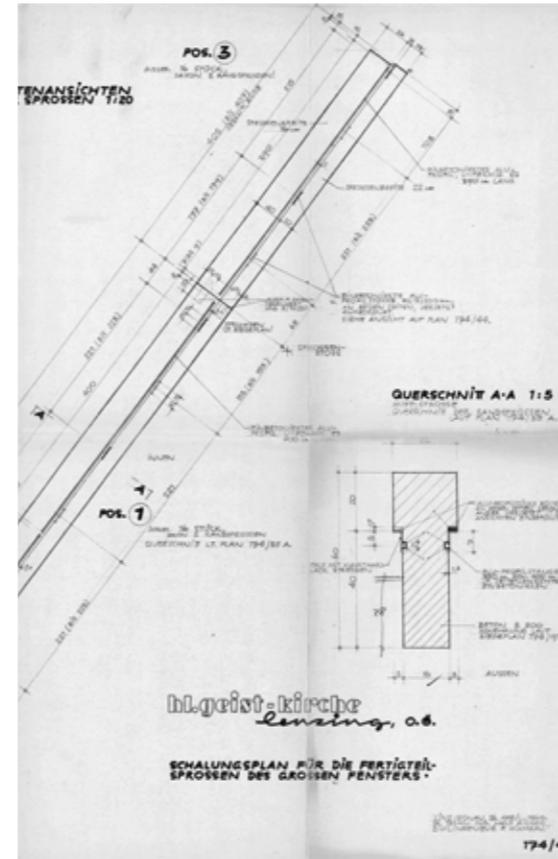
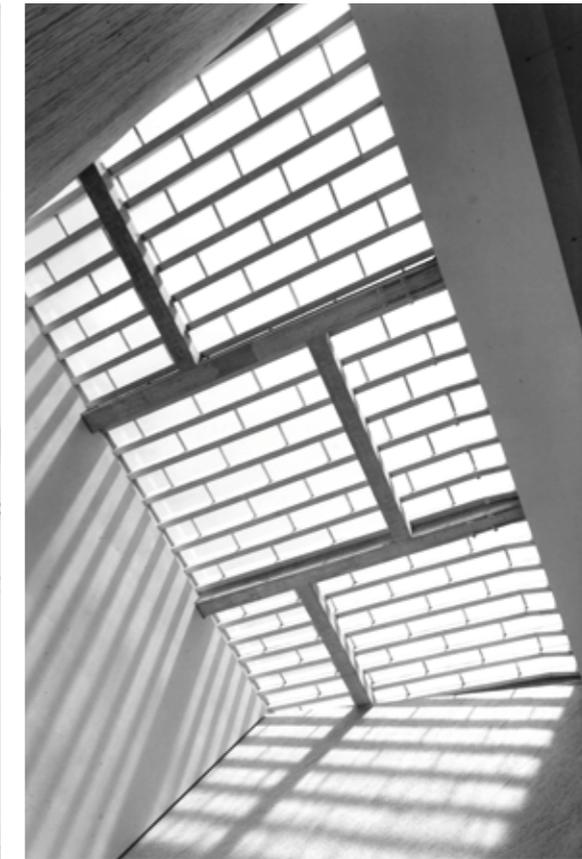


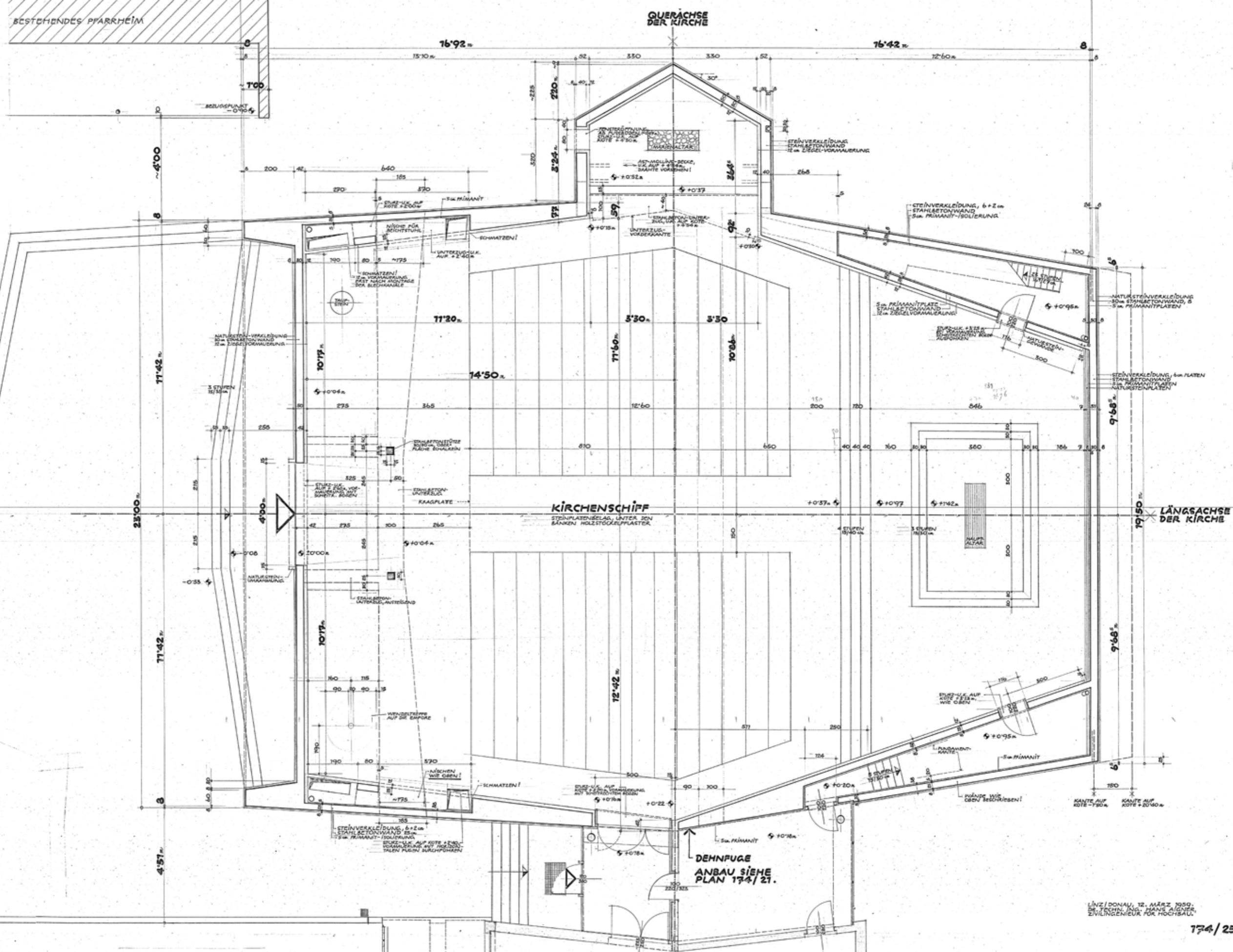
Abb. 176: Schalungsplan Betonsprossen Schrägfenster, 1960

Abb. 177: Schrägfenster Zustand 1962

Abb. 178: Blick ins Treppenaug des Turms, 2023



399 Pfarrarchiv Lenzing: Polierplanung Heilig-Geist-Kirche, 1958-1962.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 179: Grundriss Erdgeschoss, 1959

## Adaptionen und Sanierungen

Bereits kurz nach der Kirchenweihe traten die ersten Schäden auf. Das Schrägfenster wies immer wieder Undichtigkeiten auf, der Innenraum war kalt, da die Heizung den riesigen Raum nicht ausreichend erwärmen konnte, die Fallrohre vereisten und wurden vom Frost gesprengt, die Portale schlossen nicht ordnungsgemäß und es herrschte starke Zugluft. Auch beim Turm drang durch mehrere Fenster das Wasser ein.<sup>400</sup> Nach einem schweren Winter löste sich die aus Wilkoplast gefertigte Dachhaut des Kirchenschiffes.<sup>401</sup> Im Mai 1963 erfolgte eine Begehung mit den ausführenden Firmen und es wurde ein Sanierungskonzept entwickelt.<sup>402</sup> Das Schrägfenster erhielt eine Reparaturverglasung aus Drahtglas,<sup>403</sup> die Dachdeckung wurde auf Welleternit gewechselt<sup>404</sup> und anstelle der Fallrohre wurden Wasserspeier angebracht, wo dies nicht gelang wurde eine Dachrinnenheizung ergänzt. Die übrigen Schäden konnten entweder durch eine Instandsetzung behoben oder die Reparatur musste aus Kostengründen verschoben werden. Trotz mehrerer Sanierungsversuche gelang es nicht, das große Kirchenfenster vollständig dicht zu bekommen. Es erhielt 1964 eine zusätzliche kittlose Verglasung,<sup>405</sup> welche 1973 mit einer dritten Verglasungsebene ergänzt wurde.<sup>406</sup>

Auch die Vollendung der künstlerischen Ausstattung schritt voran. 1963 beauftragte Pfarrer Enichlmayr Toni Schneider-Manzell mit der Gestaltung einer überlebensgroßen Marienstatue für die Marienkapelle. Für das Altar-Relief mit Josefmotiv in der Werktagkapelle konnte er den Bildhauer Peter Dimmel gewinnen.<sup>407</sup> Das dem Arbeiterpatron Josef gewidmete Relief wurde von der Lenzing AG mit einem Betrag von 40.000 Schilling gefördert, welcher von der nach dem schwierigen Kirchenbau in finanzieller Hinsicht schwer gebeutelten Pfarre dankend angenommen wurde.<sup>408</sup> Die Marienstatue wurde 1964 in der Marienkapelle aufgestellt und die Gemeinde spendete eine elektrische Orgel, die oberhalb der Kapelle ihren Platz fand. 1965 folgte die Anbringung des Josefreliefs, welches Enichlmayr als Chance für eine Neugestaltung des Altarraums der Werktagkapelle sah. Gemeinsam mit Peter Dimmel plante er den Altar, um entsprechend dem – kurz vor dem Abschluss stehenden - Zweiten Vaticanum eine Messe „versus populum“ zu ermöglichen. Die Diözese bewilligte das Vorhaben jedoch nicht und die Montage des Reliefs erfolgte ohne weitere Eingriffe.<sup>409</sup>

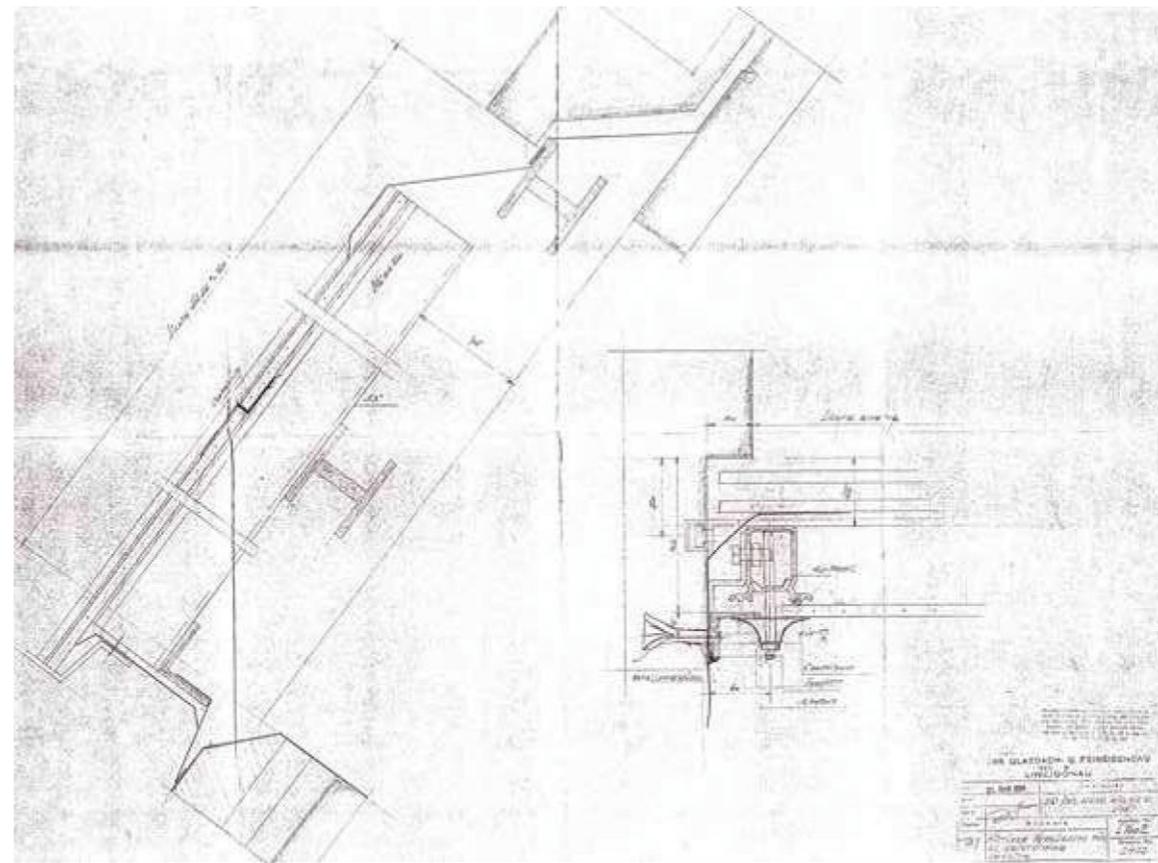
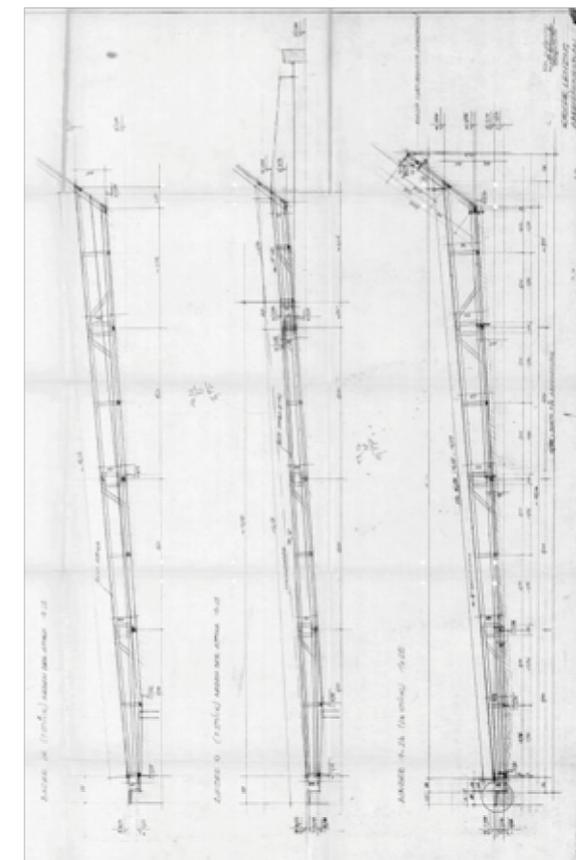
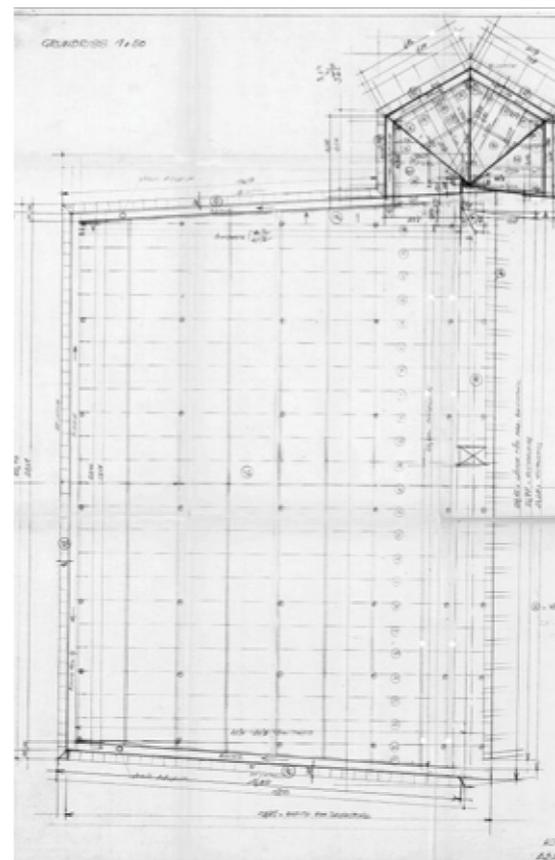


Abb. 180: Detailplan-Schrägfensterkonstruktion, 1964

Abb. 181: Binderpläne, 1972

Abb. 182: Grundriss Fensterkonstruktion, 1972



400 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an Hans Aigner, 16.12.1962.

401 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben von Hans Aigner, 18.03.1963.

402 Pfarrarchiv Lenzing: Baubegehung mit verschiedenen Firmen, 28.05.1963.

403 Pfarrarchiv Lenzing: Rechnung Hans Zöpenik, 01.07.1963.

404 Pfarrarchiv Lenzing: Großspenglerei Weixlbauer Kostenvoranschlag, 30.07.1963.

405 Pfarrarchiv Lenzing: Schlussrechnung der Firma Feineisenbau, 23.12.1964.

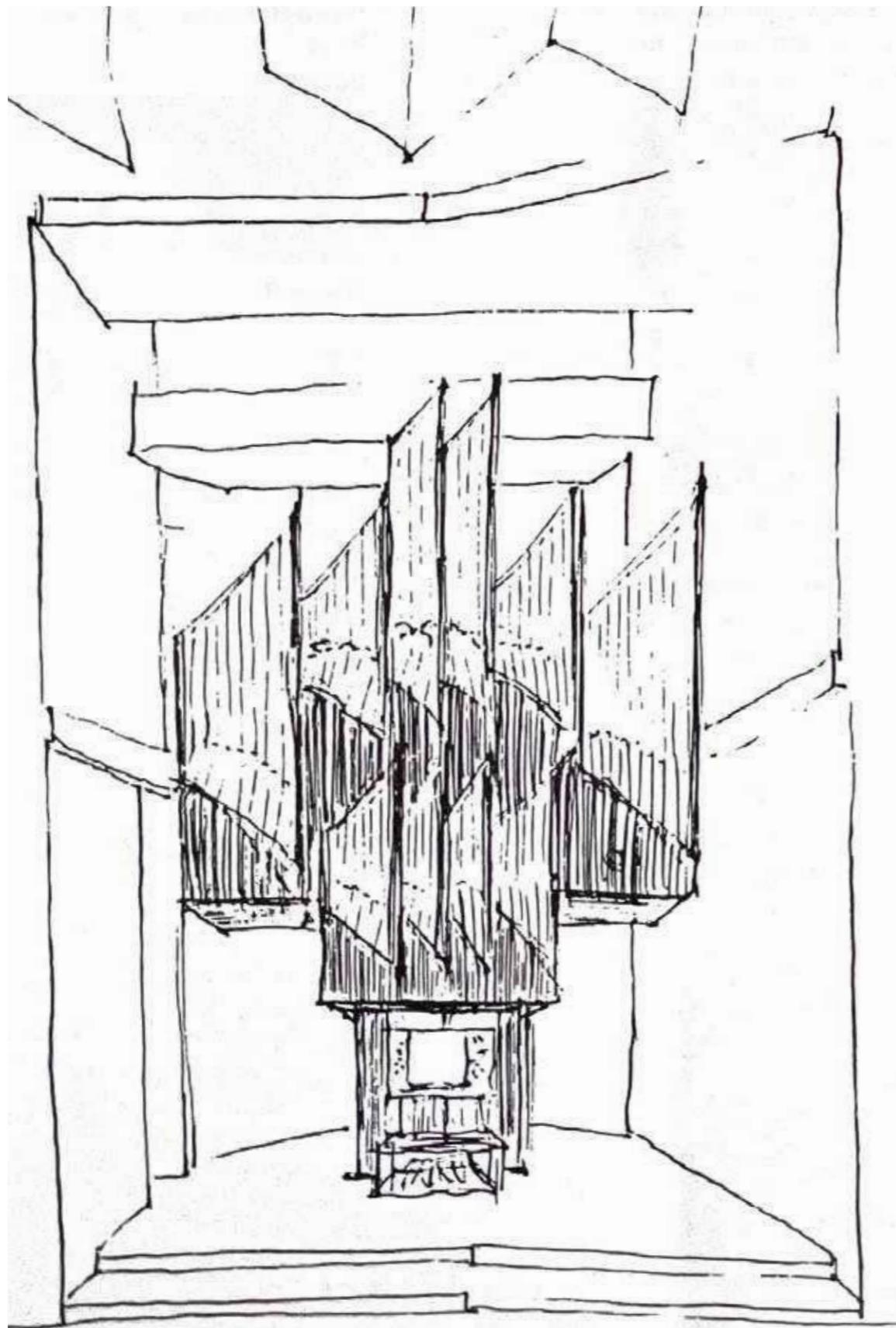
406 Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrarchiv Lenzing: Maßnahmenvorschlag Architekt Walter Höller, März 1999.

407 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben betrifft künstlerische Ausstattung unserer Pfarrkirche, 04.11.1963.

408 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Lenzing AG, 15.11.1963.

409 Wann der Altar zum heute bestehenden Volksaltar adaptiert wurde, konnte nicht eruiert werden.

Abb. 183: Entwurf der Rupert-Orgel von Ernst Peters um 1988



Auch für den Altarraum der Hauptkirche entwickelten sowohl Peter Dimmel als auch Toni Schneider-Manzell ein Konzept zur liturgischen Anpassung sowie abschließenden künstlerischen Gestaltung. Das Altarkomitee des Diözesankunstrats sprach 1967 seine Zustimmung für den Entwurf Schneider-Manzells aus, der 1968 durchgeführt wurde. Rund um den Altarraum erfolgte die Applikation einer umlaufenden Sitzbank passend zum Hauptaltar aus Trani-Verdello-Marmor mit einem erhöhten Priestersitz im Osten und einer schlichten Kredenz im Westen.<sup>410</sup> Anstelle der beweglichen hölzernen Amben wurde in den Stufen zum Altarraum ein bildhauerisch-gestalteter Ambo ebenfalls aus Verdello-Marmor eingelassen. Weiters empfahl der Kunstrat: „den Ort der Sakramentsaufbewahrung, in die seitliche Marienkapelle zu verlegen, die weit zum Gemeinde-raum geöffnet ist, eine spezielle farbige Beleuchtung durch Marienfenster von Prof. M. Bilger empfängt und so eigentlich im Sinne der Konzils Empfehlung ein besonders ausgezeichneter Ort ist.“<sup>411</sup> Worauf-

hin Schneider-Manzell in Absprache mit dem Pfarrer ein Sakramentshaus entwarf, welches 1969 in die Marienkapelle versetzt wurde.<sup>412</sup> Direkt an dieses Vorhaben anschließend beauftragte Enichlmayr Schneider-Manzell mit der herausfordernden Gestaltung der geneigten Ostwand. Dieses Projekt konnte jedoch erst 1973 mit der Weihe des großen Lenzinger Kreuzes abgeschlossen werden und fiel damit bereits in die Zeit von Pfarrer Josef Kammerer der 1970 sein Amt antrat. Kammerer ließ 1974 den Taufstein in die Marienkapelle versetzen,<sup>413</sup> wobei über den Verbleib des von Aigner entworfenen Marienaltars aus Sichtbeton und grünem Verde-Issogne-Marmor keine Quellen ausfindig gemacht werden konnten. Es folgte 1977 die Anbringung des Kreuzwegs und 1981 stellte die Ergänzung des Heilig-Geist-Tors an der Hauptfassade den Abschluss der Arbeiten von Toni Schneider-Manzell an der Pfarrkirche dar. Bis heute unvollendet blieben jedoch die für Plastiken angedachten Nischen an der Südfassade, welche keine künstlerische Ausgestaltung erhielten.

410 Pfarrarchiv Lenzing: Rechnung Heinrich Mayer, Steinmetzarbeiten zum Altarraum der Pfarrkirche, 29.05.1968.

411 Pfarrarchiv Lenzing: Gutachten Diözesankunstrates Altarkomitee, 10.07.1967.

412 Pfarrarchiv Lenzing: Rechnung Heinrich Mayer, Sakramentshaus für die Hl. Geistkirche, 29.05.1968.

413 Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S.56

Pfarradministrator (bzw. ab 1986 Pfarrer) Weichselbaum übernahm 1982 die Pfarre der nach eigenen Angaben „der modernen Pfarrkirche ziemlich beziehungslos gegenüberstand“.<sup>414</sup> Dies stellte einen Bruch in der Genese der Pfarrkirche dar. Erstmals wurde nicht nur ergänzt und instandgesetzt, sondern es wurden Adaptionen durchgeführt, die dem ursprünglichen Entwurfsgedanken nicht mehr folgten. Weichselbaum versetzte das moderne Josef-Relief aus der Wochentagskapelle an die Südwand des Nebeneingangs und positionierte dort stattdessen einen frühbarocken Christuscorpus aus St. Pölten, wodurch - von der liturgisch fragwürdigen Entfernung des Patrons der Kapelle abgesehen - eine gestalterische Diskrepanz zwischen Barock und Moderne entstand. 1988 begann die Umgestaltung der Pfarrkirche mit der Versetzung der Marienkapelle aus der nördlichen Konche in den Bereich links neben dem Windfang.<sup>415</sup> Es erfolgte auch eine Translozierung von Magret Bilgers Marienfenster, welches ohne Rücksicht auf die streng symmetrische Fassadenordnung rechts neben dem Portal eingesetzt wurde. An der ehemaligen Position des Marienfensters wurde ein Aluminiumfenster, mit denselben Dimensionen jedoch ohne künstlerische Gestaltung versetzt. Der Taufstein kam an seinen ursprünglichen Aufstellungsort direkt beim Eingang zurück. Die so

freigewordene Konche erhielt mit der „Rupert Orgel“ eine vollmechanische, zweimanualige Schleifladenorgel mit 23 Registern, und bildet den Abschluss der künstlerischen Innenausstattung.<sup>416</sup> Aufgrund der Größe der Orgel musste auch die Geschossdecke, welche ehemals die elektrische Orgel beherbergte, abgebrochen werden. Es ist anzunehmen, dass bei dieser Innenraumneugestaltung auch die heute fehlenden Leuchterkonsolen unterhalb der Apostelkreuze entfernt wurden. Auch der Baukörper der Nebenkirche erhielt 1989 mit umfangreichen Adaptionen sein heutiges Erscheinungsbild, beginnend mit dem Abbruch der skulptural gestalteten Sichtbetonrampe. Auch die zarte, gläserne Vorhangfassade in der Sakristei und den Heimräumen wurde entfernt und mit einer konventionellen Lochfassade samt weißen Kunststofffenstern ersetzt. Abschließend versah man den gesamten Baukörper mit einer Dämmung aus Styropor, die mit einer Eternitverkleidung aus roten und grauen Tafeln verblendet wurde.<sup>417</sup> Aigner, der ursprüngliche eine Stein- bzw. Kunststeinverkleidung am Werktagkapellen-Baukörper vorsah, und mit dem die Umbauten nicht abgesprochen wurden, merkte an: „Wie notwendig die Steinverkleidung gewesen wäre, zeigt deutlich die vor einigen Jahren angebrachte rote Asbestplattenverkleidung der Werktagkirche, die farblich und strukturell fehl am Platze ist.“<sup>418</sup>

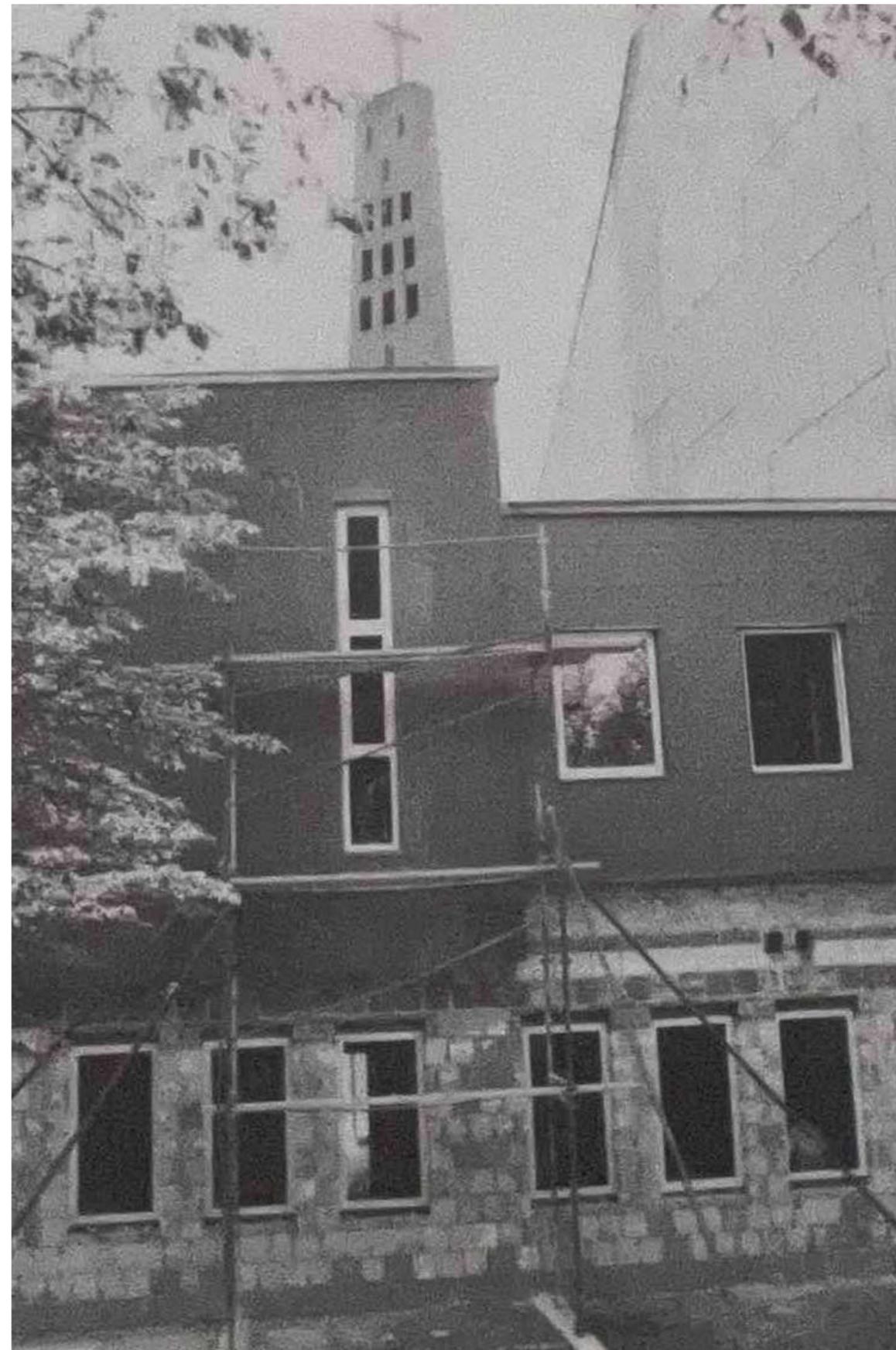


Abb. 184: Sanierung 1989

<sup>414</sup> Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S.136

<sup>415</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 94.

<sup>416</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 101.

<sup>417</sup> Nachlass Hans Aigner: Pfarrbrief Pfarre Lenzing, 1989.

<sup>418</sup> Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S. 73.

**Abb. 185:** Sanierung 2000  
 Fassade

**Abb. 186:** Sanierung 2000  
 Dach

**Abb. 187:** Sanierung 2000  
 Fenster



**419** Pfarrarchiv Lenzing: Anbotausschreibung Kreische-Metall, 16.11.1990.

**420** Erzählungen der örtlichen Bevölkerung zu folge, wurde aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, regelmäßig der Zement der Betonmischung entwendet und für private Wohnungsbauten verwendet.

**421** Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben an den Finanzdirektor Josef Wöckinger, 01.07.1991.

**422** Pfarrarchiv Lenzing: Gutachten betreffend Bauzustand Pfarre Lenzing Architekt Walter Höller, 1998.

**423** Bundesdenkmalamt Archiv Landeskonservatorat Oberösterreich: Schreiben GZ: 6716/1/00, 26.01.2000.

**424** Pfarrarchiv Lenzing: Plan Vordach Architekt Walter Höller, Dezember 2003.

Die erste groß angelegte Sanierung des Turms erfolgte 1991. Die undicht gewordenen Alu-Holz-Fenster wurden ersetzt durch Fensterkonstruktionen aus vollisolierten Aluminiumprofilen mit getönter Isolierverglasung. Im Gegensatz zu den bündig in der Fassade sitzenden bauzeitlichen Fenstern wählte man bei den neuen Fensterkonstruktionen einen Rahmen mit Tropfblechen, der aus der Fassaden-ebene hervortritt, wodurch das Erscheinungsbild der ehemals glatten Fassadenoberfläche gestört wurde. Auch die dreiteilige Eingangstür des Turms wurde erneuert durch eine grau-beige pulverbeschichtete Aluminiumkonstruktion mit einem Schaukasten im Mittelfeld.<sup>419</sup> Beim Ausbau der Fenster zeigte der Betonkörper jedoch bereits weitgehende Schäden und sämtliche Fensterauflagen mussten erneuert werden. Der schlechte Zustand des Betons ließ auf grobe Mängel bei der Ausführung schließen, insbesondere hinsichtlich der Zusammensetzung der Betonmischung als auch der Ausführung der Armierung.<sup>420</sup> Eine Untersuchung der Sichtbetonoberfläche bestätigte weitreichende Schäden am gesamten Betonkörper, aufgrund des hohen Finanzbedarfs einer Sanierung sowie der problematischen Gewährleistung der Angebote entschied sich die Pfarre vorerst keine Maßnahmen zur Instandsetzung zu ergreifen.<sup>421</sup>

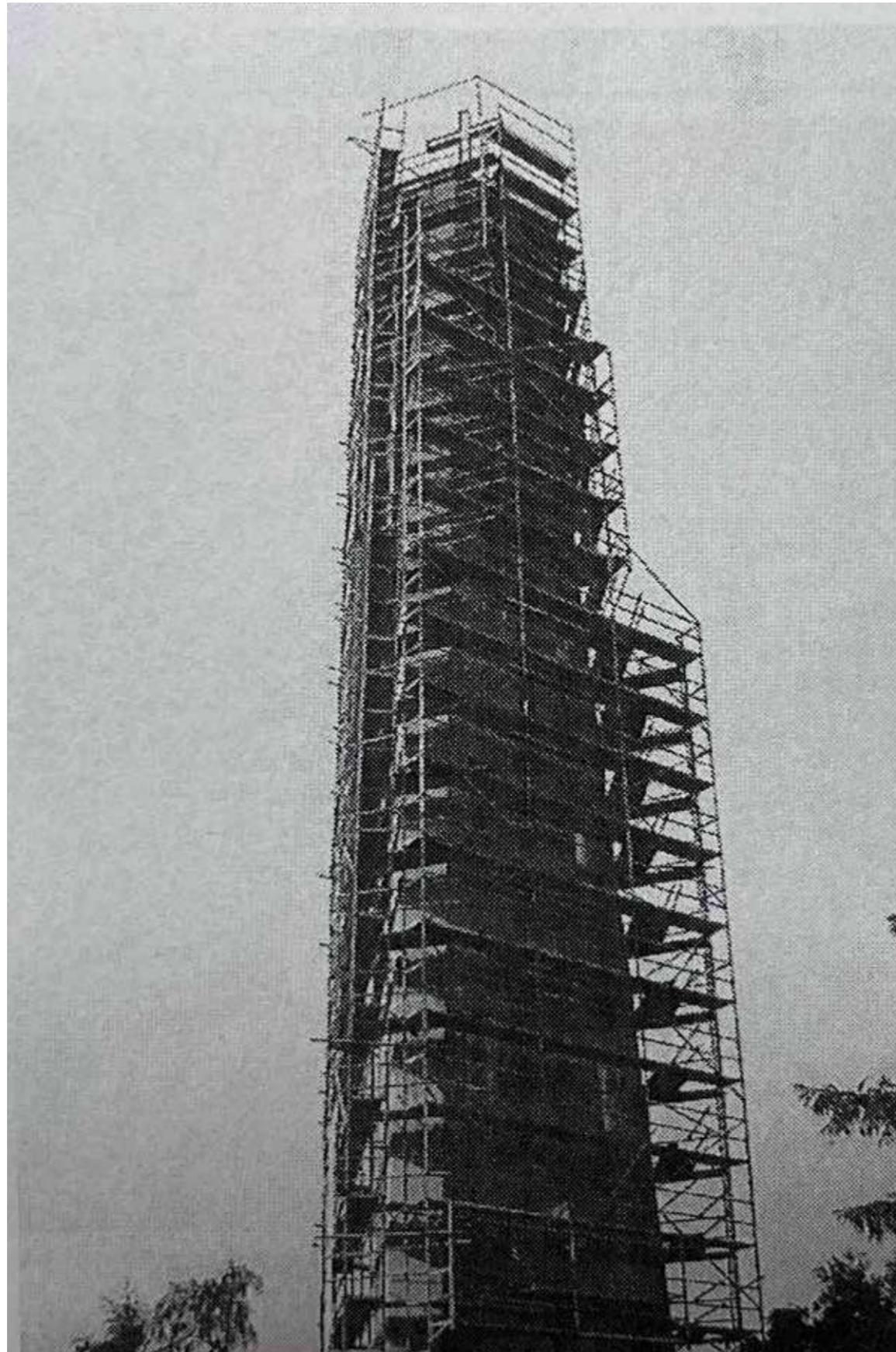
Nach einem 1998 angefertigten bautechnischen Gutachten, das an sämtlichen Dachflächen Undichtigkeiten feststellte, folgte im Jahr 2000 die Erneuerung der kompletten Kirchenabdeckung. Auch die drei Verglasungsebenen des Schrägfensters wurden demontiert und durch eine Isolierverglasung ersetzt.<sup>422</sup> Aufgrund des mehrfachen Wassereintritts kam es auch an der abgehängten Decke im Inneren zu Schäden und auch diese musste erneuert werden. Im Zuge dieser Sanierungsmaßnahmen wurde auch erstmals mit dem Bundesdenkmalamt Kontakt aufgenommen, welches die Arbeiten zur Kenntnis nahm, eine Förderung aufgrund fachlicher Belange jedoch ablehnte.<sup>423</sup> Der schlechte Zustand des Betons wurde 2003 auch an der Fassade der Pfarrkirche bemerkbar und aus sicherheitstechnischen Gründen entschied sich die Pfarre für die Entfernung der abgehängten Sichtbetonverkleidung des Vordachs über dem Haupteingang. Der Bereich wurde anschließend mit einer gewellten Niro-Verblechung verdeckt.<sup>424</sup>

Abb. 188: Sanierung 2000  
Innenraum



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 189: Turmsanierung  
2009



Die letzte große Instandhaltung erfolgte mit der Turmsanierung 2009. Eine Betonuntersuchung stellte 2007 fest, dass der Korrosionsschutz der Bewehrung aufgrund der fortgeschrittenen Karbonatisierungstiefe weitgehend nicht mehr gegeben war. Der Bericht empfahl einen CO<sub>2</sub>-Schutzanstrich und partielle Betonausbesserungen.<sup>425</sup> Bei einer anschließenden Hochdruckreinigung der Außenfassade hielt der Beton dem Wasserstrahl jedoch nicht mehr stand und ein statisches Gutachten stellte aufgrund der großflächigen Gefüge- und Verbindungsstörungen „Gefahr in Verzug“<sup>426</sup> fest.<sup>427</sup> Die angedachten Sanierungsarbeiten mussten daher deutlich ausgeweitet werden. In den geschädigten Bereichen wurden zur Verbesserung der Tragfähigkeit und Stabilität Stahlkonstruktionen in den Fenstern hinzugefügt, um eine effektive Lastabfangung zu gewährleisten.

Die Maßnahme erfolgte in acht Abschnitten und umfasste den Austausch des beschädigten Betons durch Beton der Güte C25/30 und der Expositions-klasse XC3/XF1.<sup>428</sup> Abschließend wurde die gesamte Fassadenoberfläche mit einem kunststoffhaltigen hellgrauen Betonanstrich versehen. Die Sanierungsmaßnahmen resultierten in einem vollständigen Verlust des Erscheinungsbildes der gealterten, schalreinen Betonoberfläche und können aus Sicht der Denkmalpflege heute kritisch beurteilt werden. Das Bundesdenkmalamt wurde zwar 2009 über die angedachten Maßnahmen informiert, die kulturhistorische sowie künstlerische Bedeutung von Objekten aus der Nachkriegsmoderne und insbesondere deren Sichtbetonoberflächen kam jedoch im damaligen Diskurs der Denkmalpflege lediglich eine untergeordnete Bedeutung zu, weshalb das Vorhaben ohne weitere Prüfung zur Kenntnis genommen wurde.<sup>429</sup>

<sup>425</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Prüfbericht Ingenieurbüro Koller, 30.08.2007.

<sup>426</sup> Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 96.

<sup>427</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Protokoll 3. Baubesprechung, 08.07.2009.

<sup>428</sup> Pfarrarchiv Lenzing: Protokoll 4. Baubesprechung, 14.07.2009.

<sup>429</sup> Bundesdenkmalamt GZ: 6716/1/00.

## Künstlerische Ausstattung nach 1962

Die überlebensgroße Lenzinger Madonna aus hellem Travertin,<sup>430</sup> zeigt die stehende Maria mit sanften Gesichtszügen und einfacher Kleidung. In ihren Armen hält sie auf der linken Seite den Jesusknaben hoch, sodass sich beide Gesichter der Figuren, die in die selbe Richtung blicken, auf derselben Höhe befinden. Der kleine Jesus drückt in seiner rechten Hand antizipierend ein Kreuz an seine Brust und streckt den linken Arm gesenkt dem Betrachter entgegen.

Peter Dimmels Josef-Relief unterteilt sich in zwei kleine und ein großes rechteckiges Feld. Im großen Feld befindet sich die Hauptdarstellung mit dem heiligen Josef, der eine Axt als Attribut der Arbeiter in seiner rechten Hand hält. Seine linke Hand ruht beschützend auf der Schulter des kindlichen Jesus, der mit einer Weltkugel in seiner Hand hinauf zum Vater blickt. Das linke obere Feld zeigt Maria sitzend, die lächelnd die Szene beobachtet, darunter rahmt das dritte Feld den Schriftzug: „*Heiliger Josef beschütze die Arbeiter; beschütze die Familien*“.

Die drei dem Gemeinderaum zugewandten Seiten des quaderförmigen Ambos aus massivem Trani-Verdello-Marmor sind grob behauen und zeigen

reliefartig die vier Evangelisten in römischem Gewand. Links Matthäus, in der Mitte teilen sich Markus und Lukas ein Feld und rechts Johannes, welcher im Gegensatz zu den anderen das Buch nicht mit zwei Händen hält, sondern seinen rechten Arm zum Handsegnen ausstreckt. Die Rückseite, welche ein kleines offenes Fach zur Aufbewahrung von Texten beherbergt, sowie die leicht schräge Buchablage sind glatt-polieret und ohne weitere Verzierungen. Um den Vortragenden ein Heranrücken zum Lesepult zu ermöglichen, befindet sich ebenerdig eine Aussparung für die Füße.

Das Sakramentshaus in Form eines altchristlichen Lebensbaums steht direkt an der Sichtziegelwand und erinnert daran, dass das geweihte Brot im Inneren das Brot des Lebens darstellt.<sup>431</sup> Der Baum, welcher morphologisch einem Lorbeerbaum ähnelt, teilt im oberen Bereich seine Äste und bildet einen Kranz rund um den Tabernakel. Die Tabernakel-Türe aus Aluminium wurde in der Lehrwerkstätte der Lenzing AG gefertigt und zeigt einen Ausschnitt der Dornenkrone sowie die abstrakte Darstellung der Durchdringung des Erdbereiches durch die Eucharistie,<sup>432</sup> darunter bietet eine Nische Platz für das ewige Licht.



Abb. 190: Marienstatue von Toni Schneider-Manzell, 1964

Abb. 191: Josef-Relief von Peter Dimmel Foto von 1965

Abb. 192: Ambo von Toni Schneider-Manzell, 1968

Abb. 193: Sakramentenhaus von Toni Schneider-Manzell, 1969

430 Pfarrarchiv Lenzing: Schreiben der Mayer-Melnhof'sche Marmorwerke betreffend Muttergottesfigur, 29.08.1963.

431 Giesriegl 1985.

432 Pfarrarchiv Lenzing: Text für Werkszeitung, Hubert Lohr, 1969.

Abb. 194: Heilig-Geist-Kreuz auf dem Wiener Rathaus, 1983

Abb. 195: Kreuzweg, 2023

Abb. 196: Heilig-Geist-Tor, 2023



Der Altarraum wird beherrscht vom wirkungsvoll auf der geneigten Ostwand positionierten Lenzinger Kreuz, welches vom großen Schrägfenster in helles Licht gehüllt wird. Es zeigt den aus dem Grab schreitenden Jesus, der seine Arme nach den Menschen ausbreitet. Es handelt sich um eine bildliche Darstellung des Bibelverses Matthäus 11, 28: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt!“ sowie die Worte der Eucharistiefeier: „...Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“<sup>433</sup> Als besonderes Zeichen der künstlerischen Anerkennung dieses Werkes wurde es beim Katholikentag 1983 zur Papstmesse auf dem Balkon des Wiener Rathauses aufgestellt.

An den Seitenwänden der Pfarrkirche finden sich die zwölf Stationen des Kreuzwegs. Der Zyklus bestehend aus rechteckigen Bronzetafeln wird mit vollplastischen, skizzenhaften Reliefs illustriert. Die einzelnen Stationen sind lateinisch beschriftet und zum Teil mit Psalmen auf Deutsch erläutert. „Ich aber bin ein Wurm/ kein Mensch/ der Leute Spott vom Volk verachtet PS 22, 7“ kann etwa auf der Tafel Nummer sieben gelesen werden.

Eine gestalterische Ähnlichkeit findet sich im Heilig-Geist-Tor ebenfalls von Toni Schneider-Manzell. Das zweiflügelige Tor sitzt in einem aus der Fassadenebene hervortretenden Trichterportal aus Sichtbeton. Sowohl Betonfarbe als auch Oberfläche unterscheiden sich jedoch deutlich von der Fassade, wodurch es augenscheinlich als Ergänzung gelesen werden kann. Auf den bronzenen Türflügeln sind auf jeder Seite drei Figurengruppen-Reliefs appliziert: Links der heilige Benedikt mit Papst Gregor, Petrus und Jesus mit zwei Jüngern. Rechts eine Taube samt Olivenzweig auf dem Weg zur Arche Noah, Samuel der David salbt und die Vision der Auferweckung Israels. Im Inneren finden sich sechs weitere Motive: Der Engel Gabriel mit der Jungfrau Maria, Simeon mit Jesuskind und Maria und Josef, zwölfjähriger Jesus mit Lehrern, Johannes der Täufer, der auferstandene Jesus mit Petrus und Thomas und das Wappen von Papst Johannes Paul II.<sup>434</sup>

433 <https://www.dioezese-linz.at/pfarre/4176/pfarre/kirchenundorte/artikel/56541.html> [21.04.2023]

434 Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S. 81-94.

## Zustand 2023

Ein Bauzaun entlang der Eingangsfront und eine massiv ausgeführte Schutzüberdachung vor dem Portal, welche im Dezember 2022 zum Schutz vor herabfallenden Fassadenteilen angebracht wurde, warnen jeden Besucher bereits vor dem misslichen Zustand der Kirchenanlage.<sup>435</sup> Nach Abplatzungen und Rissen an der Sichtbetonfassade ergaben Untersuchungen der Baustruktur im Jahr 2022 einen „Totalschaden“<sup>436</sup> der äußeren Schale. Die Betonabplatzungen weisen im Sockelbereich eine Tiefe von mehreren Zentimetern auf und bringen die Bewehrung zum Vorschein. Das Armierungsgitter ist an den freigelegten Stellen bereits zur Gänze korrodiert und kann mit dem Fingernagel gebrochen werden. Am Boden unterhalb der abgeplatzten Betonflächen, die teilweise bereits notdürftig instandgesetzt wurden, finden sich zahlreiche lose Betonschollen. Auch die überdachte Freitreppe wurde bereits vor Jahren für Passanten aufgrund eines ähnlich desolaten Zustands gesperrt. Durch die Risse der bröckelnden Stufen macht sich bereits Vegetation breit und die abgebrochenen Kanten der tragenden Sichtbetonpfeiler zeigen großflächig freigelegte Armierungsseisen.

Einer der wohl gravierendsten Unterschiede zum bauzeitlichen Erscheinungsbild neben den Adaptionen am Baukörper der Werktagkapelle und der Versetzung des Marienfensters stellt der helle Anstrich des Turms da. Durch die Andersfarbigkeit des Turms ist die Lesbarkeit der gestalterischen Einheit der Anlage bereits von Weitem beeinträchtigt. Entgegen dem ursprünglichen Entwurf bildet der

Turm kein kompositorisches Verbindungsglied zur Kirche und den weiteren heterogenen Objekten am Kirchenplatz, wodurch der Pfarrkomplex heute als loses Gefüge mehrerer Bauten in Erscheinung tritt. Neben der künstlerischen Beeinträchtigung stellt der Verlust der Sichtbetonoberfläche des Turms auch eine unwiederbringliche Demontage eines wesentlichen bauzeitlichen Dokuments dar. Auch der Baukörper der Werktagkapelle befindet sich mit dem beginnenden Verfall der rezenten Eternit-Verkleidung, wodurch darunterliegende Styropor-Wärmedämmung zum Vorschein kommt, in einem sanierungsbedürftigen Zustand.

Die Beschaffenheit des Innenraums der Kirche scheint weniger problematisch zu sein. Markant ist lediglich ein raumhoher Riss in der nicht tragenden Ziegel-Verkleidung der Südmauer. Der bereits seit Jahrzehnten bestehende Riss liegt direkt unter dem Auflager des Hauptdachträgers, Analysen mittels eines Rissspions konnten jedoch keine weitere Bewegung des Mauerwerks feststellen. Auffallend sind auch wellenförmige plastische Verformungen an der Vorsatzschale in den oberen Bereichen der Innenwände. Bei den Anomalien in der Ziegelwand handelt es sich wohl um einen bauzeitlichen Ausführungsfehler.<sup>437</sup> Das zuletzt im Jahr 2000 sanierte 300m<sup>2</sup> große Dachfenster verfügt über eine mittig gelegen blind gewordenen Glasscheibe. Auch eine vollständige Dichtigkeit ist nicht gegeben und bei schweren Unwettern kann es zu Wassereintritt in den Kirchenhauptaum kommen.



Abb. 197: Blick vom Turmbalkon 2023

Abb. 198: Betonabplatzungen Pfeiler, überdachte Freitreppe Zustand 2021

Abb. 199: Riss im Inneraum, Zustand 2021



435 Oberösterreichische Nachrichten, Salzkammergut 29.12.2022.

436 Bautechnisch-Statistische Stellungnahme Weilhartner ZT GmbH, 01.18.2022.

437 Heimatbuch Lenzing, Band 2 2019, S. 98.

### 3. Kontext, Einordnung und Erhaltung

Bauten der österreichischen Nachkriegsarchitektur erfahren in der Öffentlichkeit nach wie vor lediglich durchwachsene Wertschätzung, weshalb der erste und wichtigste Schritt zur Bewahrung dieses kulturhistorischen Erbes ihre Inwertsetzung darstellt.<sup>438</sup> Gemeinsam mit einem streitbaren öffentlichen Diskurs ist es vor allem die interdisziplinäre Erforschung des Bestandes, im Besonderen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung, die das Fundament einer Evaluierung bildet. Denn eine nachhaltige Pflege und der effektive Schutz sind nur möglich, wenn man eine gründliche und umfassende Kenntnis über das zu Erhaltende besitzt.<sup>439</sup>

#### 3.1 Rezeption

Die wissenschaftliche Rezeption der Pfarranlage Lenzing kann als nahezu nicht existent beschrieben werden. Lediglich die Heilig-Geist-Kirche findet in den einschlägigen Überblickswerken eine knappe Erwähnung.<sup>440</sup> Friedrich Achleitners Architekturführer aus dem Jahr 1980, der den Diskurs maßgebend prägte, beinhaltet hingegen keinen Eintrag zur Pfarrkirche. Dies wirft die Frage auf, warum ein solch bemerkenswerter Komplex, der zum Zeit-

punkt seiner Errichtung (1949-1962) für großes Aufsehen sorgte, sich heute in der wissenschaftlichen Aufarbeitung nicht mehr finden lässt.

Zunächst sollte hierfür die fehlende Eintragung von Achleitner näher betrachtet werden. Als der bedeutendste Chronist moderner Architektur in Österreich wurde Friedrich Achleitner zu einer Institution und der Griff zu seinen Architekturführern stellt oft den Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Objekten aus dem 20. Jahrhundert dar. Das Werk erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr wurde versucht, allgemeine Probleme der Architektur zu erläutern.<sup>441</sup> Da dem Leser aber eine holistische Betrachtung der Architektur des 20. Jahrhundert in Österreich vermittelt wird, suggeriert eine fehlende Eintragung auch eine mangelnde Bedeutung. Lenzing stellt hier gewiss keine Ausnahme dar, da von den zahlreichen und architektonisch diversen Kirchenbauten der Nachkriegszeit nur ein Bruchteil genannt wird. Klar scheint jedoch, dass Achleitner die „konstruktive Moderne“ wie jene der Arbeitsgruppe 4 höher würdigt als expressive Inszenierungen, wie beispielsweise jene von Karl Schwanzer (1918-1975) oder eben auch der Heilig-Geist-Kirche in Lenzing.<sup>442</sup>

Als weiterer Grund für die mangelnde Rezeption kann auch die Lage der Anlage in Betracht gezogen werden. Der Ort Lenzing wird in der allgemeinen Wahrnehmung vorrangig mit Industrie in Verbindung gebracht. Insbesondere die nach dem Ort benannte Lenzing AG findet im sprachlichen Gebrauch beinahe eine synonymhafte Verwendung mit der Marktgemeinde. Auch die Geschichtsschreibung von Lenzing beginnt im Wesentlichen mit der Errichtung des Zellulosewerkes im Jahr 1938. Lenzing ist also eine junge Gemeinde und bedeutende Architektur vor 1939 findet sich kaum, wodurch eine kunsthistorische bzw. denkmalpflegerische Auseinandersetzung mit Objekten in Lenzing erst mit der zunehmenden Bedeutung der Nachkriegs-

moderne seinen Anfang nahm.<sup>443</sup> Dies spiegelt sich auch in der Zahl der denkmalgeschützten Objekte wider. Mit lediglich drei Eintragungen handelt es sich um die niedrigste Anzahl geschützter Gebäude einer Gemeinde über 5000 Einwohner in ganz Oberösterreich.<sup>444</sup> Dementsprechend kann nicht nur die Pfarranlage, sondern ganz Lenzing als weißer Fleck in der architekturhistorischen Topografie Oberösterreichs bezeichnet werden. Dessen Aufarbeitung kommt aufgrund der lang andauernden mangelnden Wertschätzung sowohl gegenüber Objekten aus der Nachkriegszeit als auch der Industriearchitektur und der damit einhergehenden Zerstörung sowie rezenten Überformung für zahlreiche Bauten bereits zu spät.<sup>445</sup>

<sup>438</sup> von Buttlar 2010, S. 126.

<sup>439</sup> Markgraf, Oelker, Schwarting, Huse 2011, S. 15.

<sup>440</sup> Vgl. Liehnhardt 2004; Lowitzer 2007; oder Huemer, Louis, Rath 2008.

<sup>441</sup> Achleitner 1980, S. 8.

<sup>442</sup> Galis, Kirchengast 2022, S. 18ff.

<sup>443</sup> Mit Ausnahme der Kath. Filialkirche hl. Andreas (Schimmelkriche) und der Wengermühle.

<sup>444</sup> <https://www.bda.gv.at/service/denkmalverzeichnis.html> [11.09.2023]

<sup>445</sup> Vgl. Rathaus und Volksschule Lenzing.

### 3.2 Stellenwert und Kontext

Die heterogene Gestaltung der Anlage der Pfarre Lenzing bildet ein Konglomerat, welches in ihrer Konstellation einen repräsentativen Querschnitt des Architekturdiskurses der 1950er-Jahre in Österreich darstellt. Obwohl die einzelnen Gebäude in relativ kurzer zeitlicher Abfolge errichtet wurden, präsentiert jedes Objekt eine individuelle architektonische Sprache, die sich innerhalb der Strömungen der Moderne verortet lässt. Besondere Beachtung verdienen hierbei der Friedhof, das Pfarrheim und die Pfarrkirche. Beim Pfarrhof hingegen steht die zeittypischen Schlichtheit im Fokus des Vergleichs. Er fungiert als Referenz für die große Zahl von Bauwerken aus den 1950er-Jahren, die unter primär ökonomischen Gesichtspunkten entstanden sind. Für eine architekturhistorische Einordnung dieses mannigfaltigen Baugefüges werden zunächst die Gebäude separat betrachtet. Der historischen Genese folgend beginnt diese Untersuchung mit dem Friedhof.

Die Neuerrichtung von Friedhöfen in der Nachkriegszeit tritt im Gegensatz zu den zahlreichen Kirchenneubauten als deutlich seltenere Bauaufgabe in Erscheinung, da meist bestehende Anlagen schlicht erweitert wurden. Eine Sonderstellung nehmen Soldatenfriedhöfe ein, die zwar oftmals über einen gestalterisch eigenständigen Charakter verfügen, jedoch ohne der Notwendigkeit von baulichen Anlagen, wie Aussegnungshallen, meist nur von untergeordneter architektonischer Bedeutung sind. Bei der Mehrzahl der Soldatenfriedhöfe nach 1945 in Oberösterreich handelt es sich darüber hinaus um

Erweiterungen bestehender Friedhofsanlagen. Auch Hans Aigner konzipiert mit den Erweiterungen der Friedhöfe Wartberg an der Krems (1947) und Wolfsegg (1951) bereits vor der Anlage in Lenzing Friedhofsadaptionen und war entsprechend vertraut mit den Anforderungen dieser Typologie.

Die expressive Formensprache des Lenzinger Friedhofs, welche sich mit seinen vernakulären Elementen einer gemäßigten Moderne zuordnen lässt, unterscheidet sich nicht nur deutlich von den Wettbewerbsbeiträgen von Matthäus Schlager und Hans Feichtlbauer, die von der christlichen Tradition geprägte, zurückhaltende Dorffriedhöfe gestalteten, sondern auch von gebauten Vergleichsbeispielen dieser Zeit. Als eines der raren Vergleichsobjekte für Friedhofsneubauten aus der Nachkriegszeit in Oberösterreich kann etwa der 1949 errichtete Friedhof Desselbrunn (Architekt unbekannt) herangezogen werden.<sup>446</sup> Die polygonale Anlage nordöstlich der Pfarrkirche Desselbrunn<sup>447</sup> setzt sich zusammen aus einem Torbau, einem ummauerten Gräberfeld und einem in die Friedhofsmauer integrierten Karner. Des Weiteren kennzeichnet eine geradlinige Verbindungsmauer zwischen Kirche und Friedhof einen Prozessionsweg. Der Eingang zum Friedhof wird von einem Torbau mit Walmdach markiert, dessen mächtiges Portal mit abgestuften Konglomeratgewände und schmiedeeisernen Gitter den Eintritt gewährt. Ein Relief an der Fassade mit der Inschrift „Auch, du kommst dran!“ des Künstlers Karl Weißengruber (1917-2000) verweist Besucher ohne Sub-



Abb. 200: Friedhof Desselbrunn Torbau, Zustand 2023

Abb. 201: Friedhof Desselbrunn, Türbeschlag Karner

Abb. 202: Friedhof Desselbrunn, Kreuzigungsgruppe

<sup>446</sup> Landertshamer 2008, S. 176.

<sup>447</sup> Bei der Erweiterung der Pfarrkirche Desselbrunn (1957-1964) von Franz Zachhuber fungierte Hans Aigner als Statiker.

Abb. 203: Filialkirche Erpfendorf (1954-1956) von Clemens Holzmeister

Abb. 204: Expositurkirche Langen am Arlberg (1928-1929) von Hans Feßler

Abb. 205: Stolzalpenkirche in Murau (1928-1930) von Hugo Pohlhammer



tilität auf die Bedeutung des Ortes. Dahinter folgt ein geometrisches Wegenetz, welches zum Karner am nördlichen Ende der Anlage führt. Das Beinhaus, als Zentralbau über oktogonalen Grundriss ausgeführt, verfügt über ein leicht angeschiftetes Pyramidendach in Ziegeldeckung, welches entsprechend historischen Vorbildern mit einer Laterne bekrönt ist. Auch diese Anlage ähnelt mit ihrer Formensprache, die auf einen historisierenden, romantischen Heimatschutzstil verweist, den Entwürfen von Schlager und Feichtlbauer.

Aigner tritt hingegen in die Fußstapfen der Sakralarchitektur von Clemens Holzmeister und dessen differenzierter Dialektik von alt und neu, welche typologisch wie topologisch ablesbar ist.<sup>448</sup> Der Bau fügt sich geschickt in die Voralpenlandschaft ein, ohne dabei auf eine expressionistische Zeichenhaftigkeit zu verzichten. Diese empfindsame Interpretation der voralpenländischen Baukultur, die von einer leicht folkloristischen Haltung begleitet wird, zeigt sich insbesondere bei der Wahl der Materialien und handwerklichen Details (Lärchenschindel, Holzsäulen, geschmiedete Beschläge) sowie durch die Integration traditioneller Elemente des ländlichen Sakralbaus (Dachreiter, Glockenturm). Aufgrund der kommunalen Bauherrenschaft finden sich jedoch auch weltliche Attribute wie der mit Freimaurersymbolen gestaltete hölzerne Erker. Auch das Fehlen der sonst so typischen Kreuzbekrönung verweist auf den profanen Ursprung des Baus.

Facheinschlägige Publikationen lobten die Anlage nach ihrer Fertigstellung für die unkonventionelle Tektonik der Baukörper sowie der gelungenen topografischen Integration: „Die Aussegnungshalle, die neben dem Friedhofseingang errichtet wurde, hat eine eigenwillige Form von allen vier Seiten frei sichtbar und in die wechselnde Umgebung gestellt, ist sie der Ausdruck landschaftsverbunden Bauens.“<sup>449</sup> Der wohl prototypischste Bau dieser Schaffensperiode von Holzmeister stellt die Filialkirche Erpfendorf (1954-1956) da, die kurz nach dem Friedhof in Lenzing errichtet wurde.<sup>450</sup> Mit ihrem tief abgeschleppten, an der Front asymmetrisch ausgeführten Satteldach mit Schindeldeckung und ihrer zeichenhaft in die Landschaft gesetzten Monumentalität finden sich typologische Gemeinsamkeiten zu Aigners Aussegnungshalle. Auch Holzmeisters Schüler gestalteten bereits in der Zwischenkriegszeit qualitätsvolle Bauten wie etwa die Expositurkirche Langen am Arlberg (1928-1929) von Hans Feßler (1896-1973). Eine Bergkirche, dessen Baukörper sich geschwungen an den Hang anschmiegt und mit einem am Eck situierten Turm eine aufrichtende, aus der Landschaft entwickelten Gestik betont.<sup>451</sup> Diese Formensprache korreliert insbesondere mit den ersten Entwürfen Aigners von 1949. Aber auch selbstständige Projekte wie die expressionistisch gestaltete Stolzalpenkirche in Murau (1928-1930) von Hugo Pohlhammer lassen architektonische Gemeinsamkeiten zur Lenzinger Aussegnungshalle erkennen.<sup>452</sup>

448 Achleitner 1980, S. 393.

449 Baumeister 1954, S. 295.

450 Dehio Tirol 1980, S. 415.

451 Achleitner 1980, S. 446.

452 Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 71, S. 144.

Anders als Holzmeister distanziert sich Aigner hingegen ab Mitte der 1950er-Jahre von dieser traditionalistisch verankerten Architektur und wendet sich einer strengen Moderne zu, wie beim 1956 entworfenen Pfarrheim ablesbar ist. Das Lenzinger Pfarrheim folgt den Prinzipien des International Style auf ganzer Linie und weckt Assoziationen mit bekannten Architekturikonen der klassischen „weißen“ Moderne.<sup>453</sup> Dieser früher Vertreter von funktionalistisch-moderner Architektur nach 1945 in Oberösterreich, stellt insbesondere im ländlichen Raum eine Anomalie dar. Über die bauzeitliche Rezeption des Gebäudes ist heute jedoch nur mehr wenig bekannt.<sup>454</sup>

Obwohl für den International Style nur schwer konkrete, allgemeingültige ästhetische Prinzipien formuliert werden können, weisen zahlreiche dieser Bauten überschneidende gestalterische Motive auf, die sich auch beim Lenzinger Pfarrheim identifizieren lassen. So findet sich die Kolonnade mit ihren zarten Stahlstützen, die typologisch an die Pavillonarchitektur erinnert auch bei zahlreichen bekannten Vertretern der Moderne aus der Zwischenkriegszeit. Beispielhaft hierfür ist das Haus Gamerith in Seewalchen am

Attersee (1934) von Ernst Anton Plischke oder die Ausführung als Loggia bei der Villa Kenwin in Burierr (1931) von Hermann Henselmann (1905-1995) sowie als Dachterrasse bei LeCorbusiers Doppelhaus für die Weißenhofsiedlung in Stuttgart (1927). Insbesondere die großen, als Vorhangfassaden ausgeführten Glasflächen, welche bündig an die Dachkante anschließen, entwickelten sich aufgrund ihrer optisch leichten Erscheinung zum Ideal des International Style.<sup>455</sup> In Österreich können für diese Gestaltung etwa das Tanzcafé Reisch in Kitzbühel von Lois Welzenbacher (1928) oder die DDSG-Schiffsanlegestelle an der Linzer Donaulände (1957) von Eugen Wachberger<sup>456</sup> genannt werden. Auch der österreichische Pavillon zur Weltausstellung 1937 in Paris von Oswald Haerdtl, der von Aigner nach seinem Studienabschluss besucht wurde, nimmt dieses Motiv auf. Die Konzession an die glatte, kontinuierliche Flächigkeit tritt auch bei der Fensteranordnung des Pfarrheims in Erscheinung. Sämtliche Öffnungen sind ruhig proportioniert und mit den Fassadenkanten verbunden, darüber hinaus verfügen sie über eine geringe Laibungstiefe, um die Fassadenebene nicht zu stören.



Abb. 206: Haus Gamerith in Seewalche am Attersee (1934) von Ernst A. Plischke

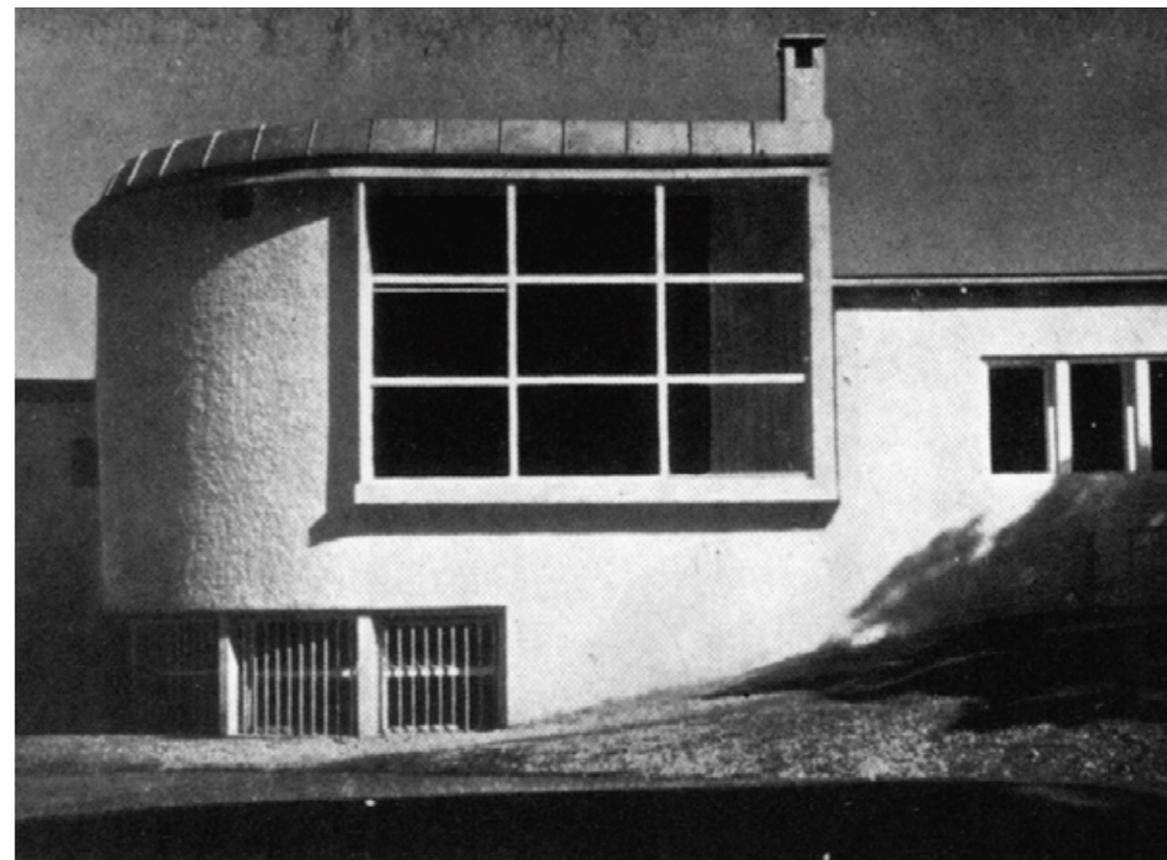


Abb. 207: Tanzcafé Reisch in Kitzbühel (1928) von Lois Welzenbacher

453 Vgl. Bauten von LeCorbusier, Ludwig Mies van der Rohe, Richard Neutra etc.

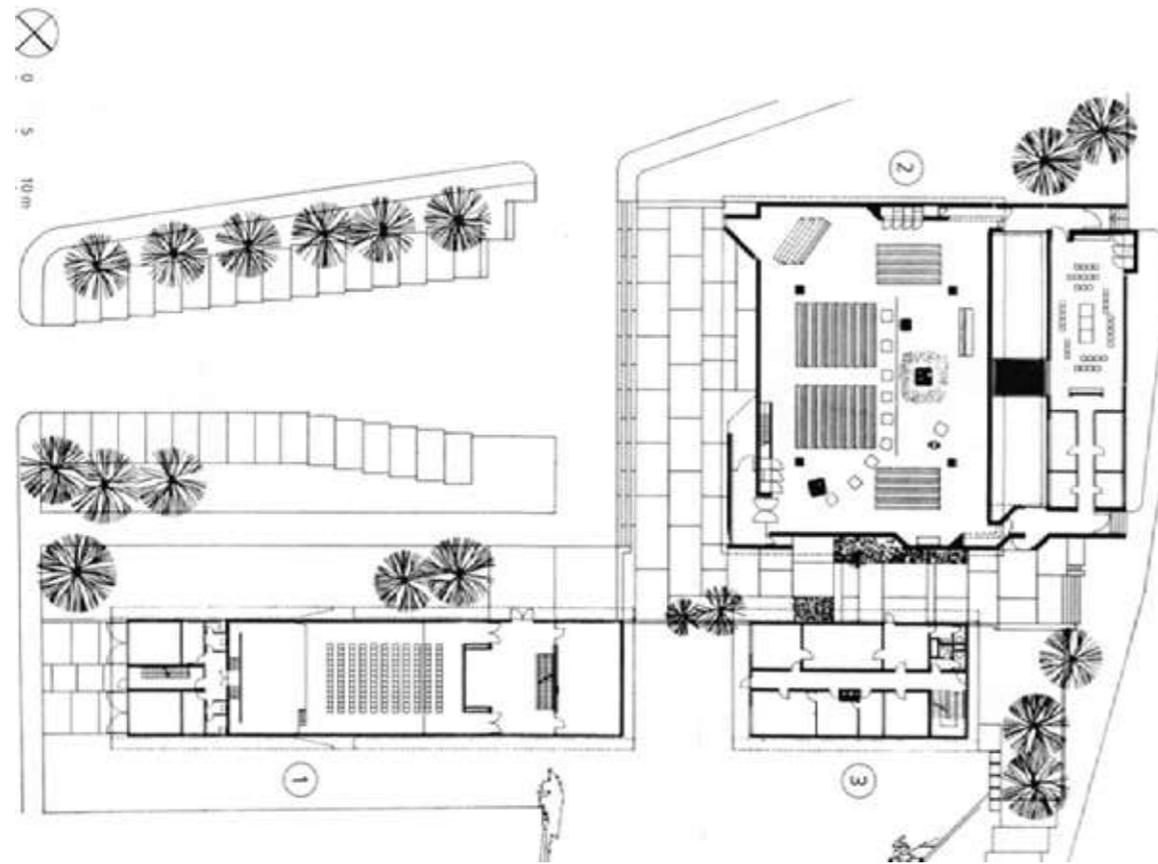
454 Es konnte lediglich in einem Zeitungsartikel über den angedachten Kirchenneubau folgender Verweis auf das Pfarrheim ausfindig gemacht werden: „Soeben ist man daran einen 150 Personen großen Pfarrsaal zu errichten, der architektonisch durch eine breite Fensterglasfront und einen überdachten Vorbau hervorsteht.“ (Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, unbekanntes Zeitschrift, S.2/Nr.133, 08.06.1957)

455 Hitchcock, Johnson 1932, S. 45.

456 Der Bau wurde im Jahr 2000 für die Errichtung des Lentos abgebrochen.

**Abb. 208:** Ausschnitt Grundriss Pfarrzentrum Langholzfeld (1961-1968) von Ernst Hiesmayr

**Abb. 209:** Pfarrsaal Schwanenstadt (1958-1960) von Hans Aigner



Dem Pfarrheim kommt als ein frühes Beispiel für die zeittypische Bauaufgabe eines pfarrlichen Zentrums auch eine besondere kulturelle Bedeutung zu. Die Konzeption des multifunktionalen Gebäudes geht auf die Erfüllung sozialer Aufgaben zurück, wie etwa die Verwendung als Café, Veranstaltungs- oder Kinosaal, denen im Gegensatz zur Nutzung des Friedhofs und der der Pfarrkirche keine liturgische Bedeutung zukommt. Es nimmt somit die Forderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils nach Öffnung der Kirche zu einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft vorweg. In der Diözese Linz wurde diese Entwicklung insbesondere vom 1956 ernannten Bischof Franz S. Zauner vorangetrieben, der später als begeistertes Mitglied der Liturgiekommission des Zweiten Vatikanischen Konzils, bemüht war, dessen Beschlüsse konsequent umzusetzen.<sup>457</sup> So wurden bis in die 1980er Jahre zahlreiche dieser Anlagen in

ganz Oberösterreich gebaut. Vergleicht man das Lenzingener Pfarrheim mit zeitgleich errichteten Bautypen wie den Pfarrheimen, Bad Schallerbach (1958) von Hans Feichtinger,<sup>458</sup> Leonding-Doppl (1957) von Hanns Dittenberger oder auch mit dem von Aigner selbst entworfenen Pfarrheim Neukirchen a. d. Vöckla (1958) so sticht Lenzing als einziger Bau, der sich klar von einer konservativ-traditionalistischen Formensprache distanziert, hervor. Erst in den 1960er-Jahren erlangten Pfarrzentren größere architektonische Aufmerksamkeit in Oberösterreich und bemerkenswerte Beispiele wie Steyr-Ennsleite von der Arbeitsgruppe 4 (1959-1961/1970-1971)<sup>459</sup> oder Langholzfeld (1961-1968) von Ernst Hiesmayr<sup>460</sup> fanden eigenständige Lösungen. Zu nennen sei auch der von Aigner entworfene Pfarrsaal in Schwanenstadt (1958-1960), bei dem das Lenzingener Pfarrheim klar erkennbar als Vorbild diente.<sup>461</sup>

<sup>457</sup> <https://www.dioezese-linz.at/dioezesanarchiv/bischoefe/kurzbiografie-franz-salesius-zauner> [11.09.2023]

<sup>458</sup> Hans Aigner war Statiker der Pfarranlage in Bad Schallerbach.

<sup>459</sup> Österreichische Architektengruppe bestehend aus Friedrich Kurrent, Johannes Spalt, Wilhelm Holzbauer und Otto Leitner.

<sup>460</sup> Hans Aigner war Statiker des Pfarrzentrums Langholzfeld.

<sup>461</sup> Wie auch in Lenzing ging die Vorhangsfassade des Pfarrsaals durch bauliche Adaptionen inzwischen verloren.

In den 1950er-Jahren herrschte im Bereich der Diözese Linz eine enorme Neubautätigkeit und 21 neue Kirchen wurden errichtet. Überwiegend handelte es sich hierbei stilistisch um historisierend-gestaltete Dorfkirchen bei Anwendung moderner Bautechnologien.<sup>452</sup> Ab der zweiten Hälfte der 50er-Jahre gewinnen zunehmend internationale Architekturströmungen an Bedeutung und ab 1960 beginnt eine pluralistische Diversifizierung des Sakralbaus geprägt von einer zunehmenden „Entsakralisierung“.

Kirchen wurden weniger als Denkmal, sondern zunehmend als Zweckbau für die Pfarrgemeinden verstanden. Begleitet wurde diese Entwicklung auch von der Wahl der Konstruktion und Materialien. Moderne Technologien ermöglichten weit gespannte, stützenlose Räume mit unbehindertem Blick auf den Altar und Beton, welcher meist schalrein verblieb, stellte das ideale Material zur Erfüllung dieser technischen und gestalterischen Anforderungen dar.<sup>463</sup>



Abb. 210: Pfarrkirche Pfandl (1957-1958) von Franz Windhager

Abb. 211: Pfarrkirche Rannriedl (1953) von Karl von Tobisch-Labotýn

Abb. 212: Filialkirche Reindlmühl (1955-1956) von Gottfried Nobl

Abb. 213: Filialkirche Innerbreitenau (1956) von Hans Foschum



<sup>462</sup> Lowitzer 2007, S. 64.

<sup>463</sup> Zeese 2007, S. 32

Abb. 214: Seelsorgezentrum Ennsleite (1959-1961/1970-1971) von der Arbeitsgruppe 4

Abb. 215: Pfarrkirche St. Theresia Linz-Keferfeld (1959-1962) von Rudolf Schwarz, Innenansicht

Abb. 216: Pfarrkirche St. Theresia Linz-Keferfeld (1959-1962) von Rudolf Schwarz, Deckenansicht



Bei der Konzeption der Pfarrkirche verlässt Aigner, der als Mitglied des Kunstrats der Diözese Linz und gefragter Statiker bereits über eine ausgeprägte Affinität zum Sakralbau verfügte, die zurückhaltende Formensprache der klassischen Moderne des kurz davor errichteten Pfarrheims. Parallel zur Heilig-Geist-Kirche in Lenzing arbeitete Hans Aigner als Statiker an einer der Inkunabeln der österreichischen Nachkriegsmoderne: die Pfarrkirche St. Theresia in Linz-Keferfeld (1959-1962) von Rudolf Schwarz. Der auf einer Anhöhe befindliche Sakralbau in Form eines langgestreckten Eirunds stellt mit einem Stahlbeton-Rasterwerk aus zarten waagrechten Gurten und senkrechten Streben eine zeittypische modulare Ordnung zur Schau.<sup>464</sup> Besonders ausgeprägt ist diese konstruktivistische Richtung, die insbesondere durch die Seminare an der Salzburger Sommerakademie von Konrad Wachsmann (1901-1980) an Popularität gewann und von einer Tendenz der Entmystifizierung begleitet wurde, beim Seelsorgezentrum Steyr-Ennsleite, dessen erste Bauetappe (1958-1961) ebenfalls zeitgleich zur Pfarrkirche Lenzing entstand. Obwohl Aigner selbst Bauinge-

nieur und Vertreter des modularen Industriebaus ist, findet sich in Lenzing jedoch kein Verweis auf diesen Strukturalismus, vielmehr werden außen wie innen konstruktive Elemente gestalterisch untergeordnet, um eine holistisch-skulpturale Ästhetik zu erzeugen.

Zu Rudolf Schwarz finden sich jedoch inhaltliche Gemeinsamkeiten. Lenzing und St. Theresia stehen beide als klassische Wegkirche, trotz modernen Formen und Materialien, in voller Anerkennung eines eher traditionell angelegten Liturgie-Begriffes.<sup>465</sup> Auch wenn Schwarz auf sakrale Dekoration weitgehend verzichtete, so lässt sich dem „rheinischen Mystiker“ eine bewusste Inszenierung auf einer liturgischen Bedeutungsebene nicht absprechen -ein Gestus, der sich auch bei Aigners Kirchenanlage wiederfindet. So vermittelt die kraftvoll inszenierte Lichtführung zum einem mit einer mystischen Stimmung die sakrale Bedeutung des Baus, und zum anderen dient das Licht, welches über die schräge Rückwand zum Altar fließt, den Gläubigen als Ansporn zur überirdischen Hinwendung zum Heiligen Geist.<sup>466</sup> Eine traditionelle Rauminszenierung im Kontext moderner Architektur.

464 Jäger-Klein 2005, S. 390.

465 Lienhardt 2004, S. 64.

466 Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S. 73.

Gestalterische Vorbilder finden sich zu dem souverän eigenwilligen Bau in der österreichischen Architekturtopografie hingegen keine. Ein Blick auf internationale Sakralbauten verrät jedoch, dass auch Aigner vermutlich nicht frei von Inspirationsquellen agierte. Besonders Werke von skandinavischen Architekten wie Alvar Aalto oder Heikki Siren dürften wohl auch auf Aigners Entwurfsprozess Einfluss genommen haben. Beispielhaft hierfür ist etwa die lutherische Kirche in Imatra von Alvar Aalto (1898-1976). Wie auch Lenzing stellte das finnische Imatra in den 1950er-Jahren eine rasch wachsende Industriegemeinde dar,<sup>467</sup> als Aalto den Auftrag zur Errichtung einer neuen Kirchenanlage erhielt. Abseits von historischen oder modisch religiösen Formen und absolut unvoreingenommen konzipierte Aalto einen eigenen Weg zur Lösung

dieser komplexen Aufgabe.<sup>468</sup> Die Kirche der Drei Kreuze (1956-1958) stellt mit ihrer organischen Formensprache eine deutliche Abkehr von dem streng orthogonal Funktionalismus Aaltos Bauten der Vorkriegszeit dar. Ähnlich wie in Lenzing erfolgt die Belichtung über großzügige Fensterelemente, die den Innenraum in einen für Aalto charakteristischen, bewusst illuminierten freundlichen Raumeindruck hüllt. Der expressiv gestaltete Turm markiert die auf einer Anhöhe befindliche Kirche selbstbewusst in der Landschaft. Ein Typus, der von Aalto weiterentwickelt wurde, wie etwa bei der Heilig-Geist-Kirche (1958-1962) in Wolfsburg ablesbar ist, deren bauliche Anordnung und Lichtführung deutliche Gemeinsamkeiten zu Lenzing aufweist. Auch Heikki und Kaija Sirén<sup>469</sup> Kapelle in Otaniemi (1954-1957) zeigt eine ähnliche Architektursprache.

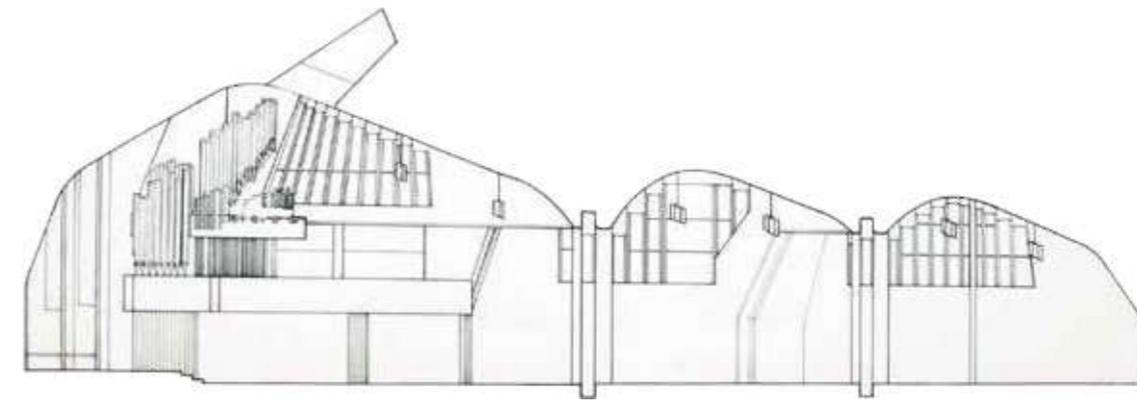
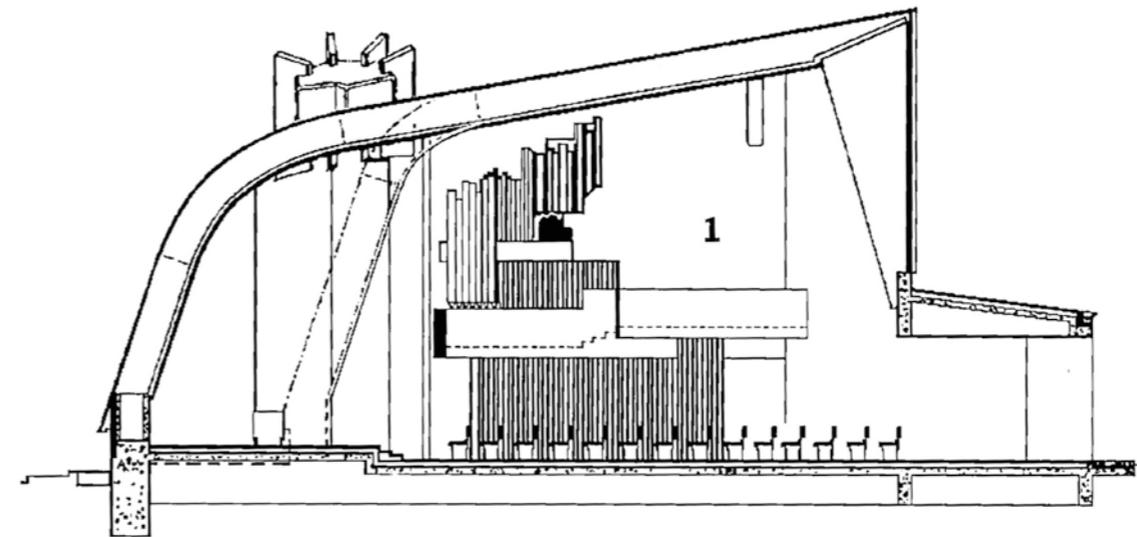


Abb. 217: Schnitt Kirche der Drei Kreuze in Imatra (1958) von Alvar Aalto

Abb. 218: Schnitt Heilig-Geist-Kirche in Wolfsburg (1962) von Alvar Aalto

Abb. 219: Kapelle in Otaniemi (1957) von Heikki und Kaija Sirén



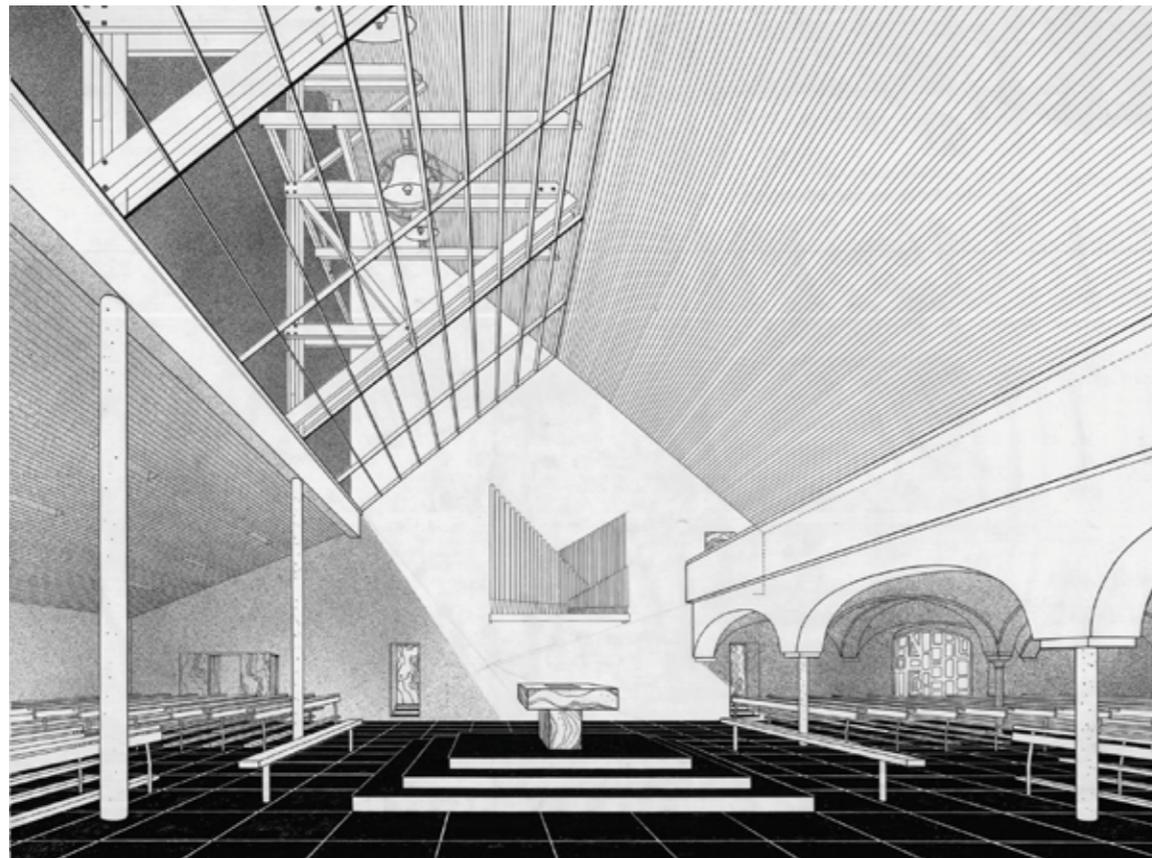
<sup>467</sup> <https://www.imatra.fi/tietoa-imatrasta/tilastot/vaestotilastot> [11.09.2023]

<sup>468</sup> Das Werk: Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art, Band 46 1959, S. 11.

<sup>469</sup> Aigner arbeitete später als Statiker bei der Errichtung des Brucknerhauses (1969-1972) mit dem finnischen Architektenpaar zusammen.

Abb. 220: Pfarrkirche Zum Kostbaren Blut in Salzburg-Parsch (1953-1956) von der Arbeitsgruppe 4

Abb. 221: Perspektive des Innenraumes der Pfarrkirche Salzburg-Parsch (1953-1956) von der Arbeitsgruppe 4



Großflächige Weißglas-Elemente finden sich vereinzelt auch im österreichischen Sakralbau der Nachkriegszeit. Eine ähnlich markante Schrägverglasung wie in Lenzing weist etwa die Parscher Pfarrkirche „Zum Kostbaren Blut“ der Arbeitsgruppe 4 (1953-1956) auf. Anders als bei der Lenzinger Heilig-Geist-Kirche wird die Fensterkonstruktion jedoch nicht als Bekenntnis zu den technologischen Errungenschaften inszeniert (und stellt damit einen Vorausgriff auf den strukturellen Expressionismus

der 1970er-Jahre dar), sondern unter einem Pultdach mit offenem Dachstuhl versteckt. Die architektonische Dialektik dieses Umbaus eines alten Bauernhofes verweist nicht nur auf die Tradition der Holzmeisterschule, die auch bei der Entwurfskonzeption in Lenzing Mitte der 1950er-Jahre noch ablesbar war, sondern auch die kontrastreiche Lichtführung zwischen hellem Altarraum und niederen alten Stallgewölbe lässt Parallelen zur Lenzinger Pfarrkirche erkennen.<sup>470</sup>

Ein besonders eigenwilliges Detail der Lenzinger Kirche verbirgt sich an der rechten oberen Ecke der Südfassade: eine polygonale Nische mit drei Ebenen, welche ursprünglich mit Heiligenfiguren bestückt werden sollte, jedoch aufgrund der knappen finanziellen Möglichkeiten der Pfarre bis heute leer verblieb. Das Motiv des figuralen Bauschmucks reicht in der Geschichte des Kirchenbaus weit zurück und erlebte in der Zwischenkriegszeit eine moderne Neuinterpretation, wo diese künstlerische Ausstattung gemeinsam mit einer strengen Fassadensymmetrie insbesondere für eine Betonung der Monumentalität genutzt wurde. Beispielhaft hierfür ist etwa die Pfarrkirche Floridsdorf (1936-1938) von Robert Kramreiter (1905-1965), in dessen 20 Meter hohes Kirchenportal zwölf überlebensgroße Apostelfiguren auf drei Reihen übereinander verteilt stehen.<sup>471</sup> In Lenzing sollten die Figuren gewiss keine Monumentalität zum Ausdruck bringen, vielmehr wird durch die asymmetrische Positionierung die markante Zeichenhaftigkeit der Silhouette des Baukörpers betont. Ikonographisch sollte das große Thema des lebendigen Glaubens mittels dynamisch gestikulierenden Figurengruppen weithin sichtbar vermittelt

werden.<sup>472</sup> Ein Verweis auf die ausdrucksstarke Monumentalität der Zwischenkriegszeit findet sich aber in der (ursprünglich) strengsymmetrischen, bildhaften Portalfassade, welche als gerahmte mächtige Wandscheibe den Kirchenplatz dominiert.

Die verschiedenartige Gestaltung der Pfarranlage Lenzing, welche aus der Feder eines Architekten stammt, weist eine exzeptionelle Stellung in der österreichischen Architekturtopografie auf und vermittelt die immer am Puls der Zeit befindliche avantgardistische Ausrichtung von Hans Aigner. Der Anlage gelingt es in ihrer Gesamtheit nicht nur exemplarisch den vielschichtigen Architekturdiskurs vom Beginn bis zum Ende der 1950er-Jahre in Österreich zu illustrieren, sondern auch jeder einzelne Bau verfügt über maßgebliche architektonische Qualitäten und stellt somit ein signifikantes Dokument der oberösterreichischen Architekturgenese der Nachkriegszeit dar. Insbesondere die Pfarrkirche markiert ohne Epigontum den Beginn einer neuen (brutalistischen) Epoche des oberösterreichischen Sakralbaus, welche Form und Ethik verbindet und die historisierende Architektur der 1950er-Jahre hinter sich lässt.

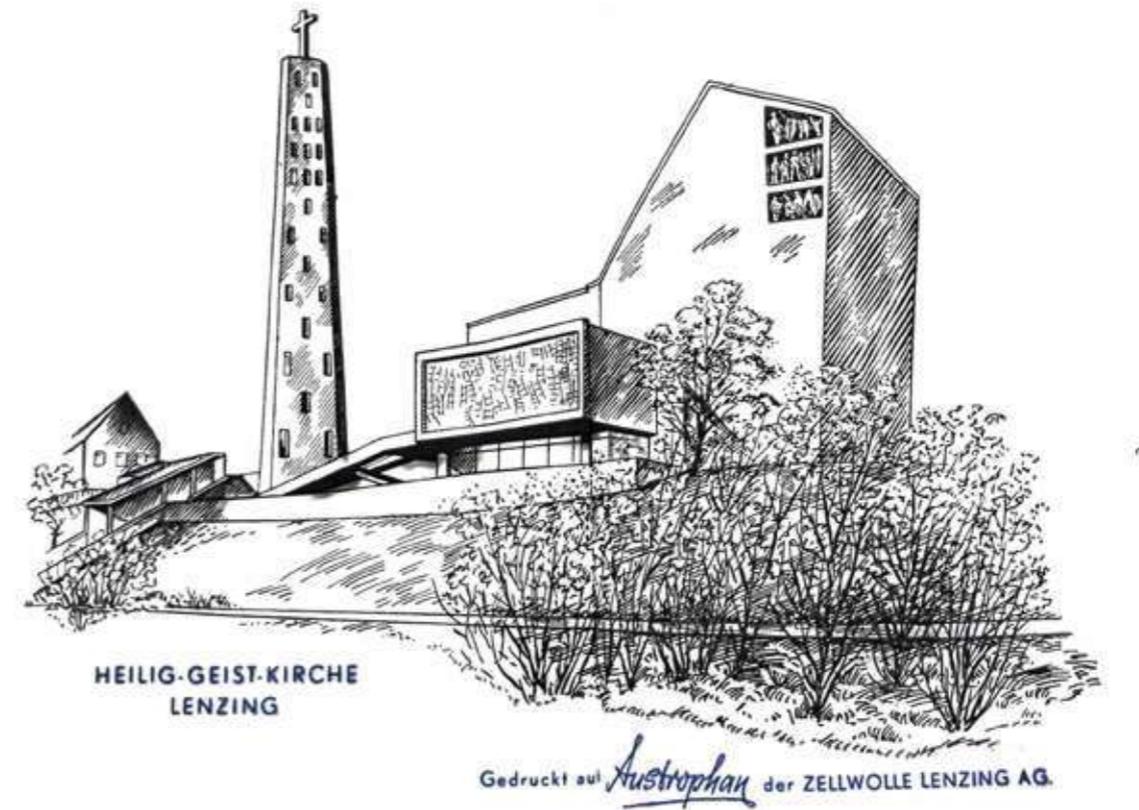


Abb. 222 Skizze Pfarrkirche Lenzing um 1958

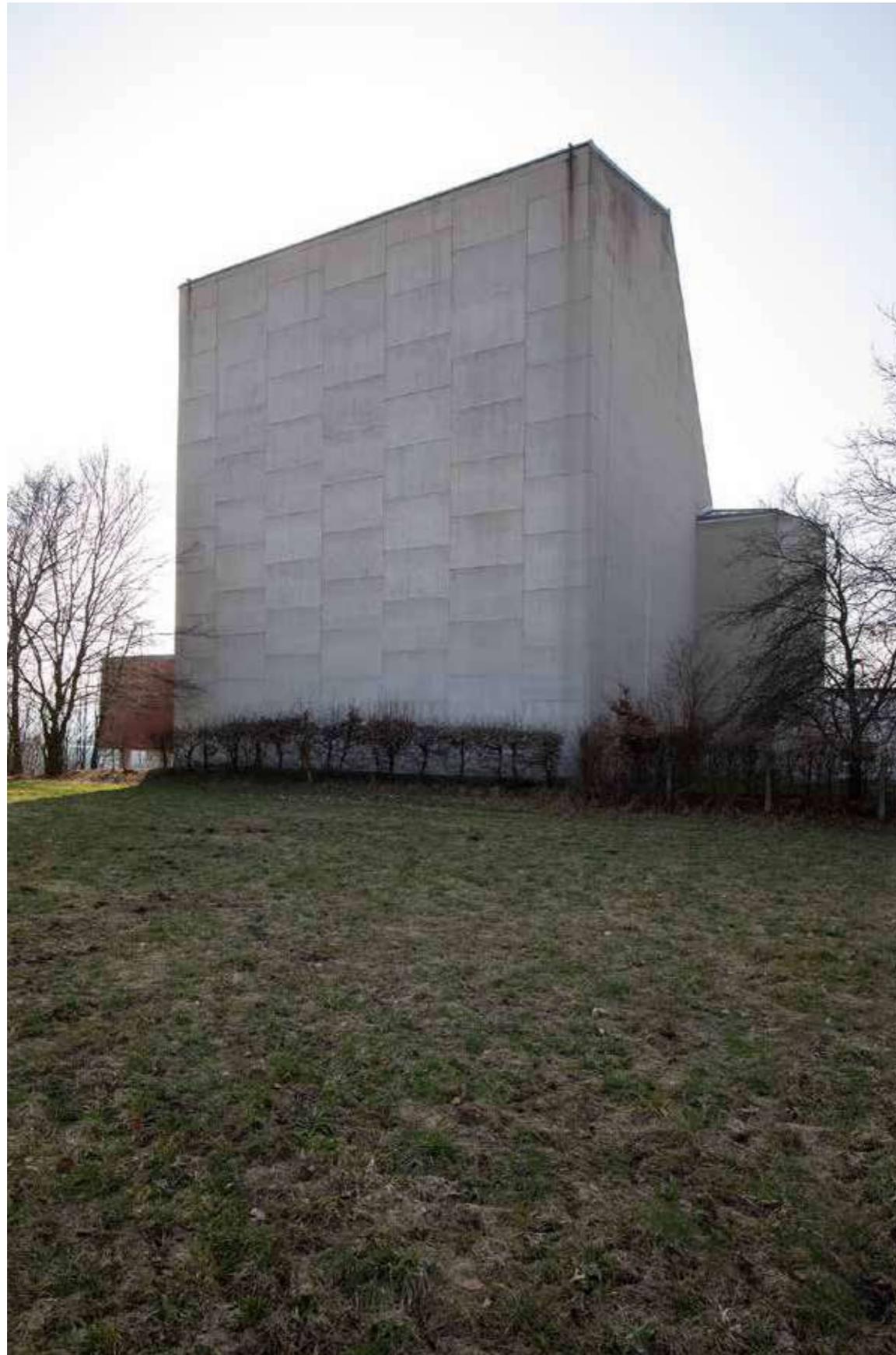
Abb. 223: Pfarrkirche Floridsdorf (1936-1938) von Robert Kramreiter



<sup>471</sup> [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Floridsdorfer\\_Kirche\\_\(21\\_Pius-Parsch-Platz\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Floridsdorfer_Kirche_(21_Pius-Parsch-Platz)) [11.09.2023]

<sup>472</sup> Lenzing, 1500 Jahre Arbeit und Gebet 1985, S. 73.

Abb. 224: Pfarrkirche  
Lenzing Ostfassade, 2023



### 3.3 Auftakt zum Brutalismus

Die Pfarrkirche Lenzing gehört zu den ersten Kirchen in Oberösterreich, bei der schalreiner Beton vollflächig als Material der äußeren Hülle zum Einsatz kam. Ein moderner Baustoff, welcher namensgebend für eine sich ab den 1960er-Jahren auch in Österreich rasch verbreitende Architektursprache wurde, dem Brutalismus („béton brut“ französisch für Sichtbeton). Brutalismus zeichnet sich jedoch durch mehr als nur durch die Verwendung von Beton oder einer rohen, unverfälschten Materialität im Allgemeinen aus. Beim Versuch einer einheitlichen Definition von Brutalismus herrscht in der gegenwärtigen Rezeption aber lediglich Einigkeit darüber, dass eine formalistische Eingrenzung und Benennung dieses architekturhistorischen Phänomens im Sinne der klassischen Stillehre kaum möglich ist. Der englische Architekturtheoretiker Reyner Banham (1922-1988) benannte 1955 die drei wesentlichen Kriterien dieser Architekturströmung: 1. „*memorability as an image*“ (Erinnerbarkeit als Bild) 2. „*clear exhibition of structure*“ (die zur Schau gestellte Struktur) und 3. – der bekannteste Aspekt – „*valuation of materials as found*“ (die Wertschätzung der unverfälschten Materialien).<sup>473</sup> Dieser Definitionsrahmen reicht für das, was heute unter dem Begriff Brutalismus verstanden wird – insbesondere skulptural geformte Baukörper – aber nicht aus.<sup>474</sup> 1966 ergänzte Banham eine weitere entscheidende Charakterisierungsebene: „*an ethic, not an aesthetic*“ denn Brutalismus stellt auch eine ideologische Haltung zur Schau.<sup>475</sup> Monumentale öffentliche Bauten wurden zum Bild einer erstarkenden Demokratie und spiegelten die Utopie einer egalitären Gesellschaft wider. Eine Ethik, die sich zweifelsohne auch bei der Pfarrkirche Lenzing ablesen lässt.

Die Heilig-Geist-Kirche ist neben seinem namensgebenden Patron vor allem den Arbeitern der Lenzinger Industrie gewidmet. Mit seiner geneigten Ostwand verbeugt sich der Bau nicht nur metaphorisch, sondern auch baulich vor den Leistungen der Arbeiter in den talseitigen Industriebetrieben. Als „Tempel der Arbeiterschaft“ steht die Kirche in der geistigen Nachfolge der heroischen Bauten der Arbeiterbewegung aus der Zwischenkriegszeit. Auch der Innenraum lässt dieses Motiv erkennen. Die für den Brutalismus typische „arme Ästhetik“ findet sich etwa in den unverputzten Ziegelwänden oder den Brüstungen aus Sichtbeton wieder. Anders als bei anderen Bauten dieser Architektursprache verwendet Aigner jedoch darüber hinaus bewusst „edle“ Materialien wie den Marmor des Bodenbelags und verstärkt so kontrastreich die Wirkung der rohen Materialien. Des Weiteren repräsentiert die Materialwahl eine Wertschätzung gegenüber den Arbeitern, die in den modernen Industriebauten alltäglich von Ziegel und Beton umgeben sind. Die Pfarrkirche bricht mit dieser Erwartungshaltung und inszeniert mit der rahmenden Verwendung kostbarer Materialien den Stellenwert der Industrie, deren Errungenschaften neben dem technologischen Fortschritt vor allem der Arbeitskraft des Proletariats zugrunde liegt und fordert so gesellschaftliche Anerkennung für dessen Leistungen. Abgeschlossen wird diese Würdigung durch das Patrozinium der Werktagskapelle, die dem heiligen Josef, Schutzpatron der Arbeiter, geweiht ist.

<sup>473</sup> Banham 1955, S. 354-361

<sup>474</sup> Galis, Kirchengast 2022, S. 14.

<sup>475</sup> Banham 1966.

Aber auch formalistisch nimmt der Sakralbau Bezug auf den industriellen Kontext Lenzing's. So erinnert das vollflächig verglaste Pultdach an die Sheddächer der nahen Fabrikanlage und der weithin sichtbare Kirchturm fungiert als sich behauptender Widerpart zu den mächtigen Schornsteinen der Zellwolle AG. Eine Dualität die ebenso im Logo der Gemeinde Lenzing betont wird. Mit seiner sich verjüngenden Form über hexagonalen Grundriss nähert sich der Turm auch gestalterisch an die langgestreckten kegelförmigen Schloten an. Die Reminiszenz gelingt

und das Produkt der abstrakten Annäherung ist eine monumentale Freiplastik, die den ersten modernen Kirchturm Österreichs darstellt, der auf orthogonale Bezüge gänzlich verzichtet. Eine Entwicklung, die rasch an Popularität gewann, wie etwa der wenige Jahre später errichtete formverwandte Campanile der Pfarrkirche Gartenstadt in Wien (1962-1964) von Alfons Leitl (1909-1975) zeigt. Mit seiner skulpturalen Zeichenhaftigkeit und Sichtbetonfassade erfüllt der Lenzinger Kirchturm auch geradezu beispielhaft die bekanntesten Charakteristika des Brutalismus.

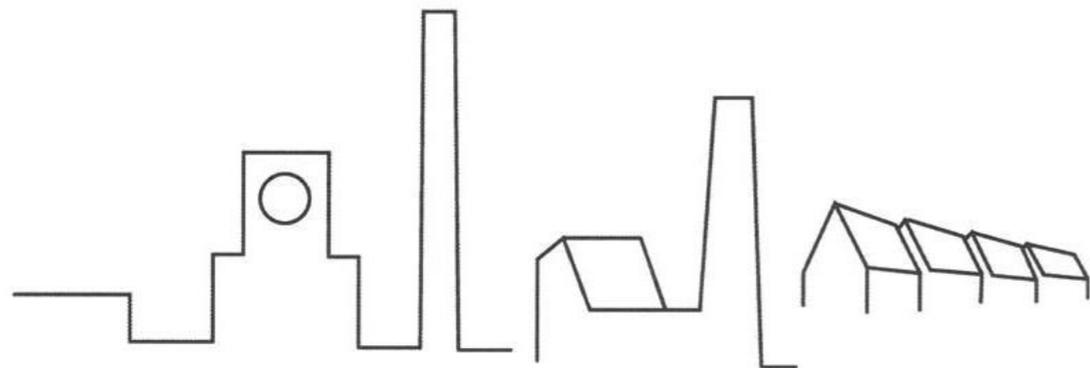
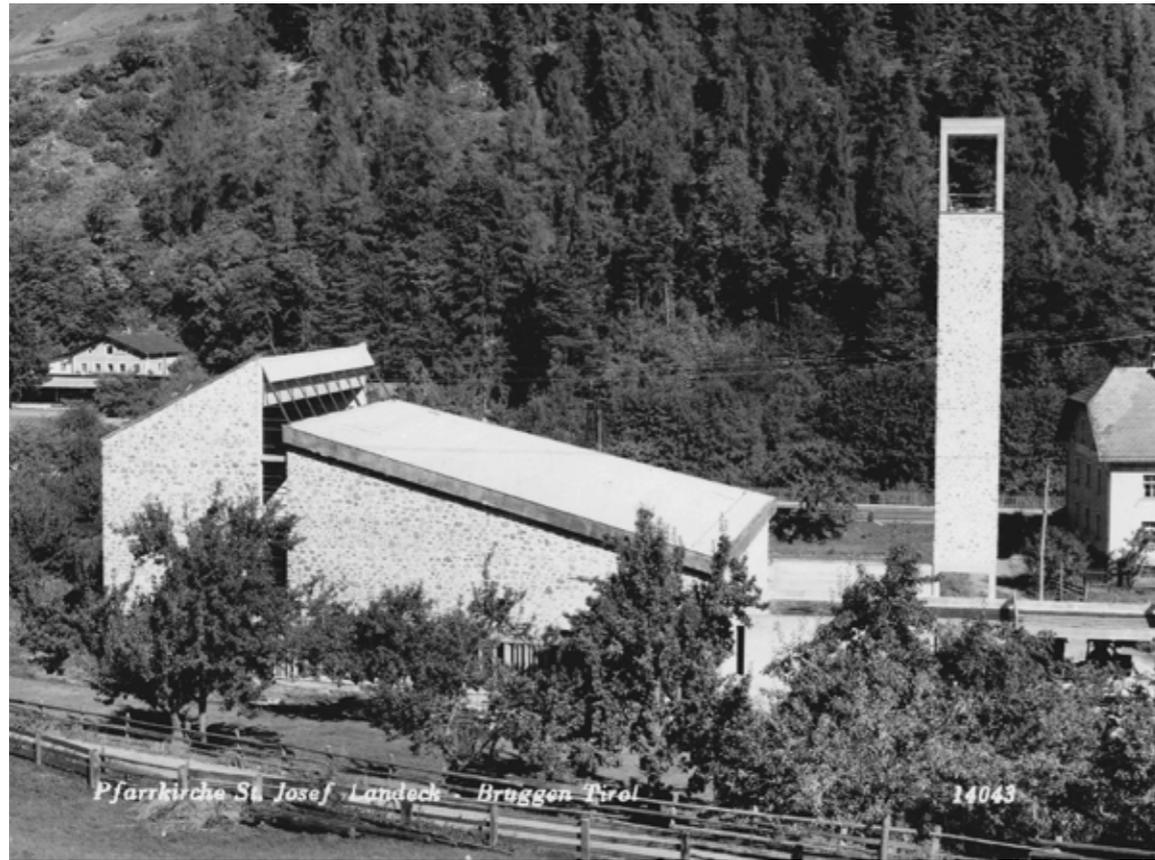


Abb. 225: Ausschnitt des Logos der Gemeinde Lenzing

Abb 226: Pfarrkirche Gartenstadt Wien (1962-1964) von Alfons Leitl

Abb. 227: Pfarrkirche Landeck-Bruggen (1960-1963) von Norbert Heltschl

Abb. 228: Neuapostolische Kirche Wien-Penzing (2013-2014) von Aschenbrenner Architekten



Bei typologischen wie auch thematischen Vergleichsbauten sei jedoch auch die Pfarrkirche Landeck-Bruggen (1960-1963) von Norbert Heltschl (1919-2017) genannt, die eine Art Schwesterbau darstellt. Wie in Lenzing wird auch der Landecker-Stadtteil Bruggen von der Industrie dominiert. Anstelle von Zellfaserproduktion ist es die Textilindustrie, welche im Jahr 1900 gegründet wurde und gemeinsam mit den Arbeitersiedlungen das Ortsbild prägt. Diesem Kontext entsprechend wurde die Kirche, wie die Lenzinger Werktagkapelle dem Hl. Josef dem Arbeiter geweiht. Die schlichte Kirche über trapezförmigen Grundriss spielt wie die Lenzinger Pfarrkirche mit formalistischen Reminiszenzen an

Fabrikbauten,<sup>476</sup> wie etwa das Sheddach, welches die Altarwand, auf der sich seit 1982 ein überlebensgroßes Holzkreuz nach einem Entwurf des Landecker Bildhauers Anton Zangerl befindet, zeigt.<sup>477</sup> Diese Typologie weist im Sakralbau bis in die Gegenwart Neuinterpretationen auf, beispielhaft etwa die Neuapostolische Kirche Wien-Penzing (2013-2014) vom Büro Veit Aschenbrenner Architekten.<sup>478</sup> Der aufgeständerte Turm der Landecker Pfarrkirche scheint hingegen -möglicherweise aufgrund der mangelnden Konkurrenz von nahen Schloten, da diese in der Textilindustrie keine Verwendung finden- mit seiner strengen Orthogonalität und klaren Tektonik noch in einer konstruktiven Moderne verhaftet zu sein.

<sup>476</sup> Galis, Kirchengast 2022, S.63.

<sup>477</sup> <https://www.pfarren-landeck.at/index.php/pfarrkirche-bruggen/pfarrkirche-bruggen> [14.09.2023]

<sup>478</sup> <https://www.austria-architects.com/de/veit-aschenbrenner-architekten-wien/project/new-apostolic-church> [14.09.2023]

### 3.4 Konservatorische Herausforderungen der Nachkriegsmoderne

Von den vier Objekten der Pfarranlage Lenzing stehen trotz ihrer wie in den vorherigen Kapiteln eingehend beschriebenen architekturhistorischen Bedeutung lediglich die Heilig-Geist-Kirche (mitsamt der Außenanlagen) heute (noch) unter Denkmalschutz. Anders als oft vermutet wird, schreibt das österreichische Denkmalschutzgesetz keine Altersgrenzen im Bezug eines zu schützenden Denkmals vor und bis zu einer Gesetzesnovelle im Jahr 2000 standen sämtliche unbeweglichen Denkmale, die sich im Eigentum von öffentlich-rechtlichen Körperschaften wie Staat, Land, Gemeinde oder Kirchen befinden, per gesetzlicher Vermutung unter Denkmalschutz (§ 2 Denkmalschutzgesetz). Ein Umstand, der insbesondere dem jüngeren Erbe zugutekam.<sup>479</sup> Die Novellierung des Jahres 2000 wurde jedoch auch begleitet von einer gezielten Auswahl bzw. Einschränkung der vom § 2 DMSG umfassten Objekte und das zu einem Zeitpunkt, als die österreichische Nachkriegsmoderne selbst in Fachkreisen am Tiefpunkt ihrer Rezeption angekommen war. Als Resultat dieser Neueinschätzung verloren zahlreiche Bauten dieser Epoche ihren Schutzstatus. In von der Nachkriegsmoderne geprägten Gemeinde Lenzing wurden nur die Pfarrkirche und die Andreaskirche als geschützte Denkmäler bestätigt.

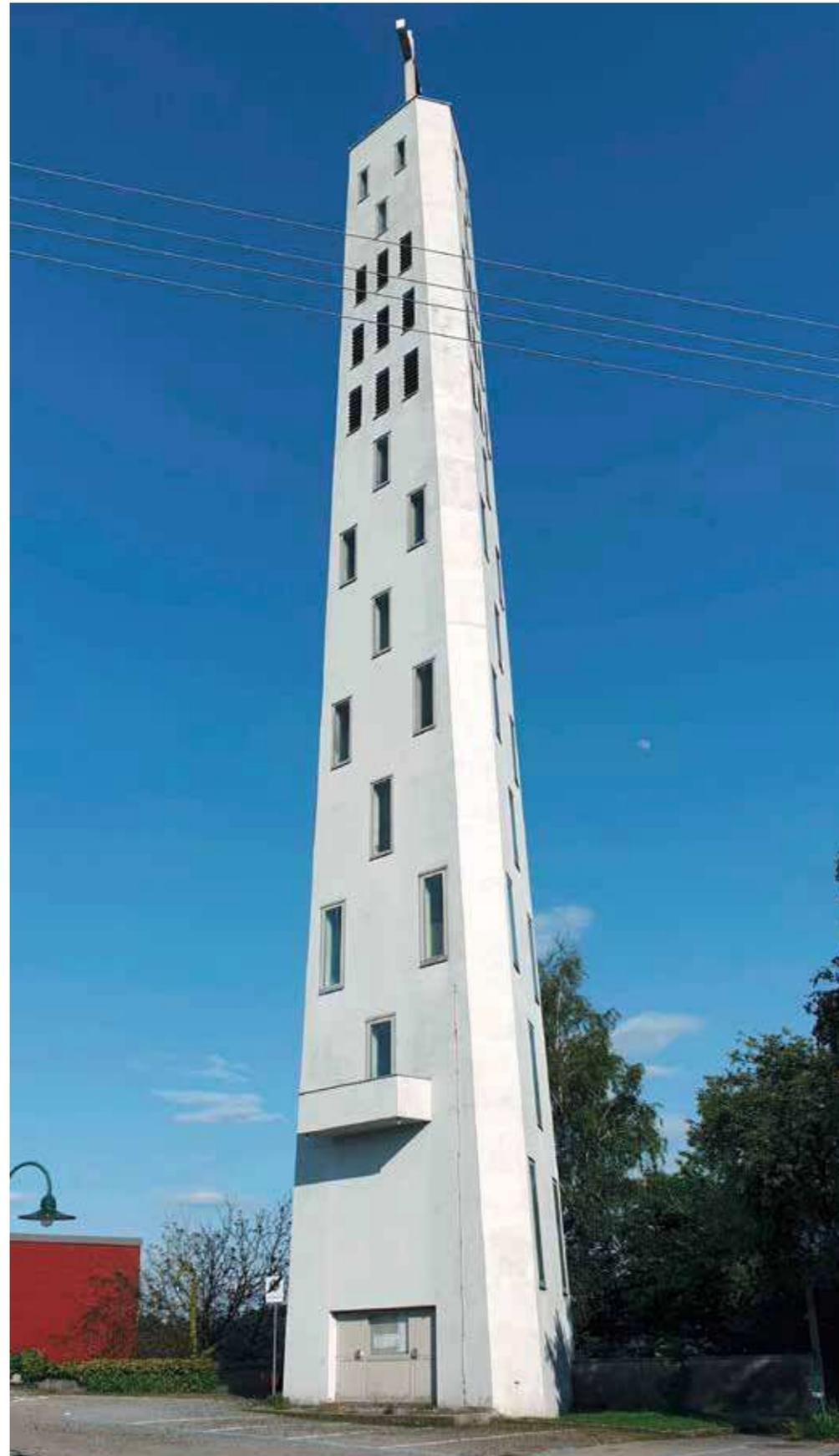
Dieser mangelnde Schutz von Bauten der Nachkriegsmoderne in Verbindung mit einer oftmals geringen Wertschätzung führte zu unsensibler Veränderung oder gar Abbruch selbst hochwertigster Bauten. Auch die Pfarranlage Lenzing wurde, wie ihr gegenwärtiges Erscheinungsbild widerspiegelt, Opfer zahlreicher Adaptionen. Diese meist zu Zwecken der Erhaltung oder der Anpassung an neue Nutzungsanforderungen durchgeführten Veränderungen entsprangen zwar den besten Absichten, doch waren sie auch mit einem erheblichen Verlust an Substanz und ursprünglicher architektonischer Erscheinung verbunden. Darüber hinaus konnten trotz der stetigen Bemühungen der Pfarre zur Instandhaltung aufgrund der knappen finanziellen Mittel nur die notwendigsten Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden, weshalb der heute überlieferte Zustand der Anlage, insbesondere jedoch der Pfarrkirche eine große konservatorische Herausforderung birgt.



Abb. 229: Kirchturm  
Lenzing, Zustand vor 1985

<sup>479</sup> Euler-Rolle, Mahringer  
2018, S. 7.

Abb. 230: Kirchturm  
Lenzing, Zustand 2021



## Die Sichtbeton-Restaurierung

Der verhältnismäßig junge Baustoff Beton durchlief im 20. Jahrhundert eine rasante Entwicklung und stellt heute das meistverwendete Baumaterial dar. Dieser weitreichende technologische Fortschritt insbesondere im Bereich des Stahlbetons, ermöglichte es Ingenieuren und Architekten neben seiner ursprünglich utilitaristischen Nutzung, die plastischen und strukturellen Möglichkeiten des Betons in modernen Formen zum Ausdruck zu bringen. Mit dieser zunehmend baukünstlerischen Verwendung und seiner kulturellen Bedeutung entstand auch die Notwendigkeit denkmalpflegerische Kriterien für eine behutsame Instandsetzung zu formulieren. Der Pioniercharakter des Betonbaus bedeutet aber auch, dass das Wissen über seine langfristige Erhaltung noch in der Entwicklung begriffen ist.<sup>480</sup> Aufgrund der oftmals mangelnden Wertschätzung gegenüber Betonbauten, der Unkenntnis über Alternativen als auch der finanziellen Möglichkeiten wurden und

werden bei der Beseitigung von Schäden häufig standardisierte Kunstharzmörtel oder stark kunstharzmodifizierte Zementmörtel verwendet, die weder in Farbe noch Struktur dem umgebenden Sichtbeton entsprechen. Da diese Ausbesserungen sich deutlich von der Umgebung abheben, folgt oft eine flächendeckende Beschichtung (etwa mit Dispersions-, Silikat-, Epoxid- oder Silikonspachteln und Farben). Diese in der Bauindustrie gängige Methode zur Sanierung von Betonoberflächen widerspricht sämtlichen künstlerischen Intentionen wie der bewusst gewählten Materialsichtigkeit, der Farbgebung sowie der markanten Oberflächenstruktur der Betonschalung, welche dadurch oft unwiederbringlich verloren gehen. Aus denkmalpflegerischer Sicht handelt es daher um eine wenig geeignete Sanierungsmethode. Leider kann auch die Sanierung des Turms der Lenzingener Pfarrkirche im Jahr 2009 als solcher Eingriff charakterisiert werden.

Für die Entwicklung eines Konzepts für eine denkmalgerechte Erhaltung von Sichtbetonoberflächen bedarf es einer materialtechnischen und statischen Untersuchung sowie einer detaillierten Analyse der Schäden des Bestands.<sup>481</sup> An der Sichtbetonfassade der Pfarrkirche Lenzing erfolgte 2021 eine Betonsonderprüfung, welche die aufgetretenen Schäden auf eine großflächige Bewehrungskorrosion zurückführt als Folge einer fortgeschrittenen Karbonatisierung.<sup>482</sup> Unter diesem Prozess wird die Reaktion zwischen dem Calciumhydroxid im Beton und dem Kohlenstoffdioxid aus der Luft zu Kalkstein und Wasser verstanden, die Folge ist eine Abnahme der Alkalität im äußeren Bereich des Betons. Wenn daraufhin die Karbonisierungstiefe die Lage der Bewehrung erreicht und der pH-Wert unter 9 fällt, geht der natürliche Korrosionsschutz der Bewehrung verloren. In Anwesenheit ausreichender Feuchtigkeit und Sauerstoff beginnt die Bewehrung dann zu rosten. Die dabei entstehenden Korrosionsprodukte haben im Vergleich zum ursprünglichen Zustand des Stahls ein deutlich größeres Volumen und können einen Druck auf die Betondeckung ausüben. Überschreiten die entstehenden Druckkräfte die Zugfestigkeit des Betongefüges, führt dies zu strukturellen Schäden wie zu Rissen oder Abplatzungen.<sup>483</sup> Die Geschwindigkeit dieses Prozesses hängt neben anderen Faktoren insbesondere von der Bauteilfeuchte, Porosität und dem Alter des Betons ab, wobei die Karbonatisierung bei zunehmendem Alter langsamer voranschreitet.

Ebenso bestätigte 2022 eine statische Untersuchung der Sichtbetonschale die Schäden als Folge der Karbonatisierung. Beim Abklopfen der Fassade konnten zahlreiche Hohlstellen, die auf eine Ablösung der Betondeckung aufgrund des Korrosionsdrucks vom Untergrund hindeuten, lokalisiert werden.<sup>484</sup> Der schlechte Betonzustand führte auch zum Zerbersten mehrerer für die Untersuchung entnommenen Bohrkern bei der Probenherstellung.<sup>485</sup> Anzunehmen ist, dass der Karbonatisierungsprozess von weiteren chemischen Verwitterungsprozessen bedingt durch Luftschadstoffe beschleunigt wurde. Die Emissionen der Viskosefaserproduktion, der lediglich 300 Meter entfernten „Lenzing AG“ gehört zu den bedeutendsten Quellen für den Schadstoff Schwefeldioxid (SO<sub>2</sub>) in Oberösterreich.<sup>486</sup> Dieser Ausstoß wurde in Lenzing gegenüber den 1960er-Jahren bereits durch die sukzessive Verbesserung der Filteranlagen<sup>487</sup> auf einen Bruchteil reduziert.<sup>488</sup> Doch auch 2021 gehörten Tagesmittelwerte von 33 µg/m<sup>3</sup> und Halbstundenwerten von 199 µg/m<sup>3</sup> zu den höchsten österreichweit.<sup>489</sup> Da erst seit dem Jahr 1985 kontinuierliche Daten der SO<sub>2</sub>-Emissionen in Lenzing existieren, kann über die Belastung zum Zeitpunkt der Errichtung der Pfarrkirche bis ins Jahr 1985 keine Aussage getroffen werden. Hubert Lohrs Gutachten über die Materialeignung der Fassade von 1959<sup>490</sup> sowie zahlreiche Zeitungsartikel verweisen jedoch bereits in den 1950er-Jahren auf die große Luftverschmutzung, verursacht von der „Zellwolle Lenzing AG“ (seit 1984 „Lenzing AG“) als auch der damit in Verbindung stehenden Schäden an Gebäuden.<sup>491</sup>

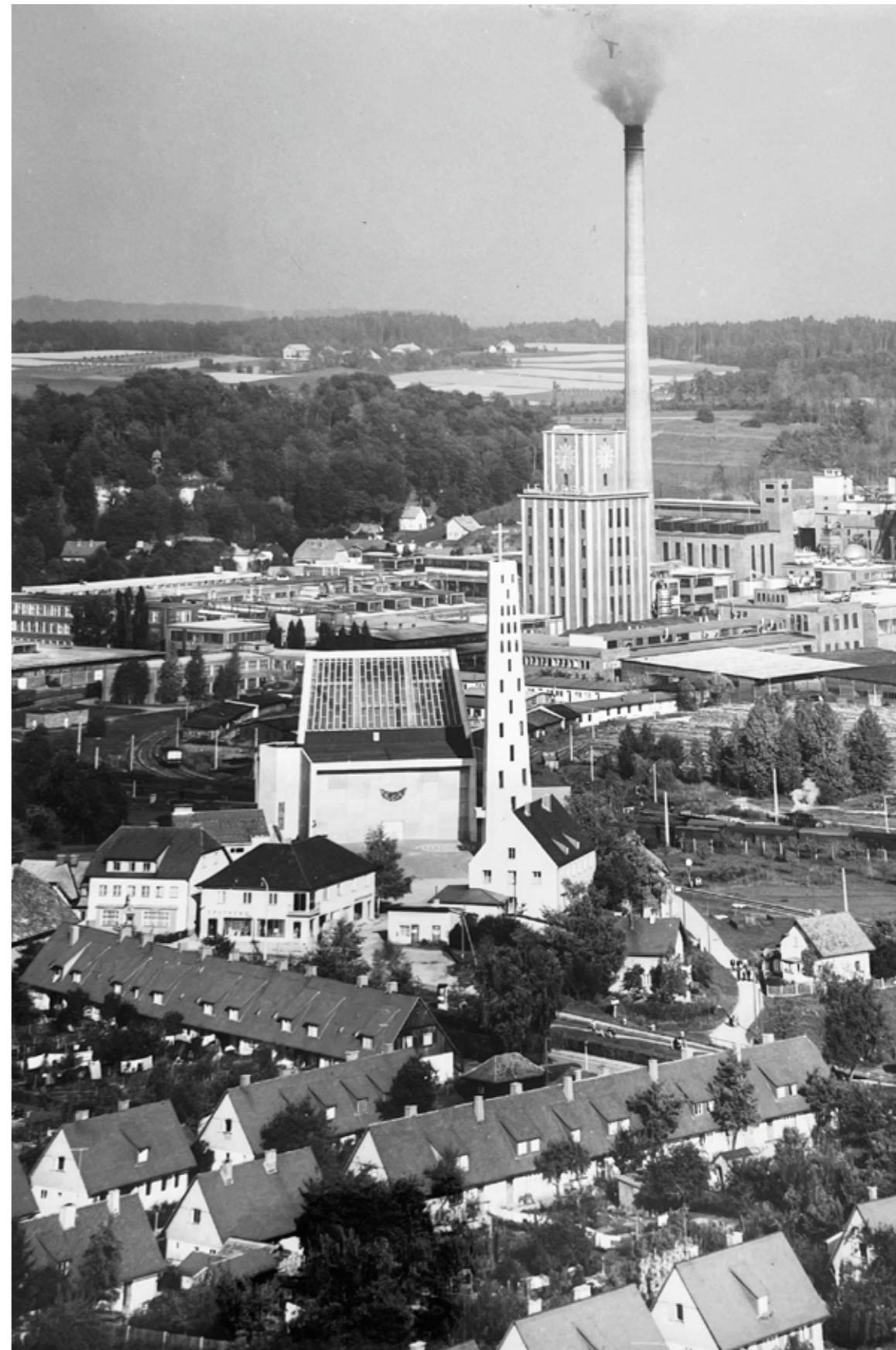


Abb. 231: Historisches Luftbild um 1962

481 Maryniak-Piaszczyński 2012, S. 2.

482 Betonsonderprüfung, Pfarrkirche Lenzing, Niehsner GmbH, 2021.

483 R. Weydert 2003, S. 447.

484 Bautechnisch-Statistische Stellungnahme Weilhartner ZT GmbH, 01.18.2022, S. 2.

485 Betonsonderprüfung, Pfarrkirche Lenzing, Niehsner GmbH, 2021, S. 13.

486 <https://www.land-oberoesterreich.gv.at/17682.htm#780abd56-62bd-444d-b295-ef4f06a-0ca17> [03.09.2023]

487 Die wichtigsten Maßnahmen zur Reduzierung der SO<sub>2</sub>-Belastung bestanden in der Inbetriebnahme des Laugenkessels 2 K7, der Errichtung einer Monosulfitspaltanlage und der Verbrennung von SO<sub>2</sub>-haltiger Abluft in der Zellstoffproduktion. Weiters wurde im Jahr 1998 in der Schwefelsäureanlage leistungsfähigere Katalysatoren eingebaut, was eine zusätzliche Senkung der SO<sub>2</sub>-Emissionen bewirkte.

488 Medienübergreifende Umweltkontrolle in ausgewählten Gebieten, Kurzfassung 2004, S. 36.

489 Umweltbundesamt Jahresbericht Luftgütemessungen in Österreich 2021, S. 58.

490 Pfarrarchiv Lenzing: Untersuchung von Verkleidungsbaustoffen für die Hl. Geist-Kirche Lenzing, 26.05.1959.

491 Pfarrarchiv Lenzing: Pfarrchronik Sammlung Zeitungsartikel, Oberösterreichische Nachrichten, 08.11.1958.

Abb. 232: Pfarrkirche Lenzing, Schäden Sichtbetonfassade, Zustand 2021

Abb. 233: Pfarrkirche Lenzing, Schäden Sichtbetonfassade, Zustand 2021



Selbst durch das in der Luft nur in geringer Menge vorhandene Schwefeldioxid können Betonbauten aufgrund der beachtlichen Säurestärke der schwefligen Säure ( $\text{H}_2\text{SO}_3$ ) bzw. Schwefelsäure ( $\text{H}_2\text{SO}_4$ ), welche gemeinsam mit Feuchtigkeit gebildet werden, angegriffen werden. Derartige bedingte Schäden sind allerdings erst nach einer längeren Expositionsdauer erkennbar.<sup>492</sup> Die Aufnahme der schwefelhaltigen Verbindungen kann in nasser und trockener Deposition unterschieden werden. Bei der nassen Deposition erfolgt das Einbringen auf kapillarem Weg. Dabei dringt das Schwefeldioxid, das in der Atmosphäre mit Feuchtigkeit reagiert und dadurch schweflige Säure oder Schwefelsäure bildet, in den Beton ein. In der trockenen Deposition erfolgt die Aufnahme von Schwefeldioxid durch Diffusion. Erst die chemische Reaktion mit Feuchtigkeit im Bauteil führt zur Bildung der schwefligen Säure bzw. der Schwefelsäure. Hat eine Umwandlung zur Schwefelsäure im Bauteil bereits stattgefunden, erfolgt eine Reaktion mit dem schwerlöslichen Calciumcarbonat ( $\text{CaCO}_3$ ) und Feuchtigkeit ( $\text{H}_2\text{O}$ ) in das leichtlösliche Calciumsulfat-Dihydrat ( $\text{Ca}[\text{SO}_4]\cdot 2\text{H}_2\text{O}$ ; Gips). Diese Kristallisation von Gips führt zu einer Volumenvergrößerung (Verhältnis 1:2), die durch starke Druckkräfte eine Sprengung des Betons erwirken kann, wodurch Treibrisse und schalenförmige Abplatzungen an der Betonoberfläche entstehen können. Neben diesem sogenannten treibenden Angriff kann es bei einer nicht vollständigen Kristallisation auch zu einem lösenden Angriff kommen. Hierbei wird das Bindemittel Calciumcarbonat durch die Schwefelsäure in das leichtlösliche Calciumsulfat umgewandelt und ausgewaschen. Der Beton verliert

an Festigkeit und wird porös. Durch diese Porosität sowie des freiwerdenden  $\text{CO}_2$  bei den sich meist überlagernden Angriffsmechanismen wird auch die Karbonatisierung beschleunigt.<sup>493</sup> Die andauernde Belastung von Schwefeldioxid in der Atmosphäre kann über eine lange Einwirkdauer auch zu einem Abmehlen der Betonaußenschicht, worunter das Versagen der Haftung des Feinstkorns verstanden wird, führen.<sup>494</sup> Ein Phänomen, welches auch bei der Fassade der Heilig-Geist-Kirche erkennbar ist.

Die Untersuchung von Schäden aufgrund eines Angriffs von Schwefeldioxid bzw. Schwefelsäure/schwefligen Säure ist nicht Teil einer standardisierten Betonüberprüfung, wie sie an der Pfarrkirche durchgeführt wurde, weshalb keine Daten über den genauen Umfang dieses chemischen Verwitterungsprozesses erhoben wurden. Die ermittelte Karbonatisierungstiefe und die angegriffene Oberflächenstruktur der Fassade können jedoch neben der seit Jahrzehnten andauernden Luftverschmutzung als ein diesbezügliches Indiz interpretiert werden. Unabhängig von der Ursache der stark fortgeschrittenen Karbonatisierung bewertet das 2022 erstellte statische Gutachten aufgrund des fehlenden Korrosionsschutzes den Zustand der Betonvorsatzschale als kritisch und empfiehlt die gänzliche Entfernung und Neuherstellung der Fassade. Dieser denkmalpflegerisch sowie finanziell herausfordernder Umstand führte in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt zur Entwicklung eines restauratorischen Maßnahmenkonzepts einer ersten Musterfläche am nordöstlichen Fassadeneck, welches einen möglichst weitreichenden Erhalt der Substanz der Vorsatzschale

<sup>492</sup> Thienel 2020, S. 17.

<sup>493</sup> Leven, Oswald 1985, S. 40ff.

<sup>494</sup> Thienel 2020, S. 17.

le durch den Einsatz von Korrosionsinhibitoren empfohlen. Bei Korrosionsinhibitoren handelt es sich um organische oder anorganische chemische Verbindungen, die dazu dienen, die Korrosionsgeschwindigkeit von Metallen zu reduzieren. Bei Stahlbeton erfolgt dies unter anderem durch die Wiederherstellung eines alkalischen/basischen Milieus, welche als Passivierung fungiert. Eine Behandlung kann entweder präventiv im Neubau oder kurativ bei bestehenden Betonbauteilen durchgeführt werden. Bei einer nachträglichen Anwendung können bereits andauernde Korrosionsprozesse stark verlangsamt oder nahezu gänzlich gestoppt werden.<sup>495</sup> Die Wirksamkeit von Inhibitoren ist jedoch von verschiedenen Faktoren und deren Kombination abhängig,<sup>496</sup> wie etwa der Absorptionsfähigkeit der Betonoberfläche, Durchlässigkeit des Betons, dem Chloridgehalt<sup>497</sup> oder dem Bewehrungszustand. Zum Einfluss von schwefeldioxidindizierte Betonschäden auf die Wirkung von Inhibitoren konnten im Rahmen der Recherche keine Informationen ausfindig gemacht werden.

Bei der Heilig-Geist-Kirche bedarf es unabhängig von der Verwendung von Inhibitoren aufgrund der bereits fortgeschrittenen Korrosion sowie der teils mangelnden Betonqualität jedenfalls auch einer

statischen Sicherung der Vorsatzschale mittels ergänzenden Rückverankerungen zur tragenden Struktur.<sup>498</sup> Als abschließende Behandlung sollte zur Reduzierung der kapillaren Wasseraufnahme der porösen Betonoberfläche und des damit verbundenen Karbonatisierungsprozesses sowie aufgrund der Wasserlöslichkeit der Inhibitoren eine Hydrophobierung durchgeführt werden. Ergänzend zu diesem Maßnahmenkonzepts des Bundesdenkmalamts empfiehlt sich eine Entkopplung der Sockelzone vom Untergrund insbesondere hinsichtlich der rezenten Asphaltierung, um eine Hinterwanderung der Hydrophobierung und der damit verbundenen Schäden vorzubeugen.<sup>499</sup> Als Alternative zur substanzschonenden Instandsetzung durch Inhibitoren nennt das Bundesdenkmalamt die Neuherstellung der Vorsatzschale nach Bestand. Wesentlich hierfür ist die Rekonstruktion des Erscheinungsbilds unter Berücksichtigung der ursprünglichen Schalungsoberfläche sowie der originalen Betonzusammensetzung (bzw. unter Berücksichtigung technischer Verbesserungen). Aufgrund des fortgeschrittenen Schadensbildes in der Sockelzone, welche sich nur bedingt für eine substanzschonende Restaurierung eignet, erscheint die Kombination beider Konzepte naheliegend.

<sup>495</sup> Hunkeler, Mühlen, Ungricht 2010, S. 13.

<sup>496</sup> Samaris 2006, S. 90.

<sup>497</sup> Die Wirksamkeit schwangt auch zwischen den einzelnen Produkten so wird etwa eine Verwendung von SikaFerroGard-903 bei Chloridgehalten über 1 M%/Z nicht empfohlen.

<sup>498</sup> Bautechnisch-Statistische Stellungnahme Weilhartner ZT GmbH, 01.18.2022, S. 2.

<sup>499</sup> Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 2016, S. 4.

## Schlussbemerkung

Hans Aigner, der über den Kontakt mit Alexander Popp 1938 in die NSDAP eintrat, erhielt mit der Betreuung der Bauleitung der Hermann Göring Werke Linz bereits als junger Architekt eine komplexe Aufgabe mit beträchtlicher Verantwortung. Nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte er sich an zahlreichen Projekten des Wiederaufbaus, beispielhaft sind etwa der Bahnhof Attnang-Puchheim, die Traunfallbrücke bei Roitham oder die symbolträchtige Limbergssperre des Tauernkraftwerks Kaprun, die den Mythos der erfolgreichen Gründung der Zweiten Republik verkörperte. Im Jahr 1949 eröffnete er ein Architekturbüro in Linz und der wirtschaftliche Aufschwung Oberösterreichs in der Nachkriegszeit bot ihm als erfahrenen Bauleiter im Industriebau rasch ein breites Auftragsangebot. Aigner spezialisierte sich auf die Errichtung von prototypischen Großindustrieanlagen, er konzipierte jedoch auch zahlreiche öffentliche Bauten und war durch seine Mitgliedschaft im Kunstrat der Diözese Linz eng mit dem Sakralbau verbunden. Im Jahr 1966 folgte die Berufung zum ordentlichen Professor für Hochbau an die Technische Hochschule Wien, wo er eine Zäsur zum konservativen Lehrinhalt von Jaroslav Merinsky setzte und wesentlich den Übergang der Hochbaukonstruktionen in Österreich vom „baumeisterlichen Detail“ zur naturwissenschaftlich begründeten „Ingenieurkonstruktion“ prägte. Sein vielfältiges architektonisches Erbe ist heute leider größtenteils in Vergessenheit geraten und nur mehr bruchstückhaft in seiner ursprünglichen Form erhalten. Zu den wesentlichen Bauten seines Hauptwerkes zählen beispielsweise die Skifabrik Fischer in Ried im Innkreis, das Wirtschaftsförderungsinstitut in Linz (gemeinsam mit Ernst Hiesmayr) und die Pfarranlage von Lenzing, welche als einziger von Aigner entworfener Sakralbau in seinem ansonsten vom Industriebau dominierten Œuvre eine Sonderstellung einnimmt.

Die Entstehungsgeschichte der Pfarranlage Lenzing war gekennzeichnet von zahlreichen Konflikten über gestalterische, persönliche, liturgische, technische und politische Aspekte der von gesellschaftlichen Spannungen geprägten Nachkriegszeit. Nachdem es Aigner 1949 gelang, sich gegen seinen Konkurrenten Matthäus Schlager beim Architekturwettbewerb des Friedhofs durchzusetzen, begann ein mehrjähriger architektonischer Entwicklungsprozess der Pfarre Lenzing, der erst 1962 mit der Weihe der Pfarrkirche seinen Abschluss fand. Aufgrund dieser langen Bauzeit, welche das Resultat mehrfacher finanziell bedingter Verschiebungen war und der sich ständig dem Zeitgeist entsprechend weiterentwickelten Ausrichtung Aigners, entstand ein Gefüge qualitativvoller Bauwerke, jedoch ohne architektonische Einheit. Diese verschiedenartige Gestaltung stellt einen repräsentativen Querschnitt des Architekturdiskurses der 1950er-Jahre in Österreich dar, welcher vom Heimatschutzstil, dem International Style bis zur expressiven Nachkriegsmoderne reicht. Ein architektonisches Konglomerat im Spannungsfeld zwischen Regionalismus und Funktionalismus. Die Heilig-Geist-Kirche fasst diese Auseinandersetzung nicht nur in einer modernen Position des kritischen Regionalismus zusammen, sondern es gelingt auch, den Auftakt zu einem neuen architektonischen Diskurs in Oberösterreich zu markieren, dem Brutalismus. Neben der skulpturalen Form und dem Einsatz von unverfälschten Materialien wie Ziegel und Sichtbeton wird dieser von der thematischen Ausrichtung des Bauwerks unterstrichen. Denn die gestalterisch klar ablesbare, weitreichende Verflechtung zum Industriebau und der damit in Verbindung stehenden Arbeiterbewegung formuliert eine gezielt an die Werksarbeiter gerichtete Ethik einer egalitären Gesellschaft.

Im Zuge der Recherche konnten für Behauptungen wie die vermeintliche Absicht zur Verblendung oder Übermalung der Ziegelverkleidung im Innenraum keine Belege gefunden werden, vielmehr kann aufgrund der Art der Ausführung und Aigners speziellen Bezug zum Baustoff Ziegel davon ausgegangen werden, dass es sich um ein bewusst gewähltes Gestaltungsmittel handelt. Die ursprünglich geplante Natursteinverkleidung der Außenfassaden findet sich hingegen tatsächlich in Aigners frühen Entwürfen. Anders als oft vermutet handelt es sich bei der Entscheidung für eine Sichtbetonfassade jedoch nicht nur um die Folge von Kosteneinsparungen, sondern um eine bewusst inszenierte Materialität zur Betonung des skulpturalen Baukörpers, eine Ausführung, die Aigner aufgrund des massiven Widerstands der Pfarre nur mit Unterstützung des Diözesankonstrats vollenden konnte. Weiters fiel die Wahl auf eine Betonvorsatzschale, um die dahinterliegenden tragenden Stahlbetonwände vor den bereits damals bekannten schädlichen Einflüssen der

Industrieemissionen zu schützen. Als eine der ersten Sichtbetonfassaden eines Sakralbaus in Österreich, welche zudem noch in ihrem bauzeitlichen Zustand erhalten ist, erwächst ihr eine besondere Bedeutung und Schutzwürdigkeit. Der Erhalt der stark karbonatisierten Fassade stellt heute jedoch eine finanzielle wie restauratorische Herausforderung dar. Durch den Einsatz von modernen Instandhaltungsmethoden wie die Behandlung mit Inhibitoren ist jedoch eine denkmalgerechte Restaurierung dieser architekturhistorisch bedeutenden Fassade ohne Beeinträchtigung des bauzeitlichen Erscheinungsbilds möglich. Als Objekt der österreichischen Nachkriegsmoderne erfährt die Heilig-Geist-Kirche in der Öffentlichkeit lediglich durchwachsene Wertschätzung, wodurch zusammen mit dem kontinuierlichen Mitgliederschwund der katholischen Pfarre die Finanzierung dieser dringend notwendigen Erhaltungsmaßnahmen nach wie vor ungeklärt ist. Es bleibt daher zu hoffen, dass die notwendigen Mittel für eine fachgerechte Erhaltung der Fassade bereitgestellt werden können.

Abb. 234 Pfarrkirche  
Lenzing, Blick Richtung  
Altar, 2023

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



## Literaturverzeichnis

### Archive

<b>Archiv der Pfarre Lenzing</b>	Pfarrplatz 1, 4860 Lenzing
<b>Archiv des Geschichtclub Stahl</b>	Stahlstraße 33, BG 09, 3. Stock, 4020 Linz
<b>Archiv des Landeskonservatorats für Oberösterreich</b>	Rainerstraße 11, 4020 Linz
<b>Archiv der TU Wien</b>	Karlsplatz 13, 1040 Wien
<b>Oberösterreichisches Landesarchiv</b>	Anzengruberstraße 19, 4020 Linz
<b>Österreichisches Staatsarchiv</b>	Nottendorfer Gasse 2, 1030 Wien

Der Nachlass Hans Aigners befindet sich in der Verwaltung des Verfassers.

### Literatur

#### **Achleitner 1962**

Friedrich Achleitner: Kirchen wie sie nicht sein sollten. – In: Christliche Kunstblätter. 4/1962. Kirchenbau in Österreich. 3. Folge. Linz 1962.

#### **Achleitner 1969**

Friedrich Achleitner: Neue Architektur in Österreich: 1945-1970. Schriften von Friedrich Achleitner Wien 1969.

#### **Achleitner 1980**

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden. Band 1. Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg. Salzburg 1980.

#### **Achleitner 1983**

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band II. Kärnten, Steiermark, Burgenland. Salzburg/Wien 1983.

#### **Achleitner 1995**

Friedrich Achleitner: Der „Aufbau“ und die Aufbrüche. 1945-1975. – In: Architektur im 20. Jahrhundert. Österreich. Hrsg. v. Annette Becker, Dietmar Steiner und Wilfried Wang. München/New York 1995.

#### **Achleitner, Kaiser 2003**

Friedrich Achleitner, Gabriele Kaiser (Hg.): Ernst Anton Plischke. Architekt und Lehrer. Salzburg 2003.

#### **Aigner 1937**

Johann Aigner: Die Anlage von Großbahnhöfen mit besonderer Berücksichtigung der Wiener Verhältnisse. Wien 1937.

#### **Aigner 1940**

Hans Aigner: Bautagebuch der Eisenwerke Oberdonau. 18.01. - 23.07.1940. Linz 1940.

#### **Aigner 1968**

Hans Aigner: Antrittsvorlesung der Technischen Hochschule in Wien. Der Industrielle Hochbau in der Entwicklung und in der Lehre. Wien 1968.

#### **Aigner, Friedreich 1982**

Hans Matthias Aigner (Hg), Ortfried Friedreich (Hg): Hans Aigner zum 70. Geburtstag. Wien 1982.

#### **Banham 1955**

Reyner Banham: The New Brutalism. – In: Architectural Review, Heft 708. London 1955.

#### **Banham 1966**

Reyner Banham: The New Brutalism: Ethic or Aesthetic? London 1966.

#### **Bina, Potocnik 2012**

Andrea Bina (Hg), Lorenz Potocnik (Hg): Architektur in Linz 1900–2011. Wien 2012.

#### **Böhm 2007**

Helmut F. Böhm: „Der Tag der Tränen“. Attnang-Puchheim im Bombenhagel zweier US-Luftflotten. Attnang-Puchheim 2007.

#### **Botz 2018**

Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung. 1938/39. Wien 2018.

#### **Brandner 2022**

Edmund Brandner: „Gefahr in Verzug“: Kirche von Lenzing wurde umzäunt. – In: Oberösterreichische Nachrichten. Salzkammergut. 29.12.2022. Linz 2022.

#### **Bundesdenkmalamt 1980**

Bundesdenkmalamt: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Dehio Tirol 1980

#### **Bundesdenkmalamt 1986**

Bundesdenkmalamt (Hg.): Österreichische Kunsttopographie. Band L. Die Landstraße - Obere und Untere Vorstadt. Wien 1986.

#### **Bundesdenkmalamt 1999**

Bundesdenkmalamt (Hg.): Österreichische Kunsttopographie. Band LV. Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg. Horn 1999.

#### **von Buttler 2010**

Adrian von Buttler: Acht Thesen zum Denkmalschutz der Nachkriegsmoderne – In: Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Hans-Rudolf Meier. Berlin 2010.

#### **Busse 2019**

Anette Busse: Im Spannungsfeld brutalistischer Strömungen und Liturgischer Bewegung. Karlsruhe 2019.

#### **Chrastek 2016**

Peter Chrastek: Hagenbund und seine Künstler. Wien 2016.

#### **Dorsewagen 2004**

Dirk Dorsewagen: Büro- und Geschäftshausfassaden der 50er Jahre. konservatorische Probleme am Beispiel West-Berlin. Band 1. Berlin 2004.

#### **Edlbacher 1999**

Silvia Edlbacher: Aluminium in der Architektur. Ein Designguide für Architekten. 1999 Wien.

#### **Euler-Rolle, Mahringer 2018**

Bern Euler-Rolle, Paul Mahringer: Die Erhaltung der Architektur des 20. Jahrhunderts in Österreich – Routine und Neuland für Denkmalschutz und Denkmalpflege\*– In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. LXXII. Heft 4. Wien 2018.

#### **Frommel 2019**

Melchior Frommel: Margret Bilger in Wort und Schrift. Gmünd 2019.

#### **Galis, Kirchengast 2022**

Johann Gallis (Hg.), Albert Kirchengast (Hg.): Brutalismus in Österreich 1960-1980. Eine Architektur-topografie der Spätmoderne in neun Perspektiven. Wien 2022.

#### **Geschichte Club-VOEST 1995**

Geschichte Club-VOEST (Hg.): Geschichte der VOEST. Band 2. Linz 1995.

#### **Giesriegl 1985**

Richard Giesriegl. Kirchenführer der Pfarre Lenzing, Lenzing 1985.

#### **Gmainer-Pranzl, Jäggle, Wall-Strasser 2021**

Franz Gmainer-Pranzl, Martin Jäggle, Anna Wall-Strasser (Hg.): Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich. Ein (selbst-)kritischer Blick Geschichte und Gegenwart. Linz 2021.

#### **Goldner, Schwarz, Neunteufel, Egerth 1994**

F.X. Goldner, Rudolf Schwarz, Walter Neunteufel, Heinrich Egerth: Bauten für die Welt. Eine Dokumentation der Ingenieurleistungen der VOEST. Eine Dokumentation der Ingenieurleistungen der Voest. Linz 1994.

#### **Gunhold, Würzl 1993**

Ernst Gunhold, Klaus Würzl: Das Wirtschaftsförderungsinstitut in Linz. Eine Gebäudeanalyse. Ernst Hiesmayr, Hans Aigner. Wien 1993.

#### **Handelskammer Oberösterreich 1976**

Handelskammer Oberösterreich (Hg.): Festschrift 125 Jahre Handelskammer O.Ö. Linz 1976.

#### **Hauff 1994**

Dorothea Hauff: Mörath, Edgar – In: Neue Deutsche Biographie 17. München 1994.

#### **Historischer Verein für Steiermark 1980**

Historischer Verein für Steiermark (Hg.): Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark. Jahrgang 71. Graz 1980.

#### **Hitchcock, Johnson 1932**

Henry-Russen Hitchcock, Philip Jonson: Der Internationale Stil. New-York 1932.

#### **Huemer, Louis, Rath 2008.**

Christian Huemer (Hg.), Eleonora Louis (Hg.), Jürgen Rath Hg.): Moderne Architektur im Salzkammergut. Region Traunsee – Attersee 1830–2007. Ein Architekturführer. Weitra 2008.

#### **Hunkeler, Mühlán, Ungricht 2010**

Fritz Hunkeler, Björn Mühlán, Heidi Ungricht: Korrosionsinhibitoren für die Instandsetzung chlorid-verseuchter Stahlbetonbauten. Wildegg 2010.

#### **Jäger-Klein 2005**

Caroline Jäger-Klein: Österreichische Architektur des 19. Und 20. Jahrhunderts. Wien 2005.

#### **Kaar, Carrington, Reiter 2012**

Günter Kaar, Manfred Carrington, Andreas Reiter: LiNZ-Zeitgeschichte – von der Provinz- zur Stahlstadt, der Beginn der VÖEST. Linz 2012.

#### **Katzinger, Lackner 1991**

Willibald Katzinger, Helmut Lackner: Architekt Alexander Popp (1891 - 1947): Ausstellung 12. August bis 1. September 1991 Stadtmuseum Linz-Nordico. Linz 1991.

#### **Landertshamer 2008**

Josef Landertshamer: Desselbrunn - eine Gemeinde lebt. Desselbrunn 2008.

#### **Lechner 2005**

Alfred Lechner: Saliger, Rudolf. In: Neue Deutsche Biographie, Band 22. München 2005.

#### **Lehnert 1998**

Detlef Lehnert: Die „Erfolgsspirale“ der Ungleichzeitigkeit. Bewertungsmuster der NSDAP-Wahlergebnisse in der Berliner und Wiener Tagespresse. Wien 1998.

#### **Leven, Oswald 1985**

Thomas Leven, Rainer Oswald: Schäden an Hochbauten durch Luftverschmutzung. Aachen 1985.

#### **Lienhardt, 2004**

Conrad Lienhardt (Hg.): Sakralraum im Umbruch. Kirchenbau in der katholischen Kirche in Oberösterreich seit 1948. Regensburg 2004.

#### **Lowitzer 2007**

Otmar Lowitzer: Kirchenbauten in Österreich 1945-1970. Studien zum Kirchenbau im Spannungsfeld von Architektur-Strömungen, liturgischer Bewegung und kirchlicher Kunstauffassung. Wien 2007.

#### **Macdonald, Gonçalves 2020**

Susan Macdonald, Ana Paula Arato Gonçalves: Conservation Principles for Concrete of Cultural Significance. Principles. Los Angeles 2020.

#### **Markgraf, Oelker, Schwarting, Huse 2011**

Monika Markgraf, Simone Oelker, Andreas Schwarting, Norbert Huse: Denkmalpflege der Moderne. Konzepte für ein junges Architekturerbe. Ludwigsburg/Stuttgart 2011.

#### **Marktgemeinde Lenzing 2019 I**

Marktgemeinde Lenzing: Marktgemeinde Lenzing im Kaleidoskop. Mensch/Industrie/Landschaft. Band 1. Lenzing 2019.

#### **Marktgemeinde Lenzing 2019 II**

Marktgemeinde Lenzing: Marktgemeinde Lenzing im Kaleidoskop. Mensch/Industrie/Landschaft. Band 2. Lenzing 2019.

#### **Maryniak-Piaszczyński 2012**

Ewa Maryniak-Piaszczyński: Erhaltung von Bauwerken aus Beton. Sichtbetonrestaurierung. Kunst und Technik. Siegburg 2012.

#### **Mikoletzky 1999**

Juliane Mikoletzky: Die Technische Hochschule in Wien in der NS-Zeit. -In: „Mit ihm erkämpft und mit ihm baut deutsche Technik ein neues Abendland“: Hochschulen im Nationalsozialismus. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, Bd. 10 Nr. 1. Hrsg. v. Peter Berger, Wien 1999.

#### **Mikoletzky 2003**

Juliane Mikoletzky: „Von jeher ein Hort starker nationaler Gesinnung.“ Die Technische Hochschule in Wien und der Nationalsozialismus. Wien 2003.

#### **Mikoletzky, Plakolm-Forsthuber 2015**

Juliane Mikoletzky (Hg.), Sabine Plakolm-Forsthuber (Hg.): Eine Sammlung von außerordentlicher Geschlossenheit. Die Rektorengalerie der Technischen Universität Wien. Wien 2015.

#### **Podbrecky 2020**

Inge Podbrecky: Unsichtbare Architektur. Bauen im Austrofaschismus: Wien 1933/1934-1938. Wien 2020.

#### **Samaris 2006**

Sustainable and Advanced MAterials for Road InfraStructure: Final Summary Report (D32). Brüssel 2006.

#### **Schneider-Lauscher, Eberhardsteiner 2015**

Ramona Schneider-Lauscher, Josef Eberhardsteiner (Hg.): Die Fakultät für Bauingenieurwesen. Zukunft gestalten. Bestand erhalten. 2015 Wien.

#### **Schuster, Weber 2004**

Walter Schuster (Hg.), Wolfgang Weber (Hg): Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Linz 2004.

#### **Simbrunner 2017**

Josef Simbrunner: Geschichte des Theaters in Linz. 1501–2017. Vom „Ludus Dianae“ zum Musiktheater im Park und zum Schauspielhaus. Linz 2017.

#### **Suttner 2017**

Andreas Suttner: Das schwarze Wien. Bautätigkeit im Ständestaat 1934-1938. Wien 2017.

#### **Thienel 2020**

Karl-Christian Thienel: Bauchemie und Werkstoffe des Bauwesens Dauerhaftigkeit von Beton. München 2020.

#### **Umweltbundesamt 2004**

Umweltbundesamt: Medienübergreifende Umweltkontrolle in ausgewählten Gebieten. Kurzfassung. Wien 2004.

#### **Umweltbundesamt 2021**

Umweltbundesamt: Jahresbericht Luftgütemessungen in Österreich 2021. Wien 2021.

#### **Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 2016**

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland: Zum Umgang mit Hydrophobierungen von mineralischen Oberflächen im Bereich der Denkmalpflege. Arbeitsblatt Nr. 46. Wiesbaden 2016.

#### **Weichselbaumer, Lohr 1985.**

Erich Weichselbaumer, Hubert Lohr: In der Freude des Heiligen Geistes. Lenzing. 1500 Jahre Gebet und Arbeit.

#### **Weihsmann 1998**

Helmut Weihsmann: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. 1998 Wien.

#### **Weydert 2003**

R. Weydert: Einfluss der Umgebungsbedingungen auf das Instandsetzungsprinzip W bei Korrosion infolge Karbonatisierung des Betons. Weinheim 2003.

#### **Zeese 2007**

Andreas Zeese: Einheit in der Vielfalt – Wiener Kirchenbau in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. – In: Wiener Kirchenbau nach 1945. Von Rudolf Schwarz bis Heinz Tesar. Hrsg. v. Ann Katrin Bäumler und Andreas Zeese. Wien 2007.

#### **Zschokke 1995**

Walter Zschokke: Bauen in der Landschaft. – In: Architektur im 20. Jahrhundert. Österreich. Hrsg. v. Annette Becker, Dietmar Steiner und Wilfried Wang. München/New York 1995.

Ohne Angabe der Autoren:

#### **Der Aufbau 1952**

Der Aufbau 1952/1: Neubau der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Oberösterreich in Linz. S. 409-416. Wien 1952.

#### **Architektur Aktuell 1969**

Architektur Aktuell 1969. Heft 10, S.27f. Wien 1969.

#### **Baumeiſter 1954**

Baumeiſter 1954. S. 295. München 1954.

#### **Die Neue Freie Presse 1932**

Die Neue Freie Presse. 25.April 1932. S. 2. 1932 Wien.

#### **Das Werk 1959**

Das Werk: Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art. Band 46. S. 11. Zürich 1959.

### **Internetquellen**

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=nfp&datum=19320425&seite=3> [22.09.2022]

<http://www.architektenlexikon.at/de/290.htm> [22.09.2022]

<http://www.architektenlexikon.at/de/1396.htm> [08.02.2023]

<http://www.architektenlexikon.at/de/447.htm> [12.03.2023]

<https://deu.archinform.net/arch/3234.htm> [08.02.2023]

<https://www.austria-architects.com/de/veit-aschenbrenner-architekten-wien/project/new-apostolic-church> [14.09.2023]

<https://www.bda.gv.at/service/denkmalverzeichnisse.html> [11.09.2023]

<https://blog.leonding.at/c/eine-ortschaft-stellt-sich-vor-st-isidor> [27.01.2023]

<http://www.bilger-breustedt.at/bilger/index.html> [24.03.2023]

<https://www.deutsche-biographie.de/gnd140069968.html> [23.09.2022]

<https://www.dioezese-linz.at/pfarre/4150/pfarrekirchdorf/geschichtliches/article/202529.html> [28.01.2023]

<https://www.dioezese-linz.at/institution/8003/dioezesanchronik/bischoefe/kurzbiografien/article/7543.html> [08.02.2023]

<https://www.dioezese-linz.at/dioezesanarchiv/bischoefe/kurzbiografie-franz-salesius-zauner> [11.09.2023]  
<https://www.dioezese-linz.at/pfarre/4176/pfarre/kirchenundorte/article/56540.html> [12.04.2023]  
<https://www.dioezese-linz.at/pfarre/4176/pfarre/kirchenundorte/article/56541.html> [21.04.2023]  
<https://www.donbosco.at/de/fma/voecklabruck/ueber-den-standort.html> [28.01.2023]  
<https://www.donboscoschulen.at/schulchronik.html> [28.01.2023]  
[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Organisation\\_Todt](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Organisation_Todt) [23.09.2022]  
[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Floridsdorfer\\_Kirche\\_\(21,\\_Pius-Parsch-Platz\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Floridsdorfer_Kirche_(21,_Pius-Parsch-Platz)) [11.09.2023]  
<https://industriemagazin.at/artikel/linzer-transformatorenwerk-von-siemens-feiert-100-jahr-jubilaeum/> [27.01.2023]  
<https://www.katholisch.de/artikel/17365-josef-der-arbeiter> [12.04.2023]  
<http://www.kirchenzeitung.at/site/archiv/article/10429.html> [24.03.2023]  
[https://www.laakirchen.ooe.gv.at/Politik\\_Verwaltung/Rathausinfo/Wissenswertes/Strassennamen](https://www.laakirchen.ooe.gv.at/Politik_Verwaltung/Rathausinfo/Wissenswertes/Strassennamen) [16.02.2023]  
<https://www.land-oberoesterreich.gv.at/24588.htm#:~:text=1945%20wurde%20nach%20dem%20chaotischen,und%20der%20amerikanischen%20im%20S%C3%BCden.> [03.09.2023]  
<https://www.land-oberoesterreich.gv.at/17682.htm#780abd56-62bd-444d-b295-ef4f06a0ca17> [03.09.2023]  
<https://www.moderne-regional.de/architektur-als-buehne/> [28.01.2023]  
<https://www.nextroom.at/article.php?id=626> [27.01.2023]  
<https://www.oepb.at/allerei/sk-voest-werkssportplatz.html> [23.09.2022]  
<https://www.oogeschichte.at/archiv/epochen/1945-2005/befreiung-und-kriegsende/nach-dem-krieg/fluechtlings-und-barackenland> [16.02.2023]  
[https://www.oogeschichte.at/media/migrated/bibliografiedb/nadl\\_1989\\_90\\_0216\\_0226.pdf](https://www.oogeschichte.at/media/migrated/bibliografiedb/nadl_1989_90_0216_0226.pdf) [27.03.2023]  
<https://www.pfarren-landeck.at/index.php/pfarrkirche-bruggen/pfarrkirche-bruggen> [14.09.2023]  
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000207> [03.10.2022]  
<https://stadtgeschichte.linz.at/8176.php> [23.09.2022]  
<https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/default.asp?action=kuenstler&id=155> [24.03.2023]  
<https://stadtgeschichte.linz.at/8158.php> [21.05.2023]  
<https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=kuenstler&id=355> [24.03.2023]  
<https://www.sn.at/wiki/Limbergssperre> [10.10.2023]  
[https://www.sn.at/wiki/Tauernkraftwerke\\_Kaprun](https://www.sn.at/wiki/Tauernkraftwerke_Kaprun) [03.09.2023]  
[https://www.sn.at/wiki/Toni\\_Schneider-Manzell](https://www.sn.at/wiki/Toni_Schneider-Manzell) [24.03.2023]  
<https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/krieg-der-palaste-4928512.html> [22.09.2022]  
<https://ar.tuwien.ac.at/Fakultaet/Ueber-die-Fakultaet/Geschichte-der-Fakultaet> [22.09.2022]  
<https://unterirdisch.de/index.php?threads/die-baufirma-h-rella-co.9880/> [23.09.2022]  
<https://vorarlberg.orf.at/stories/3125221/> [27.03.2023]  
<https://web.archive.org/web/20160304065729/http://report2012.lenzing.com/de/die-gruppe/75-jahre-innovation-eine-bewegte-geschichte.html> [12.04.2023]

## Abbildungsverzeichnis

Nachlass Hans Aigner:	Cover, 1-4, 7-9, 13-18, 20-26, 29-56, 58-60, 64, 67-73, 77, 79-91, 93, 107, 110, 114, 115, 126, 128, 129, 160-166, 168, 170, 177
Pfarrarchiv Lenzing:	61-63, 65, 66, 68, 74-76, 94-105, 109, 11-113, 116-125, 127, 130-159, 167, 169, 171-176, 179-194, 229, 231
Bundesdenkmalamt, Irene Hofer:	178, 194-197, 224, 226, 234, 235
Verfasser:	92, 198-202, 215, 216, 223, 230, 232, 233
Abb. 5.:	<a href="https://www.lookandlearn.com/history-images/YWM2048241/Vienna-iv-technical-college">https://www.lookandlearn.com/history-images/YWM2048241/Vienna-iv-technical-college</a> [16.10.2023]
Abb. 6:	Stadtmuseum Linz (Hg.): Architekt Alexander Popp 1891 - 1947. Linz 1991.
Abb.10:	<a href="https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a6/Exposition_Internationale_des_Arts_et_Techniques_dans_la_Vie_Moderne_15.jpg">https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a6/Exposition_Internationale_des_Arts_et_Techniques_dans_la_Vie_Moderne_15.jpg</a> [16.10.2023]
Abb. 11:	<a href="https://de.wikipedia.org/wiki/Reichswerke_Hermann_G%C3%B6ring">https://de.wikipedia.org/wiki/Reichswerke_Hermann_G%C3%B6ring</a> [16.10.2023]
Abb. 12:	<a href="https://stadtgeschichte.linz.at/8176.php">https://stadtgeschichte.linz.at/8176.php</a> [16.10.2023]
Abb. 19:	Archiv des Geschichtesclub Stahl. Stahlstraße 33, BG 09, 3. Stock, 4020 Linz
Abb. 27, 28:	Oliver Rathkolb: NS-Zwangsarbeit. Der Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring“ AG Berlin. 1938-1945. Wien 2001.
Abb. 30:	<a href="https://www.kununu.com/at/verbund/news/limbergssperre-des-stausee-was-serfallboden-in-kaprun">https://www.kununu.com/at/verbund/news/limbergssperre-des-stausee-was-serfallboden-in-kaprun</a> [16.10.2023]
Abb. 57:	Hans Matthias Aigner (Hg), Ortfried Friedreich (Hg): Hans Aigner zum 70. Geburtstag. Wien 1982.
Abb.108:	<a href="https://germanpostwarmmodern.tumblr.com/post/155297566659/ddsg-steams-hip-jetty-1955-56-in-liz-austria-by">https://germanpostwarmmodern.tumblr.com/post/155297566659/ddsg-steams-hip-jetty-1955-56-in-liz-austria-by</a> [16.10.2023]
Abb. 105:	Artur Perotti: Linz im Spiegel der Architektur, DK 72 (91) (436.2).
Abb. 123:	<a href="https://de.wikipedia.org/wiki/Filialkirche_Erpfendorf">https://de.wikipedia.org/wiki/Filialkirche_Erpfendorf</a> [16.10.2023]
Abb. 124:	<a href="https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f3/Langen_am_Arlberg_316%2C_Expositurkirche_hl._Theresia_vom_Kinde_Jesu_2.JPG">https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f3/Langen_am_Arlberg_316%2C_Expositurkirche_hl._Theresia_vom_Kinde_Jesu_2.JPG</a> [16.10.2023]
Abb. 125:	<a href="https://www.steiermark.com/de/Murau/Urlaubplanen/Ausflugsziele/Stolzalpenkirche_isd_33333535">https://www.steiermark.com/de/Murau/Urlaubplanen/Ausflugsziele/Stolzalpenkirche_isd_33333535</a> [16.10.2023]

- Abb. 126: <https://www.architektur-aktuell.at/termine/arch-on-tour-47-an-salzkammer-guten-seeufer> [16.10.2023]
- Abb. 207: <https://elarafritzenwalden.tumblr.com/post/154819649997/tanzcaf%C3%A9-reisch-coffeehouse-dancing-hall> [16.10.2023]
- Abb. 208: <http://www.ernst-hiesmayr.at/gebautes/heilig-kreuz-kirche/>
- Abb. 210: [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Maria\\_an\\_der\\_Stra%C3%9Fe,\\_Bad\\_Ischl?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Maria_an_der_Stra%C3%9Fe,_Bad_Ischl?uselang=de) [16.10.2023]
- Abb. 211: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cb/P%C3%BChret\\_-\\_Kirche\\_Au%C3%9Fen\\_1.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cb/P%C3%BChret_-_Kirche_Au%C3%9Fen_1.jpg) [16.10.2023]
- Abb. 212: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/ab/Kirche\\_Reindlm%C3%BChl.JPG](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/ab/Kirche_Reindlm%C3%BChl.JPG) [16.10.2023]
- Abb. 213: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/21/Molln\\_Breitenau\\_Kaplaneikirche\\_hl\\_Josef.JPG](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/21/Molln_Breitenau_Kaplaneikirche_hl_Josef.JPG) [16.10.2023]
- Abb. 214: <https://germanpostwarmodern.tumblr.com/post/623549772221005826/pastoral-center-1958-61-in-steyr-austria-by> Abb. 203: [https://pbs.twimg.com/media/Bo\\_kMjFIIAAH5TH.jpg:large](https://pbs.twimg.com/media/Bo_kMjFIIAAH5TH.jpg:large) [16.10.2023]
- Abb. 217: <https://www.chegg.com/flashcards/final-stack-345da4bf-4d5d-4a5c-8e47-4d3325d6c82a/deck> [16.10.2023]
- Abb. 218: <https://stiftung-heilig-geist-wolfsburg.de/> [16.10.2023]
- Abb. 219: <https://divisare.com/projects/329795-heikki-and-kaija-siren-federico-covre-otaniemi-chapel> [16.10.2023]
- Abb. 211: [https://www.nzz.ch/kultur\\_als\\_luxus-ld.908614?reduced=true](https://www.nzz.ch/kultur_als_luxus-ld.908614?reduced=true) [16.10.2023]
- Abb. 221: <https://kultur-online.net/inhalt/x-projekte-der-arbeitsgruppe-4> [16.10.2023]
- Abb. 225: <http://www.lenzing.ooe.gv.at/> [16.10.2023]
- Abb. 227: [https://www.meinbezirk.at/landeck/c-lokales/50-jahre-jubilaem-in-bruggen\\_a540208](https://www.meinbezirk.at/landeck/c-lokales/50-jahre-jubilaem-in-bruggen_a540208) [16.10.2023]
- Abb. 228: Hertha Hurnaus: <https://www.vaarchitekten.com/neuapostolischen-kirche-penzing/> [16.10.2023]

# Anhang

## Werksverzeichnis

Das folgende Werkverzeichnis von Hans Aigner ist chronologisch angeordnet und unterteilt sich in Projekte, bei denen Aigner Entwurf, Statik, Konstruktion und Bauleitung; Statik, Konstruktion und örtliche Bauleitung oder Statik und Konstruktion innehatte sowie nicht realisierte Projekte. Datengrundlage bildet Aigners persönlicher Nachlass, der zahlreiche handschriftliche Auflistungen von Bauten beinhaltet, sowie die Festschrift zu Aigners 70 Geburtstag. Trotz umfangreicher Recherche erhebt dieses Verzeichnis keinen Anspruch auf Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben. Vielmehr ist in vielen Bereichen von einer Unvollständigkeit auszugehen. Insbesondere zu Aigners nicht realisierten

Projekten existieren praktisch keine Quellen mehr. Ebenfalls nicht angeführt sind Aigners Möbelentwürfe sowie Projekte, die er außerhalb seines Büros gemeinsam mit seinen Universitäts-Assistenten am Institut bearbeitete.

Nach der Übergabe von Aigners Büro wurden schrittweise sämtliche Unterlagen an die jeweiligen Bauherren übergeben, lediglich ein Bruchteil befindet sich in Aigners Nachlass. Folgende nominale Auflistung wurde von Aigner persönlich nach Ruhestellung seiner Ziviltechnikertätigkeit erstellt, die eine weit umfangreichere Tätigkeit darstellt als das ermittelte Werkverzeichnis:

49	Anlagen für Industrie und Gewerbe (davon 10 Großbauten)
16	öffentliche Bauten (Kirchen, Schulen, Kurheime, etc.)
47	Bauten verschiedener Nutzung (Hotels, Verwaltungsgebäude, Lehrlingsheime, Wohngebäude etc.)
28	Schätzungen (Einzelbesitze, Industrien, Gewerbebetriebe etc.)
17	Gutachten (für Gemeinden, Städte, Unternehmungen usw.)
13	Zulassungen (Deckenkonstruktionen, Wandsysteme, Stahl und verschiedene Baustoffe)
8	Wettbewerbe (vier 1. Preise und ein 3. Preis)
64	statische Berechnungen für Bauten des eigenen Büros und fremde Bauten

Eine namentlich vollständige Auflistung der Projekte wurde von Aigner nicht verfasst.

## Entwurf, Statik, Konstruktion und Bauleitung

1946	Umbauten Bauernhaus Aigner, Nussbach	1954-1957	Umbau der Ringbrotwerke, Linz
1946	Umbauten Bauernhaus Dutzlauer, Nussbach	1954-1957	Schule und Kindergarten der Don Bosco-Schwestern, Linz
1946	Umbauten Bauernhaus Auern 10, Nussbach	1954-1955	Freibad Petrinum, Linz
1946	Grabmal Baumeister Bauer, Kirchdorf an der Krems	1954-1966	Kinderdorf - Wohnhäuser, Schule und Freibad, St. Isidor
1946	Grabmal Leidenmüller	1956-1958	Hauptmagazin der Alu-Werke, Ranshofen
1946	Umbauten Getreideverarbeitungsproduktion Strobl, Ebelsberg	1956-1958	Bürohaus und Lager der Fa. Zöpnek, Linz
1946	Umbauten Fleischerei Zöllß, Kirchdorf an der Krems	1956-1958	Pfarrhof, Gunskirchen
1947	Umbauten Gasthof Wössner, Münzkirchen	1956-1971	Umbau Hotel Austria, Gmunden
1946 - 1950	Umbauten Gasthof Staudinger, Sierning	1956-1960	Pfarrheim, Schwanenstadt
1947-1953	Treppe zu Kirchenplatz und Erweiterung Friedhof, Wartberg an der Krems	1956-1958	Pfarrheim, Neukirchen a. d. Vöckla
1947	Industriebau Fellner, Windischgarsten	1957-1971	Fa. Berghammer, Wels (heute Tigerlacke)
1947-1971	JOKA-Werke, Schwanenstadt und Oberndorf	1957-1962	Landmaschinenfabrik Berger in Schwanenstadt
1948	Österreichische Metallwerke AG, Aluminiumwalz- und Presswerksanlagen, Ranshofen	1957-1965	Wirtschaftsförderungsinstitut, Linz (gemeinsam mit Ernst Hiesmayr)
1948	Lederfabrik Wurm Silos, Neumarkt	1958-1960	Ausstellungshalle WIRO, Wels
1948	Maculan Versuchsanlage, Wien	1959	Sommerhaus Wurm, Steinbach am Attersee
1949	Umbauten Gasthof Schinagl, Klaus	1959	Pfarrheim Mauerkirchen
1949-1950	Umbauten Gasthof Breinesberger, Molln	1959-1965	Handelszentrum A & O, Marchtrenk
1949-1971	Gesamtanlage Eisengroßhandlung Alfred Wagner, Ried	1960-1970	Geschäftshaus der Eisengroßhandlung Alfred Wagner, Ried im Innkreis
1950	Erweiterung Brauerei Raschhofer, Altheim	1961-1963	Bürohaus und Verwaltungsgebäude der JOKA-Werke, Oberndorf
1950	Wohnhaus Tichy, Schwanenstadt	1961-1972	Schifabrik Fischer, Ried im Innkreis
1950 - 1952	Erweiterung Duswald Bau GmbH, Neumarkt	1962	Gartenhaus Aigner, Linz
1951	Erweiterung Friedhof, Wolfsegg	1962-1966	Gemeinschaftsbadehaus, Bad Schallerbach
1951 - 1966	Friedhof, Pfarrhof, Pfarrheim, Pfarrkirche Lenzing	1963-1967	Fenster- und Türenfabrik Wick & Söhne, Vorchdorf
1951 - 1971	Elektrobau AG, Linz	1963-1967	Pfarrhof, Utzenaich
1951 - 1958	Umbauten Lehrlingsheim des Kolpingvereins, Linz	1964-1967	Bürogebäude und Werkstatt FA. Stohl, Asten
1952 - 1955	Lehrlingsheim der Salesianer Don Boscos, Linz	1964-1968	Verwaltungsgebäude der Wr. Allianz Versicherungs AG, Linz
1950 - 1974	Seidenwaren SEWAG GmbH. Traun, Piesting, Wien-Stadlau	1965-1966	Bahnlagerhalle Schenker & Co, Wels
1953-1962	Lederfabrik Wurm, Neumarkt	1965-1966	Freibad, Ried im Innkreis
1952	Wohnhaus Aigner I, Linz	1966-1968	Obstkühlhaus, St. Isidor
1953	Spanntonhalle der Leitl-Werke, Eferding	1967	Umbau des Schauraumes der JOKA-Werke, Linz
1953-1957	Wohnhaus Obermair, Linz	1967	Gendarmerie Seewalchen
1953-1957	Fleischverarbeitungsbetrieb Hütthaler, Schwanenstadt	1968-1970	Reformwerke, Wels
1954	Umbau Ziegelei Lungitz	1968-1971	Teile der Büromöbelfabrik HALI, Eferding,
		1969	Aufstockung Scharitzerstraße 10, Linz
		1969-1971	Teile der Sintermetallfabrik MIBA, Vorchdorf
		1969-1971	Bezirksstelle der Handelskammer, Wels

1970-1971	Büromöbelfabrik BENE in Waidhofen a. d. Ybbs,
1971	Küchenmöbelfabrik DAN in Gallneukirchen
1971-1975	Schule Don Bosco Schwestern, Vöcklabruck (gemeinsam mit Josef Oemer)
1975	Wohnhaus Aigner II, Linz

### Statik, Konstruktion und örtliche Bauleitung

1950	Handelskammer in Linz
1951-1952	Handelskammer in Wels
ca. 1955	Handelskammer in Braunau
1957-1961	Molkerei in Wartberg a. d. Krems,
1964-1968	Großambulatorium und Verwaltungsgebäude der Gebietskrankenkasse in Linz

### Statik und Konstruktion

1946	Gastronomiebetrieb Hasenleitner, Kirchdorf a.d Krems
1946	Umbauten Tischlerei Muhr, Schwanenstadt
1946	Strobl-Mühle, Linz-Ebelsberg
1946-1949	Fa. Morawatz, Vöcklabruck
1948	Umbauten Fa. Friepeß, Linz Steinmetzbetrieb oder 1950
1948	Umbauten Fa. Walter Weiss, Wien
1949	Lagerhalle Obermayr Holzkonstruktionen, Schwanenstadt
1949	Produktionshalle Betonwerk Maculan, Ebensee
1949	Lagerhalle Duswald Bau GmbH, Neumarkt
1949-1951	Holzwerke Fellner, Linz
ca. 1950	Fa. Oberndorfer, Gunskirchen
1951-1954	Kinderspital, Linz
ca. 1951	Fa. Laevosan, Linz
ca. 1951	Fa. Leitner, Schärding
1951-1953	Großraumsilo der Alu-Werke, Ranshofen
1954-1958	Umbau des Landestheaters und Neubau der Kammerspiele, Linz
1955	Welser Heimstätte, Wels
1955-1957	Freibad Hirschenwiese, Wels
ca. 1956	Umbau Bauernhof Riesenedergut, Linz
ca. 1956	Molkerei, Feldkirchen
1956-1957	Mittelschule, Braunau

1956-1958	Pfarrkirche hl. Maria von Lourdes und Pfarrheim, Bad Schallerbach
1956-1959	Werkshallen Wiesner-Hager, Altheim
1956-1957	Bearbeitungshalle der Häute- und Fellverwertung GesmbH, Linz
1957-1964	Pfarrkirche St. Theresia, Linz-Keferfeld
1957-1960	Pfarrkirche hl. Martin, Traun-St. Martin
1957-1963	Pfarrkirche hl. Leonhard, Desselbrunn
1958-1960	Getreidesilo, St. Peter/ Seitenstetten
1958-1962	Dachziegelwerk Poschacher, Mauthausen
1958-1961	Volks- und Hauptschule, Linz-Bindermichl
1958-1961	Landwirtschaftliche Mittelschule, Elmberg
1960	Wasserbehälter, Molln
1960-1970	Geschäftshaus der Eisengroßhandlung Alfred Wagner, Ried im Innkreis
1960-1961	Mädchenhauptschule, Braunau
1961-1963	Bürohaus und Verwaltungsgebäude der JOKA-Werke, Oberndorf
1961-1962	Clubgebäude des ÖAMTC, Linz
1962	Teerag-Asdag, Linz
1962	Dr.-Ernst-Koref-Schule, Linz
1962	Pensionistenheim, Lenzing
1962-1963	Kirchenumbau in Kirchdorf a. d. Krems
1962-1971	Brucknerhaus, Linz (gemeinsam mit Karl Ott)
1963	Statische Sicherung Schloss Klaus
1964-1967	Umbau Strafvollzugsanstalt, Suben
1963-1965	Altersheim, Kirchdorf a. d. Krems
1963-1966	Hauptschule, Schwanenstadt
1963-1966	Betriebsgebäude, Werkstätten und Garagenanlage Peugeot Leischko, Linz
1964	Streusandsilo Stadt Linz, Linz
1963-1967	Pfarrkirche und Pfarrsaal, Langholzfeld
1965	Innenrestaurierung Wallfahrtskirche Adlwang, Adlwang
1965	Statische Sicherung Schloss Hartheim, Alkoven
1965	Bürohaus Fa. Wessenthaler, Attnang-Puchheim
ca. 1965	Kurtheater Bad Hall
ca. 1965	Altersheim der Stadt Linz, Linz
ca. 1965	Getreidesilo, St.Peter in der Au
ca. 1965	E-Werk, Perg
ca. 1965	Bezirks-Fürsorgeheim, Braunau
1965-1970	Umbau Volksschule, Wartberg a. d. Krems

1967-1970	Sanierung Stiftsbibliothek, Schlierbach
1969-1971	Bundesgymnasium, Gmunden
1969-1974	Priesterseminar, Linz
1970-1972	Bürogebäude Arbeiterkammer Niederösterreich, Wien
1970-1972	Cardiologiestation Allgemeines Krankenhaus, Wien
1970-1972	Bundesschulzentrum, Traun
1971	Volks- und Hauptschule St. Georgen am Walde
1971-1972	Altersheim, Ried im Innkreis
1971-1972	Verwaltungsgebäude der Wr. Städtischen Versicherungs AG, Linz
1972-1982	Wohnhausanlage der Gemeinde Wien Eisteichstraße, Wien
1972-1976	Volksschule, Mannersdorf am Leithagebirge
1972-1988	Thermalsportbad, Mannersdorf am Leithagebirge

#### **Nicht realisierte Projekt**

1949	Wettbewerb Handelskammer, Linz
1960	Wettbewerb Priesterseminar Linz (gemeinsam mit Ernst Hiersmayr)
o.D.	Gesamtanlage Sintermetallfabrik MIBA, Vorchdorf
1990	Friedhof St. Margarethen Erweiterung

#### **Vorlesungsverzeichnis**

Das folgende Vorlesungsverzeichnis stellt Hans Aigners gehaltene Lehrveranstaltungen von 1966 bis 1982 an der Technischen Hochschule/Universität da. Es basiert auf dem in Bänden chronologisch erschienenen Vorlesungs- und Personalverzeichnis der TU Wien. Lehrveranstaltungen, die nicht in diesem Verzeichnis genannt werden, sind nicht in dieser Liste enthalten. Gastvorträge an anderen Universitäten sind nicht in der Liste enthalten. Die Lehrveranstaltungen wurden entsprechend ihrer Lehrveranstaltungsnummer numerisch gelistet. Umbenennungen von Lehrveranstaltungen ohne eine Abänderung der Lehrveranstaltungsnummer werden nicht erneut genannt.

214.016	Einführung in den Hochbau B1
214.027	Technisches Zeichnen (Ue)
214.038	Hochbau B1
214.049	Hochbau (Ue)

214.049	Hochbau B1 UE
214.050	Bau von Fabrikanlagen VO
214.071	Bau von Fabrikanlagen KU
214.160	Hochbau E.W.
214.170	Hochbau E.W. UE
213.181	Verbindungs- und Befestigungstechniken
214.192	Besonderes Kapitel der Grundwasserabdichtung
214.203	Hochbau E.W.A
214.214	Besonderes Kapitel der Grundwasserabdichtung
214.269	Hochbau E.W.A VO
214.302	Hochbau E.W.A UE
214.324	Verkehrshochbau VO
214.335	Verkehrshochbau UE
214.346	Hochbau B1
214.390	Arbeitsmethodik einschließlich technischem Zeichnen
214.412	Baukonstruktionslehre VO
214.423	Hochbau B1 VO
214.434	Hochbau B1 UE
214.445	Hochbau 2 B1
214.456	Hochbau 2 KU
214.467	Industrieller Hochbau VO
214.478	Verkehrshochbau KU
214.489	Hochbau B1 UE (alter Studienplan)
214.445	Hochbau 2 B1
214.490	Hochbau 2 KU
214.500	Hochbau B1 UE
214.511	Verkehrshochbau VO

## Außeruniversitäre Funktionen

1956 – 1979	Kunstrat der Diözese Linz
1970 - 2003	Mitglied der Internationalen Vereinigung für Brückenbau und Hochbau (IVBH)
1966 – 1969	Kammerrat der Ingenieurkammer Linz
1966 – 1986	Mitglied der Kommission für die Abnahme der Prüfungen der konzessionierten Bau-, Zimmerer-, Steinmetz- und Brunnenmeistergewerbe und für Zivilingenieure für Hochbau und Architektur beim Amt der Wiener Landesregierung
1966 – 1982	Mitglied der 2. Staatsprüfungskommission der TU, Fakultät für Bauingenieurwesen; ab 1971 1. Stellvertreter des Vorsitzenden, vom 1.10.1976 bis 30.9.1981 Vorsitzender
1968 – 1984	Beirat zur Wohnbauforschung des Bundesministeriums für Bauten und Technik
1977 – 1981	Präs. Korn. beim Bundeskanzleramt für den Fachlichen Hilfsdienst höherer Art
1982 – 2000	ständiges Mitglied des Denkmalbeirats (Bundesdenkmalamt)
1985 – 2006	Vorstandsmitglied beim Bautechnischen Institut in Linz

## Ehrungen

1942	Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse
1972	Ehrenring des Verbandes österreichischer Ziegelwerke
1981	Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich
1986	Goldenes Ingenieurdiplom der TU Wien
1992	Kunstwürdigungspreis der Stadt Linz

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

